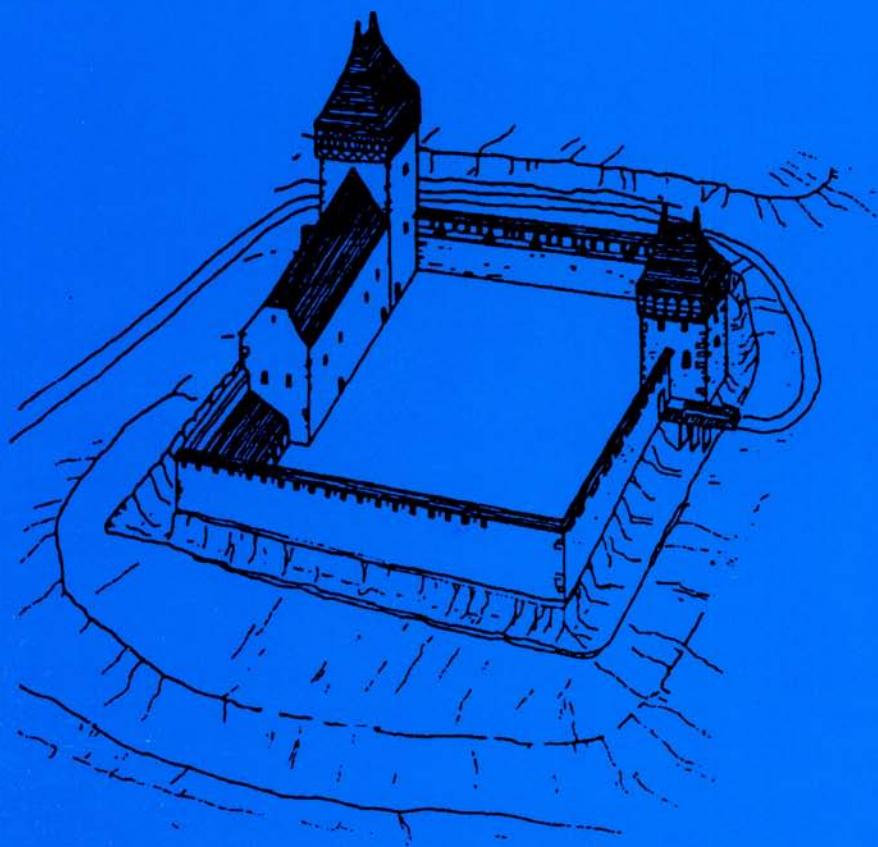


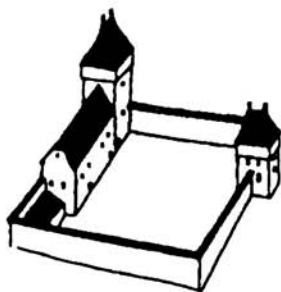
CASTRUM BENE 7



**BURGEN
UND
SIEDLUNGSSTRUKTUR**

CASTRUM BENE 7

BURGEN UND SIEDLUNGSSTRUKTUR



NITRA 2004

© Archeologický ústav SAV, Nitra 2004

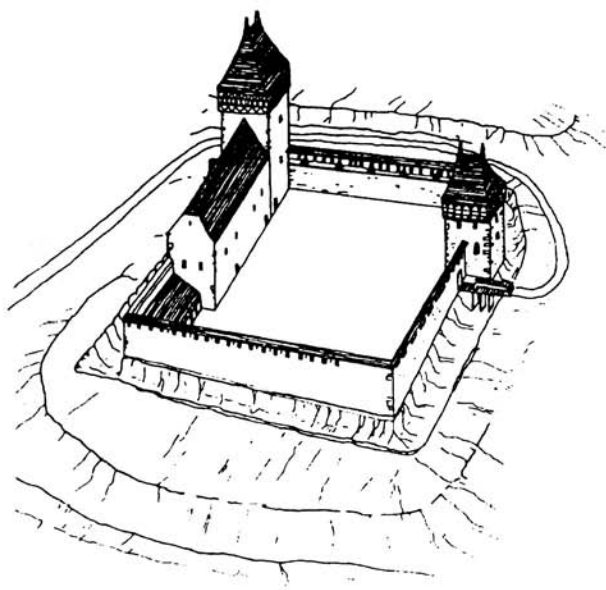
© CASTRUM BENE Comité permanent d'organisation

ISBN 80-88709-75-X

CASTRUM BENE 7

Herausgegeben
von

Alexander Ruttkay - Matej Ruttkay - Peter Bednár



BURGEN UND SIEDLUNGSSTRUKTUR

Archeologický ústav SAV v Nitre

„CASTRUM BENE“

Comité permanent d'organisation

Alexander Ruttkey, président	Nitra, SK-949 21. Akademická 2. Archeologický ústav SAV
István Feld, secrétaire	Budapest, H-1021. Húvösvölgyi u. 86
Tomáš Durdík	Praha 1, CZ-118 01. Letenská 4. Archeologický ústav AV ČR
Juan Cabello	Budapest, H-1036. Dugovics Titusz tér 13-17. ÁMRK
Leszek Kajzer	Łódź, PL-91402. Ul. Pomorska 96. Instytut Archeologii Uniwersytetu Łódzkiego
Martin Krenn	Wien, A-1010. Hofburg, Säulenstiege. Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale
Adrian Andrei Rusu	Cluj-Napoca 1, R-3400. Str. Constantin Daicoviciu nr. 2. Institut de arheologie și istoria artei
József J. Szabó	Eger, H-3300. Karpát u. 3
Željko Tomičić	Zagreb, HR-1000. Ul. grada Vukovara 68. Institute of Archaeology

Inhalt

<i>Na úvod - Alexander Ruttkay</i>	7
ERÖFFNUNGSANSPRACHE von <i>Alexander Ruttkay</i>	9
<i>Peter Bednár</i>	
Befestigte Sitze im Umkreis von Nitra und Starý Tekov im 9.-13. Jh.	11
<i>Tomáš Durdík</i>	
Das System der Königsburgen des 13. Jahrhunderts im Jagdgehege der Přemysliden	27
<i>István Feld</i>	
Herrschaft, Burg und Residenz im spätmittelalterlichen Königreich Ungarn	47
<i>František Gabriel - Lucie Kracíková</i>	
Die Burgen und die Siedlungen in Nordböhmen	79
<i>Leszek Kajzer - Jan Salm</i>	
Die Burgen und die Struktur der Besiedlung im mittelalterlichen Zentralpolen	87
<i>Pavel Kouřil - Martin Wihoda</i>	
„...Iohannes Wisthub fecit castrum nomine Vrīdebergk...“ Die Burg und ihr Hinterland am Beispiel der schlesischen Materie	105
<i>Jozef Labuda</i>	
Die Altstadt in Banská Štiavnica	135
<i>Ján Lukačka - Martin Bóna</i>	
Die Beziehung zwischen der Burg und der Besiedlung im Gebiet des mittleren und nördlichen Nitrals bis zum Ende des 14. Jahrhunderts	141

<i>Zdeněk Měřínský - Miroslav Plaček</i> Der Feudalsitz in der Siedlungsstruktur des mittelalterlichen Mährens	159
<i>Zsuzsa Miklós - György Terei</i> Beiträge zur Verbindung der Burgen und Siedlungen im 13. Jh. in Ungarn	171
<i>Alexander Ruttkay</i> Feudalsitze und die Struktur der Besiedlung (Beiträge zur Typologie der Beziehungen im Gebiet der Slowakei)	203
<i>Matej Ruttkay</i> Kleinadelsitz Topoľčianky	243
<i>Michal Slivka</i> Die Burg in der religiösen Vorstellung des Menschen (zur Symbolik des Turmes)	265
<i>Tatiana Štefanovičová</i> Die Bratislavaer Burg im Früh- und Hochmittelalter und ihr Siedlungshinterland	289
<i>Jana Šulcová</i> Zur Frage der baulichen Entwicklung und der typologischen Bestimmung der Bratislavaer Burg im 13. Jahrhundert	297
Abkürzungen	333
Autorenverzeichnis	337

dass es sich um eine streng fachliche Organisation handelt, aus diesem Grunde ist es nicht notwendig, ein Streben nach einem „Massenaufgebot“ zu entwickeln, eine breite Beteiligung von Förderern bzw. Amateuren zu organisieren und dergleichen. Ebenfalls darf im Interesse des einen Hauptthemas, auf das wir uns im CP (Comité permanent) geeinigt haben, ein Herantreten weiterer Kollegen mit der Präsentation neuer Erkenntnisse nicht ausgeschlossen werden. Die slowakische Beteiligung fußt so auf einer breiteren thematischen Basis. Ich denke, dass namentlich die organisierenden Länder ihre eigene Castelologie in möglichst größter Breite so präsentieren sollten, damit hier ein gewisses „Audit“ über den Forschungsstand verlief, das für alle von Vorteil wäre. Die Mobilisierung zahlreicher Amateurinteressenten an der Erforschung der Burgen müsste eine Angelegenheit der einzelnen Länder und besonderer Treffen sein, unter anderen auch im Zuge weiterer, sogenannter heimatkundlich-bildender Studien. Diesbezüglich haben zum Beispiel die ungarischen Kollegen gute Erfahrungen gemacht.

Werte Kollegen, wir haben versucht, Ihnen mit den Konferenzmaterialien ein möglichst vollkommenes Programm und möglichst viele Informationen vorzulegen. Was Ihre weiteren Fragen, Wünsche und Ähnliches betrifft, können Sie sich direkt an Dr. Milan Hanuliak, den Leiter der Abteilung der mittelalterlichen Archäologie wenden, bei dem die meisten Fäden der Organisation zusammen laufen und der nach Bedarf mit aktuellen Informationen auftreten wird. Von Fachleuten möchte ich Sie ferner auf die Kollegen Dr. Peter Bednár und Dr. Marián Samuel aufmerksam machen, welche die Exkursion vorbereitet und organisiert haben. Selbstverständlich stehen Ihnen weitere Arbeitsstellen des Instituts zur Verfügung, namentlich das Sekretariat des Direktors und die Bibliothek.

Ich eröffne hiermit die Konferenz und wünsche Ihnen reichhaltigste fachliche Beiträge und einen angenehmen Aufenthalt in Nitra und während unserer gemeinsamen Exkursion.

Univ. prof. PhDr. Alexander Ruttkay, DrSc.
Direktor des Archäologischen Instituts
der Slowakischen Akademie der Wissenschaften

Vermögen und Landareal zugleich, mit einem entsprechenden demographischen und wirtschaftlichen Potential, das selbstverständlich einer klugen Verwaltung bedurfte. Bekannt war die rege Tätigkeit von Jarosław Bogoria, deren Ergebnis das Entstehen neuer Dörfer und Städte, Burgen und erzbischöflichen Höfe war. Der kirchliche Landbesitz von Gnesen wurde in zahlreiche selbständige Landgüter gegliedert. Sie wurden Herrschaften, Tenuten und Pachten genannt und bestanden aus Dörfern und Gütern, in deren Zentren Verwalter saßen. Auf kleineren Gütern lebten sie in Holzhöfen, auf größeren in massiven Burgen. Zu den wichtigsten Herrschaften der Erzbischöfe zählten folgende großpolnische Wirtschaftskomplexe: Gnesen – eine Tenute mit etwa 20 Ortschaften, Żnin mit 46 Städten und Dörfern, in Grzegorzew befanden sich 31 Städte und Dörfer, Piątek zählte 49, Opatówek 47; Uniejów 38 und zuletzt Wieluń mit 18 (*Topolski 1955; 1956; Wareżak 1929; 1961*, Teil 1). Die Mehrzahl dieser Landgüter war von Jarosław neu organisiert worden und hatte bis zur Säkularisierung der erzbischöflichen Landbesitze im 18. Jh. funktioniert. Imposant war ebenfalls die Tätigkeit von Jarosław Bogoria von Skotniki als Stifter. Nach der Chronik von Jan von Czarnków und anderen Quellen, ließ der Bischof Burgen in Uniejów, Opatówek bei Kalisz, Łowicz in Westmasowien und Kamień in Krajna-Land errichten (*Kajzer 1983; 1997; Kronika 1961*). Interessanterweise entstand in jener Zeit in Gnesen keine Burg, was *C. Sikorski (1990)* mit Recht bemerkte; die Erzbischöfe lebten dort in einem Hof. Weitere erzbischöfliche Höfe, die im Auftrag von Jarosław entstanden, waren die Stadtresidenzen in Kraków, Kalisz, Łęczyca und Wieluń. Es waren einstöckige Häuser aus Stein (Kraków und Wieluń) oder Backstein, von langgestreckten, rechteckigen Grundrissen, stets innerhalb der Stadtmauer gelegen. Sie waren nicht als echte Wehranlagen gedacht.

Die hier beschriebene Burg in Uniejów an der Warthe sowie die von Kasimir dem Großen um die Mitte des 14. Jhs. errichteten Königsburgen in Łęczyca, Sieradz und Wieluń, sind ein Zeichen großer Veränderungen in dieser Region. Für das wiedervereinigte Polnische Königreich war es eine Wendezeit. Im ganzen Land wurde ein neues Verwaltungs- und Gerichtsnetz eingerichtet, das die Sicherheit aller wichtigsten Städte gewährleistete. Eine wichtige Rolle spielten hier Königsburgen, die nicht nur die Staatsgrenzen und das Inland sicherten, sondern auch das Ergebnis des großen sozialen und ökonomischen Umbruchs im 14. Jh. waren. Ihr Entstehen war ein wichtiger Anstoß für die beschriebenen Veränderungen im Wirtschafts- und Siedlungsbild, deren Ergebnis u. a. eine erhebliche Zunahme von Siedlungspunkten war, und sind deshalb als Zentren der wirtschaftlichen Prozesse zu betrachten. Jarosław Bogoria von Skotniki, Erzbischof von Gnesen, der zu Zeiten Kasimirs des Großen lebte und agierte, wird manchmal als „alter ego“ des Königs betrachtet. Tatsächlich ist die Rolle dieses Kirchenfürsten, der allerdings besser als Gesetzgeber und Diplomat bekannt ist, nicht zu unterschätzen.

Ähnlich wie der König der wiedergeborenen Monarchie, hat er wirtschaftliche Grundlagen des „Gnesen-Reiches“, der Landdomäne von Erzbischöfen, gelegt. Die kirchlichen Burgen waren Zentren der wirtschaftlichen und demographischen Veränderungen, die in erzbischöflichen Städtchen und Dörfern erfolgten.

Die Problematik der Burgen in der Besiedelungsstruktur im mittelalterlichen Polen ist ein nur wenig untersuchtes, aber ebenso faszinierendes Thema, wie die in der Fachliteratur ausführlich behandelte Militärgeschichte oder die Entwicklung der Architekturformen. Im besprochenen Gebiet lassen sich Siedlungsprozesse beobachten, in welchen die Burgen eine entscheidende Rolle spielten. Ihre Errichtung beschleunigte die Urbanisierung, manchmal auch die Umwandlung von vorstädtischen Komplexen in Städte nach dem westlichen, deutschen Recht. Auch wenn wir nicht immer imstande sind, festzulegen, welcher Teil - Burg oder Stadt - als erster entstanden war, so beeinflussten die Verwaltungsfunktionen einer königlichen bzw. bischöflichen Wehranlage in positiver Weise eine weitere Entwicklung und den Ausbau eines Siedlungskomplexes.

Die hier angegebenen Beispiele bilden keine Einheit. Den gemeinsamen Nenner bilden folgende Faktoren: eine strategische Lage am Fluss bzw. in der Nähe des Sumpfbereiches, die Siedlungskontinuität mit frühmittelalterlichen Wurzeln sowie die Anbindung an das Straßennetz. Das Beispiel von Sieradz ist nur scheinbar anders, da die dort gelegene Holz-Erde-Burg, möglicherweise wegen der benachbarten Straße zum Flussübergang an der Warthe, ihre Bedeutung behalten hatte und anschließend in eine massive Anlage umgewandelt wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass es erst mit Hilfe der breiteren, überregionalen Studien möglich sein wird, das Verhältnis zwischen Burgen und Siedlungsstrukturen im mittelalterlichen polnischen Königsreich zu erfassen. Der obige Beitrag ist daher nur als eine Einführung in diese vielseitige Thematik zu betrachten.

LITERATURVERZEICHNIS

Abramowicz et al. 1989 - A. Abramowicz/A. Nadolski/T. Poklewski/J. Wieczorek: *Łęczycza wczesnośredniowieczna*. II. Wrocław 1989, 100-112.

Dylik 1971 - J. Dylik: *Województwo ze stolicą bez antenatów*. Łódź 1971.

Grzybkowski 1979 - A. Grzybkowski: *Wczesnogotycki kościół i klasztor dominikański w Sieradzu*. Warszawa 1979.

Guerquin 1984 - B. Guerquin: *Zamki w Polsce*. Warszawa 1984.

Kajzer 1980 - L. Kajzer: *Studia nad świeckim budownictwem obronnym województwa łęczyckiego w XIII-XVII w.* Folia Arch. 1. Łódź 1980, 234-242.

Kajzer 1983 - L. Kajzer: *Uwagi o budownictwie obronnym arcybiskupów gnieźnieńskich*. Folia Arch. 2. Łódź 1983, 147-158.

- Kajzer 1997* - L. Kajzer: Z problematyki badań zamków biskupich w Polsce średniowiecznej. In: Siedziby biskupów krakowskich na terenie dawnego województwa sandomierskiego. Kielce 1997, 7-14.
- Kajzer/Augustyniak 1986* - L. Kajzer/J. Augustyniak: Wstęp do studiów nad świeckim budownictwem obronnym sieradzkiego XIII-XVII/VIII wieku. Łódź 1986.
- Kajzer/Salm 1999* - L. Kajzer/J. Salm: Burg und Stadt im mittelalterlichen Polen. In: Castrum Bene 6. Burg und Stadt. Praha 1999, 113-138.
- Kamińska 1962* - J. Kamińska: Sieradz wczesnośredniowieczny w świetle wyników badań archeologicznych. Prace i Mat. Muz. Łódź. Ser. Arch. 7, 1962, 41-71.
- Kowalska-Urbankowa 1985* - Z. Kowalska-Urbankowa: Jarosław ze Skotnik Bogoria, arcybiskup gnieźnieński, prawodawca i dyplomata (zm. 1376). In: Nasza Przeszłość 63. Kraków 1985, 53-96.
- Krantz 1980* - J. Krantz: Zamek w Uniejowie. Warszawa - Poznań 1980.
- Kronika 1961*: Kronika Jana z Czarnkowa (Red.: J. Szlachtowski). Mon. Poloniae Hist. 2. Warszawa 1961.
- Kulesza 2001* - M. Kulesza: Morfogenez miast na obszarze Polski środkowej w okresie przedrozbiorowym. Dawne województwo łęczyckie i sieradzkie. Łódź 1995.
- Lustracja 1961-1963*: Lustracja województw wielkopolskich i kujawskich 1564-1565. I, II. (Red.: A. Tomczak/C. Ohryzko-Włodarska/J. Włodarczyk). Bydgoszcz 1961-1963.
- Marciniak-Kajzer 2001* - A. Marciniak-Kajzer: Fundacje architektoniczne małopolskich Leliwitów. Łódź 2001.
- Morawski 2000* - Z. Morawski: Sedes translata. Łęczyca na początku XII wieku. In: Aetas media aetatis moderna. Studia ofiarowane profesorowi Henrykowi Samsonowiczowi w siedemdziesiąt rocznicę urodzin. Warszawa 2000, 287-298.
- Mroczo/Arszyński 1995* - T. Mroczo/M. Arsyński (Red.): Architektura Gotycka w Polsce. Warszawa 1995, 151, 321.
- Nadolski 1955* - A. Nadolski: W sprawie datowania i rekonstrukcji umocnień grodowych w Łęczycy. Stud. Wczesnośred. 3, 1955, 355-359.
- Nadolski 1966* - A. Nadolski: Spycymierz nad Wartą. Średniowieczny zespół osadniczy. Arch. Polski 10. Hist. 2, 1966, 701-710.
- Perlikowska-Puszkarska 1981* - U. Perlikowska-Puszkarska: Wzgórze zamkowe w Sieradzu. Archeologiczne badania terenowe z zastosowaniem metod pomocniczych. In: Przyczyńki PKZ 1/81. Warszawa 1981.
- Poklewski 1975* - T. Poklewski: Spycymierska włość grodowa w średniowieczu. Obraz gospodarczy. Łódź 1975.
- Poklewski-Koziell 1992* - T. Poklewski-Koziell: Średniowieczne zamki między Prosną i Pilicą. Łódź 1992.
- Poklewski/Wierstakow/Grabarczyk 1977* - T. Poklewski/A. Wierstakow/E. Grabarczyk: „Dom Stary” na zamku w Łęczycy. In: I. T. Poklewski (Red.): Zamki środkowopolskie. Łódź 1977, 79-106.
- Salm 1993* - J. Salm: Architektura i urbanistyka w badaniach ziemi sieradzkiej i wieluńskiej. In: T. J. Horbacz/L. Kajzer (Red.): Między północą i południem. Sieradzkie i Wieluńskie w późnym średniowieczu i czasach nowożytnych. Sieradz 1993, 63-79.

- Salm 1995* - J. Salm: Zabytki Uniejowa. Urbanistyka i architektura. In: J. Szymczak (Red.): Uniejów. Dzieje miasta. Łódź - Uniejów 1995, 432-438.
- Sikorski 1990* - C. Sikorski: Uwagi o gnieźnieńskim zamku arcybiskupim. In: Gniezno. Stud. i Mat. Hist. 3, 1990, 247-266.
- Sowina 1991* - U. Sowina: Sieradz. Układ przestrzenny i społeczeństwo miasta w XV-XVI w. Warszawa - Sieradz 1991.
- Szymczak 1995* - J. Szymczak: Uniejów do schyłku XVI wieku. In: J. Szymczak (Red.): Uniejów. Dzieje miasta. Łódź - Uniejów 1995, 59-63.
- Szymczakowa 1998* - A. Szymczakowa: Szlachta sieradzka w XV wieku. Magnifici et generosi. Łódź 1998.
- Topolski 1955* - J. Topolski: Rozwój latyfundiów arcybiskupstwa gnieźnieńskiego od XVI do XVIII wieku. Poznań 1955.
- Topolski 1956* - J. Topolski: Położenie i walka klasowa chłopów w XVIII w. W dobrach arcybiskupstwa gnieźnieńskiego. Warszawa 1956.
- Warężak 1929* - J. Warężak: Rozwój uposażenia arcybiskupstwa gnieźnieńskiego w średniowieczu z uwzględnieniem stosunków gospodarczych w XIV i XV w. Lwów 1921.
- Warężak 1961* - J. Warężak: Słownik historyczno-geograficzny Księstwa Łowickiego 2. Historia 1. Warszawa - Kraków 1961.
- Zajązkowski 1966* - S. M. Zajązkowski: Studia nad wielowioskową własnością szlachecką w Łęczyckiem i Sieradzkim i jej rolę w osadnictwie (od końca XIV do połowy XVI w.). Kwartalnik Hist. Kultury Mat. 14/2, 1966, 179-208.
- Zajązkowski 1976* - S. Zajązkowski: O przejściach przez Błota Łęczyckie w średniowieczu. In: A. Galos/J. Janczak (Red.): Ziemia i ludzie dawnej Polski. Studia z geografii historycznej. Wrocław 1976, 83-127.

The Castles and the Settlements of Central Poland in the Middle Ages

Leszek Kajzer - Jan Salm

S u m m a r y

The role of castles in the location of settlements and in the economy of medieval Poland is a wide matter. Considering its complexity it was decided to show the relation on the basis of several examples from the area of the former duchies, then provinces (voivodships) of Sieradz and Łęczyca. They were once essential administrative units of the late medieval Kingdom of Poland, located between the historic Great and Little Poland provinces. Described were the royal castles at Łęczyca, Sieradz and Wieluń as well as the archbishop's castle at Uniejów, all of them were associated with towns.

The territory in question once covered 16,000 square kms. In the northern part of it was Łęczyca Voivodship, divided into 3 districts (powiat): Łęczyca, Brzeziny and Orlów. To the South it bordered with Sieradz Voivodship, comprising the districts of Sieradz, Szadek, Piotrków and Radomsko as well as a highly autonomous Land of Wieluń.

This part of Central Poland has never ranked with important artistic regions. It is however interesting as a zone of influences of Great Poland and Little Poland, two leading provinces of the medieval country. Incidentally it was the densely populated region, with a quite well developed network of settlements. On the area of both voivodships there were around 80 towns, some of them being significant supraregional economic centres, while the rest were small spots of mixed agricultural and craft character. The number of private castles, fully built of masonry, was very modest on the area: about 10. It resulted not only from funding shortages but also from lack of true need to improve the country seat in this way. Much more numerous were earth-and-wood structures of the 'motte' type, defensive manors in the centres of the rural estates. The basis for country defence was secured by the royal castles. In the Łęczyca Voivodship these were built during the rule of King Casimir the Great (d. 1370), namely the strongholds at Łęczyca (the seat of the voivodship) as well as at Inowłódz, a town situated on the Pilica River. Within the Sieradz Voivodship castles were erected in the 14th century at Sieradz, Wieluń and, supposedly, at Piotrków Trybunalski. The middle of the century saw the erection of the archbishop's castle at Uniejów on the Warta River.

Being linked with nearby towns, all of them were the seats of vast rural estates owned by the Crown (or by the Church: Uniejów), which had already existed before. The castles were erected in the regions that had witnessed intensive settlement waves associated with older administrative structures (kasztelanie). Erection of a masonry castle often ended up a complex process of transformations of older open (not defensive) townships clustered around the earth-and-wood stronghold which lost its importance by the end of the 13th or the beginning of the 14th century. It was often linked with a relocation of the new defensive structure and its adjoining settlement to a new place with more convenient strategic or transport conditions. We do not know all reasons that caused such radical changes when the Western European (German-) law based locations were encountered. In Łęczyca they had most spectacular character and effected in regularly planned town with a compound castle on a totally different and distant spot. Similarly Spycymierz lost its importance to the new town-and-castle centre of Uniejów. Also the relation of Ruda and Wieluń can fit to the principle. The case of Sieradz seems to differ only slightly. The stronghold turned into a masonry castle kept its original strategic location on the road to the river ford while the town was relocated on top of the valley escarpment.

The castles discussed in the paper should be treated as one of the stimulators of the changes of economy and the settlement network that reached its climax in the 14th century's Kingdom of Poland, especially during the rule of Casimir the Great. It was then that the type of the castles was developed aimed at dealing with administrative functions of collecting revenues from land estates to the Royal or Bishop's treasury. This mechanism was functioning effectively as long as the 16th century.

Pavel Kouřil - Martin Wihoda

„... *Iohannes Wisthub fecit castrum nomine Vrdebergk ...*”

Die Burg und ihr Hinterland am Beispiel der schlesischen Materie

Wir haben bereits mehrere Male in unseren Schriften (z. B. *Kouřil/Prix/Wihoda 2000*; *Kouřil/Wihoda 1997*) darauf hingewiesen, dass die tschechische, insbesondere aber die mährisch-schlesische Burgenforschung von den eher allgemeineren und häufig auch recht wagen Abhandlungen und Überlegungen bezüglich der Fortifikationen verschiedener Typen (die in gewisser Weise offenbar in jeder Entwicklungsstufe unverzichtbar sind und den Forschungsstand widerspiegeln) allmählich wieder zur sog. Strategie der Region übergeht und in einem bestimmten, und präzise definierten Gebiet jegliche Burg-Objekte ausgiebig beobachten sollte.

Es geht also methodisch darum, anhand eines im voraus gewählten Musters für einen kleineren siedlungsgeographischen Komplex die Aussagekraft schriftlicher und materieller Quellen unter Berücksichtigung der Entwicklung von Besiedlung und Struktur, ferner aber auch von terminologischen Fragen, onomastischer Erkenntnis und einer Reihe weiterer unübersehbarer und wichtiger Indizien, gänzlich auszuschöpfen (s. hierzu ausführlich *Kouřil/Prix/Wihoda 2000*). Insbesondere ist es hierbei notwendig, die unersetzliche Rolle der Archäologie als einen der wenigen Wissensbereiche hervorzuheben, der imstande ist, unsere Kenntnisse über die befestigten Adelssitze in entscheidendem Maße zu bereichern, obgleich wir uns ausgehend von der gegenwärtigen (vor allem ökonomischen) Situation der tschechischen Archäologie in Bezug auf diese Sitze bzw. Residenzen keine großen Illusionen machen. Wir sind der Meinung, dass die oben angedeutete Richtung für die gegenwärtige Burgenforschung in unseren Ländern wegweisend ist. Ebenso sind wir der Meinung, dass es für Einzelpersonen sehr schwer ist, in entsprechender Weise und innerhalb vernünftiger Fristen die erforderlichen Postulate und Aufgaben zu erfüllen. Deshalb treten wir zweckentsprechend auf jeden Fall für Teamarbeit ein, da diese nach unserem Erachten die optimale Form für die erfolgreiche Lösung der dargebotenen Problematik darstellt.

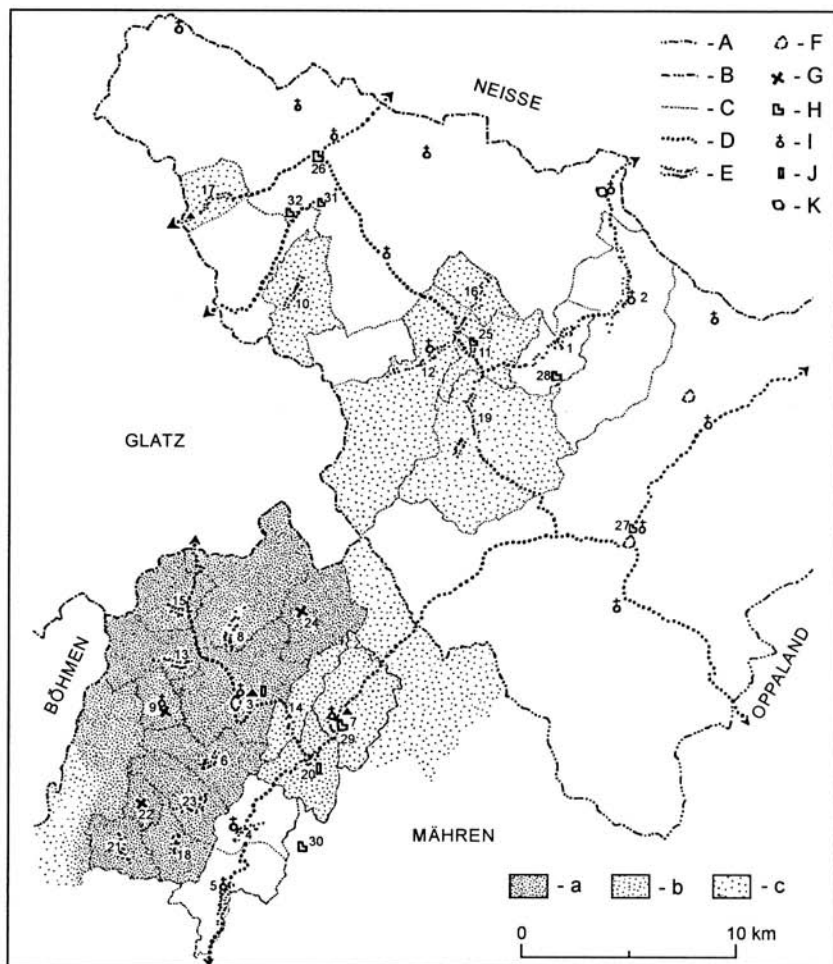


Abb. 1. A - mährisch-schlesische Ecke mit Kennzeichnung der gegenwärtigen Staatsgrenzen; B - mittelalterliche Grenzen; C - gegenwärtige Katastergliederung mit bestehenden Dörfern; D - wichtigere mittelalterliche (Stand 14. Jh.) Handelswege und Landesstraßen; E - schematische Markierung der bestehenden Siedlungen; F - befestigte und unbefestigte Städte; G - ungefähre Lage der Wüstungen; H - Burgen und befestigte Sitze in der ersten Hälfte des 14. Jhs.; I - Pfarrkirchen in der ersten Hälfte des 14. Jhs.; J - Mautstelle; K - Glashütte. Verzeichnis im Text erwähnten Siedlungen mit Kennzeichnung der Burgen und Befestigungen (25, 28-32) und Wüstungen (9, 11, 24). 1 - Černá Voda; 2 - Červená Voda; 3 - Staré Město pod Sněžníkem; 4 - Habartice; 5 - Hanušovice; 6 - Chrastice; 7 - Kolštejn (Branná); 8 - Kunčice; 9 - Niclausdorff (Wüstung); 10 - Nové Vilémovice; 11 - Sestřechowitz (heute Žulová); 12 - Skorošice; 13 - Stříbrnice; 14 - Šléglov; 15 - Špiklice; 16 - Tomikovice; 17 - Travná; 18 - Valteřovice (heute Žleb); 19 - Vápenná; 20 - Vikantice; 21 - Vojtiškov; 22 - Vysoká; 23 - Vysoké Žibřidovice; 24 - Wynrebe (heute Vrbno); 25 - Frýdberk (heute Žulová); 26 - Javorník; 27 - Jeseník; 28 - Kaltenštejn; 29 - Kolštejn; 30 - Pleče; 31 - Pustý zámek; 32 - Rychleby; 33 - Horní Heřmanice; 34 - Meszno (Polen); 35 - Trzeboszowice (Polen). Legende: a - Wüsthüber Besitzungen, die im Jahre 1325 an das Kloster Kamenz übergeben wurden; b - Wüsthüber Besitzungen in der ersten Hälfte des 14. Jhs.; c - angebliche Wüsthüber Besitzungen in der ersten Hälfte des 14. Jhs.

Deshalb beziehen wir uns im vorliegenden, in kollektiver Weise erstellten Beitrag auf das relativ kleinflächige mährisch-schlesische Grenzgebiet in der Kontaktzone an der Grenze zu Glatz (Kłodzko), aber auch an der böhmische Landesgrenze (heute Teile des Bezirkes Freiwaldau/Jeseník und Mährisch Schönberg/Šumperk), des weiteren auf die vorzugsweise bergige Gegend, begrenzt durch das Schneegebirge (Králický Sněžník), das Reichensteiner Gebirge (Rychlebské hory) und das Altvatergebirge (Hrubý Jeseník), außerdem auf das in der 2. Hälfte des 13. Jh. die Kolonisation einleitende Gebiet ohne ältere Siedlungstradition (Abb. 1). Unsere Aufmerksamkeit richtet sich auf vier bedeutende Fortifikationen, nämlich Kaltenstein (Kaltenštejn), Friedeberg (Žulová), Goldenstein (Kolštejn) und Reichenstein (Rychleby) und deren Hinterland, wobei neben spezifischen, mit den eigentlichen Befestigungen verbundenen Problemfragen das heute schon klassische, den Aufbau des Landes bedingende Dreieck im Mittelpunkt unseres Interesses steht:

- die Zufahrtsstraße, die Burg (oder der befestigte Adelssitz bzw. die Residenz) und die Besiedlung (wobei die Reihenfolge beliebig veränderbar ist). Ebenso sollen Fragen der ausführlichen Geschichtsschreibung beleuchtet werden, ohne die die angedeuteten Themenkreise nicht zu erörtern sind.

Als am 23. April des Jahres 1290 der Breslauer Fürst Heinrich IV., genannt Probus, in der Vorahnung des nahenden Todes die landesherrlichen Rechte im Land Ottmachau (Otmuchów) und Neisse (Nysa) auf seinen langjährigen Gegner Bischof Tomas II. übertragen hatte (*SUB V*, 346-348, Nr. 452), um mit endgültiger Wirksamkeit die Folgen der zweiten Exkommunikation von 1287 (*SUB V*, 275-277, Nr. 354) zu glätten, schienen für diese ehemalige Piasten-Kastellanei ruhigere Zeiten gekommen zu sein. Heinrichs Testament kodifizierte zumindest im juristischen Sinne des Wortes tatsächlich die Obrigkeit des Breslauer Bistums über den damaligen Grenzforst (*Pfitzner 1926*, 133-166; *Schulte 1905*, 199-225). Ungeachtet dessen ahnte der triumphierende Bischof zumindest, dass die neu erworbenen Privilegien in den verwickelten schlesischen Verhältnissen keine allgemeine Anerkennung finden konnten und forderte deshalb umgehend Unterstützung durch die Kurie.

Die dringliche Bitte kam Papst Nikolaus IV. selbst zu Ohren, der am 9. September 1290 in vollem Umfange die großzügige Donation des bereits dahingegangenen Fürsten bestätigte (*SUB V*, 349-350, Nr. 454). Nicht einmal die unbestrittene Autorität des Petrus-Stuhls konnte die immer lauter werdenden Einwände mehrerer schlesischer Herzöge beschwichtigen, unter denen Bolko I. von Schweidnitz (Świdnica) sich plötzlich hervortat, da er nicht nur die Gültigkeit von Heinrichs Vermächtnis anzweifelte, sondern im Herbst des Jahres 1294 an der Spitze seiner Ministerialen die Bistumsgüter im Raum Neisse und Ottmachau überfiel und verwüstete. Durch die aufeinandertreffenden Umstände konnte das Gefolge

des Breslauer Bischofs Johann der Katastrophe nicht entkommen. Johann blieb nach seiner Rückkehr nach Breslau (Wrocław) nichts anderes übrig, als die Taktik seines Vorgängers Tomas II. nachzuahmen und am 22. November den strengen Bann gegen die Angreifer zu verhängen (*SUB VI*, 136-137, Nr. 170).

Die klare Antwort hatte offenbar die geschlossenen Reihen der Meuterer zersetzt, da bereits Anfang Juni 1295 der Schweidnitzer Herzog dem Versöhnungsverfahren zustimmte. Er betonte dabei, dass der Bischofshof in Kalkau (Kalków) zwar niedergebrannt worden sei, dass dies jedoch ohne sein Wissen geschehen wäre. Aus gleichen Gründen lehnte er die Verantwortung für das Verfahren um die Zollstation im Dorf Krautenwalde (Travná) an der Grenze zwischen Glatz und Schlesien ab. Zu seiner Verteidigung führte Bolko I. weiterhin an, dass er die Burg in Ottmachau „... *aus legitimen Gründen...*“ besetzt und zerstört habe. Dies geschah jedoch, ohne in irgendeiner Weise die Landeswehr geschwächt zu haben, da in Bělá eine Burg neu emporwachsen konnte und er darüber hinaus „... *aus den Händen der Feinde der Kirche...*“ die Burg Kaltenstein aufkaufte (*SUB VI*, 163-164, Nr. 204: „... *castrum insuper Otmuchow, quod ex causis legitimis demoliri fecimus, ut asserit, moniti noluerimus reformare, ymo duo castra in territorio Nizensi constructa, quorum unum videlicet in Bela nos ob defensionem terre recognoscimus construxisse, alterum vero in Caldensteyn edificatum per inimicos ecclesie precibus et redemisse, curiam eciam episcopalem in Calcow nobis in remotis agentibus et absque nostra sciencia concrematam abductis animalibus et annonis de suis allodiis nos asserit concremasse. Dicit eciam nos novum pedagium sive theloneum in villa ecclesie dicta Cruthwald statuisse et ab hominibus ecclesie per captivitate pecuniam extorsisse...*“).

Die komplizierten Untersuchungen zu den tatsächlichen und vermeintlichen Unrechten, mit denen Bolko I. die Interessen des Breslauer Bischofs schädigte, erreichten im Frühjahr 1296 ihren Höhepunkt. Am 13. April forderte der Krakauer Bischof Johann, zur großen Unzufriedenheit der klagenden Partei, die totale Renovierung der älteren Privilegien der Breslauer Diözese, einschließlich des bereits früher kodifizierten Status des Landes Neisse-Ottmachau im Geiste des großen Privilegs von 1290. Der Schweidnitzer Herzog konnte nur unbedeutende Zugeständnisse erreichen. Die ertragreiche Zollstation in Krautenwalde durfte auch weiterhin von seinem Ministerialen Heinrich von Waldau (Waldów) verwaltet werden, während dem Bischof lediglich der Zehnte oblag (*CDS XIV-A*, 22, Nr. 169: „... *Cruthewalde habet XL mansos. Hinricus de Waldow tenet, decima est domini episcopi...*“). Bolko selbst beherrschte zumindest zeitweilig den Zipfel des Reichensteiner Gebirges mit der relativ bedeutenden Straße, die den Kessel von Glatz mit der damals schon in der Blüte stehenden Stadt Neisse verband. Gerade hier ließ der Herzog um die Wende des 13. und 14. Jh., sei es wissentlich oder direkt mit der Zustimmung des

Breslauer Bischofs, eine Burg errichten, die den Namen der nahe gelegenen Ortschaft Jauernig (Javorník) übernahm, wie dies übrigens auch die erste Erwähnung vom 27. November 1307 belegt. In dieser Urkunde des Brandenburger Markgrafen Hermann präsentiert sich der Kastellan von Jauernig Richolf öffentlich (CDS X, 64, Nr. 87: „... *Richolfo castellano de Jawirnich...*“).

Jauernig war weder die einzige, noch die älteste Festung in der Kontaktzone Glatz-Schlesien. Das vermeintliche Primat oblag nämlich Kaltenstein, dessen Entstehung jedoch das landesherrliche Regale verhinderte. Der Breslauer Bischof bestand deshalb von Anfang an auf der bedingungslosen Beherrschung der Burg, im äußersten Falle auf ihrer Zerstörung. Dass seine Drohungen ernst gemeint waren, beweist der rasche Untergang der Burg Bolkos in Bělá im Jahre 1296. Das günstiger gelegene Kaltenstein, obgleich „... *von den Feinden der Kirche...*“ erbaut, konnte jedoch diesem Schicksal entrinnen und zur Wende des 13. Jh. die Rolle einer wichtigen Landesfestung im nördlichen Vorgebirge des Reichensteiner Gebirges wahrnehmen.

Der beachtliche Hinweis auf die „... *Feinde der Kirche...*“ in Bolkos Urkunde von 1295 (SUB VI, 163-164, Nr. 204) erleichtert zwar die Erörterung der zuständigen Passage durch seine Verallgemeinerung keineswegs, die zeitgenössischen Quellen deuten jedoch zumindest darauf hin, dass sich hinter dem geheimnisvollen Wandel die Mitglieder des adeligen Klans mit dem charakteristischen Namen Wüstehube, d. h. „*wüste Hube/Hufe*“ verbergen könnten (Abb. 2). Diese nicht gerade schmeichelhafte Beifügung und ebenso das Wappen, dessen Dominante drei gabelförmig angeordnete Lilien und drei (1, 2) fünfblättrige Rosen



Abb. 2. Johannes genannt Wüstehube: seine Siegel aus dem Jahre 1325. Nach Pfothenhauer 1879, 36, Tab. IX, Nr. 93.

(Pfothenhauer 1879, 36, Taf. IX: 93) darstellen, halten leider die Herkunft dieses in trauriger Weise berühmt gewordenen Adelsgeschlechts im Dunkeln, dessen Wurzeln nicht nur in Mähren (Jurek 1996, 307), Glatz bzw. Breslau (Březina 1932, 163), sondern auch in der Slowakei (Hosák 1968, 11-12) zu suchen sind. Die verführerischen und stellenweise auch kuriosen Spekulationen halten aber keineswegs vor der strengen Zeugenschaft der Schriftquellen stand. Diese bezeugen im großen und ganzen eindeutig die enge Beziehung der Familie Wüstehube zu Niedersachsen, denn gerade hier befanden sich die ältesten heute bekannten Familienbesitzungen. Die hiesigen kleinen Güter verweisen, am Umfang gemessen, darauf hin, dass es sich offenbar um die Verdienste in

Peter Bednár

Befestigte Sitze im Umkreis von Nitra und Starý Tekov im 9.-13. Jh.

Nitra und Starý Tekov - die Zentren zweier benachbarter frühmittelalterlicher Komitate, erstrecken sich im Nordteil der Donauniederung und im Südteil der Gebirgsregionen. Beide befinden sich ungefähr im gleichen geographischen Milieu an der Grenze des Mittel- und Unterlaufes der Nitra bzw. des Gran-Flusses. Trotz des ähnlichen geographischen Milieus sind im Verlauf des 9.-13. Jh. Unterschiede nicht nur in der Dichte und Struktur der Besiedlung dieser Gebiete sondern auch in der Entwicklung beider Komitatsburgen verfolgbar.

In der Besiedlungsstruktur Nitras nahm schon seit der ersten Hälfte des 9. Jh. die Nitraer Burg eine bedeutende Stellung ein. Die frühmittelalterliche Burg hatte ein Ausmaß von etwa 8,5 ha. Bisher ist es nicht gelungen, verlässliche Anzeichen der Innengliederung dieses umfangreichen Areals zu erfassen. Die Konzentration einer großen Menge von Bauschutt erlaubt es uns, auf dem Hügelgipfel von der Existenz eines umfangreichen gemauerten Gebäudes bzw. eines Komplexes mehrerer Bauten auszugehen, die ein dominantes Element der Bebauung der frühmittelalterlichen Burg darstellten. Die bisherigen Funde und Befunde deuten an, dass es bereits im 9. Jh. die Funktion einer Verwaltungsburg erfüllte (*Bednár 1998b*).

Ein weiteres befestigtes Areal bildet die Lage Na vršku. Es erstreckt sich auf einer Fläche von 18 ha auf der Anhöhe im Stadtzentrum südlich der Nitraer Burg. Wir vermuten, dass es im Verlauf des 9. Jh. die Funktion einer befestigten Vorburg erfüllte.

Außer diesen beiden befestigten Sitzen datiert man auch die Existenz zweier weiterer befestigter Areale auf Lupka und dem Martinský vrch in das 9. Jahrhundert. Beide hatten eine einteilige Gestalt ohne innere Gliederung. Sie erstreckten sich auf einer Fläche von ca. 4 ha. Ihre Funktion ist bisher nicht verlässlich herausgearbeitet. Nach B. Chropovský existierte auf dem Martinský vrch eine großmährische Fürstenburg. Nach der Besetzung des Nitraer Fürstentums durch Mojmir I. übernahm diese Funktion das befestigte Areal Na vršku und später

Bezug auf den Hof der Schweidnitzer-Fürstenberger Herzöge handelte und paradoxerweise auch auf einen der Breslauer Bischöfe, der, zumindest nach dem kurzen Eintrag im Zehntregister zu urteilen, Johann Wüstehube fünf Hufen in Wildgrund (Pokrzywna) unweit von Ziegenhals (Glucholoazy) beehrt hatte (CDS XIV-A, 12, Nr. 80: „... *Item in Longa villa habet Johannes Wystehube v mansos nomine gracie...*“). Die zitierte Glosse gibt unliebsamerweise nicht genau an, wann und warum dies geschehen ist. Jener Bischof war sicher nicht Heinrich von Würben (Vrbno), da sich unter seiner Verwaltung, also von 1302 bis 1319, der Name Wüstehube in ein Synonym aller denkbaren Laster verwandelt hatte. Der o. g. Kommentar widerspricht demgegenüber nicht den heute bekannten Verhältnissen an der Wende zum 13. Jh. und würde demnach formell auf Heinrichs Vorgänger Johann III., genannt Romek, (1292-1302) hinweisen; im Kontext der Bolko-Urkunde von 1295 ist das eigentliche Ende des erfolgreichen Episkopats von Tomas II. (1270-1292) nicht völlig ausgeschlossen. Wenn wir zugeben, dass die beschriebene Überlegung einen gewissen Sinn beinhaltet, dann gehörten die Wüstehube zur niederschlesischen Ministerialität, die sich aus dem Kreis der privilegierten Lokatoren Meißner Herkunft(?) herauskristallisiert hatte, wobei das Wappenmotiv in Form der drei Lilien ebenso eine Art Verbundenheit(?) mit der Stadt Neisse erahnen lässt. Es scheint, als sei dieses Adelsgeschlecht vorerst an das Breslauer Bistum gebunden gewesen und irgendwann im letzten(?) Jahrzehnt des 13. Jh. unter unbekanntem Umständen in den Dienst der Schweidnitzer-Fürstenberger Herzöge übergegangen.

Ob nun die keusche Formulierung „... *die Feinde der Kirche...*“ die Wüstehube oder jemanden anderen bezeichnet, sei dahin gestellt. Dieses Familiengeschlecht hatte jedenfalls spätestens zu Beginn des 14. Jh. im Südteil des Neisser Fürstentums bei den Machtverhältnissen mitzureden. Am 15. April 1303 bestätigte Johann „genannt Wsthuba“ mit seiner Zeugenschaft die Gültigkeit der Handelsgeschäfte, in deren Verlauf Hermann „*de Barboy*“ Immobilien im Werte von 440 Mark an die Zisterzienser in Kamenz verkauft hatte, und zwar mit dem präzisierenden Nachtrag, der Kauf beinhalte einerseits den Wald, den Hermann aus dem Besitz des Fürsten Bolko I. ausbezahlt, andererseits das Freigut Schrom, damals im Besitz des Johann „genannt Wsthuba“ (CDS X, 57-58, Nr. 78: „... *villam nostram et allodium nostrum, quod Sram dicitur, integraliter et sine diminutione qualibet cum omnibus suis pertinenciis et proventibus quod nos a domino Johanne dicto Wsthuba eandem villam et allodium pro nostre denariis comparavimus. Insuper silvam nostram eidem ville Sram adjacentem, quam nos apud illustrem principem superius memoratam videlicet dominem Bolkonem ducem Slezie pro nostris denariis comparavimus...*“). Im Herbst des Jahres 1309 besuchte Johann Wüstehube Reichenbach (Złoty Stok), wo er in Gesellschaft der Fürstenberger Herzöge Bernard und Heinrich der Donation zugegen war, mit der

Ritter Kilian Haugwitz das Vermögen der Abtei in Heinrichau (Henryków) bereicherte (CDS XVI, 148-149, Nr. 3075).

In den Klosterarchiven verwahrt man jedoch noch eine weitere Geschichte des Johann Wüstehube, die weit entfernt vom Ideal des christlichen Ritters ist. Offenbar zur gleichen Zeit, als sich vor den Augen Johann Wüstehubes das fromme Vorhaben von Kilian Haugwitz erfüllte, zahlten die Zisterzienser demselben Wüstehube eine Brandschutzgebühr in Höhe von 40 Pfund, um damit ihre ostböhmischen Besitzungen vor der völligen Verwüstung zu schützen (Chronicon Aulae regiae, FRB IV, 167: „... *Dedimus tunc Jesconi de Schiltberg, ut solum uno anno nobis parceret, marcas centum octaginta, Petro de Santbach ac suis amicis marcas sexaginta, Johanni Wusthub quadraginta, Vlrico de Bradeiz marcas triginta...*“). Da bald darauf die Kirchengüter in Schlesien eine ähnliche Aufmerksamkeit auf sich zogen, hing an den Wüstehubes das Symbol der Räuber, Gewalttäter und Landesschädlinge. Im Jahre 1313 widersetzte sich der Erbe von Goldenstein, Johann Wüstehube, dem Breslauer Fürsten Heinrich VI. und verlor somit zeitweilig das Lehen in der Umgebung des schlesischen Ortes Neumarkt (Środa Śląska; CDS XVI, 252, Nr. 3384). Im selben Jahr war die Nachsicht des Breslauer Bischofs Heinrich von Würben erschöpft. Er bat Papst Clemens V. um Hilfe und dieser rief den Magdeburger Metropoliten auf, in Zusammenarbeit mit dem Prager und Olmützer Bischof die Plünderung der bischöflichen Mensa in Niederschlesien zu unterbinden (CDS XVI, 253, Nr. 3385). Der die Form formeller Androhungen kaum überragende Eingriff der Kurie war jedoch nicht sehr erfolgreich, da der Kleinkrieg unter der Regie des Geschlechts der Wüstehubes noch bis zum Jahre 1318 andauerte, als Heinrich von Würben das Vermögen im Werte von 100 Mark an das Domkapitel verkauft hatte, um so die notwendigen Gelder für die Verteidigung der Länder Neisse und Ottmachau gegen die Kreuzzüge der Wüstehubes zu bekommen (CDS XVIII, 81, Nr. 3794; CDS X, 84-87, Nr. 111).

Der rücksichtslose Terror der Wüstehubes gelangte auf die Seiten der ruhmreichen Formular-Sammlung des Breslauer Domherrn Arnold von Protzan, der im Namen Heinrichs von Würben in vier Übungen Johann Wüstehube vieler schwerer Vergehen beschuldigte, unter anderem des Raubes von Kircheneigentum in der Umgebung von Ottmachau, Neisse und Vanzau (CDS V, 38, 39, Nr. 50) sowie des Überfalls in Patschkau (Paczków), von wo der Stadtvogt und sein Sohn während des Gottesdienstes angeblich auf eine der Wüstehuber Burgen verschleppt und daselbst gefangen gehalten worden sein soll (CDS V, 37-38, Nr. 49: „... *advocatum nostrum et ecclesie nostre de Paczkaw et filium violenter et ignominiose tractos de ecclesia ad castrum suum... abduxerunt...*“). Dabei blieb es jedoch keineswegs. Arnold zögerte nicht, das Geschlecht der Wüstehubes der Ketzerei zu beschuldigen, da diese Söhne Belials (CDS V, 40, Nr. 51:

„... *ut hiidem filii Belial...*“; *Cetwiński 1996*, 21-25) mit ihren Überfällen die landesherrliche Verwaltung im Fürstentum soweit zerrüttet hatten, dass der Bischof Neisse nicht verlassen und den sich in Breslau verbreitenden Irrlehren nicht Einhalt gebieten konnte (*CDS V*, 55-56, Nr. 70).

Die Beredsamkeit Arnolds ruft zwar die Vorstellung einer angespannten Atmosphäre hervor, in der es keinen Raum für Verhandlungen gab, die Schriftquellen weisen jedoch eher auf das Gegenteil hin. In einem nicht bekannten Jahr und Tag forderte nämlich Heinrich Wüstehube von den Neisser Bürgersleuten einen Schutzgeleitbrief mit einer Gültigkeit von 14 Tagen nach dem Johannestag an. Dieser Geleitbrief sollte ihm einen sicheren Aufenthalt beim Bischofshof in Neisse garantieren (*CDS XVIII*, 82, Nr. 3798; *Schulte 1880*, 555-556). Dass dieses Treffen tatsächlich stattgefunden hatte, verrät das zweite (leider ebenfalls undatierte) Blatt, mit dem Heinrich den Bürgersleuten mit Rache für das ehrenlose Verhalten drohte, das man ihm am letzten Donnerstag auf dem Weg zu Bischof Heinrich zuteil werden hat lassen (*CDS XVIII*, 82, Nr. 3799; *Schulte 1880*, 556). Ob das Treffen beider Heinriche auch ein weiteres Ergebnis erbrachte, ist nicht bekannt. Es kann aber mit Bestimmtheit angezweifelt werden, dass ein einziger Besuch das beidseitige Misstrauen und vor allem das zugespitzte Verhältnis einer Reihe von Kircheninstitutionen gegenüber den Wüstehubes überwunden hätte. Der erste Schritt war jedoch getan und half zweifelsohne der künftigen Versöhnung, zu der es spätestens im Frühjahr 1325 kam, als Johann, genannt Wüstehube, in Gegenwart seines Beichtvaters und Kaplans Nikolaus mit ungewöhnlicher Großzügigkeit das Kloster in Kamenz (*CDS X*, 100-101, Nr. 129; 105-106, Nr. 132; 106, Nr. 133) entschädigte.

Das grausame, lediglich drei Jahrzehnte währende Regime Johann und Heinrich Wüstehubes erschütterte ganz gewiss die eigentlichen Grundpfeiler der landesherrlichen Macht im Süden des Neisser Fürstentums. Es wäre jedoch zumindest unkorrekt, den Beginn des 14. Jh. als bloße Jahre der Verheerung und Hoffnungslosigkeit anzusehen, da dieses grimmige Kriegergeschlecht neben dem ungewöhnlichen Streben nach Macht und Reichtum auch bemerkenswerte organisatorische Fähigkeiten bewiesen hatte, die sich rasch in einem spezifischen Verwaltungssystem niederschlugen. Eine Schlüsselstellung in der neuen Anordnung der Wüstehuber Konfiskation nahmen die Steinburgen ein. Die erste davon war höchstwahrscheinlich die Burg Kaltenstein, gekauft 1295 von Bolko I. von Schweidnitz (*SUB VI*, 163-164, Nr. 204), der sie im Sinne des Gerichtsfinds des Krakauer Bischofs Johann vom 13. April 1296 umgehend an das Breslauer Bistum abtrat (*SUB VI*, 204-207, Nr. 254). Das Versöhnungsverfahren betraf offenbar in bestimmter Weise auch die Wüstehubes, da diese sich zeitweilig etwas zurückgezogen hatten, offenbar auf die mährische Seite der Landesgrenze, wo sie vermutlich zu Beginn des 14. Jh. ihren zweiten Familiensitz errichteten - die Burg

Goldenstein, deren Name im Jahre 1313 in der Urkunde des Breslauer Herzogs Heinrich VI. auftaucht (*CDS XVI*, 252, Nr. 3384) und ein zweites Mal am 3. Mai 1325, als hier Johann, genannt Wüstehube, das Donationsprivileg für die Zisterzienser in Kamenz ausstellte (*CDS X*, 100-101, Nr. 129: „... *Acta et data sunt hec in Goldenstein...*“).

Durch die hervorragend gewählte Lage im Bergsattel des Glatz-Mähren-Schlesien-Dreiecks boten sich Raubüberfälle in die weitere Umgebung direkt an, was daraufhin nicht nur die Untertanen des Breslauer Bischofs zu spüren bekamen, sondern auch die reichen Zisterzienserklöster in Kamenz und Königsaal (Zbraslav). Die Wüstehuber Ambitionen reichten jedoch weiter. Unter der schwachen königlichen Regierung Heinrichs von Kärnten gelang es ihnen, die vom Landesherrn(?) besiedelten Ortschaften im Flussbett der Krupá zu annektieren, deren Mittelpunkt Mährisch Altstadt war, früher Goldeck, heute Staré Město (*CDS X*, 100-101, Nr. 29). Die Ortsnamen wie „Goldenstein“ und „Goldek“, das im 14. Jh. auch den Namen „*Antiquum Goldek*“ trug (*CDEM VIII*, 47-51, Nr. 80), oder „*Antique Goldes*“ (*CDEM XII*, 27-28, Nr. 34) bzw. auch „Stubenseifen“, heute Stržbrnice (*CDS X*, 100-101, Nr. 29), verraten, dass sich die Wüstehubes vielversprechende Edelsteingruben im dünn besiedelten Grenzgebiet angeeignet hatten und allmählich ein kompaktes Dominium bildeten, dessen Stütze die Handelswege im Tal der Branná und der Krupá waren. Branná, die wichtigere von beiden, befand sich unter der Kontrolle der Burg Goldenstein, die gleichzeitig Verwaltungs- und zweifelsohne auch Tesauringaufgaben innehatte. Das natürliche Zentrum der Wüstehuber Herrschaft befand sich jedoch in Mährisch Altstadt, das von einem zehn Bergortschaften umfassenden Kranz umgeben war die „... *seit ewigen Zeiten der besagten Stadt angehörten...*“ (*CDS X*, 100-101, Nr. 29: „... *bona nostra videlicet: quondam opidum dictum Goldek et omnes has villas ad ipsum ab antiquo spectantes...*“). Ob im mannigfaltig gegliederten Bergterrain auch das Vasallensystem Anwendung fand, ist nicht bekannt. Das Silentium der Schriftquellen aber stellt eine solche Art von Überlegung eher in Zweifel. In drei, 1325 von Johann Wüstehube ausgestellten Urkunden treten mit Ausnahme der verwandten Herren von Reichenbach lediglich zwei Personen auf, deren Titulatur sicher den Anstoß zu Spekulationen über die Existenz der Wüstehuber Ministerialität gaben (*CDS X*, 100-101, Nr. 129: „... *Petro dicto de Bela...*“; *CDS X*, 105-106, Nr. 132; 106, Nr. 133: „... *Hermanno dicto Myssener...*“).

In Zusammenhang mit Goldenstein sollten wir einen weiteren Adelssitz nicht außer Acht lassen, benannt nach der gleichnamigen, im 16. Jh. entstandenen Ortschaft. Platsch (Pleče; Abb. 3) befindet sich nördlich von Hannsdorf (Hanušovice), ebenso wie Goldenstein oberhalb der durch das Branná-Tal führenden Straße (wobei unklar ist, ob diese schon zu damaliger Zeit genutzt wurde), etwa an der Grenze

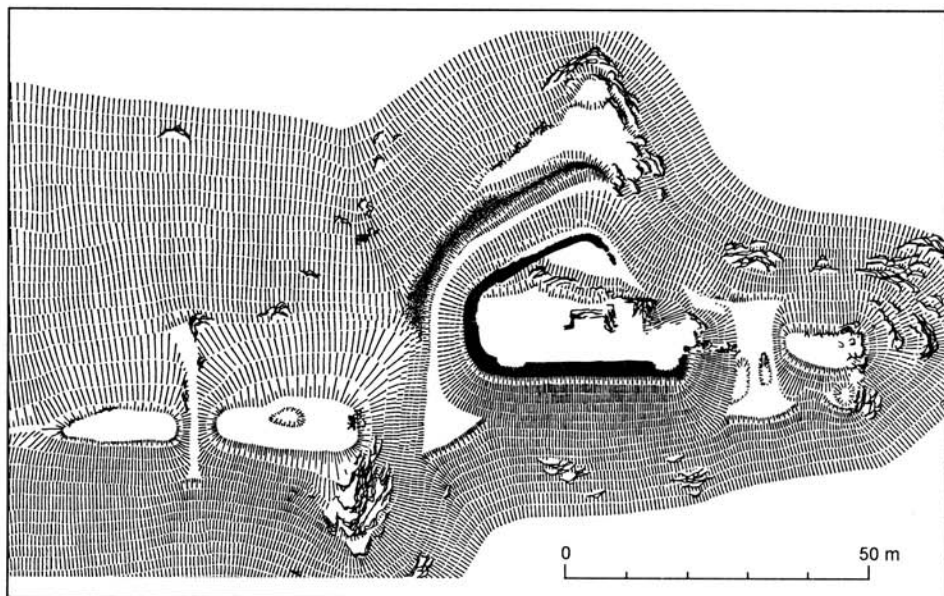


Abb. 3. Platsch (Pleče). Grundriss der Burg.

zum Meilenrecht. Mehrere Saisonen hindurch wurde sie einer eingehenden systematischen Untersuchung unterzogen (1992-1997), wobei nur die gewaltige, 2,5 m starke Ringmauer als einziges Steinelement freigelegt werden konnte. An ihrer höchsten Stelle stand offenbar ein in das Felsbett eingearbeiteter turmartiger Holz- oder Holzlehmabau von etwa 4 x 4,5 m Grundriss, der auf einem ca. 0,5 m hohen Steinsockel ruhte. Das bislang ausgewertete archäologische Material ist in das ausgehende 13., noch eher aber in das 14. Jh. zu datieren, möglicherweise, wenn auch in nur geringem Maße, hineinreichend in das darauffolgende Jahrhundert. Wir schließen zwar nicht aus, dass die Befestigung mit dem Schutz des Schönberger Weichbildes gegen den von Norden drohenden Druck der Wüsthubes zusammenhing, eher einleuchtend erscheint uns jedoch ein Adelssitz (eines Lokators?) mit Bezug auf die Gründung des nahe gelegenen Wüst-Seibersdorfs (Pusté Žibřidovice, 1382), weniger dann auch von Ebersdorf (Habartice, 1351).

Die weitreichenden Besitzungen, die im ersten Viertel des 14. Jh. mindestens 13 Dörfer, eine Stadt und eine gut befestigte Burg, die Zollgebühren und nicht zuletzt auch die relativ umfangreiche Grubenförderung umfassten, könnten zu der irrümlichen Annahme führen, dass die Wüsthubes in Mähren über einen respektablen Reichtum verfügten. Die kompakten Besitzungen hatten gewiss einen bestimmten Wert. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass den wesentlichen Teil sehr

tiefe Wälder darstellten (CDS X, 100-101, Nr. 29: „... *silvas alias a predictis maximas et copiosas...*“) und dass die meisten, von den Wüsthubes beherrschten Siedlungen, Bergortschaften mit stark schwankenden Erträgen waren. Jedoch auch diese waren imstande, die materiellen Bedürfnisse der Burgbesatzung zufriedenzustellen. Obgleich die damalige Struktur der Einnahmen und Ausgaben nicht näher bekannt ist, kann aus späteren Aufzeichnungen mit gewissem Vorbehalt geurteilt werden, dass sich die Wüsthubes nicht nur auf die goldbringenden Flüsse in den Bergtälern um Mährisch Altstadt verlassen konnten, sondern auch auf die Zollstation bei Goldenstein und Mährisch Altstadt (ZDO X, 415-416, Nr. 798: „... *castrum Goltsteyn Opidum sub castro cum Theloneo, Stare myesto cum theloneo...*“) und möglicherweise auch auf die Glashütten, deren Existenz erst in späteren Abhandlungen der Mährischen Landestafeln zu finden ist (ZDO X, 360, Nr. 11 zum Jahre 1437: „... *Wikanticz cum foco, vbi vitra laborant...*“; ZDO X, 415-416, Nr. 798 zum Jahre 1448: „... *duas casas alias dweye hutti sklenne...*“).

Ähnliche Anmerkungen können auch mit der zweiten Domäne der Wüsthubes verknüpft werden, die sich höchstwahrscheinlich im zweiten Jahrzehnt des 14. Jh. in der Umgebung der Burg Friedeberg bei Weidenau (Vidnava) herausgebildet hatte. Auch hier handelte es sich um die Besitznahme von einst landesherrlichem Eigentum, dessen Anfänge im Zehntenregister des Breslauer Bistums erfasst sind. Diese Sammelschrift erwähnt nämlich das ursprünglich bischöfliche Dorf „Sestrechowitz“ mit einem Ausmaß von 24 Hufen, in dem sich „... *Johann Wüsthube die Vrیدهberg genannte Burg baute...*“ (CDS XIV-A, 21-22, Nr. 168: „... *Sestrechowitz habet XXIIIJ mansos, sed Johannes Wisthub fecit castrum nomine Vrیدهbergk...*“). Das undatierte Register der Mensa-Güter entstand aufgrund älterer Aufzeichnungen zu Zeiten des Episkopats Heinrichs von Würben, d. h. von 1302 bis 1319 (Maetschke 1943, 22-33; Stolle 1926, 133-156), wobei die präzisierende Glosse zur Besitznahme der Ortschaft durch Johann Wüsthube stylistisch eher zur Schlussredaktion der Handschrift passt, wobei sich die Entstehung der Burg in die Zeit um das Jahr 1310 verschiebt.

Ähnlich wie Goldenstein wurde auch Friedeberg vor allem zum Stützpunkt, der den Wüsthubes eine sichere Zufluchtsstätte für deren Rückkehr von den Kreuzzügen in das feindlich gesinnte Inland der Bischofsbesitzungen gewährte. Offenbar war gerade hier der Vogt von Patschkau gefangen gewesen (CDS V, 37-38, Nr. 49). Ungeachtet dessen bieten erst die zwei Urkunden vom 7. Dezember 1325, mit denen Johann Wüsthube das Vermögen des Zisterzienserklosters in Kamenz vergrößerte, die ersten direkten Berichte von der Burg (CDS X, 105-106, Nr. 132; 106, Nr. 133). Nach diesem Datum, aber noch vor dem 21. Juli 1340, gaben die Wüsthubes Friedeberg auf und verließen erneut, diesmal aber definitiv, den bergigen Süden des Neisser Fürstentums. Heinrich Haugwitz erwarb die Burg und ihr

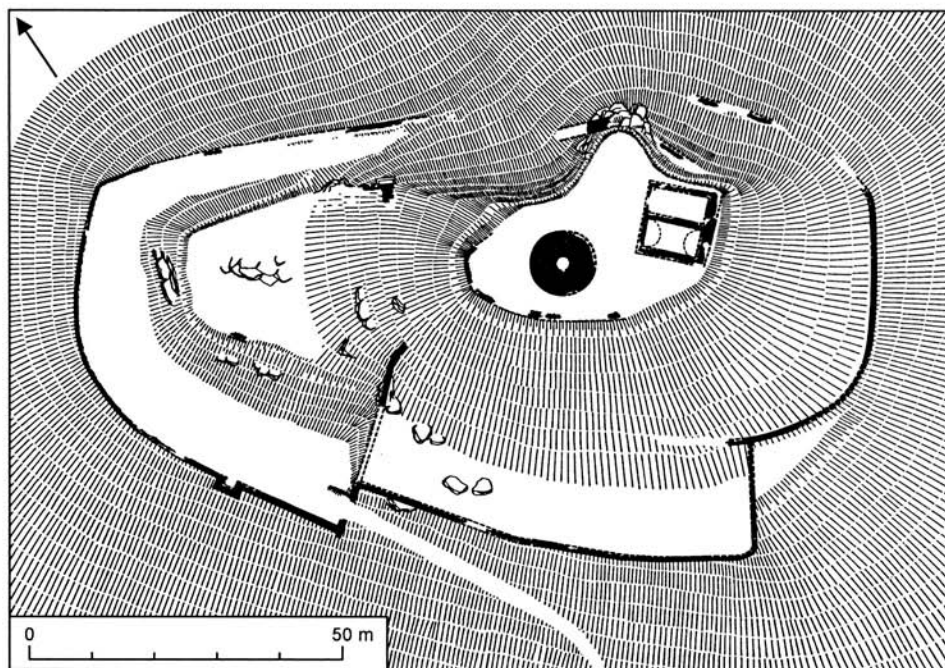


Abb. 4. Kaltenstein (Kaltenštejn). Grundriss der Burg.

Hinterland. Er wollte jedoch nicht persönlich dort, sondern ließ sich vom Burggrafen Heinrich von Lödlau vertreten (*CDS XXX*, 128, Nr. 6473; *CDS X*, 179-180, Nr. 223). Heinrich Haugwitz' Söhne und Erben Heynko und Wenzel konnten daraufhin dem übertriebenen Angebot des Bischofs Přeclav von Pogarel nicht widerstehen und verkauften am 26. Juli 1358 die Burg und die Herrschaft Friedeberg für die unerhörte Summe von 3100 Schock Groschen, da laut Bischof zu viel Unrecht und Niederträchtigkeit von den Burgmauern ausgegangen seien, als dass diese Festung in unzuverlässigen Händen hätte bleiben können (*G-M II*, 219-223, Nr. 26: „... *ab hominibus et dominis dicti castrī mala plurima sunt perpassi, sed eciam gentes et incole circumvicinarum terrarum depredacionibus et gravaminibus iniuriis multipliciter turbabantur...*“).

Der Kaufvertrag verewigte im zuständigen Jahr 1358 zu Friedeberg in einem kurzen Kommentar das Ausmaß des Haugwitzer Vermögens. Aus der knappen Aufzählung ist erkenntlich, dass die Basis des Dominiums aus 11 Dörfern und einem Hof bestand, wobei sich die Hälfte der Siedlungen in der fruchtbaren Umgebung der Bischofsstadt Weidenau befand, dagegen umfasste der zweite Teil das Reichensteiner Gebirge (*Zuber 1966*, 473-474; 1972, 39). Unter Berücksichtigung

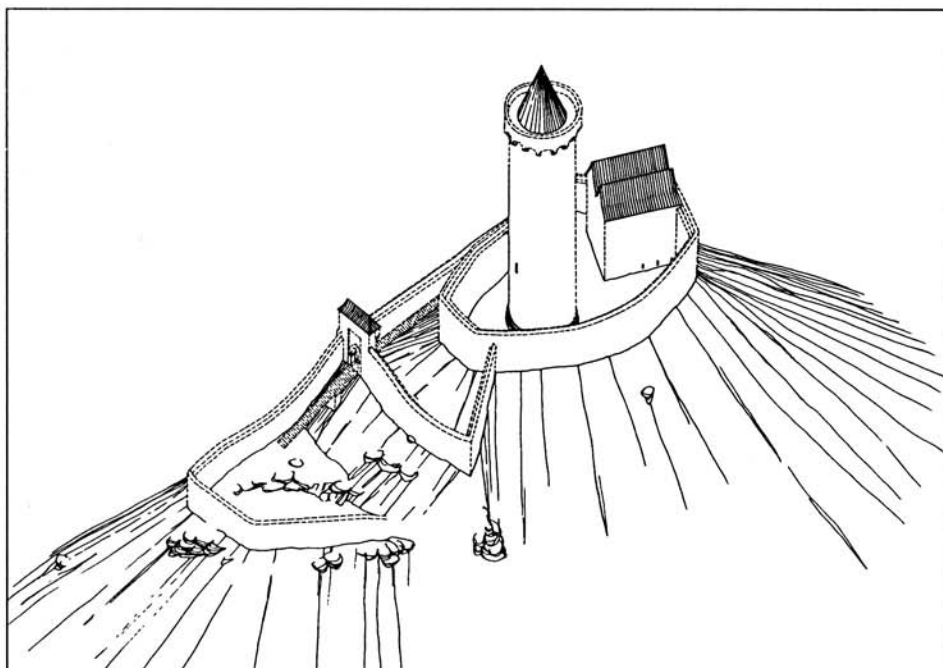


Abb. 5. Kaltenstein (Kaltenštejn). Rekonstruktion der Bauteile aus dem 13. Jh.

der engen Bande zwischen den Familien Haugwitz und Wüsthube (vgl. z. B. *CDS XVI*, 148-149, Nr. 3075; *CDS XXIX*, 166, Nr. 5922; *CDS XXX*, 6, Nr. 6045; 30-31, Nr. 6137; 32, Nr. 6140) kann man annehmen, dass zumindest einige dieser Dörfer Erfahrungen mit den rauen Regierungsmethoden des Wüsthube-Klans machen konnten. Nähere Zusammenhänge jedoch bleiben durch die unzureichenden Schriftquellen völlig im Dunkeln.

Die Herrschaft Friedeberg repräsentierte einen völlig heterogenen Komplex, der seit Anbeginn relativ hohe Ansprüche an die Verwaltungsstruktur gestellt hatte. Es scheint, dass die Bergortschaften an der Landesgrenze zuverlässig von dem hervorstechenden Friedeberg kontrolliert worden waren. Außerdem stellte die Burg einen Schutz für die Prospektor-Aktivitäten im Reichensteiner Gebirge dar. Eine bescheidenere Rolle spielte die Burg in Beziehung zu den nördlich gelegenen Besitzungen in der Umgebung von Weidenau, und zwar deshalb, weil die hiesigen Vermögensgüter benachbart waren oder direkt dem Weichbild der relativ mächtigen Stadt unterlagen und nicht zuletzt auch deshalb, weil sich diese Güter durch eine vielfältige Besitzstruktur auszeichneten, die nicht nur ganze Ortschaften einschloss, sondern z. B. auch deren Teile, darüber hinaus noch Mühlen und das

Recht, in der Weidenau Fische zu fangen (*G-M II*, 219-223, Nr. 26: „... *necnon molendina scilicet pro frumentis molendis et lomol necnon quatuor mansos ante opidum Widnaviam et alias quatuor mansos in villa Kruos iacentes... cum uno piscatore super fluvio Widnavia...*“). Die verstreuten Güter mochten ertragsmäßig zwar die kompakten, jedoch spärlich besiedelten Besitzungen in den Bergen überragen. Andererseits spricht Vieles dafür, dass die Familie Haugwitz und möglicherweise auch die Wüsthubes unter den gegebenen Verhältnissen auf die direkte Verwaltung verzichteten und sich auf den Aufbau funktionstüchtiger Lehen mit direkter Bindung an die Burg Friedeberg konzentrierten. So ist zumindest der Vertrag vom 21. Juli 1340 zu interpretieren, als Heinrich Haugwitz an Peczold von Hermansdorf (Svobodné Heřmanice) eine Schenke und Ländereien mit einem Ausmaß von 4,5 Hufen unter der Bedingung schenkte, dass Paczold mit einem gewappneten Pferde vom Preis zu vier Mark dienen werde (*CDS XXX*, 128, Nr. 6473).

Die offenbar erste, unter der Regie der Wüsthube erbaute Burg war Kaltenstein, die am nächsten zu ihrem ältesten bekannten Eigentum in Wildgrund (heute Polen) liegt. Sie steht im Gemeindegebiet Schwarzwasser (Černá Voda) östlich der Kleinstadt Friedeberg und repräsentiert eine der schlesischen Burgen, auf denen sich bis zum heutigen Tag zumindest ein Teil gemauerter Architektur erhalten konnte. Auf der höchsten Stelle des Burghügels wurde der Burgkern errichtet, der in der ältesten Zeit aus einem Bergfried, einem zweiteiligen Palast und einer Burgmauer mit Zugangstor bestand. Hinzu kamen sicher bereits in jener Zeit im Nordwesten eine zweiteilige treppenartig abfallende Vorburg, die später mit einer den Fuß einer Anhöhe kopierenden, teilweise im Bergabhang eingefassten Grabenumwallung ergänzt wurde. Der Kern dieses Ovals, das mit der Längsachse nach Ost-West zeigt, hatte Maximalausmaße von 45 x 30 m (Abb. 4; 5).

Der sorgfältig gemauerte Bergfried, dessen Hälfte gleich zu Beginn des 16. Jh. im Zuge von Demolierungsarbeiten weggeschossen worden war, besitzt einen Durchmesser von 10,6 m bei einer lichten Weite des Innenschachts von 1,97 m. In der Grundmauer ist ein zweifacher Sockelabsatz erkenntlich. Die Mauern wurden mit kleinerem Gestein und Mörtel „ausgegossen“; die einzelnen, 60-80 cm breiten Bauschichten sind von einer dünnen Mörtelwand getrennt. In einer Höhe von 6 m über dem heutigen Terrain wird auf der Nordostseite ein 2 m hoher, ursprünglich gewölbter Eingang mit erhaltenem rechten Portalteil deutlich. Dahinter tritt eine Öffnung für den Schiebe-Schlagbaum zutage, der diesen Eingang in den Turm von der Innenseite her absicherte. Dieselbe Situation mit Portalsegment und Öffnung für den Schlagbaum finden wir an der gegenüberliegenden Seite des Eingangs. In der Nordseite des Burgmantels befindet sich etwa in 7-8 m Höhe von der Grundmauerfuge ein rechteckiges spaltartiges Belüftungsloch. Etwa 2 m darüber wird

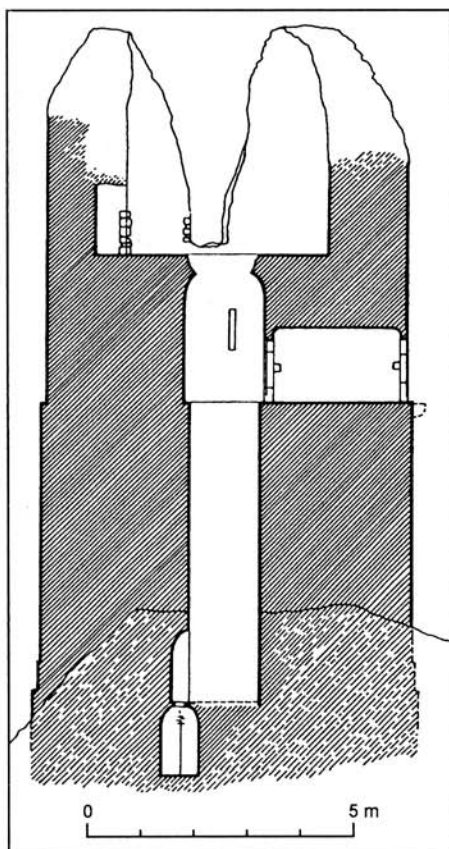


Abb. 6. Kaltenstein (Kaltenštejn). Vertikalprojektion des Turmes.

nem Ausmaß von 88/86 x 85/89 cm; wir vermuten hier Tesauringzwecke. Eine Analogie dazu gibt es nicht.

Hinter dem Turm stand ein zweiteiliger, mit einer 2 m starken Mantelmauer verbundener Palast, dessen eine Hälfte unterkellert war und ein Tonnengewölbe besaß; die beiden rechteckigen Räume mit einem Innenmaß von 9,5 x 4,6 m hatten 1,1-1,2 m starke Wände. Die Teilungswand war 0,8 m dick.

Eine standardmäßige archäologische Forschung wurde in dieser Lokalität nie durchgeführt. An der Oberfläche kann man jedoch größere Mengen kleiner Keramikscherben sehen, die aus der Endphase stammen. Zu einer umfangreicheren Fundanalyse kam es erst 1992. Damals wurde von unbefugten Personen der Inhalt des Innenschachts des Bergfrieds bis hinunter zum gegossenen Mörtelboden zutage

das Gemäuer schmäler, bis es ca. 2 m erreicht. Damit wird ein kreisartiger Raum mit einem Durchmesser von über 2 m erzielt, in den eine in Mauerstärke geführte Wendeltreppe mündet. Das gut erhaltene Spalett in der Nähe dieser Mündung zeugt von der Existenz von Fenstern. Es ist anzunehmen, dass der Turm, dessen heutige Höhe mehr als 20 m beträgt, ursprünglich mindestens drei Stockwerke besaß.

Eine ungewöhnliche Entdeckung wurde auf dem Boden des in den felsigen Untergrund 2,7 m tief und sorgfältig ausgemauerten Bergfriedschachtes gemacht (Abb. 6). An der Südwestseite des Innenmantels kam nämlich eine 1,6 m hohe, 0,6 m breite und 0,49 m tiefe Nische mit Halbtonnengewölbe zum Vorschein, deren Boden von einem mächtigen flachen Stein bedeckt war. Nachdem dieser entfernt worden war, zeigte sich eine kreisförmige Öffnung, in einen unterirdischen, in den Fels gehauenen Raum - ein viereckiger schräger Raum und ein weiterer, mit Klostergewölbe bedeckter kleiner, 2,05 m hoher, sorgfältig gemauerter Raum mit einem

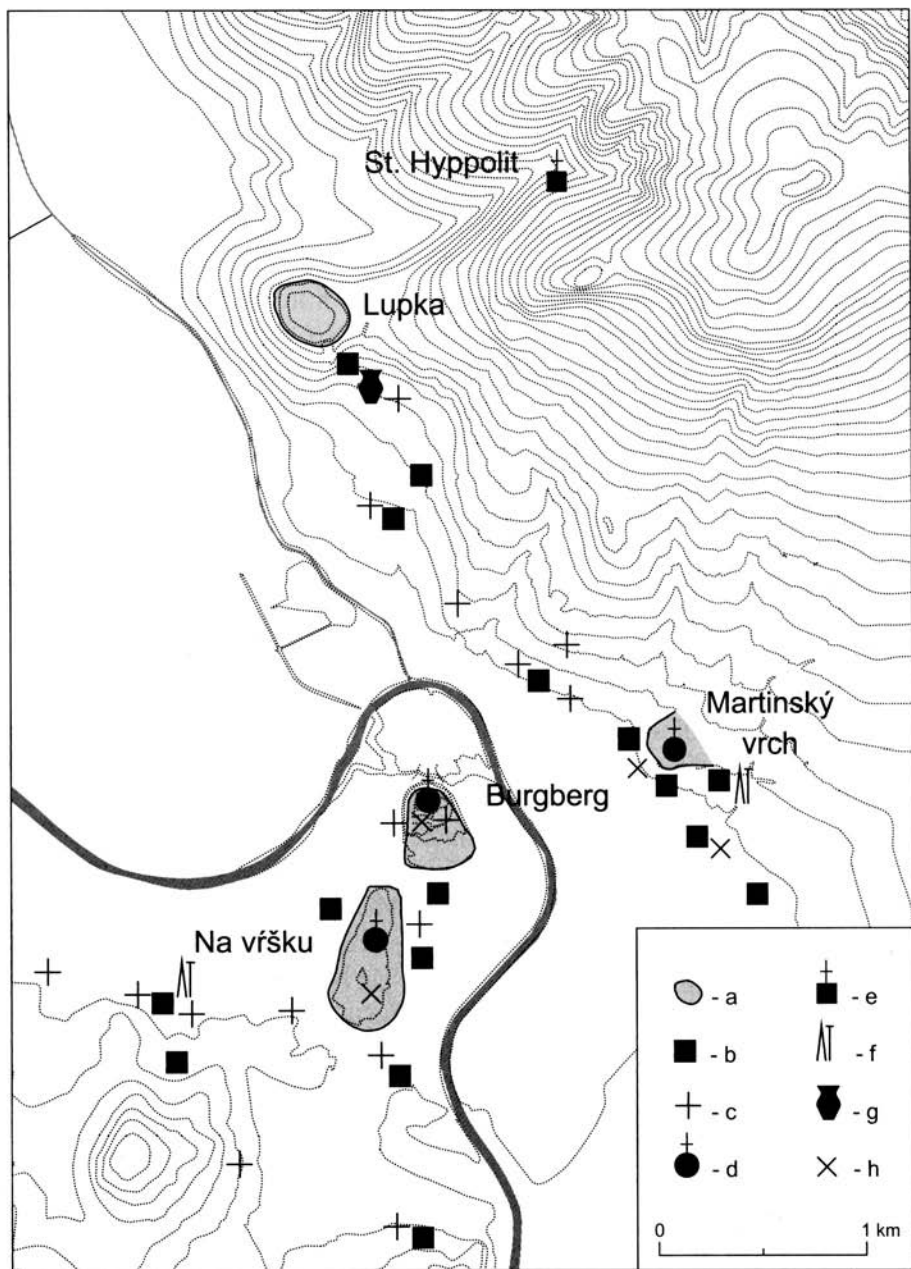


Abb. 1. Nitra im 9.-10. Jh. Legende: a - Burgwall; b - Siedlung; c - Gräberfeld; d - Kirche; e - Kloster; f - Handwerkerareal; g - Töpferofen; h - Gräber in der Siedlung. Zeichnung: E. Blažová, P. Bednár.

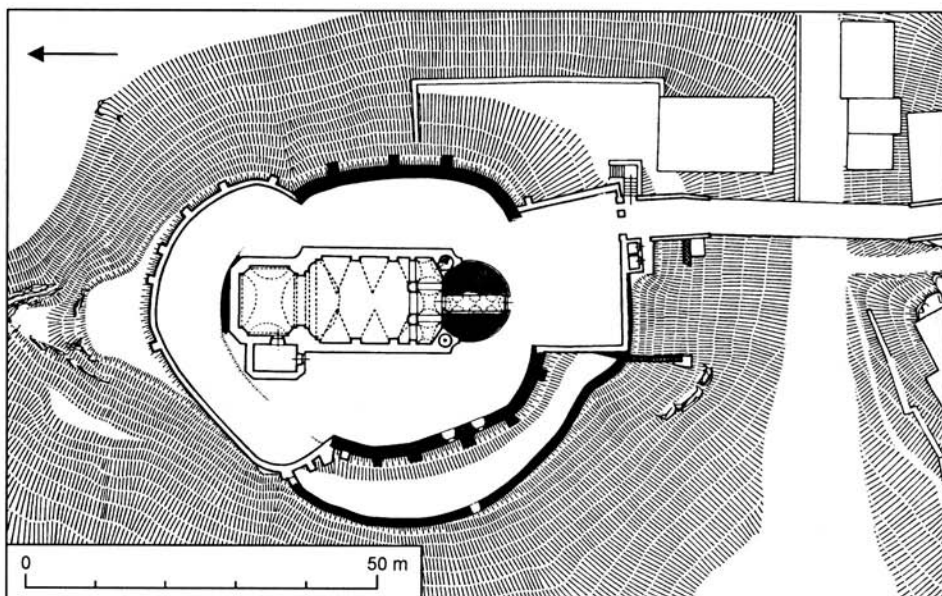


Abb. 7. Friedeberg (Frydberk/Žulová). Grundriss der Burg.

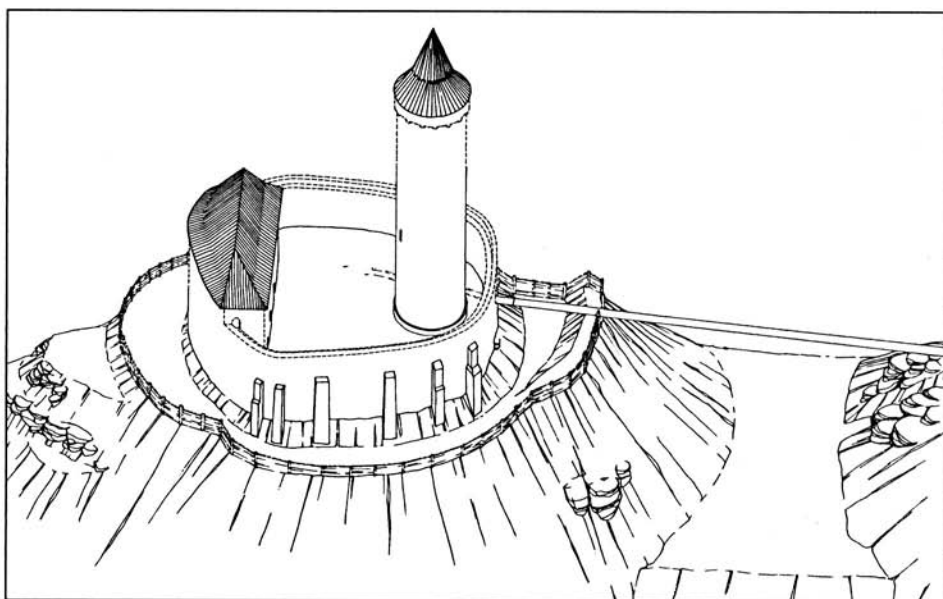


Abb. 8. Friedeberg (Frydberk/Žulová). Rekonstruktion der Bauteile aus dem 13. Jh.

gefördert. Die auf diese Weise gewonnenen Gegenstände reichen in den Zeitabschnitt von der 2. Hälfte des 13. Jh. (insbes. die Sporen) bis zum späteren 15. Jh. Die reichhaltige Keramikkollektion ist in den meisten Fällen ebenfalls dem 15. Jahrhundert, ev. darüber hinaus dem 14. Jh. zuzuschreiben; ältere Keramik (des 13. Jh.) kam nicht vor.

In ungewöhnlicher Nähe zu Kaltenstein, d. h. in ca. 4 km Entfernung, entstand in Friedeberg eine weitere Burg, deren Parameter und Grundriss die Kaltensteiner nachzuahmen scheinen (Abb. 7; 8). Hier, auf einem niedrigen keilförmigen Vorsprung, am Zusammenfluss beider Ströme, stand eine mittelalterliche Burg, von der sich nur deren vorherrschendes Merkmal erhalten konnte - der mächtige Zylinderturm - heute Teil der Josefs-Kirche, deren Bau 1810 beendet wurde.

Der älteste Burgkern besaß eine unregelmäßige ovale Form mit folgenden Höchstaßmaßen: 45 x 37,5 m. Die Längsachse ist Nord-Süd ausgerichtet und mit einer 2 m starken Umfassungsmauer umgeben. Diese Mauer ist an der West- und Ostseite mit gut erhaltenem Bruchgestein ausgelegt und gestaltet präzise die Ecken des Vorsprungs nach. In der Verkleidung hinter dem Zylinderturm wird ein Palast vermutet, der in die Umfassungsmauer eingebaut war. Belegt wird dieses durch Pläne, die der Maurermeister F. Kraus aus Wien im Jahre 1796 im Zusammenhang mit dem geplanten Umbau der Brauerei angefertigt hatte (*Weinelt 1936a*, 112-113; *1936b*, 48; *1936c*, 1-3). Aus den Plänen geht außerdem hervor, dass das an den Palastbau anschließende Gebäude in der Nordwestkrümmung der Wehrmauer in direkter Turmnähe stand. Über beide gänzlich abgetragene Bauten gibt es gegenwärtig ohne archäologische Forschung fast nichts zu berichten.

Die Dominante des Burgkerns wird von dem ursprünglich frei stehenden wesentlichen Teil des Bergfrieds, dessen Fundamente heute der aufgestockte Glockenturm birgt (Abb. 9), gebildet. Der Turm ist ca. 3-3,5 m von der Burgmauer entfernt. Er stellt einen der wenigen Burgzylindertürme in Böhmischeschlesien dar, die in ihrer ursprünglichen Gestalt größtenteils gut erhalten geblieben sind. Sein Durchmesser beträgt am Sockelansatz im Erdgeschoss 11,1 m und die Wandstärke fast 4 m. In den höheren Stockwerken wird diese schmaler, d. h. 3,5-3,25 m, so dass der Innenraum einen Durchmesser von 4,1 bzw. im letzten erhaltenen Stockwerk 5 m erreicht. Es handelt sich um eine gemauerte Wand aus kleinerem Bruchgestein, das relativ gut bearbeitet ist. Der o. g. Sockel besitzt ein schräges Deckgesims, das zum Großteil mit präzise gehauenen Steinblöcken besetzt ist. Der Turm war offenbar auch ursprünglich, also vor der Rekonstruktion in der Mitte des 16. Jh., nicht verputzt. Nur der aus den Fugen hervortretende Mörtel wurde in dicken Schichten im Innenraum verschmiert. Das hoch liegende, im unteren Teil beim Bau der Kirche mit einem Ziegeldurchgang unterwölbte Erdgeschoss, war offenbar anfänglich von außen nicht zugänglich. Erst vom ersten Geschoss aus, einer Fläche mit ursprünglicher Holzdecke, von der sich im Gemäuer Aussparungen zum Einsetzen der Balken erhalten

konnten, führt das in Mauerstärke gebaute Treppenhaus nach oben. Man betritt das Treppenhaus vom tonnengewölbten Vorraum aus. Das Gewölbe weist heute noch Abdrücke der Schalungsbretter auf. Der Vorraum konnte vom Turm-Innenraum mit einer heute zerstörten Tür geschlossen werden, die in das originale stumpf gebrochene, an der Außenkante abgeschrägte kleine Portal eingepasst war. Ein Schlagbaum diente zur Türsicherung. Auch hier finden wir Aussparungen im Gemäuer vor. Das gleiche Portal kam ebenfalls beim Zugang vom Vorraum zur eigentlichen Treppe zur Anwendung. Es war ebenfalls mit einer an der Straßenseite befindlichen Tür schließbar, auch hier gesichert mit einem Schlagbaum dessen Einpassstelle gut erhalten ist. Das Treppenhaus mit Steinstufen bedeckt ein krummes Tonnengewölbe. Sein oberer Teil wird von einem kleineren Scharfenfenster in einer Nische mit gemauerter Bank, die als Stütze für den Beobachter oder Schützen diente, erhellt. Die Treppe mündet in das ursprüngliche 3. Stockwerk mit authentischem Gotikportal. Ehemals war es in diesem Stockwerk von einem Fugenluftloch aus möglich, den Raum südöstlich zwischen Turm und Burgeingang zu überwachen. Das vierte Stockwerk wurde ursprünglich von Kragsteinen getragen, auf denen eine gemauerte Galerie mit Zinne auf der Turmkrone thronte. Die Zinne ist heute nur noch in Barockgestalt auf dem Gemeindewappen zu erkennen. Der nicht erhalten gebliebene primäre Turmeinstieg befand sich ohne Zweifel in der gleich unter dem Fußboden des 1. Stockwerks befindlichen Ebene, was auch ein kurzer, sekundär verblendeter Treppenabschnitt verrät. Der Eintritt in den Turm erfolgte also vermutlich von dem Gebäude aus, das neben dem Burg-Palast lag, oder von der Krone der westlich vom Turm gelegenen Umwallungsmauer.

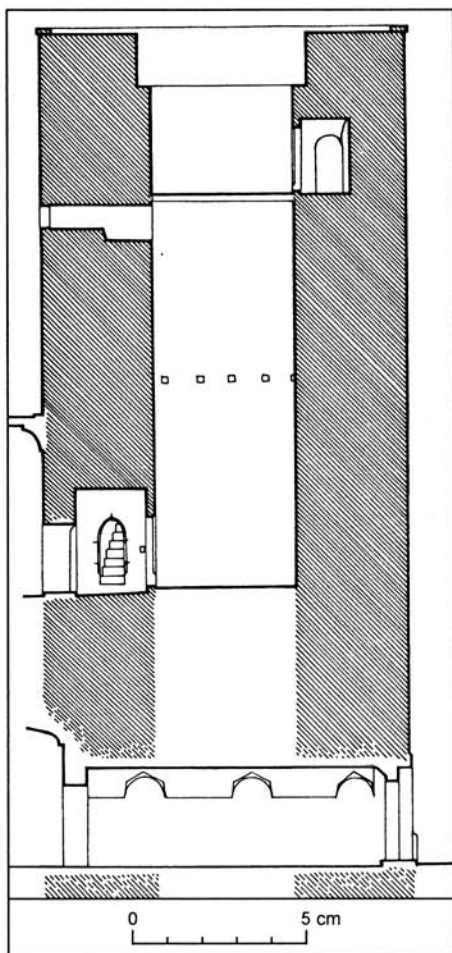


Abb. 9. Friedeberg (Frýdberk/Žulová). Vertikalprojektion des Turmes.

Das von der Burg stammende archäologische Material ist spärlich, obgleich die ältere Literatur angibt, dass bei Ausgrabungen in den Kellerverliesen und Vermauerungen bestimmter unterirdischer Gänge wiederholt Bruchstücke von Gefäßen, Schlössern, Schlüsseln, Steigbügeln, Pferdeausstattung, zweier Münzen und weiterer Gegenstände (*Peter 1879*, 113) gefunden wurden. Im übrigen wies auch *H. Weinelt (1942, 167)* darauf hin, dass in dieser Lokalität in größeren Mengen Keramikscherben zu finden sind, aber ebenso metallene Dinge; er erwähnt auch hier und da herumliegende Bruchstücke vom Steinmetz bearbeiteter Steine. *E. Hetfleisch (1931, 274)* spricht ebenfalls in seiner Übersicht der archäologischen Funde aus Nordwestschlesien von Pfeilspitzen, Harnischen und schließlich von einem Reitergrab mit Gefäßen(?), die auf dem Gelände der Burg entdeckt wurden.

Zur Zeit haben wir leider nur eine kleine Sammlung ausschließlich keramischer Funde, gelagert im Museum Freiwaldau (Jeseník). Sie sind nur mit Mühe in das 14.-15./16. Jh. zu datieren. In diesem Kontext bildet auch die unlängst gefundene Kammerkachel keine Ausnahme, deren wärmende Stirnseite ein Wappenmotiv schmückt und das in die o. g. Zeitspanne einzuordnen ist. Mit den ältesten schriftlichen Berichten übereinstimmende Artefakte stehen uns nicht zur Verfügung und eine eventuelle archäologische Untersuchung ist hier aus Gründen des in Betrieb befindlichen Friedhofs in absehbarer Zeit undenkbar.

Die dritte Burg mit ähnlicher Anordnung ist Reichenstein, die hoch über dem linken Ufer des Krebs-Baches (Račí potok) südwestlich von Jauernig unweit der Staatsgrenze liegt (Abb. 10; 11). Diese Befestigung überwachte die Straße, die durch ein schmales, von beiden Seiten in einem Bergmassiv eingeschlossenes Tal von Jauernig über Karpenstein (Karpno; d. h. zur Burg Karpenstein) nach Glatz führte. Die Burg unbekanntens Namens erhielt die Bezeichnung nach dem Gebirge, in dem es sich befindet - Reichensteiner Gebirge - Burg Reichenstein.

Der nicht allzu große, unregelmäßige ovale Kern der Reichensteiner Burg mit den Höchstmaßen von 41,05 x 27,5 m ist im gesamten Umfang von einer ca. 2,6 m starken Mauer umgeben. Diese Mauer aus Bruchgestein wurde mit kleineren Steinchen ausgefüllt und diese mit Kalkmörtel gesättigt. Sie gestaltete das Terrain leicht und fließend nach, ohne dass auffällige Brüche, Kanten oder Ecken zu sehen gewesen wären. In dem somit abgegrenzten Raum befand sich in der ältesten Entwicklungsphase ein Bergfried, ein Palast und vermutlich auch - im Norden an die Umfassungsmauer angebaut - ein kleinerer(?) kreisförmiger Bau mit einem Durchmesser von 3,5 m, der gegenwärtig fast 0,4 bis 0,5 m über das Gelände ragt. Man deutete ihn als Ofen- bzw. Heizanlage (*König 1910, 47; Stumpf 1915, 76*).

Der in dieser Weise definierte Kern war von drei Seiten durch einen aus dem Fels gehauenen Graben und einen anschließenden mächtigen Wall geschützt.

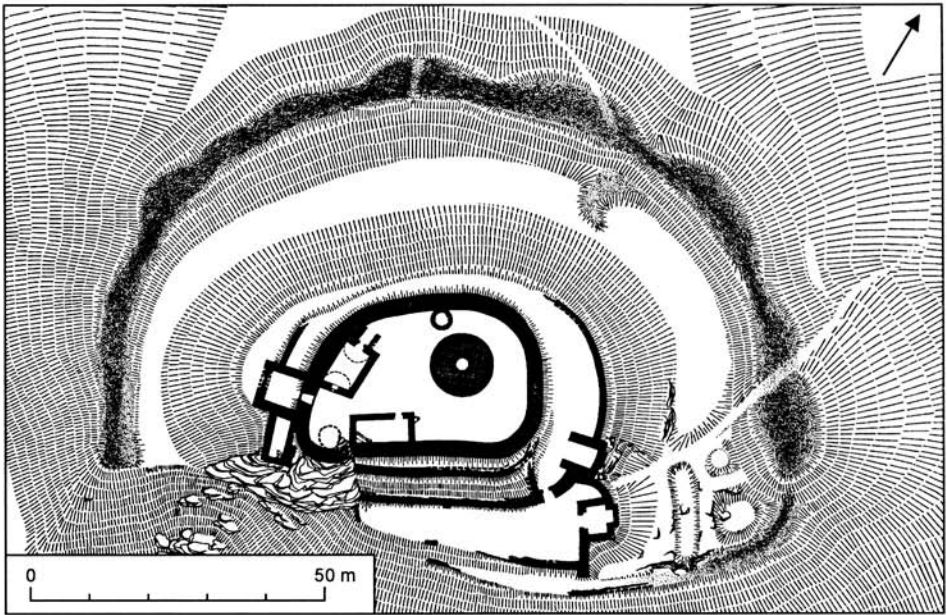


Abb. 10. Reichenstein (Rychleby). Grundriss der Burg.

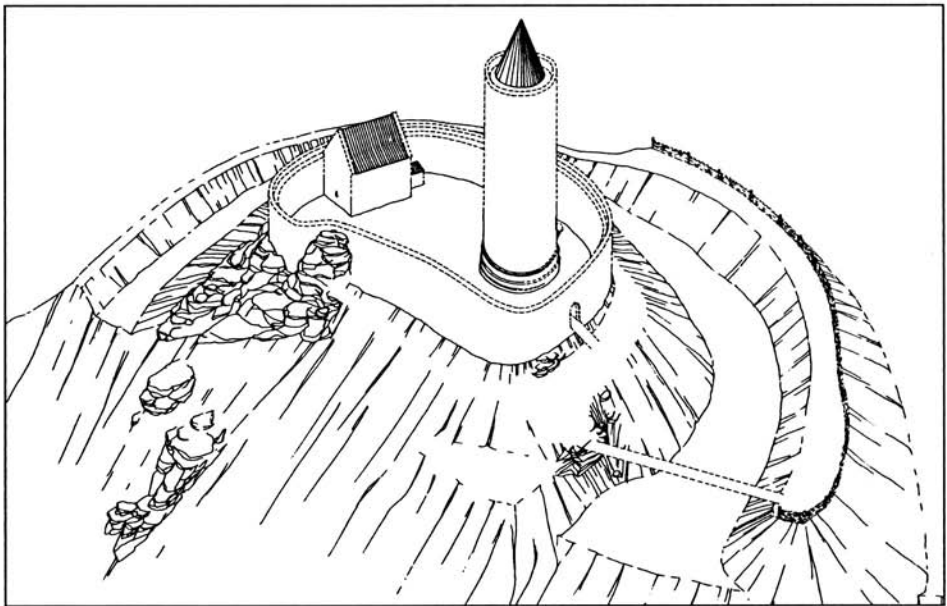


Abb. 11. Reichenstein (Rychleby). Rekonstruktion der Bauteile aus dem 13. Jh.

Lediglich im Süden bzw. Südosten garantierte ein felsiger, stellenweise fast senkrechter Abhang die Sicherheit.

Der eigentliche Bergfried befand sich im nordöstlichen Teil des Zentralplateaus, über dem vermuteten Eingang in den Raum unterhalb der Burgmauern. Sein Torso, mit einem Durchmesser von 10,25 m und lichter Weite von 2 m, ist in gleicher Technik wie die Burgmauer ausgeführt. Verwendet wurde minderwertiger Sandmörtel. Am Turm, der auf unebenem Gelände errichtet ist, sind an der Außenseite drei treppenartige Terrassen sichtbar, von denen die höchste in einem Sockelgesims gipfelt, das aus sehr gut bearbeiteten abgeschrägten Granitblöcken besteht (*Stumpf 1915*, Abb. 10). Im übrigen ist dieses Konstruktionselement, häufig unter Verwendung von gleichem Gestein oder Tuffgestein, auch charakteristisch für einige andere schlesische Bergfriede. In Mauerstärke gab es hier offenbar eine Wendeltreppe, obgleich, auch infolge der modernen Umbauarbeiten, nicht klar ist, an welchen Stellen deren Reste geortet wurden. Der Rest der senkrechten Wandung (Andeutung eines Eingangs?) an der Südostseite in Richtung der vermuteten Galerie scheint recht niedrig gelegen gewesen zu sein. Deshalb bleibt ihre ursprüngliche Funktion unklar. Die Strebe im Fenster des südöstlichen Mauermantels wurde erst zu späterer Zeit eingesetzt. Der in einem Gefälle liegende Abflusskanal für zwei Innenschächte, von dem die ältere Literatur berichtet, ist nicht mehr festzustellen (*Stumpf 1915*, 78).

Verdeckt hinter dem Bergfried stand auf der Westseite, an die Fuge der Umfassungsmauer angemauert, ein einteiliger, fast rechteckiger Palast mit den Maßen 7,3/7,5 x 4,5 m und einer Wandstärke von 1,1 bis 1,2 m; seine Bruchgesteinswand weist wiederum eine typische Sand-Mörtelmischung auf und wurde später mit gotischen Ziegeln ausgebessert. Vom Palast konnte sich ein ursprünglicher, der Länge nach zylindrisch gewölbter Raum im Souterrain mit abhangähnlichem, ehemals ebenfalls gewölbtem Eingang von 1,9 m Breite und 2,5 m Länge an der Nordseite erhalten. Dieser Raum und das Zimmer waren mit einem kleinen, 1,02 m breiten Portal verbunden, das in eine nach innen schräg breiter werdende Spalette für eine nicht mehr existierende Tür eingesetzt wurde. Die Wandung des Eingangsportals wurde zu späterer Zeit mit einem bearbeiteten Granitteil mit abgeschrägter Kante eingefasst. An der gegenüberliegenden Südseite befindet sich der Rest eines Fensters mit schrägem, nach oben verlaufendem Fensterbrett einer sich verengenden Spalette. Dieses Fenster wurde bei der „Sanierung“ des durch Grabungen freigelegten Gemäuers ergänzt und restauriert.

So sah offenbar die erste, d. h. älteste Anordnung der Burg aus, wobei der Zutritt, genauso wie nach den späteren Rekonstruktionen - von Osten bzw. Nordosten zum Wall hingeführt hatte. Von hier schlängelte sich die Straße über einen überbrückten Bach bzw. den Graben bis unter den Bergfried bergauf. An dieser Stelle befand sich mit höchster Wahrscheinlichkeit ein kleineres Eingangstor.

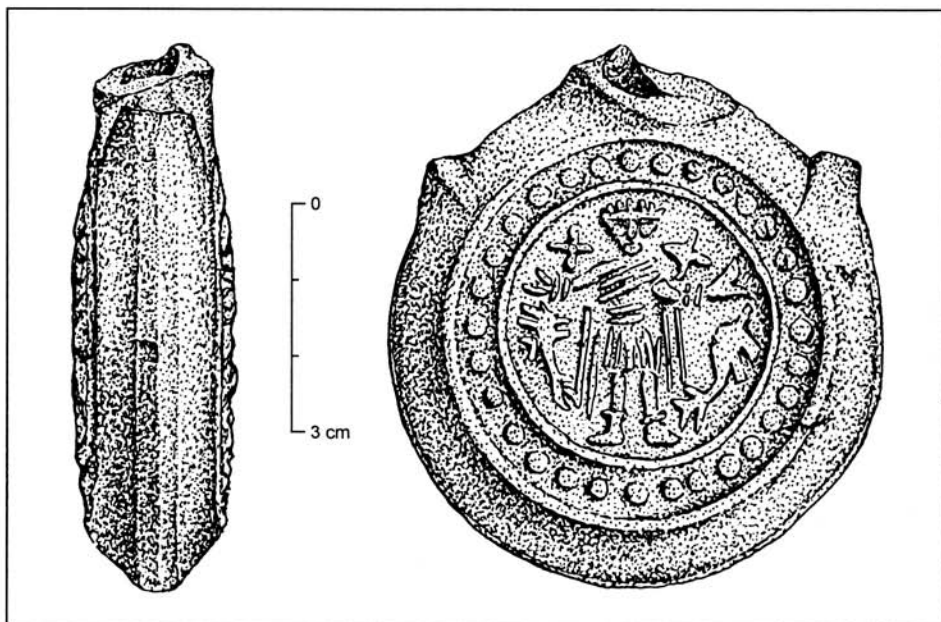


Abb. 12. Reichenstein (Rychleby). Menas-Ampulle.

Die im ersten Jahrzehnt des 20. Jh. durchgeführte Freilegung des Geländes erbrachte zwar zahlreiches und vielfältiges Material, dieses konnte jedoch nur als Torso geborgen werden. Es ist zu bedauern, dass einige, häufig aus älteren Arbeiten bekannte und unikate Funde, wie z. B. die Goldmünze des Johann von Luxemburg, das Weidmesser mit Griff und goldenen Niete, eine Lanze, Sporen usw., fehlen (*Anonym 1908-1909*, 38; *König 1904*, 104; 1923, 105). Die sog. Menas-Ampulle blieb jedoch erhalten. Es handelt sich um ein flaches Fläschchen aus gebranntem Ton mit dem Abbild des unter Kaiser Diokletian zu Tode gefolterten Christen und Einsiedlers Menas. Die Ampulle diente den Pilgern dazu, Wasser aus der Wunderquelle an Menas' Grab in Ägypten zu holen (Abb. 12). Der bestehende nicht sehr umfangreiche Bestand an Artefakten ist in das 14. Jh. zu datieren, wobei geringe Abweichungen plus minus möglich sind. Verbrannte Knochen von Rindern, Pferden, Schweinen, Hunden u. ä. mit einer Menge beschädigter und offenbar benutzter Waffen zeugen eher von einem plötzlichen Überfall und dem folgenden völligen Untergang der gesamten Fortifikation.

Die vierte Lokation, ganz zweifellos der Wüstehubes, ist schließlich die Burg Goldenstein (jetzt Branná), auf einem hohen zungenartigen und flachen Vorsprung über dem gleichnamigen Fluss und von dem späteren Städtchen durch einen breiten

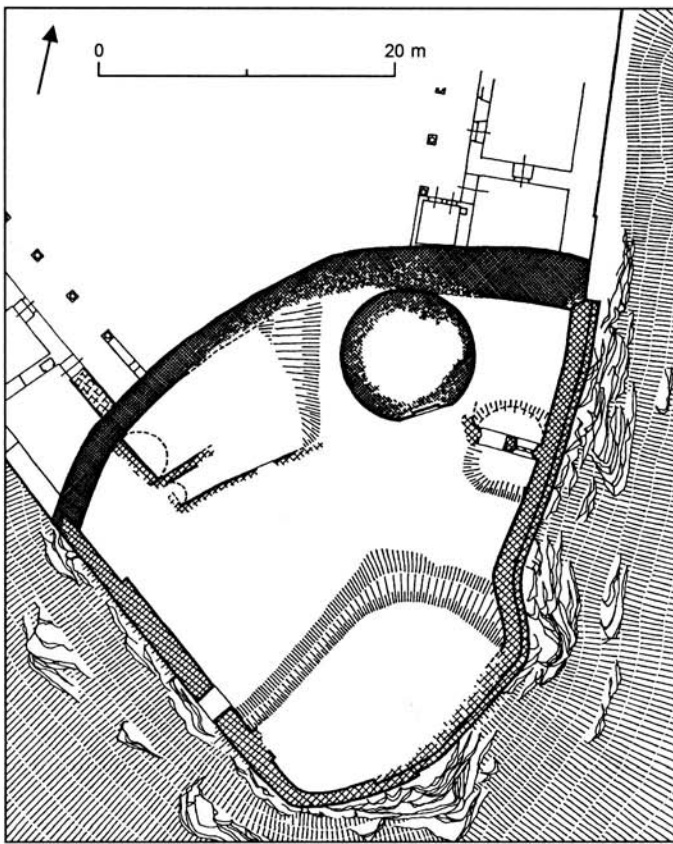


Abb. 13. Goldenstein (Kolštejn/Branná). Grundriss der Burg.

und tiefen, leicht ovalförmigen Graben getrennt (Abb. 13). Ihre nähere Charakteristik widerzugeben ist in heute sehr schwierig, da sie Teil des späteren Schlosses wurde. Die dauerhaften Geländearbeiten und Aufschüttungen haben im Laufe der Jahrhunderte ihre Gestalt radikal verändert. Zum Verlust der Identität haben zweifelsohne auch neuzeitliche Umbauarbeiten beigetragen. Beispielsweise wurde auf den destruierten Grundmauern des Bergfrieds ein neuer, „sechsschenkliger“ Turm aufgebaut. Die häufigen Verengungen und Krümmungen der Umwallung müssen nicht ihrem ursprünglichen Verlauf entsprechen. Auch im Falle dieser Burg stellen wir fest, dass der nicht sehr große regelmäßige Kern maximale Ausmaße von 40 x 34 m besaß, von einer ca. 1,9 bis 2,7 m breiten Umfassungsmauer umgeben und in ungleicher Höhe zu den Felsvorsprüngen angelegt worden war. Sie war zur Unterburg und dem Graben hin, also nach Westen, verstärkt. Der insgesamt eher

kleine, im nördlichen Teil des Kerns gelegene Bergfried stand aus Platzmangel nicht frei, sondern schloss sich an die Burgmauer an der Nordseite an und war mit ihr eng verbunden. Sein heutiger Durchmesser von ca. 8,7 m entspricht vermutlich dem ursprünglichen Ausmaß. Von der Mantelbreite, der lichten Weite und dem Eingang kann nichts Verlässliches berichtet werden. An der am meisten geschützten Seite, d. h. in der entgegengesetzten Ecke des Zentralplateaus, stand, an die Burgmauer gelehnt, wahrscheinlich der originale Palast, der heute nur mehr als eine mehr oder weniger regelmäßige, rechteckige, ca. 0,5 m erhöhte Destruktion von annähernd 12,5 x 15,5 m erhalten ist. Es kann jedoch nichts Konkretes über ihn gesagt werden. Mit Sicherheit ist der nicht sehr große zweiteilige Trakt von annähernd 7,5 x 3 m als ein weiterer, jüngerer Palast zu betrachten, dessen Reste sich in einer Entfernung von knapp 2 m südöstlich vom Turm befinden und der sich ebenfalls an die Umfassungmauer anschloss (Dilatationsspalten). Das hier festgestellte spätgotische Sandsteinfenster in Längsleibung mit Überstabungsprofilen und fehlender mittelalterlicher Strebe, mit Spuren von Polychromie und Löchern, die offenbar zur Anbringung eines Gitters (vermutlich im 1. Stockwerk) gedient hatten, sagt aus, dass dieses Gebäude tatsächlich später entstanden ist, wahrscheinlich erst im ausgehenden 15. Jh. (vgl. auch *Samek 1999*, 122). Nicht zu übersehen sind auch zwei ineinander übergehende, gewölbte Räume, wahrscheinlich Kellerräume von 2 und 4,2 m Breite, die sich in der Südwestecke befinden und das in der Südmauer, offenbar später durchgestemmte Fenster bzw. das kleine Tor von 1,8 m Breite. Leider vermissen wir vom Burggelände jegliche archäologischen Funde.

Beim Versuch, die o. g. Fortifikationen zu vergleichen, stellen wir fest, dass diese in ihrer primären Phase gewisse, auch mit einigen weiteren Burgen des weiten Freiwaldauer Gebietes, auffällig übereinstimmende bzw. vergleichbare Merkmale aufweisen. Im Grunde geht es um eine einfache Anordnung. Charakteristisch ist (wenn auch nicht immer) die ovale Form des Burgkerns und mit Ausnahme von Goldenstein auch der frei stehende Bergfried mit annähernd übereinstimmenden Parametern und dahinter ein verdeckter Palastbau, der in die Umwallung eingebunden ist. Hier ist z. B. auf die eindeutig identische Art und Weise des Turmbaus von Kaltenstein und Friedeberg hinzuweisen, die besterhaltenen architektonischen Elemente der hiesigen Burgen, die von der Arbeit derselben Hütte oder desselben Baumeisters zeugen. Obgleich wir uns nicht sicher sind, wer der Begründer der Reichensteiner Burg war, ist im Hinblick auf die ähnliche Anordnung mit den übrigen Wüstehube-Standorten, aber auch mit weiteren relevanten Indizien, die Beteiligung dieses Familiengeschlechtes auch beim Bau dieser Fortifikation(?) nicht auszuschließen. Es scheint, dass die Wüstehubes bei ihrem Vordringen in die bistümlichen Besitzungen und zur Sicherung ihrer wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung einen ausgeprägten, relativ sehr einfachen, nicht sehr

großen und offenbar auch finanziell akzeptablen Befestigungstyp als Residenz gewählt hatten, der sicher den Bedingungen in der neu besiedelten Gegend am meisten entsprach. Mit etwas Übertreibung könnte man sagen, dass es im untersuchten Gebiet um einen gewissen „Wüstehube-Typ“ hinsichtlich der Burgarchitektur geht. Diese „eigenartige“ Anordnung im Falle der Burg Friedeberg bezeichnete schon H. Weinelt in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts (*Weinelt 1936b; 1936c*, 1, 2; 1942, 167) als „Ringmauertyp“ und wollte darin klar sächsischen Einfluss und Muster erkennen. Mit dieser Klassifikation identifizierte sich im wesentlichen auch B. Ebhardt (1958, 398), der ihn als sog. „Rundling“ ansah. Heute fassen wir Burgen dieser Anordnung als klassisches Bergfriedschema auf, das entstehungsmäßig in den 3. Horizont der schlesischen Fortifikationen, einschließlich dem dritten Drittel des 13. Jh. und eventuell auch der Wende des 13. u. 14. Jh., fällt (*Kouřil/Prix/Wihoda 2000*).

Aus topographischer Sicht waren die Wüstehuber Burgen ganz klar an wichtigen Straßen gelegen, obgleich diese eventuell nur lokale Bedeutung hatten. Wege und Straßen spielten demnach bei der Entstehung und Platzierung in der Landschaft ohne Zweifel eine initiiierende Rolle; sie selbst aber entstanden neben mehreren schon in der Urzeit frequentierten Hauptstraßen erst allmählich mit der sich entfaltenden Siedlungsstruktur und in klarer Bindung an diese. Reichenstein hatte eine wichtige Straße unter Kontrolle, die Glatz mit Neisse verband. Friedeberg besaß ein Stück wichtiger Ortsstraße von Freiwaldau nach Weidenau, Ottmachau und Patschkau, aber auch nach Freiwaldau und Reichenstein und Koberstein, deren Südlauf durch das Tal Branná über Hannsdorf weiter nach Freiwaldau führt. Ebenso führte unterhalb der ältesten Burg Kaltenstein vor der Entstehung Friedbergs ein Weg von Mähren nach Alt Rothwasser, wo er sich in Richtung Weidenau sowie nach Ziegenhals, Neisse und Neustadt O. S. (Prudnik) gabelte.

Es stellt sich die Frage, wie die Struktur der Besiedlung im unmittelbaren Hinterland der neu entstehenden Fortifikationen aussah. Es steht außer Zweifel, dass im Falle der Burg Reichenstein mit der einzigen näher gelegenen und zur Bauzeit vermutlich bestehenden Ortschaft Krautenwalde (1294/1295) praktisch keine gemeinsame Siedlungsstruktur existiert hatte und sich in Bälde auch nicht zu formieren vermochte, da es hier keine günstigen Bedingungen dafür gab. Besser sieht es im Falle Kaltenstein und Friedeberg aus. Die erstgenannte, in der Nähe der relativ alten Dörfer Schwarzwasser (1284) und Alt Rothwasser (1291) mit 60 Hufen gelegen, konnte offenbar seit Anbeginn günstige Bedingungen für ihre Entstehung und die weitere Entwicklung aufweisen, dennoch ist a priori die gegenseitige Genese der Ortschaft und der Burg nicht auszuschließen. Einige weitere relativ alte und nicht allzu entfernte Lokalitäten, die als geeignetes Hinterland in Betracht kämen (*Wildschütz/Vlčice* - 1248 oder *Setzdorf/Vápenná* - 1358), hatten

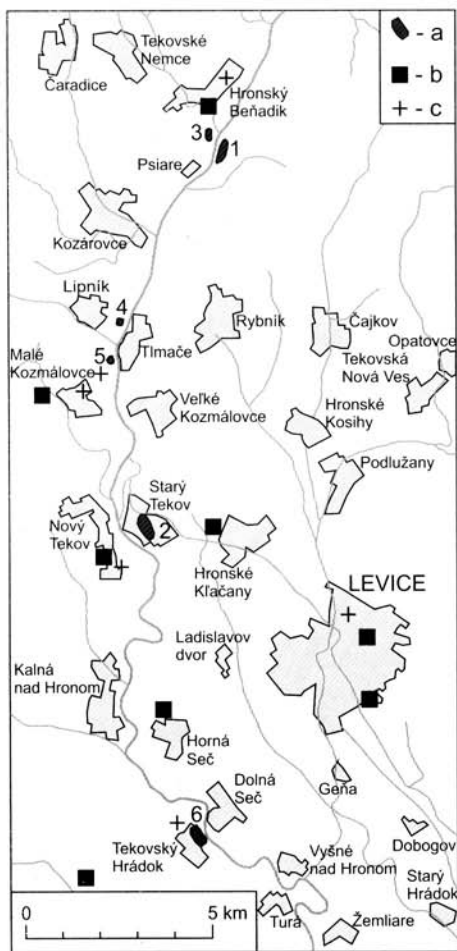


Abb. 2. Starý Tekov und Umgebung im 9.-10. Jh.
 1 - Rybník-Krivín; 2 - Starý Tekov; 3 - Hronský Beňadik-Beňadická skala; 4 - Timače-Hrádce; 5 - Malé Kozmálovce-Grác; 6 - Tekovský Hrádok. Legende: a - Burgwall; b - Siedlung; c - Gräberfeld.

die Nitraer Burg. Das befestigte Areal Lupka hielt *B. Chropovský (1964; 1997)* für eine Fluchtburg. Doch ist wohl nicht einmal die Möglichkeit auszuschließen, dass beide Befestigungen die Funktion von Wachtburgen erfüllt haben könnten, bzw. es sich um frühmittelalterliche Adelsburgen oder befestigte Herrenhöfe handelte (*Bednár 2001, 33 f.*).

Außer den angeführten frühmittelalterlichen befestigten Arealen im Gebiet Nitra selbst, kennen wir im unmittelbaren Umkreis aus dem 9.-10. Jh. weitere 18 unbefestigte Siedlungen und 13 Gräberfelder (Abb. 1).

Eine ähnliche Konzentration befestigter Sitze aus dem 9.-10. Jh. besteht auch in der Region zwischen Starý Tekov und Hronský Beňadik (Abb. 2). An der linken Seite der Gran lagen befestigte Areale in Rybník-Krivín und Starý Tekov. Rybník-Krivín stellt ein umfangreiches mehrteiliges befestigtes Areal von 9,7 ha Ausmaß dar (*Habovštiak 1974, 4 f.; Janšák 1929, 27-30*). Aus Oberflächenerkundungen sind hallstattzeitliche wie auch frühmittelalterliche Funde bekannt. Die Entwicklung und Datierung der Befestigung und auch das Ausmaß der frühmittelalterlichen Besiedlung sind jedoch nicht bekannt. Da es sich um eine Höhenlage handelt, ist es wahrscheinlich, dass es hier mindestens zu einer sekundären

Nutzung der urzeitlichen Befestigung gekommen ist. Der Erhaltungszustand der Befestigung deutet an, dass im Frühmittelalter jener Nordostteil des Burgwalls genutzt worden sein könnte, der sich auf einer Fläche von ungefähr 3,5 ha erstreckt.

ihre kleinen befestigten Sitze (z. B. Gurschdorf/Skorošice - 60 Hufen, 1290?). Bei der vermutlich kleinsten Burg in Friedeberg (entstanden um das Jahr 1310) können wir bereits mit einer weitreichenden und stabilisierten Siedlungsbasis rechnen (vgl. oben).

Ein ähnliches Bild bietet auch Goldenstein, das die Wüsthubes wahrscheinlich nach dem Verlust Kaltensteins zu Beginn des 13. Jh. bauen ließen. Wenn Goldenstein auch selbst der Impuls für die Entstehung des späteren Städtchens in der Unterburg war, beherrschte es wahrscheinlich schon seit Anbeginn die gesamte altstädtische Siedlungskammer im Flussbett der Krupá. Diese hatte sich sehr wahrscheinlich schon im Laufe der zweiten Hälfte des 13. Jh. herausgebildet, noch wahrscheinlicher im letzten Viertel nach oder in der Zeit der Lokation Mährisch Schönbergs 1269-1276 (vgl. oben).

Wenn wir den Versuch unternehmen, den kurzen Überblick zusammenzufassen, kann man sagen, dass die Burgen Kaltenstein und Goldenstein in Verbindung mit der bereits teilweise errichteten sog. älteren Siedlungs-Oikumene entstanden sind. Direkt in der existierenden Ortschaft kam es später zur Gründung von Friedeberg. Somit stand, wie es scheint, nur die Reichensteiner Burg von Anfang an abseits der sich herausbildenden festeren Siedlungsstruktur.

Die Wüsthuber Besitzungen, ob sie sich am Nordwestzipfel der mährischen Markgrafschaft oder im Vorgebirge des Reichensteiner Gebirges ausdehnten, bieten ein etwas disparates und vermutlich auch untraditionelles Bild von Genese und Entwicklung des mittelalterlichen adeligen Allodiums. Obgleich die Wüsthubes zeitweilig beachtliche Besitzungen angesammelt und auf ihren Gütern allmählich mehrere feste Burgen errichtet hatten, konnte die eingehende Analyse der heute bekannten Schriftquellen eine stärkere wirtschaftliche und verwaltungsmäßige Bindung der beherrschten Güter an die neu gegründeten Residenzen nicht bestätigen. Diese bemerkenswerte Anomalie wäre möglicherweise im Zusammenhang mit einem Macht- und politischen Aufstieg der Wüsthubes ausulegen, da zu Beginn ihres zweifelhaften Ruhmes stets die Besitznahme eines relativ weitreichenden landesherrlichen Eigentums stand. Die rücksichtslose Expansion machte notwendigerweise nicht die Entstehung von Verwaltungs- und Wirtschaftszentren erforderlich, sondern von zuverlässigen Stützpunkten. Wahrscheinlich entstanden auf diese Weise im mährisch-schlesischen Grenzraum allmählich zwar beachtliche, dafür aber in den beständigen Verhältnissen Mitte des 14. Jh. insgesamt unhaltbare Fortifikationssysteme, die von Anbeginn das Wirtschaften der untertänigen Dörfer überlastete. Mit etwas Übertreibung kann man die Wüsthuber Sitze und Residenzen in gewisser Weise als unnatürliches Produkt der zeitgenössischen Machtverhältnisse bezeichnen, als Burgen ohne stärkere Bindung an die Siedlungslandschaft.

QUELLENVERZEICHNIS:

- CDEM VIII* - Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. VIII. Vom Jahre 1350-1355 (Ed.: V. Brandl). Brünn 1874.
- CDEM XII* - Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. XII. Vom Jahre 1391-1399 (Ed.: V. Brandl). Brünn 1890.
- CDS V* - Codex diplomaticus Silesiae. V. Das Formelbuch des Domherrn Arnold von Protzan (Ed.: W. Wattenbach). Breslau 1862.
- CDS X* - Codex diplomaticus Silesiae. X. Urkunden des Klosters Kamenz (Ed.: P. Pfothenhauer). Breslau 1881.
- CDS XIV* - Codex diplomaticus Silesiae. XIV. Liber foundationis episcopatus Vratislaviensis (Ed.: H. Markgraf/J. W. Schulte). Breslau 1889.
- CDS XVI* - Codex diplomaticus Silesiae. XVI. Regesten zur schlesischen Geschichte 1301-1315 (Ed.: C. Grünhagen/K. Wutke). Breslau 1892.
- CDS XVIII* - Codex diplomaticus Silesiae. XVIII. Regesten zur schlesischen Geschichte 1316-1326 (Ed.: C. Grünhagen/K. Wutke). Breslau 1898.
- CDS XXIX* - Codex diplomaticus Silesiae. XXIX. Regesten zur schlesischen Geschichte 1334-1337 (Ed.: K. Wutke). Breslau 1923.
- CDS XXX* - Codex diplomaticus Silesiae. XXX. Regesten zur schlesischen Geschichte 1338-1342 (Ed.: K. Wutke/E. Randt). Breslau 1930.
- FRB IV* - Fontes rerum Bohemicarum. IV. Chronicon Aulae regiae (Ed.: J. Emler). Praha 1884.
- G-M II* - Lehn- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstenthümer im Mittelalter. II. Publicationen aus der k. Preußischen Staatsarchiven 16 (Ed.: C. Grünhagen/H. Markgraf). Leipzig 1883.
- SUB V* - Schlesisches Urkundenbuch. V. 1282-1290 (Ed.: W. Irgang). Köln - Weimar - Wien 1993.
- SUB VI* - Schlesisches Urkundenbuch. VI. 1291-1300 (Ed.: W. Irgang). Köln - Weimar - Wien 1998.
- ZDO* - Pozůstatky knih zemského práva knížetství opavského. II. Desky zemské I (Ed.: J. Kapras). Praha 1908.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anonym 1908-1909* - Ruine Reichenstein bei Jauernig. Zeitschr. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. 4, 1908-1909, 38.
- Březina 1932* - J. Březina: Šumperský okres, Staroměstský okres, Vízmberský okres. Vlastivěda moravská. Brno 1932.
- Cetwiński 1996* - M. Cetwiński: „Synowie Beliala“. Z dziejów rycerstwa śląskiego w I połowie XIV wieku na przykładzie dziejów zamku Friedberg i jego właścicieli. In: Kultura średniowiecznego Śląska i Czech - zamek. Wrocław 1996, 21-25.
- Ebhardt 1958* - B. Ebhardt: Der Wehrbau Europas im Mittelalter. II/1. Stollhamm 1958.
- Hetfleisch 1931* - E. Hetfleisch: Fundübersicht des nordwestlichen Schlesiens. In: Altwater - Festschrift zur 50-Jahrfeier des Sudetengebirgsvereines. Freiwaldau 1931, 268-281.

- Hosák 1968* - L. Hosák: Hrad Kolštejna a jeho majitelé. Severní Morava 16, 1968, 11-17.
- Jurek 1996* - T. Jurek: Obce rycerstvo na Śląsku do połowy XIV wieku. Poznań 1996.
- König 1904* - B. König: Geschichte und Führer von Jauernig und Umgebung. Jauernig 1904.
- König 1910* - B. König: Ruine Reichenstein bei Jauernig. Zeitschr. Gesch. u. Kulturgesch. Schles. 5, 1910, 47-49.
- König 1923* - B. König: Ruine Reichenstein bei Jauernig. Die Heimat 1, 1923, 104-106.
- Kouřil/Prix/Wihoda 2000* - P. Kouřil/D. Prix/M. Wihoda: Hrady českého Slezska. Brno - Opava 2000.
- Kouřil/Wihoda 1997* - P. Kouřil/M. Wihoda: Přerovec - k počátkům opevněných šlechtických sídel ve Slezsku. In: Z pravěku do středověku. Sborník k 70. narozeninám Vladimíra Nekudy. Brno 1997, 204-218.
- Kouřil/Wihoda 2002* - P. Kouřil/M. Wihoda: Česká kastelologie na rozcestí? Arch. Hist. 27, 2002, 21-35.
- Maetschke 1943* - E. Maetschke: Die Entstehung des Liber Foundationis. Zeitschr. Ver. Gesch. Schles. 77, 1943, 22-33.
- Peter 1879* - A. Peter: Burgen und Schlösser im Herzogthum Schlesiens. I. Teschen 1879.
- Pfützner 1926* - J. Pfützner: Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. I. Bis zum Beginne der böhmischen Herrschaft. Prager Studie aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft. Reichenberg 1926.
- Pfotenhauer 1879* - P. Pfotenhauer: Die Schlesischen Siegel von 1250 bis 1300 beziehentlich 1327. Breslau 1879.
- Samek 1999* - B. Samek: Umělecké památky Moravy a Slezska 2 (J-N). Praha 1999.
- Schulte 1880* - J. W. Schulte (Ed.): Bemerkungen, Ergänzungen und Berechtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte. Zeitschr. Ver. Gesch. Schles. 15, 1880, 555-557.
- Schulte 1905* - J. W. Schulte: Das Ende des Kirchenstreites zwischen dem Breslauer Bischof Thomas II. und dem Herzog Heinrich IV. Zeitschr. Ver. Gesch. Schles. 39, 1905, 199-225.
- Stolle 1926* - F. Stolle: Das antiquum registrum des Breslauer Bistums, eine der ältesten schlesischen Geschichtsquellen. Zeitschr. Ver. Gesch. Schles. 60, 1926, 133-156.
- Stumpf 1915* - G. Stumpf: Ruine Reichenstein bei Jauernig. Zeitschr. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. 10, 1915, 73-78.
- Weinelt 1936a* - H. Weinelt: Probleme schlesischer Burgenkunde, gezeigt an den Burgen des freiwaldauer Bezirkes. Breslau 1936.
- Weinelt 1936b* - H. Weinelt: Zur deutsch-mährisch-schlesischen Burgenkunde. Der Burgwart 37, 1936, 45-52 (Sonderabdruck 1-8).
- Weinelt 1936c* - H. Weinelt: Die Burg Friedeberg in Schlesien. Zeitschr. Ver. Gesch. Mähr. u. Schles. 38, 1936 (Sonderabdruck 1-9).
- Weinelt 1942* - H. Weinelt: Der mittelalterliche Wehrbau einer ostmitteldeutschen Rodungslandschaft. Dt. Archiv Landes- u. Volksforsch. 6, 1942, 148-168.
- Zuber 1966* - R. Zuber: Jesenicko v období feudalismu do roku 1848. Ostrava 1966.
- Zuber 1972* - R. Zuber: Osídlení Jesenicka do počátku 15. století. Opava 1972.

„... *Iohannes Wisthub fecit castrum nomine Vrïdebergk...* ”

Le château et son environnement à l'exemple de la matière silésienne

Pavel Kouřil - Martin Wihoda

R é s u m é

L'étude des sites fortifiés appartient sans doute parmi les meilleures traditions de l'historiographie tchèque et, en consultant, sans y être initié, la seule liste de dizaines des oeuvres des spécialistes publiées chaque année sur les pages de recueils et revues scientifiques, on pourrait conclure à une estime et approbation générale pour la castelologie tchèque qui devrait être continuellement en hausse continue. Cela pourrait être le cas d'une certaine façon, toutefois l'intérêt permanent aux sites fortifiés de tous les types impose aux spécialistes de nouvelles tâches avec pour le dénominateur commun une question apparemment banale, à savoir «comment continuer». Nous avons signalé plusieurs fois que de multiples inventaires et compendiums n'avaient leur sens qu'aux phases initiales de la recherche et que, dans un proche avenir, ce ne serait pas le volume ou le nombre d'oeuvres, éventuellement monographies ainsi structurées, avec des modifications souvent négligeables, qui compterait, ce serait en effet leur nouvelle qualité. Dans cette phase de la recherche, l'avenir appartient donc à une étude exhaustive des ensembles géographiques plutôt moins grands, mais définis (déterminés) précisément, naturellement en exploitant pleinement toutes les possibilités qu'offre la coopération notamment de l'archéologie et de l'histoire; dans l'état actuel de la connaissance, surtout le rôle de l'archéologie semble irremplaçable. Les possibilités et perspectives de l'approche interdisciplinaire indiquée du thème peuvent être bien démontrées justement à l'exemple de la région s'étendant sur la zone de contact tchéco-moravo-silésienne où s'est formé, au tournant des XIII^e et XIV^e siècles, un ensemble unique résidentiel et administratif qui doit sa naissance à une famille d'une très mauvaise réputation et d'une origine obscure. Ses membres sont entrés dans l'histoire de la frontière moravo-silésienne sous le nom de Wüstehube.

On ne peut pas apprécier les activités des Wüstehube à la frontière moravo-silésienne sans certaines hésitations, étant donné que, dès le début, deux principes difficilement compatibles s'interpénétraient dans leur comportement. Leurs manières rudes se transformant souvent en petites guerres brutales ont fait d'eux ennemis du royaume, tant en Moravie qu'en Silésie; dans ce sens, nous pouvons donner raison à Arnaud de Protzan (Protzany?), chanoine de Wrocław, qui voyait les Wüstehube comme fils de Bélial et origine d'une ruine totale. Si nous tenons compte cependant des résidences fortifiées que les Wüstehube ont édifiées sur les deux côtés de la frontière du pays, nous ne pouvons pas apprécier la logique nette avec laquelle ces forteresses ont délibérément bloqué et protégé tous les passages de montagne d'une certaine importance à la frontière moravo-silésienne

et klodzko-silésienne. Ce qui ne devrait pas échapper à notre attention, c'est une certaine élégance des résidences des Wüstehube (Kaltenštejn, Frýdberk, Rychleby et Kolštejn) qui étaient caractérisées des traits identiques ou au moins comparables: la forme plus ou moins ovale du noyau pas grand de château, à l'exception de Kolštejn (où la tour a été incorporée dans l'ovale de la muraille) un donjon isolé aux paramètres à peu près identiques (donc, approximativement, de 10 m du diamètre) et, caché derrière celui-ci, le corps de logis (le palais) appuyé sur le rempart périphérique. Les tours cylindriques de Frýdberk et Kaltenštejn, qui représentent par ailleurs les parties le mieux conservées des châteaux de ce pays, ressemblent particulièrement l'une l'autre et nous n'aurons pas probablement tort en supposant que c'était l'entreprise du même bâtisseur ou au moins le même maître d'ouvrage qui participaient à ces deux constructions. On pourrait dire, avec une petite hyperbole, que l'espace visé était petit à petit dominé par un «type wüstehubien» plus ou moins unifié de l'architecture de château.

Le domaine gouverné par les Wüstehube produit cependant une impression tout à fait contraire. Que ce soit au coin nord-ouest du margraviat morave ou au pied des Monts de Rychleby que s'étendaient leurs propriétés, on n'a réussi nulle part à trouver des structures économiques et administratives un peu compactes qui auraient pu être considérées comme base administrative de cet alleu. Bien que les Wüstehube aient rassemblé temporairement, au début du XIV^e siècle, un patrimoine considérable et aient bâti successivement plusieurs châteaux de pierre sur leurs terres, même une analyse la plus détaillée des sources écrites connues n'a pas confirmé des relations économiques plus fortes (peut-être vu leur préférence évidente pour les activités d'exploitation) entre la propriété dominée et les résidences nouvellement fondées. On pourrait expliquer cette anomalie remarquable surtout dans le contexte de l'essor politique et de pouvoir de la famille des Wüstehube car le commencement de leur courte gloire (environ 1290-1325) a été marqué par la prise de la propriété royale. Une expansion brutale a nécessité ensuite la naissance non pas d'une structure administrative, mais des points d'appui solides.

C'est vraisemblablement de cette manière que s'est formé petit à petit, à la frontière moravo-silésienne, un système de fortifications remarquable, mais absolument intenable par son exploitation, lequel a surchargé, dès le début, l'économie des villages soumis. Dans un certain sens, on peut désigner les résidences des Wüstehube comme un produit artificiel d'une situation pas naturelle, comme des châteaux sans liaison plus nette avec la région habitée. Pourtant ou bien justement, il s'agit des témoins intéressants des processus tumultueux que les pays tchèques et la Silésie ont connu au tournant des XIII^e et XIV^e siècles.

Jozef Labuda

Die Altstadt in Banská Štiavnica

Die Bergbauregion Banská Štiavnica (Schemnitz) gehört zu den bedeutendsten im Gebiet der Slowakei, wobei sie mindestens im Rahmen Mitteleuropas diese territorialen Dimensionen übersteigt (Abb. 1). Dies ist dem umfangreichen und kontinuierlich lang andauernden Abbau von Silber-, Gold- und Bleierz schon seit der Latène- und zu Beginn der römischen Kaiserzeit sowie vom 12. bis 20. Jh. zu verdanken. Vom Gesichtspunkt der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung und des späteren Urbanismus beobachten wir gewisse spezifische Tendenzen, wie wir sie aus weiteren Bergbauregionen Europas, wie Sachsen, dem Schwarzwald, dem Siegerland, dem Ostalpenraum usw. kennen. Es handelt sich dabei vor allem um die in den Sommermonaten beginnende Betriebszeit der Bergbauarbeiten und um die Existenz eines landwirtschaftlichen Hinterlandes bis zu 20 km Entfernung, aber auch um die Anlage von Wohnsitzen, technischen Einrichtungen in der Nähe der Lagerstätten sowie die Errichtung von turmartigen Bauten mit der Funktion eines Erzdepositums, eines Verwaltungssitzes (Sitz des Fördermeisters) und einer Fortifikation. Auch befestigte Areale der Lagerstätte oder Burganlagen haben ihre inneren Spezifika.

Die Forschung des Slowakischen Bergbaumuseums wurde im Bereich der Montanarchäologie seit dem Jahre 1981 im Gebiet der Lokalität Banská Štiavnica-Altstadt (Glanzenberg) und ihrer unmittelbaren Umgebung realisiert (Abb. 2). Auf dem Bergplateau (794 m) wurden Fundamente von Befestigungs-, Wirtschafts- und Wohngebäuden ermittelt, die in drei Phasen zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert entstanden waren. Einer der beiden entdeckten Türme weist einen Grundriss von 7 x 3,2 m auf, und hatte aufgrund seiner beachtlichen Mauerstärke von 1,8 m ohne Zweifel eine besondere Bedeutung. Solche turmartigen Bauten, in denen man durchaus Erze gesichert aufbewahren konnte, sind auch aus anderen mittelalterlichen Bergbaurevieren bekannt, beispielsweise aus Sachsen, dem Siegerland und dem Schwarzwald. Sie waren die einzigen gemauerten Gebäude in dem jeweiligen Siedlungskomplex und dürften eine doppelte Funktion besessen haben, indem sie sowohl Verteidigungszwecken dienten als auch als Wohnsitz des Bergbauaufsehers - des regionalen Statthalters.

An anderen Stellen konnten Gebäude nachgewiesen werden, die unmittelbar mit der Montanproduktion in Verbindung standen, worauf technische Keramik,

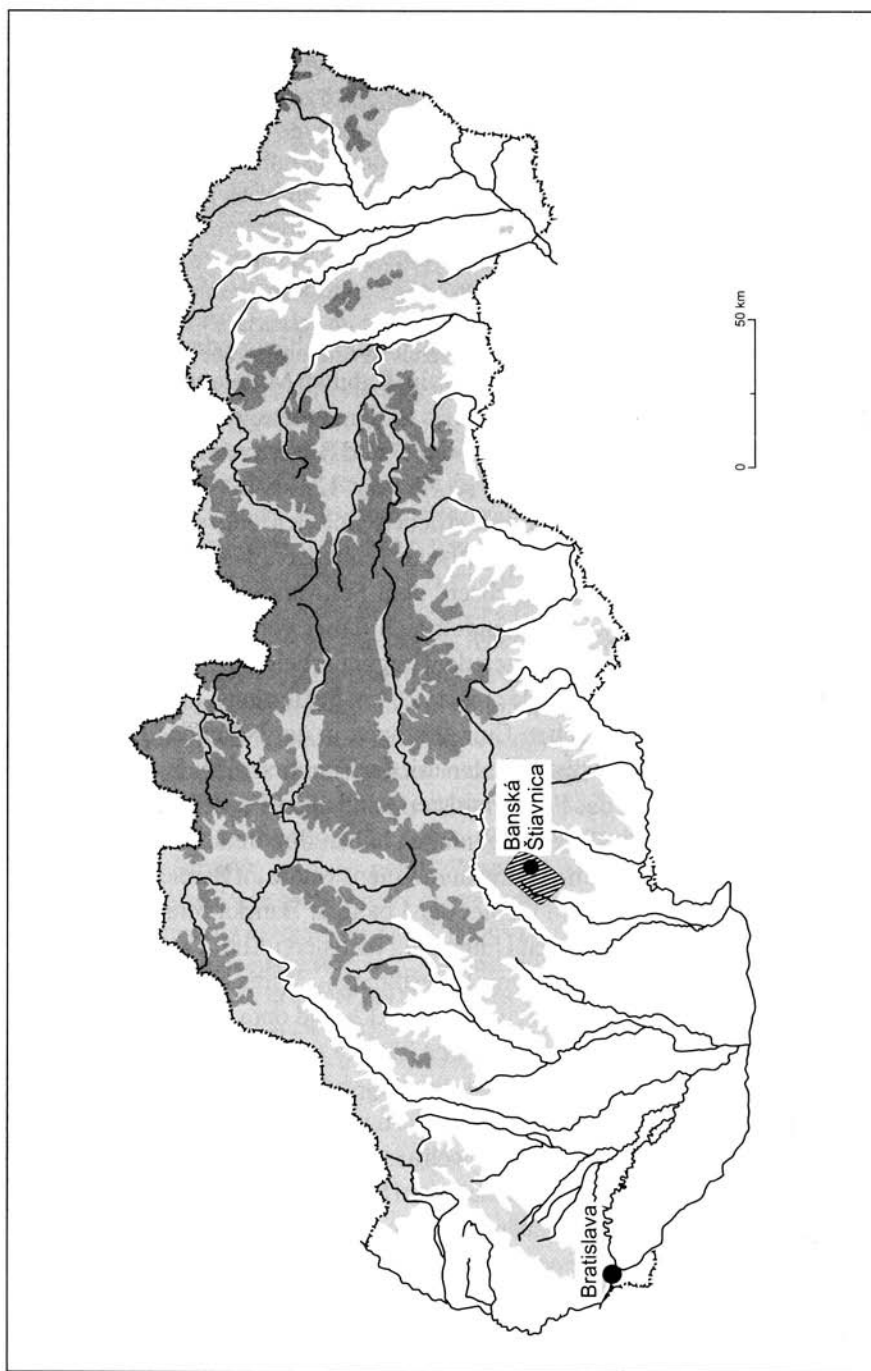


Abb. 1. Das Erzrevier von Banská Štiavnica auf der slowakischen Karte.

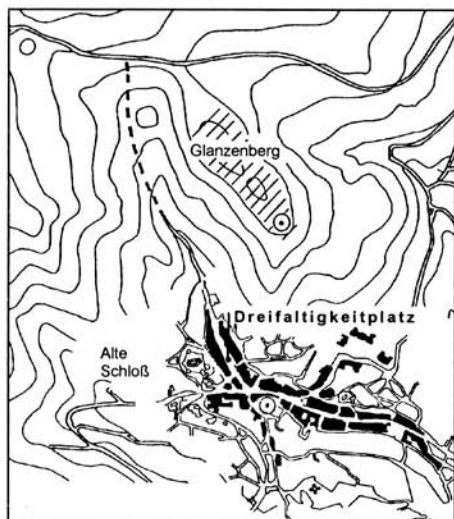


Abb. 2. Banská Štiavnica-Staré mesto (Glanzenberg) in der Stadt.

Schlacken und Bergeisen schließen lassen. Eine in ihrer Art singulär geschmiedete Eisentür von der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert ist mit den Motiven Sonne und Mond verziert, was im montangeschichtlichen Zusammenhang auf den Umgang mit Gold und Silber deutet.

Andere Objekte, die in der Altstadt im Bereich oberflächennaher Abbaustellen gefunden wurden, ergeben eine eindeutige Beziehung zur Bergbautätigkeit. So lässt sich ein Gebäude als der Ort identifizieren, wo der Erzgehalt geprüft wurde. Hier fand man u. a. das Fragment eines Steinmörser zum Zerkleinern der Erze, kleine Tiegel und Bergeisen zur Entnahme von Proben, die sehr deutliche Analogien zu den Funden

aus der Prüferwerkstatt aufweisen, die später im 15.-16. Jh. im Kammerhof der Stadt betrieben wurde. Der Grundriss des Gebäudes, das den bekannten Darstellungen bei Georgius Agricola und Lazarus Ercker (*Ercker 1574*) entspricht, misst 3 x 2,5 m, der Fußboden war mit Steinen ausgelegt und das Haus war überdacht, wenn auch nicht geschlossen. Ein in der Nähe angetroffenes Gebäude ließ sich aufgrund der Analyse zahlreicher dort gefundener Schlacken und Eisengegenstände als der frühere Standort eines Reduktionsherdes ermitteln. Das 7 x 5,5 m große Haus besaß einen Lehmstampfboden, die Wände waren aus Steinen errichtet. In seiner Nähe dürfte sich eine Schmiede befunden haben. Die Lokalisierung der Schmieden in der Nähe von Abbaustellen überrascht nicht, weil der Bergmann beim Herausschrämen des Erzes 30 bis 40 Stück Bergeisen an einem Arbeitstag „verbrauchte“, d. h. deformierte oder ganz unbrauchbar machte.

Interessante Ergebnisse brachten mehrere mikroskopische Analysen von Eisengegenständen (Messer, Pfeilspitzen, Gezähe usw.). Bis zum 14. Jh. begegnen wir einer komplizierten und präzisen Produktionstechnik, deren Ergebnis hochqualitative Nutzungseigenschaften der Gegenstände waren. Ab dem 14. Jh. vollzog sich im Gebiet der Slowakei ein technologischer Wandel bei der Eisenherstellung aus Eisenerzen. Man begann Öfen mit höherer Produktion zu verwenden, die mehr Schmiedeeisen produzierten. Das Ausmaß der Schmiedeproduktion vergrößerte sich, es entstanden mehrere Schmiedewerkstätten und die Produktivität nahm zu. Der Schmied

kaufte Eisenhalbfabrikate aus Hammerwerken an und vertrieb seine Erzeugnisse auf dem Markt. Die Serienproduktion begann nun zu überwiegen, was eine ungünstige Auswirkung auf die Qualität der Erzeugnisse hatte. Diesen Trend verzeichnen wir auch in der Altstadt (Glanzenberg), weil auch hier eine Schmiede existierte. Schlackenreste in der Nähe von Tagebauen bei der Erzader Theresia (Horná Roveň) deuten auf die Existenz einer weiteren Schmiede (*Mihok/Pribulová/Labuda 1996*).

Interessante Ergebnisse brachten die Ausgrabungen in den Jahren 1997-1999, und zwar in der Gipfellage der Lokalität Altstadt wie auch in der Lage Kostolík. In der Höhenlage wurde eine Zisterne von 1,60 m Durchmesser, aus Bruchsteinmauern mit einer Mörtelbindung von geringer Qualität, freigelegt (T. 6,5 m). Die letzten Feststellungen deuten an, dass hier ursprünglich ein Schacht gewesen sein könnte, der für andere Zwecke genutzt wurde. Von den Funden seien Silbererzstücke mit hüttenmäßiger Zurichtung wie auch Keramik aus dem 15.-16. Jh. erwähnt.

In der Nähe eines turmartigen Baues wurde im Jahr 1998 eine Hammeraxt gefunden (axtförmiger Abschluss des Kommandostabes eines Bergbaubeamten), die aufgrund von Begleitfunden in das 14. Jh. datiert werden kann (Abb. 3). Dies ist der bislang älteste Fund dieser Art weltweit, weil wir analoge Funde erst aus dem 16. Jh. aus Sachsen kennen (*Labuda, im Druck*).

Im Jahr 1998 gelang es in einer weiteren Lage der Lokalität Kostolík ein Bergwerk bzw. eine Pinge zu untersuchen, wobei auf dem Boden des Schnittes (T. 2 m) Fragmente von Keramik aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. gefunden wurden. Durch diesen Befund ist zum erstenmal in der Slowakei ein konkretes Bergwerkobjekt datiert, weil die Datierung von Pingen bis jetzt mit dem 16. Jh. und mit den Bemühungen, den Bergbau nach einer gewissen Retardation wiederzubeleben, verknüpft wurde.

Die Datierung dieses Objektes überrascht jedoch nicht im Kontext der früheren Funde mit Siedlungscharakter von der ganzen Lokalität. In den Jahren 1998-1999 begann man in der Nähe dieser Pinge ein Objekt mit Steinfundamenten zu untersuchen, dessen Erforschung noch nicht abgeschlossen ist. Keramikfragmente, Glas und Schlacke aus dem 13.-14. Jh. deuten an, dass es sich wahrscheinlich um ein Objekt technischen Charakters handelt, das mit der Aufbereitung des Erzes zusammenhängt. An diesem Platz registrierten wir nämlich mehrere Pingen wie auch obertägigen Abbau.

Im allgemeinen kann man über die Funde von der Fundstelle Altstadt konstatieren, dass die größte Menge bisher von der Gipfellage der Lokalität stammt und zwar von Stellen, die militärischen und wirtschaftlichen Zwecken gedient haben. Der Wohnbereich wies verhältnismäßig wenige Funde auf. Ändern kann sich die Situation durch die Untersuchung der Zisterne und namentlich durch die Entdeckung eines Abfallplatzes. Die Gipfellage lieferte bisher die ältesten Funde mittelalterlicher Keramik (von der Wende des 11./12. Jh.).

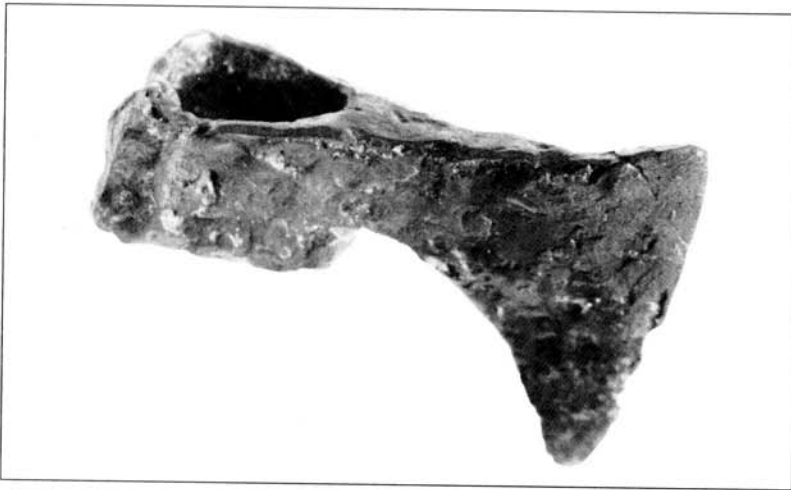


Abb. 3. Banská Štiavnica-Staré mesto. Hammeraxt (Häckel) aus dem 14. Jh.

Eine verhältnismäßig große Fundmenge stammt von einer weiteren, langfristig untersuchten Fundstelle - einem Plateau oberhalb der Ortungen. Die Nähe des auftretenden Erzes zur Oberfläche, die nachfolgende Aufdeckung von Objekten technischen Charakters (Prüfstelle, Verhüttungsöfen, Schmiede) deuten an, dass an diesen Stellen materielle Kultur anzutreffen ist, deren Inhalt in erhöhtem Maße vorhandene technische Keramik und Bergwerkzeuge wie auch Schlacke bilden. Die größte Überraschung brachte die Untersuchung mancher Terrassen in der Nähe der Befestigung, wo Funde entdeckt wurden, die eine langfristige Besiedlung, wahrscheinlich von Bergmannsfamilien nachweisen (Münzen, Kinderspielzeug, Küchenkeramik u. ä.).

Die bisherigen Forschungsergebnisse aus Banská Štiavnica weisen bereits durchaus zahlreiche Parallelen zu anderen frühen Bergbaurevieren in Mitteleuropa auf. Sie lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Im 12. Jahrhundert begann die Besiedlung im Bereich der heutigen Altstadt, und zwar im Verlauf des Theresien- und des Bieberganges und in unmittelbarer Nähe zum austreichenden Spitalergang. Nach 1150 entstand auf dem Berg der Turmbau mit seiner zentralen Funktion.

An der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert entwickelte sich aus dieser Siedlung der Keim der späteren freien Bergstadt Banská Štiavnica (Schemnitz), in der seit etwa 1230 Wohnhäuser und Sakralbauten errichtet wurden, und zwar in direktem Zusammenhang mit der Bergbautätigkeit, worauf Stollen, Bewetterungs- und Verhüttungseinrichtungen sowie oberflächennahe Abbaustellen im Bereich des Dreifaltigkeits- bzw. Rathausplatzes schließen lassen.



Abb. 3. Starý Tekov. A - Burgareal im 13.-14. Jh.; B - Marien-Pfarrkirche; C - Flur „Alte Kirche“; a - Schnitt durch die südliche Burgbefestigung; b - Schnitt am Westhang des Berges; c - Ausgrabung A. Habovštiaks im Jahre 1968. Einmessung: E. Blažová, M. Bartík.

Die Komitatsburg in Starý Tekov (Abb. 3) erbaute man auf einer felsigen Anhöhe in der Granaue. Die Befestigung ist bis heute nur auf dem höchsten nordöstlichen Teil sichtbar. Das Ausmaß des befestigten Areals (ca. 0,9-1 ha) entspricht eher dem Ausmaß der hochmittelalterlichen Burgen. Wir schließen nicht aus, dass im Frühmittelalter auch der umfangreichere Südteil der Anhöhe befestigt war. Das Gelände in diesem Teil ist jedoch deutlich durch neuzeitliche Bebauung gestört. Auf die Existenz einer Befestigung könnte eine frühmittelalterliche gebrannte Steindestruktionschicht am Westhang des Hügels hinweisen, die bei

Die schon in jener Zeit von einer ausgedehnten Steinmauer umgebene Befestigungsanlage bildete das erste Verwaltungszentrum. Sie kann nicht als eine Burg im herkömmlichen Sinn bezeichnet werden, da auf manchen Terrassen die Grundrisse einzelner kleiner Wohnbauten, vermutlich Bergmannshäuser, zu erkennen sind. Es dürfte sich weit eher um eine bedeutende und daher befestigte Bergbausiedlung gehandelt haben, die auf dem Gipfelplateau eine typische Burgarchitektur hatte. Zur Zeit militärischer Unruhen (Tataren, Türken, Konflikte mit umliegenden Feudalen) erfüllte es refugiale Aufgaben für die umliegenden unbefestigten Bergarbeitersiedlungen. Nach der historisch belegten Verwüstung des Sitzes im Jahre 1442 und einem Erdbeben im folgenden Jahr wurde das Verwaltungszentrum an die Stelle verlegt, die heute als der historische Kern der Stadt gilt. Archäologische Funde aus dem 15. und 16. Jahrhundert belegen, dass die Siedlung auch nach der kriegerischen Zerstörung noch bewohnt war, ganz offensichtlich, weil die Lagerstätten nicht erschöpft waren.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ercker 1574* - L. Ercker: Beschreibung aller furnemisten mineralischen Erz- und Bergwerksarten. Praha 1574. (Reprint Národní Tech. Muz. Praha 1974 - L. Ercker: Kniha o prubířství. Praha 1974).
- Labuda, im Druck* - J. Labuda: Najstarší nález banického fokoša zo Starého mesta v Banskej Štiavnici. Zbor. SBM, im Druck.
- Mihok/Pribulová/Labuda 1996* - Ľ. Mihok/A. Pribulová/J. Labuda: Spôsob výroby železných predmetov z náleziska Banská Štiavnica-Staré mesto. Slov. Arch. 44, 1996, 287-306.

Ján Lukačka - Martin Bóna

Die Beziehung zwischen der Burg und der Besiedlung im Gebiet des mittleren und nördlichen Nitratal bis zum Ende des 14. Jahrhunderts

Geographisch kann man das mittlere und nördliche Nitratal - eine Gebirgsmulde im Karpatischen Halbkreis - als ein Gebiet bezeichnen, das von dem Fluss Nitra und seinen rechts- und linksseitigen Zuflüssen entwässert wird. Die südliche Grenze wird von einer gedachten Linie, die die Städte Nitra und Hlohovec verbindet, gebildet. Die westliche Grenze dieser Region bilden die Bergmassive von Považský Inovec, Strážovské vrchy und Malá Fatra. Von Norden wird dieses Gebiet durch die Gebirge Žiar und Kremnické vrchy abgegrenzt. Eine natürliche östliche Grenze wird von den Gebirgen Vtáčnik und Tribeč gebildet. Vom Gesichtspunkt der mittelalterlichen Gebietsverwaltung wurde das nördliche und mittlere Nitratal in drei Gespanschaften geteilt. Der größte Raum gehörte der Nitraer Gespanschaft, das Gebiet des Hradnianer Archidiakonats war ein Teil der Trenčiner Gespanschaft und der sogenannte Oslaner Distrikt gehörte der Tekover Gespanschaft.

Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Erforschung der Besiedlung und Fortifikation Aufmerksamkeit gewidmet. Von den frühen ungarischen Versuchen sollte man zumindest das großartige Projekt von D. Csánky erwähnen, in dem er sich um ein Gesamtbild der historischen Topographie von Ungarn in der Zeit der Hunyady Familie bemühte. Im Zeitraum zwischen den Weltkriegen wurde das Nitratal zum Objekt einer ausführlichen Untersuchung E. Fügedis, der als erster versuchte die fortschreitende Besiedlung in den einzelnen Mikroregionen zu chronologisieren. In der Nachkriegsepoche haben sich der Erforschung der Besiedlung hauptsächlich Mikuláš Mišík, Alexander Ruttkay und Ján Lukačka gewidmet (*Lukačka 1985*, 817, 818). In bezug auf die Erforschung der Fortifikationen erfuhren die Nitraer Burg (*Bednár 1998*, 101, 102; *Bednár/Fusek 1998*, 134-137; *Bednár/Staník 1993*, 127-141; *Mencl 1933*, 61-69), das Gehöft in Nitrianska Blatnica (*Ruttkay 1978*, 143, 144; *1989a*, 347, 348; *1989b*, 64) und der Burgwall in Vyšehrad (*Remiašová 1974; 1980; 1998*), die auch einer systematischen archäologischen Erforschung unterzogen worden sind, die größte

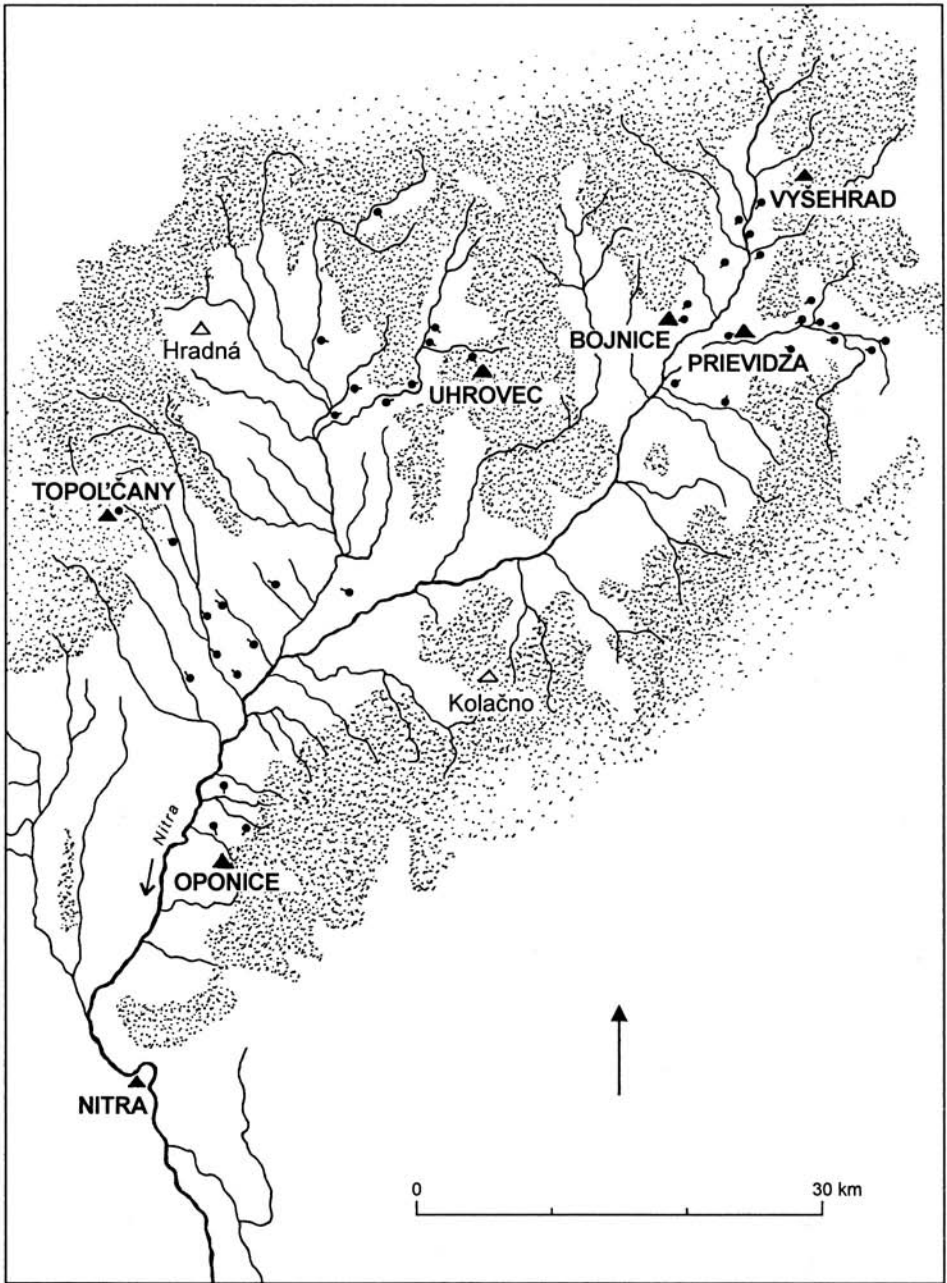


Abb. 1. Burgherrschaften im mittleren und oberen Nitratal am Ende des 13. Jh.

Aufmerksamkeit. Bei den meisten Lokalitäten wurde die systematische Erforschung nicht realisiert, und die bisherigen Erkenntnisse basieren auf oberflächlichen archäologischen und architektonischen Untersuchungen. Man muss aber betonen, dass sich bisher niemand mit der Erforschung der gegenseitigen Beziehung zwischen den mittelalterlichen Siedlungen und den Burgen befasst hat.

Die Grundlage für die Erforschung der Siedlungen und Burgen bilden schriftliche Quellen und Erkenntnisse aus archäologischen und architektonischen Untersuchungen. Das durch archäologische Untersuchungen erworbene Wissen hat einen unbezahlbaren Wert, da im frühen Mittelalter nur selten Urkunden ausgegeben worden sind. Mit einer neuen Qualität der Informationen zur Siedlung werden wir erst seit der Hälfte des 13. Jahrhunderts konfrontiert, da in dieser Zeit die Epoche der Eintragungen der eigentumsrechtlichen Angelegenheiten begann. Im Hochmittelalter können wir nicht nur die Lage der Besiedlung, sondern auch die Eigentumsverhältnisse fast genau identifizieren.

Für die Struktur der Besiedlung des mittleren und nördlichen Nitrals spielte der Burgwall auf dem Burghügel in Nitra eine wichtige Rolle. Seine dominante Position in dieser Region wird von den archäologischen und historischen Quellen bestätigt. Dank der letzten archäologischen Untersuchungen sind wir zu der Erkenntnis gekommen, dass der Burghügel schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts bewohnt und mit einer einfachen Palisade befestigt war. Diese wurde später durch einen Wall mit innerer und äußerer Steinblende, aufgeschüttetem Lehmkern und Holzkonstruktion ersetzt. Außerdem wurden im Areal des Burgwalls Reste einer unbekanntesten steinernen und gemauerten Architektur, die aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammt, gefunden (*Bednár 1998*, 101, 102).

Es besteht kein Zweifel, dass schon im 9. Jahrhundert in der Umgebung von Nitra ein dichtes Netz von Siedlungen entstanden ist. Die Bewohner dieser Siedlungen haben für die Bedürfnisse der regierenden Herrscher und ihrer Gefolgschaft gesorgt. Spätestens unter der Herrschaft von Svätopluk ist eine Dienstleuteorganisation entstanden, deren Relikte noch immer in den Ortsnamen der erforschten Region deutlich erkennbar sind (Hrnčiarovce, Štitáre, Obsolovce-Psolovce, Urmince, Kovarce, Továrniky usw.).

Der Nitraer Burgwall hat auch im 10. Jahrhundert seine Position nicht verloren. Nach dem Jahre 955 ist er in die Hände der Arpáden-Dynastie gekommen, und es ist nachweisbar, dass er in den 70er Jahren des 10. Jahrhunderts der Sitz des jüngeren Bruders von Gejza, Michael, war. Der Burgwall wurde wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, spätestens am Anfang des 11. Jahrhunderts, mit einem Wall mit innerer und äußerer Steinblende befestigt. Er wurde auf dem davor zerstörten großmährischen Wall erbaut. Kurz danach, um die Mitte des 11. Jahrhunderts, wurde auch diese Befestigung durch

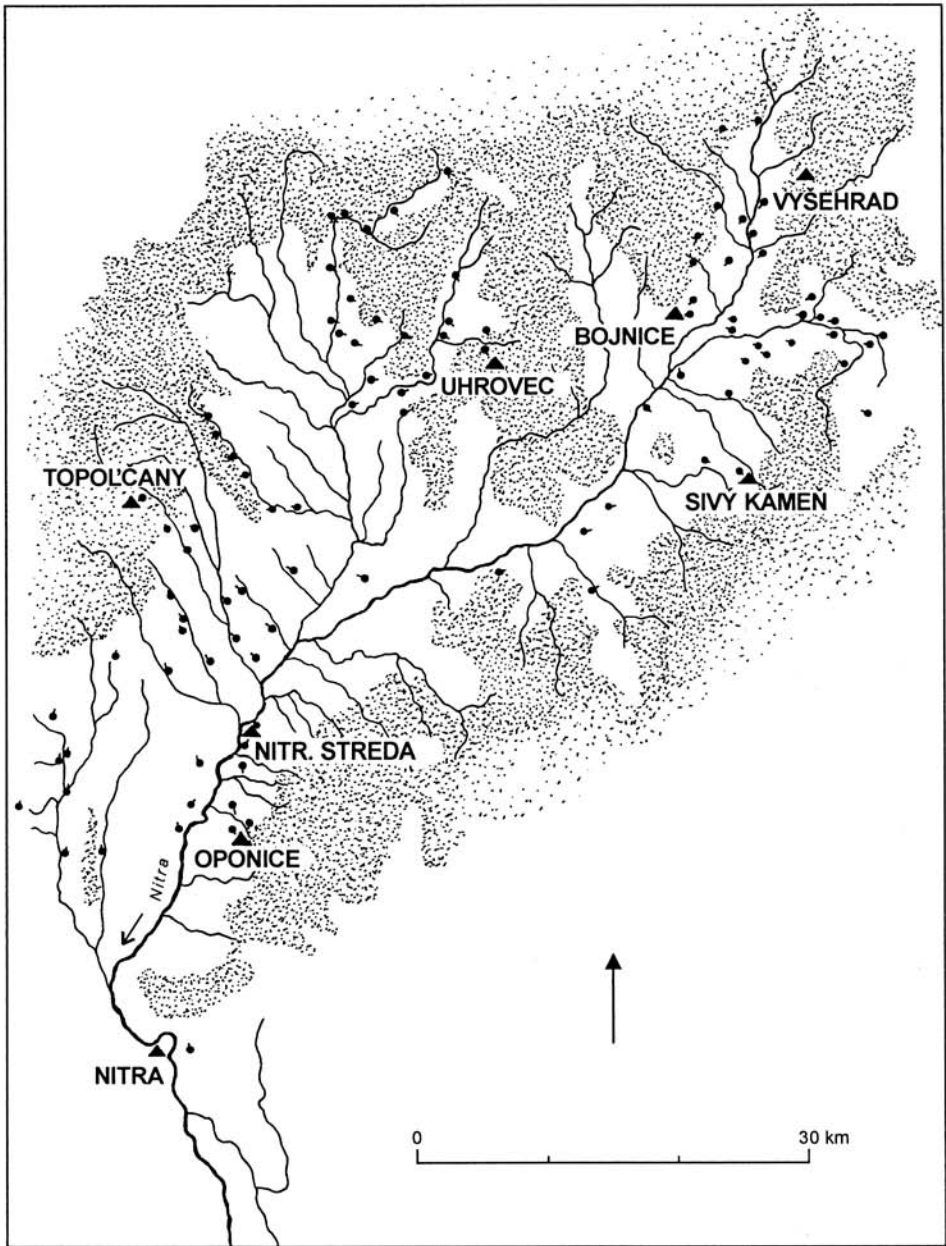


Abb. 2. Burgherrschaften im mittleren und oberen Nitratal am Ende des 14. Jh.

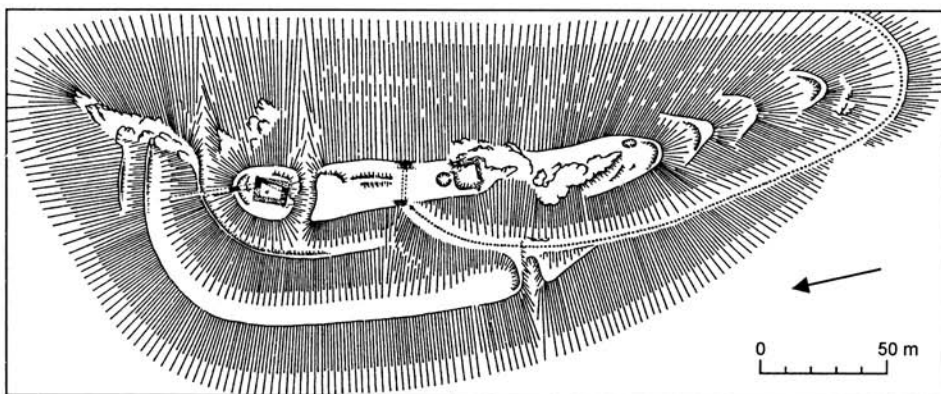


Abb. 3. Die Burg am Michaelsberg im Kataster von Kolačno. Messungen und Zeichnung: M. Bóna im Jahre 2000. Sonden und Funde nach Ruttkay 1981.

einen mächtigeren Wall mit Lehmkern und Holzkonstruktion ersetzt. Diese Tatsache verdeutlicht die Wichtigkeit der Burg als Sitz der Teilfürsten (*Bednár/Fusek 1998, 134-137*).

Während der Zeit König Stefans I. wurde die Nitraer Burg zum Zentrum des königlichen Komitats. Die Funktion des Gespans haben gewöhnlich die Nachkommen des Fürsten Poznan erfüllt. Die Gespane konnten, als die Vertreter des Königs, die Formierung der Besiedlung im Bereich der Burg beeinflussen. Zu ihren Kompetenzen gehörte auch die Militärorganisation. Die Grundlage des Heeres bildete der berittene Teil, der von den königlichen *Servientes Regis* und den burggräflichen *Iobagiones Castris* bestand. Es waren gerade die Gespane, die königliches Land in der Größe von 1-2 Aratra an die *Iobagiones Castris* verteilt haben. Auf diesen Grundstücken, in der nächsten Umgebung von Nitra und im Gebiet zwischen Nitra und Topoľčany, wurden später kleine Gemeinden vom niederen Adel gegründet. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts haben sich auf diesem Gebiet, mit der Zustimmung des Königs und der einzelnen Gespane, ausländische Gäste, die meistens aus deutschen Ländern stammten, niedergelassen (*Nemčice, Nemečky, Hoste*), wodurch sich die Besiedlung weiterentwickelt hat.

Im 9.-11. Jahrhundert war Nitra nicht der einzige befestigte Ort in der erforschten Region. Der umfangreiche Burgwall im Gebirgsmassiv von Považský Inovec, im Gemeindegebiet von Bojná, ist schon länger bekannt. Seine Befestigung bestand aus einem Wall mit Lehmkern, Holzkonstruktion und Steinblende. Die Funde aus diesem Gebiet datieren ihn in das 9. Jahrhundert (*Bialeková 1978, 29; Ruttkay 1989a, 321*). Dieses Objekt wurde noch keiner systematischen archäologischen Erforschung unterzogen, weshalb man bis heute keine konkrete Schlüsse ziehen kann.

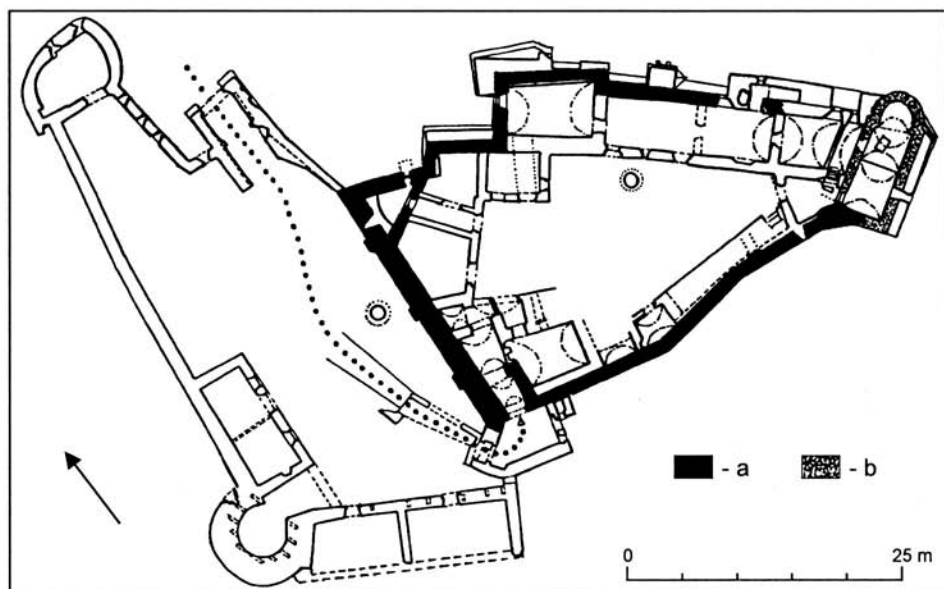


Abb. 4. Der Grundriss des spätromanischen Burgkerns der Burg Uhrovec nach *BónalHoranský/Lukačka 1999*. Legende: a; b - 2. Hälfte des 13. Jh.

Im selben Gebiet, nahe des Bergfußes von Marhat, befindet sich ein weiteres befestigtes Objekt - das Gehöft des Großherren in Nitrianska Blatnica. Das Gehöft wurde von einer einfachen Palisade umzäunt. In seiner Nähe befindet sich die archäologisch erforschte Rotunde St. Georg. Dank der Funde aus den Gräbern in der Umgebung der Rotunde kann man den Bau des Gehöftes in den Zeitraum vom 9. bis 10. Jahrhundert datieren (*Ruttkay 1978*, 143, 144; *1989a*, 347, 348; *1989b*, 64, 66, Abb. 3). Die schriftlichen Quellen halfen, das Nitraer Poznan-Geschlecht als Erbauer dieses Objekts zu identifizieren. Die Existenz des Gehöftes und des sakralen Objektes hat in diesem ziemlich hochgelegenen Gebiet die Entstehung einer dorftartigen Siedlung bedingt. Als im Jahre 1185 der Eigentümer Stojslav ohne Nachkommen verstorben war, ist das Gehöft samt der hiesigen Siedlung untergegangen (*CDESI*, 92). Nur die Rotunde hat den Niedergang der Siedlung überlebt und dient bis heute als Sakralobjekt.

Im Gebiet des Hradnianer Archidiakonats kann man mehrere befestigte Burgwälle identifizieren. Aber eine archäologische Erforschung wurde nur an einigen durchgeführt. Die spätere Entwicklung deutet auf eine zentrale Lage des Burgwalles in Hradná. Die bis heute nicht genau bekannte Lokalität des Burgwalles befindet sich im Gemeindegebiet von Velká Hradná, wo in einem Urbarium aus dem Jahre 1636 der Flurname „auf dem Burgwall“ erwähnt wurde (*Šišmiš 1988*, 174, 175). Nach der Ansicht

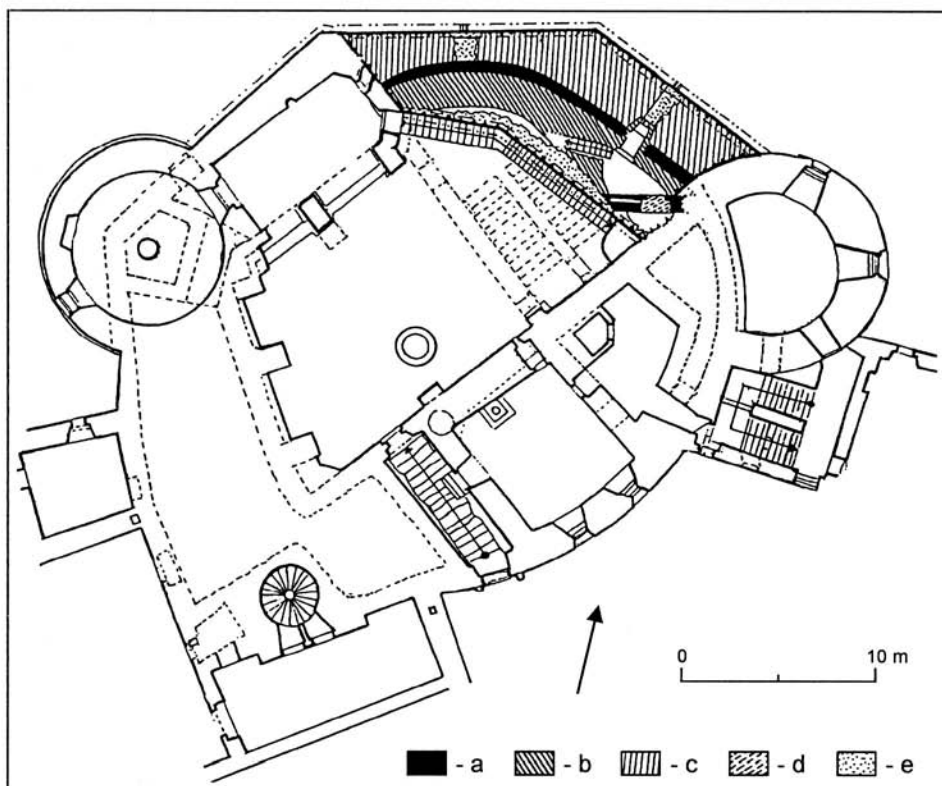


Abb. 5. Der Grundriss des frühgotischen Burgkerns der Bojniceer Burg mit der Bezeichnung des erforschten Abschnitts nach *Remiašová/Malečková/Bóna 1997*. Legende: a - 2. Hälfte des 13. Jh. bis 14. Jh.; b - 1. Hälfte des 16. Jh.; c - 2. Hälfte des 16. Jh. bis 1. Hälfte des 17. Jh.; d - 2. Hälfte des 17. Jh. bis 1. Hälfte des 18. Jh.; e - 1890-1893.

des Historikers V. Jankovič befand sich der Burgwall in der Lage „Kostolište“ nahe der Gemeinde (*Jankovič 1988, 368, 369*). Spätestens im 11. Jahrhundert wurde Hradná zum Zentrum der Grenzgespannschaft und des Archidiakonats. Auch an diesem Beispiel kann man die enge Beziehung zwischen der kirchlichen Verwaltung und der weltlichen Macht im frühen Mittelalter erkennen. Nach dem Anschluss der Grenzgespannschaft zum Trenčiner Komitat ist der Burgwall in Hradná in die Hände des sogenannten Šišov-Hradnianer Zweiges des Poznan-Geschlechtes gekommen, und war bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts funktionsfähig. Im Jahre 1329, als ihn sein letzter adeliger Eigentümer, Stefan der Ungläubige, mit weiteren Grundstücken gegen andere Lokalitäten von König Karl Robert in Siebenbürgen eingetauscht hat, wird er als ehemalige Burg (*locum castris*) erwähnt (*Nagy 1881, 396*).

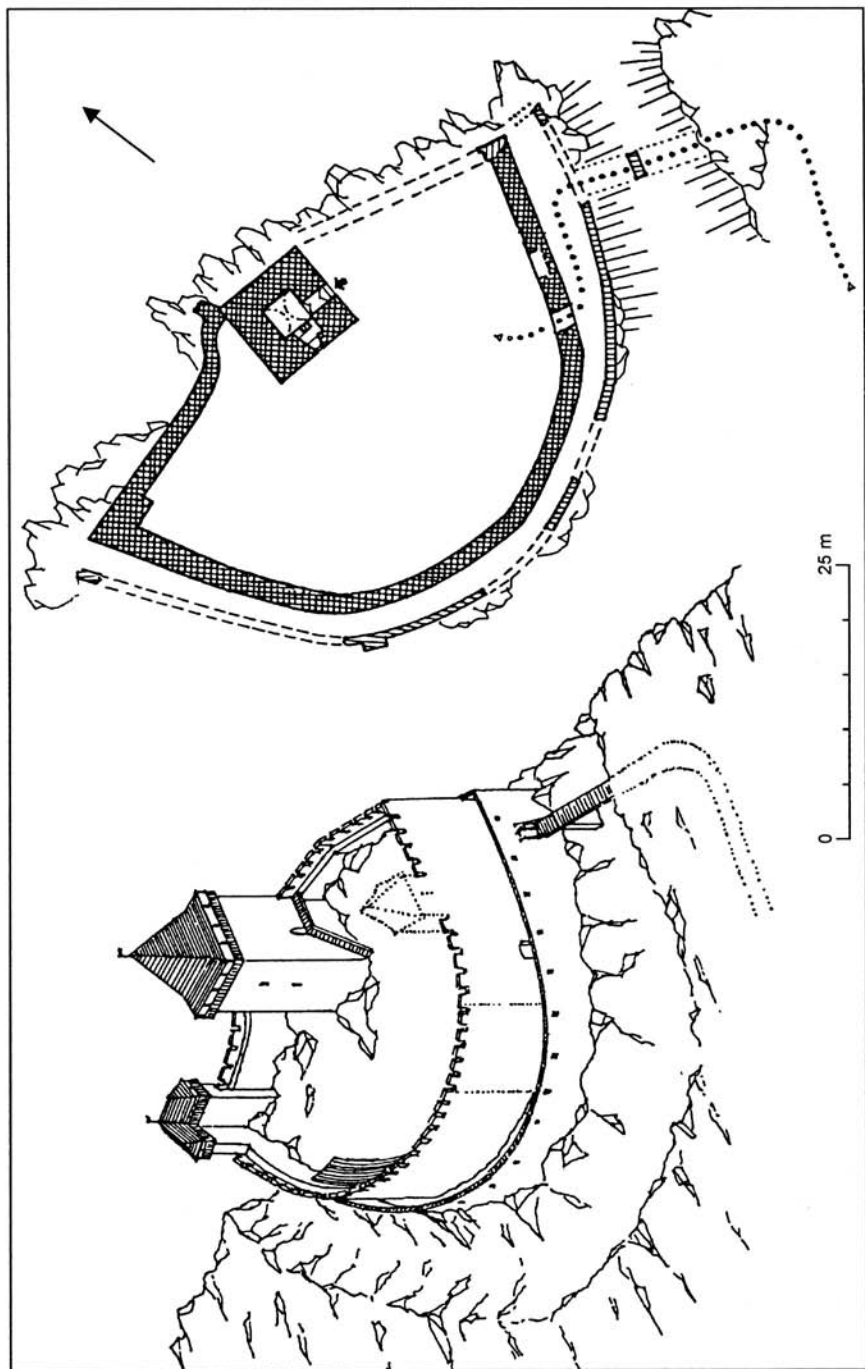


Abb. 6. Die akademische Rekonstruktion und Grundriss der Topolčanyer Burg in der Mitte des 14. Jh. nach Bóna 1997.

Das archäologisch am besten dokumentierte Objekt im oberen Nitratal ist der Burgwall Vyšehrad auf der Grenzscheide zwischen dem Nitratal und Turiec. Es ist gelungen, die Zweifel über seine Funktion im 9. Jahrhundert und in frühmittelalterlicher Zeit zu zerstreuen. Der slawische Burgwall ist an der Stelle eines vorgeschichtlichen Burgwalls aus der Bronzezeit entstanden (*Remiašová 1998*, 73-75). Mit Hinblick auf seine geographisch erhöhte Position, sollten wir Vyšehrad als eine Art Wachburg beurteilen, die den Fernweg, der durch das Nitratal bis nach Polen führte, bewachte. Seine zweite wichtige Funktion, die er bis in das 15. Jahrhundert erfüllte, war die eines Zufluchtsortes. Der Burgwall, der zur frühmittelalterlichen Burg transformiert wurde, blieb bis zum 14. Jahrhundert als Erbeigentum in Besitz des Diviacky Geschlechts. Auf Initiative dieses Adelshauses wurde die weitere Besiedlung von Vyšehrad auf der Nitraer und der Turiecer Seite aus fortgeführt (*Lukačka 1992*, 43-52).

Das altertümliche Zentrum des oberen Nitrals ist die Lokalität Bojnice. Auch wenn es bisher nicht gelungen ist, eine frühmittelalterliche Fortifikation archäologisch zu identifizieren (*Malečka/Remiašová 1987*, 8), deuten die schriftlichen Quellen auf die Existenz eines Burgwalles oder einer frühmittelalterlichen Burg spätestens im 11.-12. Jahrhundert hin (*CDES I*, 66). Auch der Ortsname Bojnice, der dem Ortsname Bojná typologisch sehr nahe steht, deutet auf die Anwesenheit einer militärischen Besatzung noch in der vorungarischen Epoche. Es ist schon früher gelungen, die zu diesem Burgwall gehörende wirtschaftliche Infrastruktur zu entdecken (*Bialeková 1978*, 30, 31).

Alle bisher erwähnten befestigten Objekte kann man zu den Burgwällen oder Burgen des alten Typs reihen. Ihre Befestigungen bestanden am Anfang meistens aus Palisaden, welche später durch Wallbefestigungen verschiedener Konstruktion ersetzt worden sind. Im Falle der Nitraer Burg erscheint der höher entwickelte Wall mit der inneren und äußeren Steinblende, der noch mit einer Holzkonstruktion verstärkt war, schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts (*Bednár 1998*, 101, Abb.). Im Gegensatz zu den jüngeren Befestigungen, ist für alle erwähnten frühmittelalterlichen Fortifikationen eine große Fläche charakteristisch, die den refugialen Charakter der Bauten belegt. Mit dem bisherigen Niveau der Erkenntnisse kann man sich nicht zu allen befestigten Lokalitäten, die außer ihrer Bewachungsfunktion auch als lokale Refugien dienten, äußern (Hradište, Závada, Sádok, Šišov usw.; *Fackenberg 1965*, 68; *Rutkay 1989a*, 329, 330, 332, 359; *1989b*, 82). Im Zusammenhang mit der Existenz des Oslaner Distriktes ist noch bis heute die Lokalisation seines befestigten Zentrums nicht befriedigend gelöst.

Mit dem Ende des 12. Jahrhunderts beginnt eine neue Epoche im Burgenbau, die im 13. und 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. In dieser Zeit kam es zur Erbauung steinerner Burgen, die besser dazu geeignet waren, den Angriffen des

der Grabung im Jahr 2000 erfasst wurde (*Bednár/Fottová 2001*, 37). Im Falle der Existenz einer Befestigung im südwestlichen Hügelbereich würde die Fläche des befestigten Areals etwa 6,5 ha umfassen. Unklar sind die Anfänge der Burg. Nach der Anonymus-Chronik gründete sie der ungarische Herzog Bors um das Jahr 900 (*Múcska 2000*, 80). Ihr Bestehen in der zweiten Hälfte des 11. Jh. ist durch die Erwähnung in der Urkunde König Gejzas I. für das Kloster in Hronský Beňadik aus dem Jahr 1075 verlässlich belegt (*CDESI*, 53). Archäologische Funde ermöglichen vorderhand keine sichere genauere Datierung der Entstehung der Burg.

Weitere drei befestigte Siedlungen befanden sich am rechten Granufer. Nordwestlich der Burg Krivín lag der Burgwall von Hronský Beňadik (*Habovštiak/Holčík 1979*). Ungefähr 6 km südlich davon lag der Burgwall Tlmače-Hrádce (*Habovštiak 1975*). Eine weitere Befestigung - Malé Kozmálovce-Grác - war 2 km von diesem Burgwall entfernt, am Südrand des sog. Slowakischen Tores (*Habovštiak 1974*, 6 ff.; *Janšák 1931*, 56-58). Alle drei bilden einteilige befestigte Areale auf einer Fläche von ca. 2-3 ha. Die Burgwälle in Hronský Beňadik und in Tlmače sind in das 9.-10. Jh. datiert (*Habovštiak 1975*, 114; *Habovštiak/Holčík 1979*, 89-91). Der Burgwall in Malé Kozmálovce wurde bisher nicht untersucht. Auf seine Nutzung im Frühmittelalter deuten lediglich vereinzelte Gräber, die unweit des Burgwalls entdeckt wurden (*Hrubec 1989a*, 157).

In das Frühmittelalter wird auch die Befestigung in Tekovský Hrádok datiert (Abb. 4). Es handelt sich um ein umfangreiches befestigtes Areal auf einer Fläche von 12 ha (*Janšák 1938*, 64-69). Ihre Datierung stützt sich jedoch nur auf die Ähnlichkeit mit den Wällen in Biňa, auf vereinzelte frühmittelalterliche Keramikscherben und Grabfunde im Umkreis (*Hrubec 1989b*, 170, 171). Doch fehlen chronologisch signifikante Funde für eine verlässliche Datierung der Befestigung.

Auf die Existenz einer weiteren, vielleicht frühmittelalterlichen Burg in der Nähe des Dorfes Starý Hrádok könnte das Toponym „Olvár, Ówar“ (Alte Burg) deuten. Das in Schriftquellen aus dem 13. Jh. als „Oluar, Olwar“ erwähnte Dorf (*Györffy 1987*, 466) liegt in der linken Granaue. Aus seinem Kataster fehlen jedoch Indizien, die wenigstens eine ungefähre Lokalisierung einer Befestigung ermöglichen könnten.

Verglichen mit dem Umkreis Nitra, besteht in der Umgebung von Starý Tekov eine deutlich andere Besiedlungsdichte. Aus dem wesentlich breiteren Umkreis dieser frühmittelalterlichen Burg sind nur 15 Fundstellen (9 Siedlungen und 6 Grabfelder) bekannt (Abb. 2). Ungeachtet dessen, dass der heutige Blick durch den ungleichmäßigen Forschungsstand beeinflusst wird, schließen wir nicht aus, dass die Besiedlungsdichte in beträchtlichem Maße von den unterschiedlichen geomorphologischen Verhältnissen im Umkreis beider Lokalitäten beeinflusst worden ist. Im Umkreis Nitra ist die Flussaue relativ schmal und die Besiedlung

Gegners und den zerstörerischen Flammen standzuhalten. Die letzten Erforschungen der Nitraer Burg belegten die Existenz einer modernen gemauerten romanischen Burgmauer mit Wehrgang und Zinnen schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Diese Burgmauer ersetzte den älteren Wall mit Holzkonstruktion (*Bednár/Fusek 1998, 137; Bednár/Staník 1993, 132*).

Zu einer von weiteren neuen burgartigen Architekturen aus dem 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört die nicht mehr existierende Burg am Michaelsberg, die an der Grenzscheide der Gemeindegebiete Klížske Hradište und Kolačno lag. Die Burg war sozusagen ein Nachfolger der vorgeschichtlichen und frühmittelalterlichen befestigten Bauten. Die mächtigen Burgmauern von ca. 4,8 m Breite begrenzten das etwa 100 x 200 m große Burgareal. An den kürzeren Seiten des Rechteckes wurden zwei steinerne turmartige Bauten und eine Zisterne entdeckt. Der Leiter der Ausgrabungen, A. Ruttkay, hält sie für eine königliche Burg, die von den königlichen Verwaltern des Oslaner Distriktes bewohnt wurde (*Ruttkay 1978, 236, 237; 1981, 410-412; 1989a, 333; 1989b, 69, 95; 1999, 21*). Die neueste Archivforschung identifiziert sie als eine Burg des Adels, zu der alle Siedlungen innerhalb des oberen Flusslaufs der Vyčoma gehörten. Es ist wahrscheinlich, dass der nicht näher bekannte Eigentümer der Burg auch der Gründer der Benediktinerabtei in Klíž war. Die große Fläche des befestigten Areals, die strategische Stellung über einem wichtigen Handelsweg und eine gute Aussicht auf das Nitratal deuten darauf hin, dass der Grund für den Erbau dieser refugialen Fortifikation, neben der Residenzfunktion, auch der Schutz des Bergübergangs in das Žitavatal war. Der Untergang der Burg wird, als eine Konsequenz der Expansion von Matthäus Csák von Trenčín in dieses Gebiet, an das Ende des 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts datiert (*Valachová 2000, 36-53*).

Zum größten Aufschwung des Burgenbaues in der erforschten Region ist es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gekommen. Zu der eifrigen Errichtung von Burgen hat sicher auch die Invasion der Tataren in den Jahren 1241-1242 beigetragen. Aber es waren auch die adeligen Oligarchen, deren Macht immer stärker, und denen die Bedeutung einer Burg schnell bewusst wurde. Deshalb begannen sie, innerhalb ihrer Domänen eigene steinerne Burgen zu bauen. Spätestens in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts hat der Trenčínier Gespan, Báš, begonnen, eine neue Burg im Gebirge Strážovské vrchy zu bauen. Mit der kürzlich erfolgten architektonischen Erforschung konnte festgestellt werden, dass die kleine hochgelegene spätromanische Burg einen dreieckigen Grundriss hatte. An dessen Ecken standen drei turmartige Bauten. Ein prismaartiger Turm über dem Eingang, ein größerer Turm mit einem dreieckigen Grundriss gegenüber dem Zutrittsweg situiert, und ein weiteres bewohnbares turmartiges Objekt, das am Gipfel des Felsens stand. Das letzte Objekt wurde noch im Laufe der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts

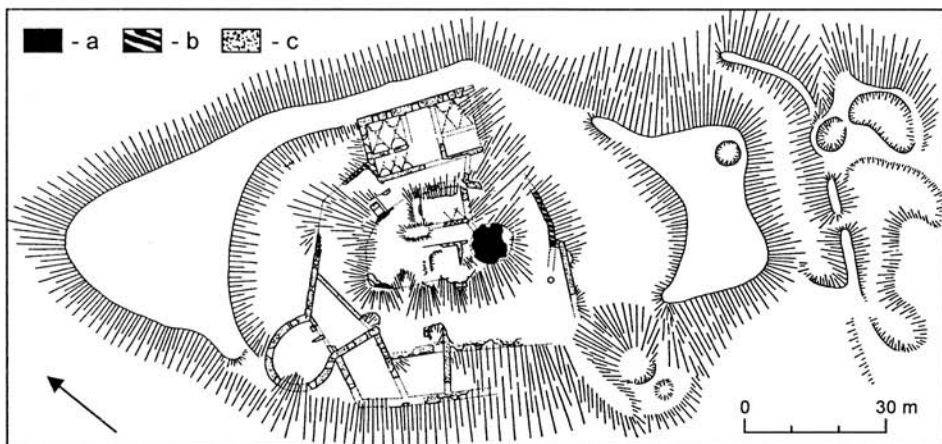


Abb. 7. Der Grundriss der Oponicer Burg nach *Bóna/Plaček/Lukačka 1998*. Legende: a - 13.-14. Jh.; b - 15. Jh.; c - 16.-17. Jh.

um eine Kapelle erweitert (*Bóna/Horanský/Lukačka 1999*). Bis zum letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts ist es Báš und seinen Nachkommen gelungen, eine Burgherrschaft aufzubauen, deren Gebiet das ganze linke Ufer des Flusses Bebrava, von Bánovce nad Bebravou bis Šípkov, einnahm. Außer des neu erbauten Uhrovské Podhradie gehörten zu der Burg neun weitere ältere Dörfer. Dank der Weiterbesiedlungsaktivitäten von Matthäus Csák von Trenčín und der königlichen Burggrafen hat sich die Fläche der Burgherrschaft im Laufe des 14. Jahrhunderts mehr als verdoppelt. Im Jahre 1389 haben wir insgesamt 24 Dörfer, die zur Burgherrschaft gehörten, verzeichnet (*Lukačka 1985, 831, 833*).

Ein interessanter Zustand trat im 13. Jahrhundert im Bereich des oberen Nitrats ein. Als eine Folge der Eigentumsteilung unter den Angehörigen des Biñaer Zweiges des Hunt-Poznan-Geschlechts ist zu der älteren Burg Bojnice auch die Burg in Prievidza dazugekommen. Die Burg in Bojnice hat wahrscheinlich den Platz eines frühmittelalterlichen Burgwalls eingenommen (*Bialeková 1992, 100*). Die kleine Burg, die einen ellipsenartigen Grundriss (ca. 27 x 35 m) hatte, war auf dem Gipfel eines Travertinfelsens platziert. Mit den neueren archäologischen und architektonischen Erforschungen wurde ein Teil der Burgmauern und die Überreste eines jüngeren, frühgotischen Palastes aufgedeckt (*Remiašová/Malečková/Bóna 1997, 173*). Die Burg in Prievidza wird im Jahre 1276 zum ersten Mal erwähnt, als sie König Ladislaus V. dem Sohn Kazimírs, Peter, entreißen wollte. Die genaue Position und der Charakter der Burg sind bis heute nicht bekannt. Es wird aber vermutet, dass sie auf einer Aufschüttung über der Stadt, in der Nähe

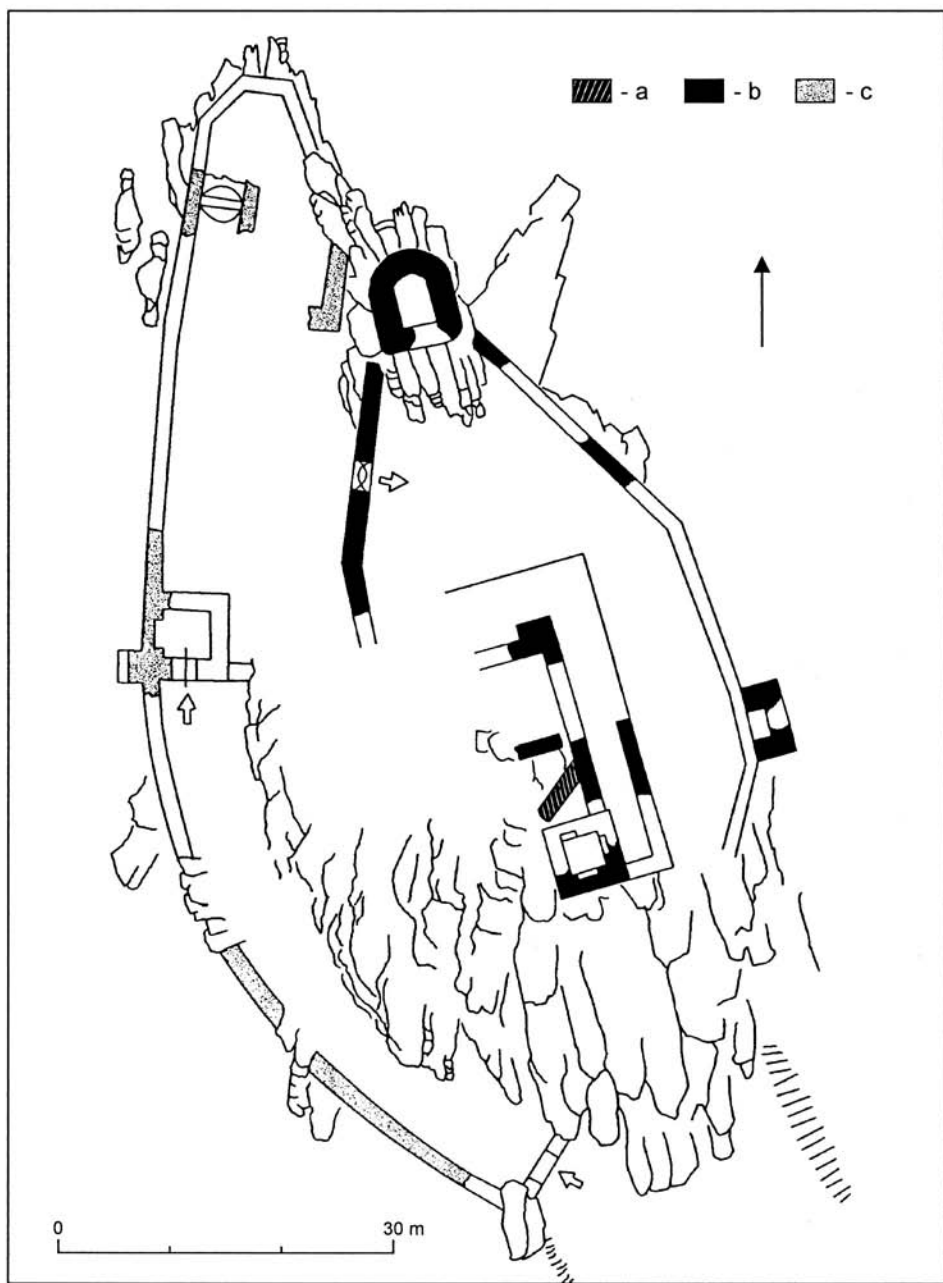


Abb. 8. Der Grundriss der Burg Sivý Kameň nach *Menclová* 1955. Legende: a; b - 14.-15. Jh.; c - 1. Hälfte des 16. Jh.

der Sankt-Marien-Kirche, platziert war (*Mišík 1965*, 13). Auf einem kleinen Hügel nahe der Kirche wurde im Jahre 1963 ein untergegangenes Wachtobjekt aus dem 13.-14. Jahrhundert archäologisch untersucht (*Bialeková 1992*, 115; *Fackenberg 1965*, 70; *Ruttkay 1965*, 206, 207). Die Domänen Bojnice und Prievidza sind auf diese Weise entstanden: das linke Ufer der Nitra, nördlich von Nováky, und das Flussgebiet von Handlovka gehörten der Burg in Prievidza und Bojnice blieben das rechte Nitraufer und die ganze Probener Mulde. Beide Burgen hatte schon vor dem Jahre 1299 Matthäus Csák von Trenčín mit Gewalt eingenommen. Ondrej III. gab die Burgen den ursprünglichen Eigentümern zurück, was aber vom Trenčíner Oligarchen nicht respektiert wurde.

Zu Veränderungen in der Größe der Burgherrschaften im Nitratal kam es in den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts als sie unter der Aufsicht des Sohnes des Banus Gilet, Johann, standen. Die Burg in Prievidza stellte sich als überflüssig heraus, was den Untergang des befestigten Objekts bedeutete. Zum einzigen Zentrum der königlichen Eigentümer im oberen Nitratal wurde die Burg in Bojnice. Auf Initiative ihrer Burggrafen wurde das Probener Gebiet und der Ausläufer der Handlová Mulde mit deutschen Siedlern weiterbesiedelt. Am Anfang des 15. Jahrhunderts gehörten zur Burg drei Städte und 23 Dörfer (*Lukačka 1985*, 834, 836).

In den zwei letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts sind noch zwei neue Burgen im mittleren Nitratal erbaut worden. Die ältere ist ohne Zweifel die Topoľčaner Burg. Ihre Eigentumsdomäne begann sich mit den ersten Besitztümern von Matthäus Csák von Trenčín in diesem Gebiet zu formieren, die er nach dem Jahre 1243 dank einer Donationsurkunde bekommen hat. Matthäus und sein Bruder Peter haben den Besitz Topoľčany mit seiner nächsten Umgebung von Dionisus aus dem Geschlecht Türje geschenkt bekommen. Die Dörfer Malé Bedzany, Veľké Bedzany, Solčianky, Prašice und Hrnovce waren ein Geschenk von Stefan aus dem Geschlecht Gut-Keled. Mit der Vereinigung dieser Gebiete ist der Grundstein für eine neue Herrschaft entstanden. Auch wenn das wirtschaftliche Zentrum von Anfang an in Topoľčany war, hat sich die Familie Csák entschlossen, eine gotische Burg am weitentfernten Bergfuß des Gebirges Považský Inovec zu erbauen (*Lukačka 1998*, 133). Die exzentrische Lage der Burg wurde durch die Geomorphologie des Gebietes und die Bemühung um die Einreihung der Burg in die Verteidigungslinie im Nitratal, hervorgerufen. Das wurde mit ihrer Lage auf dem Kalkfelsen ermöglicht. Sie hatte Sichtkontakt mit anderen Burgen im Nitratal und auch im Žitavatal (Michaelsberg, Uhrovec, Nitrianska Streda, Gýmeš). Das Hauptobjekt der Burg war ein prismaartiger Wohnturm (9 x 9 m), der am Gipfel des Felsens platziert war. Die Burgmauern haben mit einem Burggraben einen halbkreisartigen Grundriss (54 x 33 m) begrenzt (*Bóna 1997*, 256-261).

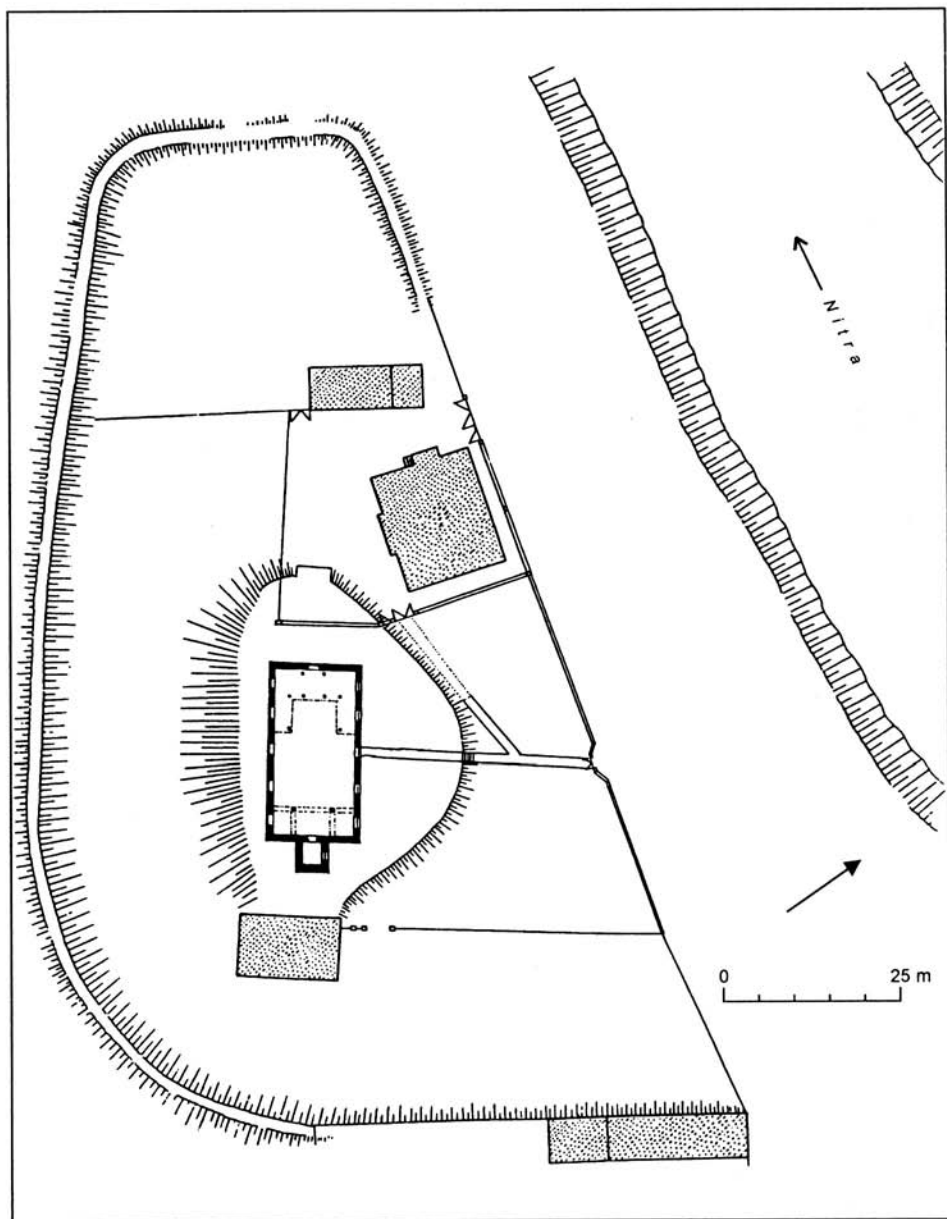


Abb. 9. Der Grundriss der Burg in Nitrianska Streda nach Messungen von R. Kollárová, M. Bóna und I. Bielík.

Die Erweiterung der Burgdomäne am Ende des 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts hat man Matthäus Csák von Trenčín zu verdanken. Es war zum Nachteil der naheliegenden königlichen Eigentümer und ihrer ehemaligen Verbündeten, die meistens aus dem Geschlecht der Ludanický Familie stammten. In der Zeit von Matthäus Csák gehörten zur Topolčaner Burgherrschaft 25 Dörfer und am Ende der Anjou-Epoche ist ihre Zahl auf 33 gestiegen (*Lukačka 1998, 137*).

Die zweite jüngere Burg mit der kleinsten Burgherrschaft in der beobachteten Region war Oponice. Die Burg (bzw. ihr Burggraf) wird zum ersten Mal im Jahre 1300 erwähnt, als sie das Eigentum von Magister Csák war. Ihre Funktion bestand darin, die Handelsstraße, die durch das Nitratal führte zu bewachen, und das Zentrum der Domäne von Matthäus Csák vor Angriffen aus dem Süden zu beschützen. Deshalb wurde die Burg auf dem höchsten Punkt des Ausläufers des Tribeč-Gebirgskamms erbaut. Diese Position hat die Überwachung der Wege im Tal ermöglicht. Aus den Ergebnissen der architektonischen Erforschung geht hervor, dass auf der Vorderseite der Burg ein Turm mit Kante platziert war. Dieser Turm beschützte die kleine Burg von der Seite des Zutrittweges und des gefährlichen erhöhten Berghügels. Den Charakter der anderen frühgotischen Bauten kann man ohne archäologische Untersuchungen nicht bestimmen, da die Burg in der Renaissance deutlich umgebaut worden ist. Am Anfang gehörten zu der Burg nur Velké Oponice und Kovarce. Es war Matthäus Csák, der der Burgdomäne auch das Eigentum des Nitraer Kapitels in Súlovce angeschlossen hat. Gleich nach dem Tod von Matthäus Csák hat sein Burggraf die Burg dem König ausgeliefert. Auf Initiative Matthäus Csáks (bzw. seiner Burggrafen) sind unter der Burg kleine Siedlungen, wie Lehôtka und Polianka, entstanden (*Bóna/Plaček/Lukačka 1998, 19, 20*).

Eine der jüngsten Burgen in der beobachteten Region ist Sivý Kameň. Mit ihrem Erbau hat man im Laufe der 30er und 40er Jahre des 14. Jahrhunderts auf Initiative des königlichen Burggrafen Magister Johann, dem Sohn des Banus Gilet, nach der Reorganisation der Verwaltung der königlichen Güter im oberen Nitratal begonnen. Nach der Integration der Verwaltung der Besitztümer des oberen Nitrals entwickelte sich das Bedürfnis nach einem neuen Zentrum der restlichen königlichen Güter am linken Ufer der Nitra und im Oslaner Distrikt. Für die Errichtung des Zentrums wurde ein Andesithügel ausgewählt. Dieser Hügel lag gegenüber der Lokalität eines frühmittelalterlichen Burgwalls (*Bialeková 1992, 113, 114*). Diese Position ermöglichte einen guten Blick in das Nitratal und Blickkontakt mit der Bojnicher Burg. Die spärlichen Erkenntnisse über diese, fast nicht mehr existierende und archäologisch unerforschte Lokalität (*Bóna/Šimkovic 1991, 2*) stammen aus der architektonischen Forschung von D. Menclová. Sie hat hier in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Überreste eines prismaartigen Verteidigungsturmes entdeckt. Wie im Fall der Oponicer Burg, war der Turm gegenüber dem

Zutrittsweg und in der Nähe des Palastes situiert (*Menclová 1955, 7*). Zu der Burg Sivý Kameň, die zum ersten Mal im Jahre 1352 erwähnt wird, gehörten ursprünglich nur sechs Dörfer. Bis zum Jahre 1388 sind noch zwei weitere Dörfer (Podhradie und Štefanova Lehota) dazugekommen (*Lukačka 1985, 836*).

Zu den jüngsten befestigten Lokalitäten, die in den schriftlichen Quellen als Castrum erwähnt werden gehört auch die niedrig gelegene Wasserburg in Nitrianska Streda. Die Burg wird zum ersten Mal im Jahre 1399 erwähnt und ist spätestens um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden, als sich in dieser Umgebung eine neue kleine Herrschaft gebildet hat. Die bisher archäologisch unerforschte Lokalität der Burg liegt an der westlichen Grenze des Dorfes, nahe dem Fluss Nitra. Noch im Jahre 1994 konnte man die Wallbefestigung, die einen ellipsenartigen Grundriss (135 x 65 m) begrenzte, erkennen. In ihrer Mitte ist eine höher gelegene, ellipsenartige Akropolis (45 x 30 m) erhalten geblieben, die im Jahre 1748 als Baugrundstück für eine evangelische Kirche diente (*Kollárová/Bóna 1994, 2, 6*). Aus diesem Grunde wurden damals die Burggraben verschüttet und die letzten Überreste der Burgmauern auseinander genommen (*Pauliny 1894, 178, 179*).

Im Besiedlungsprozess des Nitrals und der Zerstreung der königlichen Güter spielten die kleinen entstehenden Herrschaften sicherlich auch eine große Rolle. Die befestigten Zentren dieser Kleinherrschaften waren meistens Kleinadelssitze, die wir aus Platzgründen aus dieser Studie ausgeschlossen haben (Ludanice, Nitrianska Blatnica, Skačany, Šimonovany, Žabokreky, usw.). Aber auch aus dem vorgetragenen kurzen Überblick kann man manche allgemeinen Schlüsse abstrahieren. Den intensivsten Einfluss von Burgwällen und Burgen auf die Struktur der Besiedlung kann man in die Zeit des Großmährischen Reiches und an den Beginn des Ungarischen Staates setzen. In der zweiten Etappe des Burgenbaues (13. und 14. Jahrhundert) ist die Funktion der Burgen aus der Sicht der Weiterbesiedlung nicht so deutlich, weil die meisten von ihnen in ziemlich dichtbesiedelten Regionen entstanden sind. Aber deswegen kann man den stabilisierenden Einfluss der Bauten auf die Siedlungen auf dem Lande nicht verleugnen. Die neuen Burgen wurden meistens mit Zustimmung des Königs vom verbündeten Adel erbaut. Die Bauten haben sich unvermeidlich an das wirtschaftliche Hinterland gebunden und haben es deutlich gefördert. Deshalb sind neue Siedlungen in der nahen Umgebung der Burgen entstanden, und deshalb wurden, auf Initiative der königlichen Burggrafen im Laufe des 14. Jahrhunderts, immer mehr Siedlungen, meistens im oberen Nitratal - im Probener Gebiet - und nahe dem oberen Strom des Flusses Handlovka, in höhergelegenen Gebieten gegründet. Auch der Errichtung Sivý Kameň hat die Entstehung von neuen Siedlungen in der Nähe der Burg stimuliert. Wir können konstatieren, dass so wie die Entstehung von neuen Burgen die Besiedlung beeinflusst hat, die Eigentumsbeziehungen in manchen Regionen auch

den Untergang mancher Burgen verursacht haben. Aber in manchen Fällen sind im Anschluss daran neue befestigte Zentren entstanden (Hradná, Prievidza). Manche Burgen haben sich die Kontinuität eines befestigten Zentrums einer umfangreichen Siedlung langfristig bis in das späte Mittelalter und die Neuzeit erhalten (Nitra, Bojnice, Topoľčany, Uhrovec). Die Bedeutung von anderen Burgen ist nicht größer geworden (Oponice) oder ist sogar gesunken (Nitrianska Streda).

LITERATURVERZEICHNIS

- Bednár 1998* - P. Bednár: Archeologické pramene k dejinám Nitry v 9. storočí. Hradiská. In: G. Fusek/M. R. Zemene (Ed.): Dejiny Nitry od najstarších čias po súčasnosť. Nitra 1998, 97-102.
- Bednár/Fusek 1998* - P. Bednár/G. Fusek: Osídlenie Nitry v 11. až 13. storočí. In: G. Fusek/M. R. Zemene (Ed.): Dejiny Nitry od najstarších čias po súčasnosť. Nitra 1998, 132-141.
- Bednár/Staník 1993* - P. Bednár/I. Staník: Archeologický a stavebno-historický výskum Nitrianskeho hradu v rokoch 1988-1991. In: Nitra. Príspevky k najstarším dejinám mesta. Nitra 1993, 127-141.
- Bialeková 1978* - D. Bialeková: Bojná, okres Topoľčany. Bojnice, okres Prievidza. In: Významné slovanské náleziská na Slovensku. Bratislava 1978, 29-31.
- Bialeková 1992* - D. Bialeková: Bojnice, Podhradie. Okres Prievidza. In: D. Bialeková (Ed.): Pramene k dejinám osídlenia Slovenska z konca 5. až z 13. storočia. II. Nitra 1992, 100-104, 113-115.
- Bóna 1997* - M. Bóna: Dejiny a architektúra Topoľčianskeho hradu. In: E. Wiedermann (Ed.): Topoľčany vo vrstvách vekov. Topoľčany 1997, 255-273.
- Bóna/Horanský/Lukačka 1999* - M. Bóna/P. Horanský/J. Lukačka: The castle of Uhrovec - the basic architectural and historical research. In: The archives of the Foundation for cultural heritage preservation Bratislava. Bratislava 1999, Manuskript.
- Bóna/Plaček/Lukačka 1998* - M. Bóna/M. Plaček/J. Lukačka: Oponický hrad. Pam. a Múz. 1, 1998, 19-23.
- Bóna/Šimkovic 1991* - M. Bóna/M. Šimkovic: Hrad Sivý Kameň. Prieskumová nálezová správa v AÚ SAV Nitra. Nitra 1991, Manuskript.
- CDESI* - Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae. I (ad edendum praeparavit: R. Marsina). Bratislava 1971.
- Fackenberg 1965* - F. Fackenberg: Hradiská a hrádky Hornej Nitry. In: Zprav. KPS Banská Bystrica 8. Banská Bystrica 1965, 67-73.
- Jankovič 1988* - V. Jankovič: Pamiatkové bohatstvo. In: Okres Topoľčany. Historicko-vlastivedná monografia. Bratislava 1988, 363-384.
- Kollárová/Bóna 1994* - R. Kollárová/M. Bóna: Návrh na vyhlásenie ev. a v. kostola a archeologickej lokality nížinného hradu v obci Nitrianska Streda za kultúrnu pamiatku. In: Archív Pamiatkového ústavu Topoľčany. Topoľčany 1994, Manuskript.

- Lukačka 1985* - J. Lukačka: Osídlenie severného a stredného Ponitria do začiatku 15. stor. Hist. Čas. 33, 1985, 817-841.
- Lukačka 1992* - J. Lukačka: Stredoveké osídlenie diviackovskej domény Vyšehradu. Horná Nitra 15, 1992, 43-52.
- Lukačka 1998* - J. Lukačka: Topoľčianske hradné panstvo v stredoveku. In: Zborník príspevkov k slovenským dejinám. Bratislava 1998, 132-145.
- Malečka/Remiašová 1987* - J. Malečka/M. Remiašová: Z dejín Bojnického zámku. Martin 1987.
- Mencl 1933* - V. Mencl: Stredoveká architektúra na Nitrianskom hrade. In: Nitra. Dejiny a umenie Nitrianskeho zámku. Trnava 1933, 61-69.
- Menclová 1955* - D. Menclová: Podhradie, hrad Sivý Kameň - Evidenčný pamiatkový list. In: Archív Pamiatkového ústavu Bratislava. Pôdorys hradu, prekreslený F. Fackenbergom v r. 1956 - Archív Pamiatkového ústavu Bojnice. Bojnice 1955, Manuskript.
- Mišík 1965* - M. Mišík: Osídlenie Hornej Nitry. Hist. Zbor. Kraja 2, 1965, 5-72.
- Nagy 1881* - E. Nagy: Codex diplomaticus Hungariae Andegavensis. II. Budapestini 1881.
- Pauliny 1894* - L. Pauliny: Dejepis superintendencie Nitrianskej. IV. Jasenová 1894.
- Remiašová 1974* - M. Remiašová: Zisťovací výskum na lokalite Vyšehrad. Horná Nitra 6, 1974, 236-244.
- Remiašová 1980* - M. Remiašová: Hradisko Vyšehrad. Horná Nitra 9, 1980, 13-30.
- Remiašová 1998* - M. Remiašová: Vyšehrad ako feudálne sídlo. Stud. Arch. Slovaca Mediaev. 1, 1998, 73-83.
- Remiašová/Malečková/Bóna 1997* - M. Remiašová/K. Malečková/M. Bóna: Výsledky doterajšieho výskumu archívneho krídla Bojnického hradu. Arch. Hist. 22, 1997, 169-180.
- Ruttkey 1965* - A. Ruttkey: Nové nálezy z horného Ponitria. Štud. Zvesti AÚ SAV 15, 1965, 189-214.
- Ruttkey 1978* - A. Ruttkey: Nitrianska Blatnica, okres Topoľčany; Veľký Klíž-Klížske Hradište, okres Topoľčany. In: Významné slovanské náleziská na Slovensku. Bratislava 1978, 143, 144, 236, 237.
- Ruttkey 1981* - A. Ruttkey: Zaniknutý hrad na Michalovom vrchu medzi Klížskym Hradištom a Kolačnom, okr. Topoľčany. Arch. Hist. 6, 1981, 407-427.
- Ruttkey 1989a* - A. Ruttkey: Bojná; Hradište; Klátová Nová Ves-Sádok; Kolačno; Nitrianska Blatnica; Šišov. In: D. Bialeková (Ed.): Pramene k dejinám osídlenia Slovenska z konca 5. až z 13. storočia. I/2. Nitra 1989, 321, 322, 329, 330, 332, 333, 347, 348, 359, 360.
- Ruttkey 1989b* - A. Ruttkey: Feudálne sídla a fortifikačné zariadenia na Slovensku spreď polovice 13. storočia (problematika a novšie výskumy). Zbor. SNM 83. Hist. 29, 1989, 57-107.
- Ruttkey 1999* - A. Ruttkey: Feudálne sídla na Slovensku do polovice 13. storočia. Pam. a Múz. 2, 1999, 19-23.
- Šišmiš 1988* - M. Šišmiš: Z dejín bývalého Trenčianskeho záhoria. Vlast. Čas. 37/4, 1988, 171-177.
- Valachová 2000* - D. Valachová: Dejiny Klížskeho opátstva. Bratislava 2000, Manuskript.

Zdeněk Měřínský - Miroslav Plaček

Der Feudalsitz in der Siedlungsstruktur des mittelalterlichen Mährens

Die Umgestaltung der mittelalterlichen Gesellschaft spiegelt sich sowohl in der Struktur und den Formen der Besiedlung als auch im System der Stützpunkte von Macht und Verwaltung wider. Die Veränderungen dieses Systems treten dank unseres Erkenntnisstands klar hervor. Dazu tragen auch die relativ umfangreichen Aussagen der schriftlichen Quellen, vor allem über die frühe Epoche, bei. Einige der Veränderungen können mit historischem Abstand als sprunghaft bewertet werden, obwohl sie generationsmäßig nicht verfolgbar sind (vgl. *Kouřil/Měřínský/Plaček 1988, 217-220; 1994; Kouřil/Prix/Wihoda 2000; Plaček 1996; 1999*).

Die erste bedeutende Umwandlung stand mit dem Untergang Großmährens in Zusammenhang, aber sie verlief nicht als Bruch und keinesfalls danach. Zuerst kam es zu einer geringeren Besiedlung, das Leben verlor an Intensität und erstarb in vielen Siedlungen und Burgwällen fast gänzlich. In Pohansko-Lovčingrad bestand z. B. noch eine Art von Leben fort. Sehr gestört hingegen war die Agglomeration von Uherské Hradiště - Staré Město, denn hier war es nicht möglich, die Besiedlung in ihrem enormen Umfang aufrechtzuerhalten. Diese Entwicklung dauerte ein ganzes Jahrhundert (das von den Historikern als das »dunkle« bezeichnet wird) an. Es geht also um eine große Zeitspanne ohne progressive Erscheinungen. Gerade in dieser Periode, in der nur einige Zentren in Mähren, die in größerer Entfernung vom Karpatenbecken lagen, überlebten, fand eine Neuformierung der Politik- und Machtverhältnisse in Europa statt (vgl. *Galuška 2000, 72-117; Měřínský 1986; 1991; Snášil 1987; Snášil/Procházka 1981; Staňa 1972*).

Die entscheidende Wende begann jedoch mit der definitiven Angliederung Mährens an den böhmischen Staat, also unter Fürst Břetislav I. im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts (*Krzemieńska 1980*). Die neuen Burgen waren in der Nähe älterer Zentren situiert, und zwar waren sie einerseits entlang der Thaya gegen die bayerische Ostmark und andererseits an der March gegen den arpadisch-ungarischen Staat gerichtet (Palliardis Burgwall - Bítov, die St.-Pölten-Burgstätte

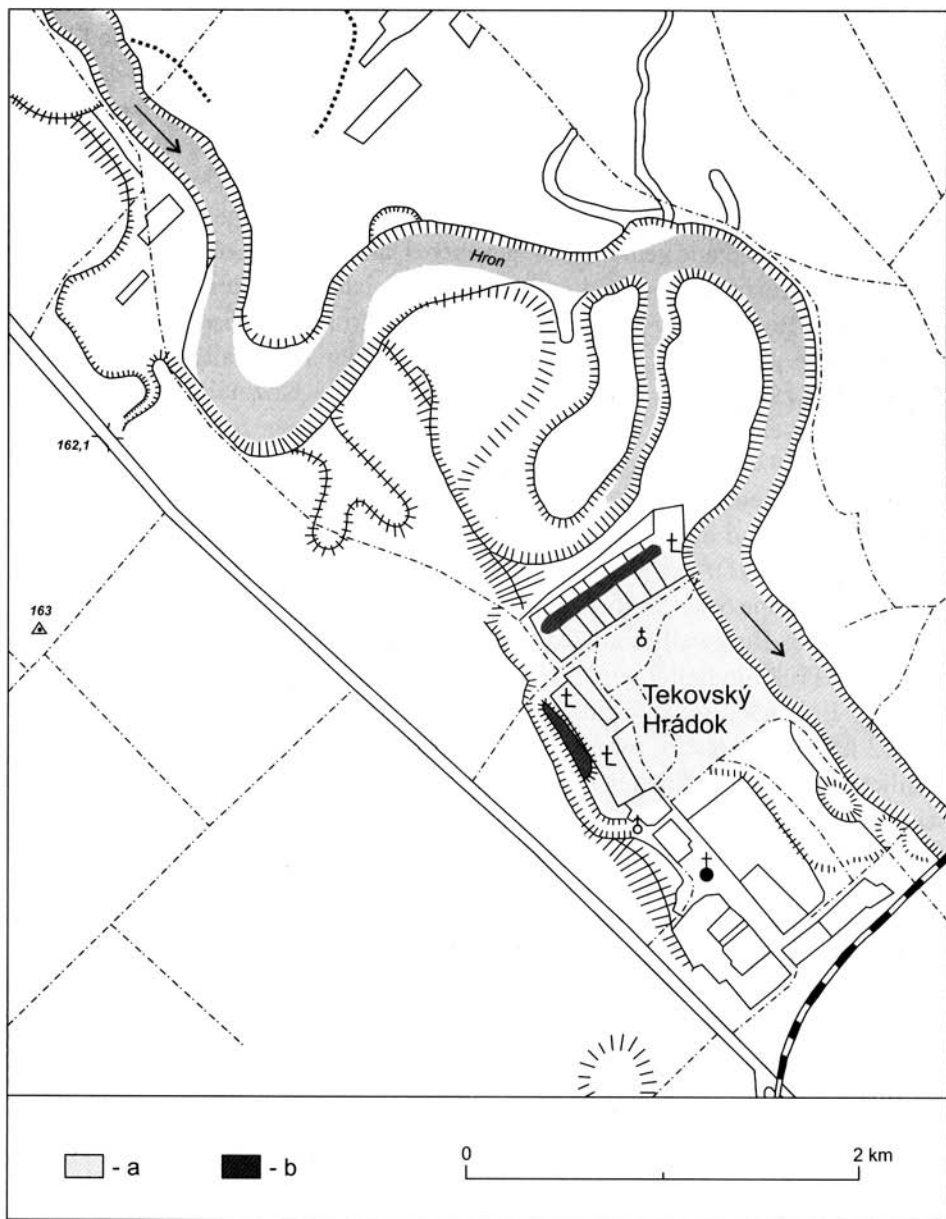


Abb. 4. Tekovský Hrádok, frühmittelalterliche(?) Burg. Legende: a - vermutliche Fläche der Burg; b - Wallreste. Nach Š. Janšák 1938 (Plan 12 und 13).

[Pöltenberg] - Znaim, Lovětingrad - Lundenburg, Nejdek - Podivín, Petrova louka u Strachotína - Vysoká zahrada, Staré Zámky - Brünn, Mikulčice - Hodonín [Göding], Staré Město - Spytihněv, Předmostí? - Přerov; vgl. *Kouřil 1994; Kouřil/Měřínský/Plaček 1994*, 121-124; *Měřínský 1981*, 148-162; 1988; 1997; 2000; *Staňa 1985*). Eine minimale Verschiebung, von der Vorburg in die Burg, kann in Olmütz verzeichnet werden (*Bláha 1995; 1998*, 139-149; 2000; *Michna 1982a; 1982b*). Die Veränderungen sind also keineswegs einschneidend, nicht nur deswegen, weil die Burgwälle aus Lehm und Holz die Fortifikationen desselben Charakters ersetzten. Die Hauptgründe für diese Behauptung liegen in dem fast identischen Umfang der Besiedlung sowie auch in der Mikrostruktur der untersuchten Siedlungen. Aus der ähnlichen Situierung der Zentren kann auch auf die konservative Einstellung zum Grundnetz der Verbindungswege geschlossen werden. Zieht man diese Tatsachen und Ausführungen in Betracht, dann taucht die Frage auf, ob jene Burgenkette im Thaya- und Marchgebiet nur zum Schutz gegen die Nachbarstaaten errichtet wurde. Offensichtlich ging es gleichermaßen auch um ein Verwaltungsnetz in einem bewohnten und somit wirtschaftlich genutzten Territorium.

Im Laufe der Zeit, in der 2. Hälfte des 11. und der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, wurde das Burgennetz dichter, was u. a. zu der nicht ganz exakten Bezeichnung kastellanische und nicht kastellanische Burgen führte. Zu den letztgenannten gehören natürlich vor allem jene, die nur wenig in älteren schriftlichen Quellen vorkommen (Vranov, Hrádek nad Dyjí, Mikulov [Nikolsburg], Hrudý u Petrova, kurzfristig das ungarische Bánov, Kramolín, Rokyten, Pustiměř). Die Anzahl der Macht- und Verwaltungszentren war jedoch nicht besonders groß, da die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit nicht für mehr gereicht haben dürfte. Gegen Ende der Periode könnte schon die Kategorie des Residenzhofes/Gehöftes erschienen sein (Jemnice, Čáslavice, Řeznovice, Veverří, Telč? und andere; vgl. *Kouřil/Měřínský/Plaček 1994*, 124, 125). Eine wesentliche Änderung war jedoch schon an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert in Sicht. Die Erweiterung der besiedelten Flächen durch die sogenannte innere Kolonisation, die Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion und die Formierung des Adels im Geiste moderner westlicher Auffassung schufen ein Substrat für die weiteren, revolutionären Umwandlungen im 13. Jahrhundert. Durch die Entstehung von Städten, die Intensivierung des Tauschhandels sowie durch den Geldzahlungsverkehr wurden Investitionsmittel für den Bau steinerner Burgen frei. Es lag sicher nicht am Unvermögen, aus Stein und Kalkmörtel zu bauen, denn Kirchen aus Stein waren verhältnismäßig geläufig. Die Realisierung steinerner Burgen war jedoch logischerweise dem Landesherrn vorbehalten. Die einzige Ausnahme stellt das damals österreichische Feldsberg [Valtice] dar, das von den Herren von Seefeld erbaut wurde (vgl. *Hašek/Měřínský/Plaček 1996*).

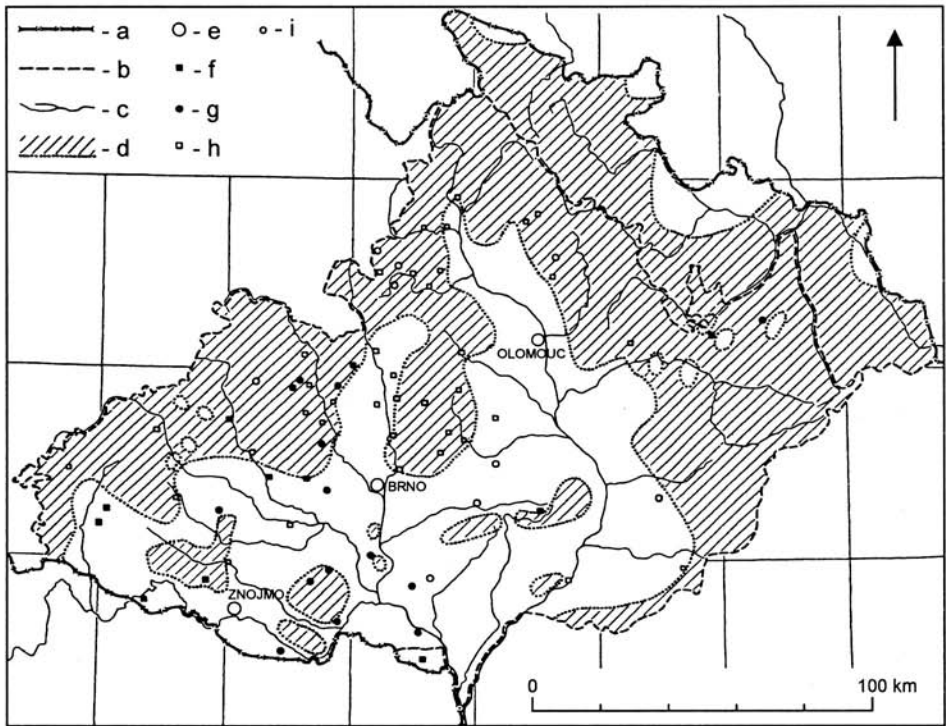


Abb. 2. Adelsburgen aus dem 13. Jh. Legende: a - Staatsgrenze; b - Landesgrenze am Ende des 15. Jh.; c - Flüsse; d - Grenze des alten Siedlungsraumes bis Mitte des 13. Jh. und der Kolonisationsgebiete 2. Hälfte des 13. bis 14. Jh.; e - Zentrum der Teilfürstentümer; f - Adelssteinburgen aus der Zeit Wenzels I. (1230-1253); g - Holz-Erde-Adelsburgen aus der Zeit Wenzels I. (1230-1253); h - Adelssteinburgen aus der 2. Hälfte des 13. Jh.; i - Holz-Erde-Adelsburgen aus der 2. Hälfte des 13. Jh.

Das Schema und der zeitliche Ablauf der Umbauten einzelner Burgwälle sind nicht zuverlässig bekannt. Wir gehen aber davon aus, dass sie an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert in den wichtigsten Burgen - Olmütz und Znaim - begannen. Ihre Situation war so kompliziert, dass wir trotz intensiver Forschungen nicht imstande sind, ihre bauliche Entwicklung mit Sicherheit zu rekonstruieren und zu datieren. In Brünn ist das Problem noch tiefgreifender. Die Translokation der Burg, wohl kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, brachte eine gewisse und bisher ungenügend ausgefüllte zeitliche Lücke in die Kontinuität des landesherrlichen Sitzes. Von 1230 an folgten Umbauten weiterer Zentren (Bítov, Nikolsburg, Lundenburg, Göding, Frain - hier mögliche Translokation - und Přerov), aber einige erlebten es nicht mehr (Vysoká zahrada, Spytihněv, Hruký, Rokyten). Die Konzentration

der Umbauten an der österreichischen Grenze und ihr Charakter ist offensichtlich eine Folge der Beeinflussung durch den dortige Burgenbau (*Kouřil/Měřínský/Plaček 1990; Měřínský/Plaček 1988, 220-224; 1991*).

Zugleich initiierte der Markgraf die Gründung der ersten gemauerten Burgen auf grüner Wiese. Neben der Burg Eichhorn [Veverří], die ein früheres Gehöft ersetzte, waren es die spätromanischen Gründungen Buchlov, Lukov und Brumov. Sie stellten nicht nur wegen ihrer Bauart, sondern auch wegen ihrer typisch spätmittelalterlichen Situierung in Höhenlagen einen neuen Burgentyp dar. Überdies standen sie in keinem Zusammenhang mehr mit dem sogenannten Burgensystem, das untergegangen war. Wohl bis 1250 folgte die Brüner Burg Spielberg und offensichtlich noch unter der Regierung Wenzels I. (1253) auch Úsov. Dabei stellte keine von ihnen einen für dieses Territorium, das sich in einem Stadium intensiver Kolonisation befand, typischen Bau dar. Außer der Burg Spielberg standen alle Burgen an der Grenze des Territoriums mit alter Besiedlung und tiefen Wäldern. Auch die Burg Brumov, der eine äußerst wichtige Funktion in der Bewachung des Vlára-Passes zukam, befand sich in dieser Siedlungskammer. Dabei war nur Lukov nicht in Kontakt mit seinem unmittelbaren wirtschaftlichen Hinterland. Durch ihre Lage stellten die Burgen auch eine ideale Ausgangsbasis für die Jagd dar, was bei Eichhorn, Buchlov und Úsov belegt ist (*Kouřil/Měřínský/Plaček 1990; Měřínský/Plaček 1988, 220-224; 1991*).

Anders war es bei den Adelssitzen. Im Rahmen des přemyslidischen Mährens verfügen wir bis ins 13. Jahrhundert über keine Kenntnisse von ihnen. Als eine im Großen und Ganzen berechtigte Voraussetzung wird die Existenz von Residenzhöfen angenommen. Ihre konkrete Gestalt ist allerdings nicht bekannt. Ein Minimum an Kenntnissen existiert auch über landesherrliche Gehöfte. Die adeligen Gehöfte dürften einfacher gewesen sein. Der einzige bekannte, jedoch sehr bescheidene Sitz aus der Zeit der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert ist der Hausberg in der Ortslage Liščí díry u Drnholce. Er könnte eine Gründung von Feudalherren österreichischen Ursprungs gewesen sein, die sich in Mähren durchzusetzen versuchten. Die ersten wirklichen Burgen des Adels entstanden zwar zum Teil auf schon längere Zeit besiedelten Territorien, aber gleich die nächste Welle betraf vor allem große Kolonisationsräume. Zu den ältesten zählen die Ranožirover Burgen im südwestlichen Zipfel Mährens (Bílkov, Červený Hrádek) und wohl auch die Burgen in Jaroslavice und Naměšť nad Oslavou. Demgegenüber wurden die spätromanischen Burgen Velké Meziříčí, Bukov und Starý Jičín sowie auch Freistein, Střílky, Schenkenberg und vielleicht auch Blodov schon auf bewaldetem und spärlich besiedeltem Herrschaftsgebiet, das den jeweiligen Adelsfamilien übertragen wurde, gegründet. Wie man sieht, bildeten den überwiegenden Anteil die Geschlechter (die Schenks, die Herren von Türrnau) und Anregungen aus Österreich

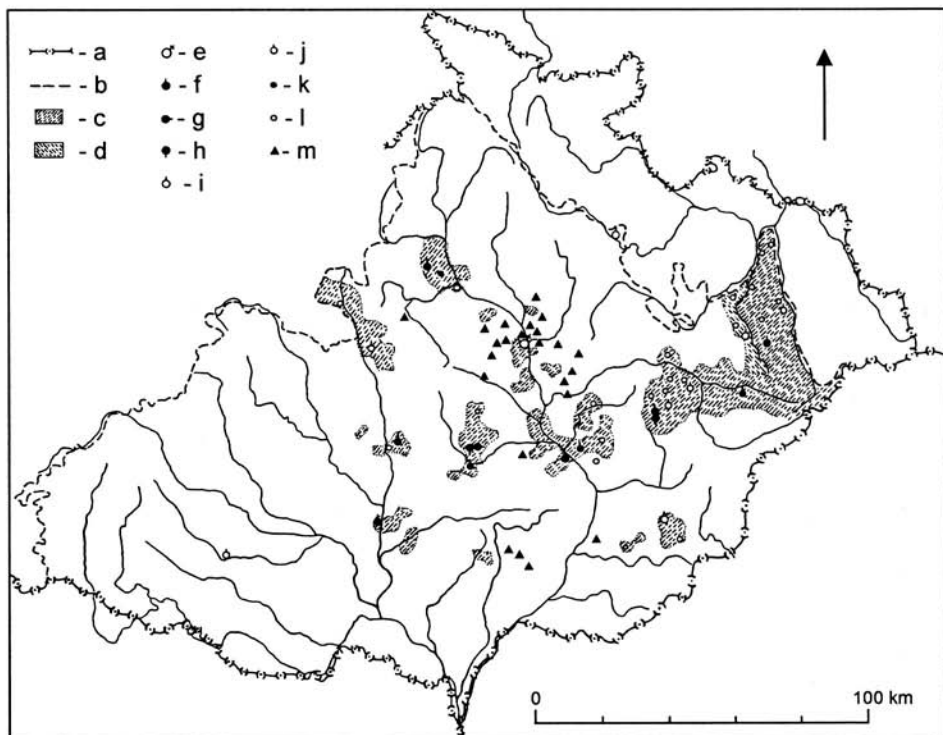


Abb. 3. Bischofsgüter und -sitze. Legende: a - Staatsgrenze; b - Landesgrenze am Ende des 15. Jh.; c - bischöfliches Gebiet im 13. Jh.; d - Gebiet der Adelsfamilie Hückeswagen, erworben vom Olmützer Bischof an der Wende des 13. zum 14. Jh.; e - Bischofssitz; f - Bischofsburgen; g - Bischofsburgen, verlassen im Zusammenhang mit ihrer Verlegung im 14. Jh.; h - Bischofsburgen, verlassen im Zusammenhang mit ihrer Verlegung am Beginn des 15. Jh.; i - Burgen der Lehensleute; j - Erdberge der Lehensleute; k - Bischofsfesten; l - Festen der Lehensleute; m - Bischofsdörfer.

(die Ranožirovs, die Herren aus Zbraslav). Starý Jičín ist wahrscheinlich eine Gründung des rheinländischen Grafen Arnold von Hückeswagen und die Bludover und Tasover dürften nur von der Bestrebung getrieben worden sein, nicht zurückzustehen (Kouřil/Měřínský/Plaček 1990; Měřínský/Plaček 1988, 225-228; 1991).

Ebenfalls in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gründete der Landesherr Burgen, falls er nicht die in der alten Siedlungsökumene in Bau befindlichen Burgen fertig stellte. Es handelt sich hier entweder um einen Bestandteil der Sicherung der neu verschobenen Grenze (Strážnice, Ostroh), oder um Burgen in Städten (Uherský Brod, Moravský Krumlov, vielleicht Jemnice). Neugründungen, die Přemysl Otto- kar II. zuzuschreiben wären, erfolgten im Gegensatz zu Böhmen nur sehr wenige.

Dies geht auch aus der Tatsache hervor, dass er das schon bestehende Netz königlicher Burgen nur ergänzte und es in manchen Fällen gar nicht zur Gründung gekommen war (Uh. Hradiště, Jevíčko, Litovel). Von der zweiten Gründungswelle des Adels war schon die Rede, und der Bau von Burgen in einer dauerhaft besiedelten Gegend war vereinzelt. Er hing mit dem längere Zeit andauernden Besitztum alter Geschlechter (Švábenici - Náměšť nad Oslavou, Wappen mit Widderhörnern - Rosice u. ä. m.) zusammen, die allerdings gleichfalls an der Kolonisierung (die einen vor allem in Nordostböhmen, die anderen zum Beispiel in Holštejn und Drahotuše) teilnahmen (*Kouřil/Měřínský/Plaček 1990; Měřínský/Plaček 1991*).

Eine bemerkenswerte Gruppe bilden die befestigten Residenzen des Olmützer Bistums. Ihre Dislokation entspricht natürlich der Dislokation der bischöflichen Güter, und vor allem war jeder größere territoriale Komplex bereits von einer Burg besetzt. Sie dienten ohne Zweifel als Verwaltungszentren der Besitzungen des Bistums und auch der Lehensbezirke. Nur eine große Gruppe von Dörfern in der Umgebung von Dub und verstreute Ansiedlungen um Olmütz wurden direkt von Olmütz aus verwaltet. Erst Bischof Bruno v. Schauenburg (1245-1281) begann von den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts an, und zwar im Rahmen einer großzügigen Reorganisation des Bistums, Burgen zu bauen. In der Zeit vor seinem Episkopat könnte es zwar leicht befestigte Residenzgehöfte (zum Beispiel Kroměříž) gegeben haben, aber die Annahme, Bischof Robert habe Burgen gegründet, ist bisher nur Spekulation. Von zehn Burgen wurden allerdings zwei später errichtet (Hukvaldy und Rožnov). Drei davon wurden von Lehensleuten erbaut, aber sie dienten ebenfalls den Bedürfnissen des Bistums (Engelsberg, Hukvaldy Fulstein in der Enklave von Osoblaha). Weitere größere und spätere Residenzen waren das Werk und ausschließlich der Besitz von Lehensleuten (Arnoltovice, Huzová und Loučka). Außer diesen sind in vielen Orten Festen entstanden (*Měřínský/Plaček 1988, 228-230*).

Eine Besonderheit waren nicht die Burgen, sondern befestigte Bischofshöfe in den Bischofsstädten (Osoblaha, Mohelnice und vielleicht Ostrau). Regelmäßige, quadratische Burgen stellten die Objekte in Kremsier und Wischau dar. Letzgenanntes wurde erst nach den Hussitenkriegen erbaut und war die dritte Burg der Wischauer Region. Beide vorhergehenden (Pustiměř und Melice) sind allmählich untergegangen. Ein ähnlicher Prozess verlief im Gebiet Kelč, wo die große Schaumburg bald verlassen und von einer kleineren, nur 400 m weit entfernten Burg ersetzt wurde, die den älteren Namen übernahm. Interessante Elemente in dem bunten Mosaik der befestigten Residenzen waren einige (*Měřínský/Plaček 1988, 228-230*) Ritterordenkommenden und ihre zwei Burgen (Templštejn, Orlovice; vgl. *Kouřil/Měřínský/Plaček 1994, 138*).

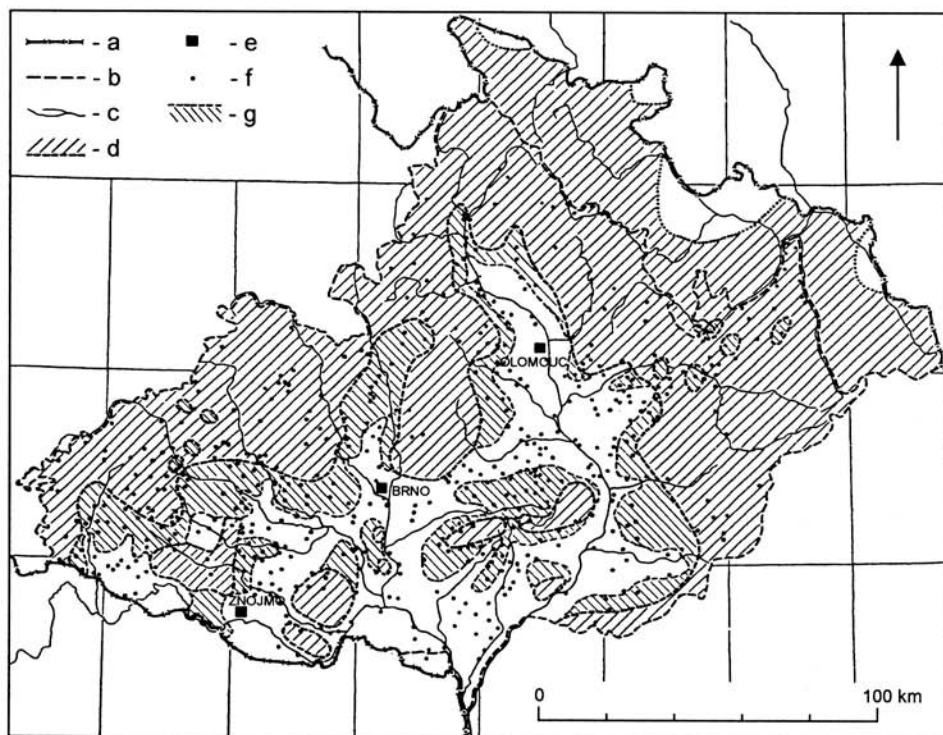


Abb. 4. Sitze des niederen Adels. Legende: a - Staatsgrenze; b - Landesgrenze am Ende des 15. Jh.; c - Flüsse; d - Kolonisationsgebiete 2. Hälfte des 13. bis 14. Jh.; e - Zentrum der Teilfürstentümer; f - belegte befestigte Sitze des niederen Adels; g - Grenze des alten Siedlungsraumes im 11. und 12. Jh. und der Kolonisationsgebiete in der 1. Hälfte des 13. Jh.

Mit den Burgen erscheint zugleich auch die Kategorie nicht besonders großer und meist einteiliger Residenzen aus Holz und Lehm, sogenannte Hausberge bzw. Erdberge. Sie befinden sich außerhalb oder seitwärts der Siedlung, in einer weniger gefährdeten Lage vom Standpunkt der Verteidigung aus. Es handelt sich hier vielleicht um eine Realisierung zeitgemäßer Vorstellungen einer Burg mit Hilfe bescheidenerer Mittel. Einige Hausberge erreichen allerdings außergewöhnliche Ausmaße (z. B. Bučovice und Švábenice), und ihre Bauherren waren Mitglieder bedeutender Geschlechter. Ähnlich, wie es für Polen polnische Forscher feststellten, sind auch die mährischen Hausberge nicht vor den steinernen Burgen, sondern parallel, aber vor allem außerhalb des Kolonisationsgebietes entstanden. Dies dürfte durch den kleineren Umfang des Hinterlandes gegeben gewesen sein, aus dem sie hervorgegangen waren. Ein ähnliches vereinzelt Objekt in den besiedelten

Gebieten kann auch ein kolonisiertes Provisorium gewesen sein oder eine Burg, die in ihrer ursprünglichen Form untergegangen war. Sogenannte „Übergangsdispositionen“ wurden für Mähren nicht bestätigt, und hinsichtlich ihrer Konstruktion wurden primitive Residenzen bis ins 15. Jahrhundert hinein gebaut. Auch die erwähnten Hausberge entsprachen wegen ihrer Entfernung vom Hinterland und ihrer Einfachheit nicht lange den Vorstellungen und wurden früher verlassen als Residenzen von solider und qualitativ besserer Ausführung. Viele Hausberge erscheinen deshalb nicht in den schriftlichen Quellen, und auch ihre Namen sind unbekannt (vgl. *Kouřil/Měřínský/Plaček 1994*, 127-131; *Nekuda/Unger 1981*, 31-36; *Unger 1988; 1994; 1996*).

Die erwähnten qualitativ besseren Residenzen ersetzten häufig die Hausberge. Als Beispiel kann Mstěnice dienen, wo der hoch gelegene Hausberg unweit des Dorfes von einer steinernen Feste mit einem Gehöft direkt beim Dorf abgelöst wurde (*Nekuda 1985*). Das ist bei Weitem kein vereinzelter Fall. Zur Rückkehr der Residenzen ins Dorf kam es, wenn sich die neue Feste in ihrer Ausführung nicht vom Hausberg unterschied. Vorrang gebührte einem einfacheren Zugang und der unmittelbaren Verbindung zum wirtschaftlichen Hinterland. Der kleine Feudalherr wirtschaftete häufig in eigener Regie und hatte so die direkte Aufsicht über das naheliegende oder sogar anliegende Gehöft. In der Übergangszeit zwischen Mittelalter und Neuzeit war die Bindung neuer Festen an das Wirtschaftsgehöft fast Gesetz. An der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert kann man erneut ein Verlassen älterer Residenzen (Festen) sowie den Bau von Festen im Gotik-Renaissance-Stil verfolgen, die in überwiegender Mehrheit keine Befestigung mehr besitzen. Dennoch wurde der beliebte Terminus „Feste“ für einfache Herrenhäuser auf dem Lande während des ganzen 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts weiter gebraucht (*Kouřil/Měřínský/Plaček 1994*, 130, 131).

Die mittelalterlichen Festen kamen an den Rändern des alten Siedlungs-territoriums, wo es auch den größten Anteil kleiner Güter des niederen Adels gab, am häufigsten vor. Das ist natürlich, denn der ständig besiedelte Teil des Landes war im Prinzip schon aufgeteilt, ehe sich der Adel endgültig formierte. Landesherrliche und kirchliche Güter überwogen hier vollends. In den Kolonisationsgebieten dagegen bildeten sich relativ große und zusammenhängende Domänen von Herrengeschlechtern, von denen sich allmählich kleine Güter des Dienstadels ausgliederten. Aber auch danach erreichte die hiesige Dichte der kleinen befestigten Residenzen nicht die Intensität wie in den Randgebieten (*Kouřil/Měřínský/Plaček 1994*, 131-133, 137, 138).

In der Zeit der „Herrschaft des Adels“ im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts und während der darauffolgenden Konjunktur unter der Herrschaft Karls und seines Bruders, des Markgrafen Johann Heinrich, kam es zur letzten Ergänzung des

Siedlungsnetzes. Es entstanden nicht nur Festen, sondern auch eine Reihe von Burgen, deren Bau und Betrieb auch von verstreuten Gütern finanziert werden konnten. Im Falle von zwei Burgen am Fluss Oslava reichte jeweils ein Dorf aus. Von der Prosperität dieser Zeit zeugt auch das Vermögen der Lehensmänner des Klosters von Třebíč, die einige steinerne, wenn auch kleinere Burgen erbauten. Es überrascht daher nicht, dass selbst Johann Heinrich einige Burgen gründen konnte, noch bevor er seine markgräflichen Güter zurückgewann. Aus den erhalten gebliebenen Urkunden ist ein Hauch von Launenhaftigkeit spürbar, der zum Bau des zur Jagd bestimmten Neuhäusels und Plankenbergs führte. Nur Neuhaus in den Pollauer Bergen sollte den Weg nach Österreich kontrollieren (die übrigen Burgen befanden sich in den Händen der Liechtensteiner), und Aufgabe der Burg von Malenovice war es, die umliegenden neu erworbenen Güter zu verwalten (*Měřinský/Plaček 1988, 233-239*).

Im Todesjahr Johann Heinrichs (1375) wurde der Höhepunkt der Siedlungsentwicklung und zugleich ein Bruch erreicht. Die erste Ursache des Untergangs einiger kleinerer Residenzen waren die Kämpfe unter den Erben Johanns sowie die immer häufigeren feudalen Zwistigkeiten. Die Wirbel der Zeit zielten allmählich auf den zweiten Akt hin - auf die Hussitenkriege (1420-1434). Mit der Schlacht bei Lipany endete allerdings diese unruhige Zeit nicht. Vor allem ein Teil kleinerer Residenzen und einige Burgen hatten zu leiden. Den letzten Schlag stellten die österreichisch-ungarischen Kriege (1468-1478) dar, während derer viele Burgen und Festen erobert und geschleift wurden. Das entscheidende Moment der großen Verminderung der Anzahl der Residenzen war der Verlust ihrer Sinnhaftigkeit. Die Ursache lag in der Konzentration des Bodenbesitzes, die nach der ursprünglichen Desintegration und Umgruppierung unter den Inhabern folgte. Das Ende des 15. Jahrhunderts war nicht nur das Ende des Mittelalters, sondern es bedeutete auch das Ende der Krongüter. Zu Beginn des folgenden Zeitalters wurde schon eine neue Art von Residenzen geschaffen, die im Weiteren nur reifte, und es veränderte sich die architektonisch-bauliche Grundlage der einzelnen Elemente dieser Struktur grundlegend.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bláha 1995* - J. Bláha: Olomouc - příspěvek ke kulturní historii pozdněstředověkých měst. In: K. Wachowski (Ed.): Kultura średniowiecznego Śląska i Czech. Miasto. Wrocław 1995, 29-39.
- Bláha 1998* - J. Bláha: Komunikace, topografie a imperty ve středověku a raném novověku (7.-17. století) na území města Olomouce. Arch. Hist. 23, 1998, 133-159.
- Bláha 2000* - J. Bláha: Topografie a otázka kontinuity raně středověkého ústředí v Olomouci. In: Přemyslovský stát kolem roku 1000. Na paměť knížete Boleslava II. († 7. února 999). Praha 2000, 179-196.
- Galuška 2000* - L. Galuška: Nejstarší dějiny Starého Města. In: Staré Město v proměnách staletí. Staré Město 2000, 29-117.
- Hašek/Měřínský/Plaček 1996* - V. Hašek/Z. Měřínský/M. Plaček: Archeogeofyzikální prospekce odstraněného hradu ve Valticích ve vztahu ke stavebně historické analýze zámku. Castellologica Bohemica 5, 1996, 119-128.
- Kouřil 1994* - P. Kouřil: Slovanské osídlení českého Slezska. Brno - Český Těšín 1994.
- Kouřil/Měřínský/Plaček 1990* - P. Kouřil/Z. Měřínský/M. Plaček: Mährische und schlesische Burgen des 13. Jahrhunderts in mitteleuropäischen Zusammenhängen. In: Castrum Bene 1989. Várac a 13. században - Burgen im 13. Jahrhundert. Gyöngyös 1990, 229-246.
- Kouřil/Měřínský/Plaček 1994*: P. Kouřil/Z. Měřínský/M. Plaček: Opevněná sídla na Moravě a ve Slezsku (vznik, vývoj, význam, funkce, současný stav a perspektivy dalšího výzkumu). Arch. Hist. 19, 1994, 121-151.
- Kouřil/Prix/Wihoda 2000* - P. Kouřil/D. Prix/M. Wihoda: Hrady českého Slezska. Brno - Opava 2000.
- Krzemieńska 1980* - B. Krzemieńska: Wann erfolgte der Anschluß Mährens an den böhmischen Staat? Historica 19, 1980, 195-243.
- Měřínský 1981* - Z. Měřínský: Přehled dosavadního stavu výzkumu fortifikací 11. až počátku 16. století na Moravě a ve Slezsku (hradiska a hrady). Arch. Hist. 6, 1981, 147-197.
- Měřínský 1986* - Z. Měřínský: Morava v 10. století ve světle archeologických nálezů. Pam. Arch. 77, 1986, 18-80.
- Měřínský 1988* - Z. Měřínský: K vývoji osídlení v brněnské oblasti do doby stěhování národů a k nejstarším dějinám Brna do vydání tzv. zakládacího privilegia v roce 1243. In: Najstaršie dejiny Bratislavy. Referáty zo sympózia 28.-30. októbra 1986. Bratislava 1988, 251-274.
- Měřínský 1991* - Z. Měřínský: Mähren im 10. Jahrhundert. In: Chronologische Fragen des 7.-10. Jahrhunderts. Archäologische Konferenz des Komitates Zala und Niederösterreichs. 2. Traismauer 15.-16. 10. 1990. Sonderdruck Zalai Múz. 3, 1991, 89-93.
- Měřínský 1997* - Z. Měřínský: Hrad Spytihněv v souvislostech moravského vývoje 11. až 12. století a otázka existence údělu Břetislavova syna Spytihněva na Moravě. Čas. Matice Moravské 116, 1997, 19-37.

konzentriert sich auf ausgeprägten Flussterrassen. Starý Tekov befindet sich in einer breiten Flussaue links der Gran, wo Besiedlung auf niedrigen, von Flussarmen umgebenen Dünen vorkommt.

Umstritten ist auch die Funktion der Befestigungen im Grantal. Unbeantwortet bleibt die Frage nach der Existenz und Lokalisierung einer eventuellen zentralen Burg im mittleren Grantal im 9. Jh. Die zentrale Stellung der Burg in Starý Tekov ist erst seit dem 11. Jh. nachgewiesen, und die frühmittelalterliche Besiedlung des befestigten Areals in Tekovský Hrádok ist nicht bestätigt. Strittig ist ebenfalls die Funktion der kleinen Befestigungen im Raum des Slowakischen Tores. In der Literatur wird ihnen meist die Funktion von Wacht- und Fluchtburgen zugeschrieben (*Habovštiak/Holčík 1979, 90*). Die Burgen mit der intensiven Besiedlung in Tlmače und Hronský Beňadik lassen an dieser Interpretation Zweifel aufkommen. Da alle erwähnten Lokalitäten in der Nähe bedeutender Kommunikationswege liegen, scheint eine Wachtfunktion hier wahrscheinlicher zu sein. Eine weitere offene Frage ist, warum sie sich am Rand der Gebirgsmassive in der Nähe eines Verbindungsweges konzentrieren, während auf exponierten Anhöhen über der Niederung südlich der Tekover Burg bisher noch keine frühmittelalterlichen Befestigungen und Siedlungen festgestellt wurden. Wenn wir im Fall der kleinen mittelalterlichen Befestigungen im Gebiet des sog. Slowakischen Tores, ebenso wie im Falle der größeren Areale in Nitra-Martinský vrch und Lupka, eine Wachtfunktion akzeptierten, wäre es paradox, dass eine ähnliche Konzentration befestigter Sitze lediglich in der Südwestslowakei vorkommt (abgesehen von Nitra und dem Slowakischen Tor begegnen wir einer ähnlichen Häufung frühmittelalterlicher Befestigungen auch im Gebiet von Bratislava) und ein ähnlicher Typ befestigter Sitze im Umkreis der mährischen Zentren in Mikulčice und in der Siedlungsagglomeration Staré Město-Uherské Hradiště fehlt, die zweifellos eine bedeutendere Stellung hatten.

Die Befestigungen im Umkreis der frühmittelalterlichen zentralen Burgen in der Südwestslowakei wiesen eine relativ kleine Fläche auf, die in der Regel 4 ha nicht überschritten (Martinský vrch und Lupka: 4 ha; Hronský Beňadik, Malé Kozmálovce und Tlmače: 2-3 ha; Devínska Nová Ves-Nad lomom und Devínska Nová Ves-Na pieskoch: weniger als 1 ha). Im Unterschied dazu erstreckten sich die zentralen frühmittelalterlichen Burgen auf einer Fläche, die mehr als 9 ha einnahm. Die erwähnten kleineren befestigten Areale ähneln in ihren Ausmaßen den Herrenhöfen, wie wir sie z. B. von Břeclav-Pohansko (*Dostál 1975*), Ducové (*Ruttkay, A. T. 1998*) und wahrscheinlich auch Skalka nad Váhom (*Hanuliak 2001*) kennen. Auf die Problematik der Existenz frühmittelalterlicher Herrenhöfe verwies bereits *V. Hrubý (1961, 100-106; 1964, 21-27)* und später wurden sie von *B. Dostál (1988)* bearbeitet. Im Gegensatz zu den kleinen Burgen in Nitra

- Měřínský 2000* - Z. Měřínský: Hradisko Břeclav-Pohansko a počátky Břeclavského hradu. Arch. Mediaev. Moravica et Silesiana 1, 2000, 71-90.
- Měřínský/Plaček 1988* - Z. Měřínský/M. Plaček: Nástin vývoje hradní architektury vrcholného středověku na Moravě a ve Slezsku do období husitských válek. Arch. Hist. 13, 1988, 217-249.
- Měřínský/Plaček 1991* - Z. Měřínský/M. Plaček: Anfänge der Burgsteinarchitektur in Mähren und Schlesien und ihre mitteleuropäischen Wechselbeziehungen. Počátky kamenné hradní architektury na Moravě a ve Slezsku a její středoevropské vztahy. Čas. Moravského Mus. Zemského. Vědy společen. 76, 1991, 85-106.
- Michna 1982a* - P. J. Michna: K utváření raně středověké Moravy. Čsl. Čas. Hist. 30, 1982, 716-742.
- Michna 1982b*: Velkomoravská a přemyslovská Olomouc. Vlastivěd. Věst. Moravský 34, 1982, 18-26.
- Nekuda 1985* - V. Nekuda: Mstěnice 1. Zaniklá středověká ves. Hrádek - tvrz - dvůr - předsunutá opevnění. Brno 1985.
- Nekuda/Unger 1981* - V. Nekuda/J. Unger: Hrádky a tvrže na Moravě. Brno 1981.
- Plaček 1996* - M. Plaček: Hradý a zámky na Moravě a ve Slezsku, 1. Praha 1996.
- Plaček 1999* - M. Plaček: Hradý a zámky na Moravě a ve Slezsku, 2. Praha 1999.
- Snášil 1987* - R. Snášil: Pokus o nový výklad vzniku, vývoje a funkce velkomoravské aglomerace v oblasti uherskohradištské. In: Mikulovská sympozia. 16. Mikulovské sympozium 1986. Vývoj obydli, sídlišť a sídlištní struktury na jižní Moravě. Praha 1987, 149-156.
- Snášil/Procházka 1981* - R. Snášil/R. Procházka: Příspěvek k poznání velkomoravského střediska severní části Dolnomoravského úvalu (Věnováno 725. výročí prvé písemné zmínky o Uherském Hradišti). Slovácko 23, 1981, 9-58.
- Staňa 1972* - Č. Staňa: Velkomoravské hradiště Staré Zámky u Líšně. Stavební vývoj. Monumentorum Tutela 8, 1972, 109-171.
- Staňa 1985* - Č. Staňa: Mährische Burgwälle im 9. Jahrhundert. In: Die Bayern und ihre Nachbarn. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, Niederösterreich. 1. Hrsg: H. Friesinger/A. Schwarcz (Dph 179). Veröff. Komm. Frühmittelalterforsch. 9. Wien 1985, 157-200.
- Unger 1988* - J. Unger: Počátky středověkých sídel typu „motte“ na jihovýchodní Moravě. In: Rodná země. Sborník k 100. výročí Muzejní a vlastivědné společnosti v Brně a k 60. narozeninám PhDr. Vladimíra Nekudy, CSc. Brno 1988, 207-221.
- Unger 1994* - J. Unger: Koválov. Šlechtické sídlo z 13. století na jižní Moravě. Brno 1994.
- Unger 1996* - J. Unger: Motte u Popic (okr. Břeclav). Castellologica Bohemica 5, 1996, 217-226.

Zsuzsa Miklós - György Terei

Beiträge zur Verbindung der Burgen und Siedlungen im 13. Jh. in Ungarn

Wir werden in unserer Studie die Beziehung zwischen den Burgen und Siedlungen des 13. Jahrhunderts in den mittleren Gebieten des heutigen Ungarns entlang der Donau untersuchen. Dies sind die heutigen Komitate Pest, Fejér und Tolna. (Abb. 1) Die Berglandschaft im Norden des Komitates Pest wurde von Gyula Nováki, György Sándorfi und Zsuzsa Miklós untersucht,¹ die südlichere Hügellandschaft sowie das ganze Komitat Tolna von Zsuzsa Miklós² und das Komitat Fejér wurde und wird von György Terei erforscht.³ Diese Forschungen beinhalten neben Geländebegehungen der Burgen und ihrer Umgebung auch ihre genaue Vermessung. Neuerdings werden - insbesondere im Komitat Tolna - auch Luftbilderkundigungen in die Arbeit einbezogen und an vielen Objekten fanden auch Ausgrabungen statt.

Durch diese Gebietsauswahl haben wir 15% des ganzen ungarischen Landesgebietes erfasst und können so 57 Burganlagen berücksichtigen. Weil aber die drei Komitate unmittelbar aneinander grenzen, glauben wir, dass man trotz der noch ungleichmäßigen Erforschung dieser Gebiete interessante Schlussfolgerungen ziehen kann.

An jenen Orten, die landwirtschaftlich genutzt werden, und an denen nur eine Oberflächenuntersuchung stattgefunden hat, ist es schwer die Chronologie der Burg und die der Siedlung zu bestimmen. Da durch Bodenbebauung Fundstücke abhanden kommen können, kann man im Falle einer fortlebenden Siedlung ohne Ausgrabungen schwer bestimmen, ob nur das Dorf oder auch die Burg das 13. Jahrhundert überlebt haben. Dies ist zum Beispiel der Fall in Értény-Képesfai dűlő, Szakcs-Leányvár.

Es ist wichtig, dass in den drei Komitaten sowohl Ebenen und sumpfige Gebiete als auch Berg- und Hügellandschaften in fast gleichem Maße vertreten sind. Aus diesem Grund können wir das Problem des Verhältnisses von Burg und Siedlung bei den unterschiedlichen geographischen Gegebenheiten untersuchen. So kann man zuerst, dem abwechslungsreichen geographischen Ambiente entsprechend verschiedene Burgtypen beobachten:

¹ Miklós 1983; 1989; 1997; MRT 9; Nováki/Sándorfi/Miklós 1979.

² Miklós 1978; 1978-1979; 1981; 1982; 1988a; 1988b; 1991; 1998a; 1998b; MRT 9.

³ Terei 1998.

Burgen im Überschwemmungsgebiet: Aus den drei Komitaten kennen wir bis heute neun derartige Anlagen, die sich auf solchen niedrigen Hügeln befinden, die kaum aus dem Sumpf herausragen. Meistens umgibt nur ein einfacher Graben das Wohngebiet, z. B. Sárszentágota, Nagykarácsony⁴, aber es kommen auch mehrfache Befestigungslinien vor, z. B. Bikács im Komitat Tolna⁵ (Abb. 2-6). In einzelnen Fällen, wie zum Beispiel im Fall von Döbrököz (Abb. 8.) und Kaposszekcső (Abb. 6; 7) im Komitat Tolna, sieht man keine Spuren, die auf einen Graben oder eine Schanze hinweisen. Das ist verständlich, da der Sumpf, sowie das Stein- und Ziegelmauerwerk genug Schutz geboten haben. Bei diesen Burgen des Flachlandes erreicht die Höhe 60-124 m über dem Meeresspiegel, ihre relative Höhe beträgt 0-6 m. Ihre Grundfläche beträgt 0,01-0,09 ha, aber jene in Százrad-Gerenyás (Kom. Tolna) ist verglichen mit den anderen herausragend groß, sie umfasst 0,35 ha.

Bei der Mehrheit der Burgen des Überschwemmungsgebiets finden wir direkt neben der Befestigung (wie zum Beispiel in Bikács oder Nagykónyi) oder in ihrer Umgebung auch eine Siedlung. In Döbrököz kann man aber neben der Burg nur spätmittelalterliche und aus der Türkenzeit stammende Funde sammeln, die frühere Ortschaft befand sich wahrscheinlich am anderen Kapos-Ufer, unterhalb des heutigen Dorfes. Im Falle von Kaposszekcső traten Funde aus dem 13. Jahrhundert unmittelbar unterhalb der Burg zutage. Ohne Ausgrabungen ist jedoch nicht zu entscheiden, ob diese aus den Häusern einer Siedlung oder aus der Burg stammen.

Elf Burgen befinden sich auf *Hochufern*, die aus dem Überschwemmungsgebiet von Flüssen und größeren Bächen herausragen, oder auf *leicht ansteigenden Hügeln*, die dem Fluss folgen. Ihre relative Höhe alterniert zwischen 5-41 m, ihre Grundfläche beträgt 0,015-0,09 ha. Die Wohnfläche wird in fast allen diesen Fällen von einfachen Gräben umgeben. Die Siedlung befindet sich meistens unmittelbar neben der Befestigung, in einigen Fällen am Fuße des Hügels, z. B. Ababelsőbáránd-Bolondvár und Ebvár⁶ (Abb. 12; 13), Középbogárd, Domony (Abb. 9), Valkó⁷ (Abb. 10), Galgagyörk⁸.

⁴ Nagykarácsony-Ménésmajor: Die Burg steht auf einer aus ihrer Umgebung herausragenden Anhöhe, die wahrscheinlich künstlich errichtet wurde. Auf dem Luftbild sieht man am Bergrücken südlich von ihr in der gesamten Breite Hausstellen, Gräben, Gruben und Wege. In der Nähe der Erdburg lassen sich eher Scherben aus der Arpadenzeit finden, südlich von dort eher jene aus dem späten Mittelalter. 30-40 Meter südlich von der Burg kommen verhältnismäßig viele Steine vor.

⁵ In Bikács ist auf der Oberfläche wegen der hochgradigen Verwüstung nur ein Graben wahrnehmbar, aber bei Luftaufnahme kann man den mehrfachen Graben gut sehen.

⁶ Terei 1998.

⁷ Miklós 1980-1981, 296, 297, old., T. 26-28.

⁸ Miklós 1982.

Im untersuchten Gebiet des Komitats Fejér kam es in einem Fall vor, dass in die Burg des 13. Jhs., nachdem sie verlassen wurde, eine Kirche gebaut wurde (Csabdi-templom-Kirche⁹; Abb. 11). Diese Burg steht am Hügelabhang neben dem Bach und das Dorf liegt daneben.

Die 25 Burgen des *Hügellandes* sind in der Mehrzahl NW-SO gerichtet und befinden sich meistens am nördlichen Ende von langgestreckten, steil abfallenden Hügeln. Den Naturgegebenheiten entsprechend, ist hier die häufigste Form der Befestigung ein Quergraben durch den Hügel, durch den man das Wohngebiet von der südlichen Fortsetzung des Hügels trennte und zugleich schützte. Im Allgemeinen schloss sich an diesen Quergraben der Wallgraben und an dessen äußerer Seite die Schanze an. Diese Burgen liegen zwischen 110 und 463,5 m über dem Meeresspiegel, ihre relative Höhe variiert zwischen 10 und 100 m. Ihre Grundfläche umfasst 0,014-0,18 m. Bei diesem Typus ist es geläufig, dass das verteidigte Areal sich um ein paar Meter höher befindet, als der Graben und die Schanze.

Im untersuchten Gebiet des Komitats Pest kam es in 2 Fällen vor, dass in die Burg des 13. Jh. nach Ihrem Verlassen eine Kirche gebaut wurde. Beide Burgen stehen auf einem sich über ein Bachtal erhebendem Berg, das Dorf aber liegt unten im Tal (Galgamácsa-Eckend-Templomhegy und Kerepes-Kálvária; Abb. 14; 15).

Aus dieser topographischen Eigentümlichkeit dieser Burgen folgte, dass eine Siedlung direkt neben der Burg nicht zu finden ist. Die zeitgenössischen, meist kleinen Siedlungen traf man daher darunter, an den nicht zu steilen Hängen, in der Nähe des Baches bzw. Flusses an, z. B. Mende-Lányvár¹⁰ (Abb. 16; 17), Csabdi-Vasztélypuszta-Várdomb¹¹ (Abb. 18; 19), Igar¹² (Abb. 19-21), Váralja -Várfő¹³ (Abb. 24).

⁹ Terei 1998.

¹⁰ Miklós 1980-1981, 286-288, old., T. 16-19; 1981, 233-250.

¹¹ Die Befestigung auf Csapdi-Vasztélypuszta-Várdomb befindet sich auf dem Ausläufer eines Berges, der 50m hoch über ihre Umgebung herausragt. M. Kulcsár und G. Terei haben im Jahre 1997-1998. Freilegungen dort ausgeführt. Die große Menge der Fundstücke aus dem 13.-14. Jahrhundert die während der Ausgrabung gefunden wurden, bezeugen die kontinuierliche Besiedlung des Ortes. Unterhalb der Burg, jenseits des Baches haben wir während der Geländebegehung Siedlungsspuren entdeckt. Obwohl das Fundmaterial der Geländebegehung aus einer späteren Zeit stammt (15. Jh.), nehmen wir es als wahrscheinlich an, dass die Burg früher zugrunde ging und dass die Siedlung fortlebte.

¹² Igar-Bolondvár befindet sich auf dem nördlichen Rand eines 10 m hohen Ausläufers von einem Hügel. G. Fülöp (1978) hatte sich mit den mittelalterlichen archäologischen Fundstücken der Siedlung befasst und er schrieb auf seine archäologischen Beobachtungen und Geländebegehungen basierend, dass man gegenüber der Burg auf der östlichen Seite des Bozót-Baches Siedlungsspuren finden kann.

¹³ Miklós 1998b, 127-156.

Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen: In der Nähe von Murga (Abb. 23) und Felsónána im Komitat Tolna fanden wir keine Fundstücke trotz der Tatsache, dass das Tal unterhalb der Burgen zur Niederlassung geeignet ist. Ein anderes Problem ist jedoch, dass unterhalb dieser Burgen der Boden rötlich-lehmig ist, und dass - den Erfahrungen der allgemeinen Geländebegehungen folgend - es nicht üblich war, solche Böden zu besiedeln. Das andere Ufer des Baches ist aber zur Ansiedlung geeignet, wir fanden jedoch dort nur Fundmaterial aus der Urzeit vor. An dieser Stelle muss man sich die Frage stellen, ob man in diesen Burgen überhaupt gewohnt hat. In Felsónána wurde noch keine Ausgrabung durchgeführt und wir fanden auch keine Fundstücke im hohen Gras oder Gebüsch. In Murga hat Mór Wosinsky gegraben und dort neben umfangreichem Fundmaterial auch¹⁴ ein hölzernes Haus vorgefunden.

Die Burgen der *Gebirgsregion*: Im Komitat Pest befinden sich sieben, im Komitat Fejér zwei Burgen des 13. Jhs. in den Bergen. Nur eine liegt am Rande des Börzsöny-Gebirges, auf der Seite des Ipoly(Eipel)-Tals: Bernecebaráti-Templomhegy.¹⁵ Die Bestimmung dieser Burg ist ungewiss, sie gehört jedenfalls wegen ihrer Grundfläche (1,62 ha) nicht zu den herkömmlichen Adelsburgen, deren Größe im Börzsöny-Gebirge zwischen 0,03-0,23 ha variiert. Wenn wir Bernecebaráti außer acht lassen, dann liegt vom Standpunkt der relativen Höhe aus gesehen am tiefsten die Burg Bibervár¹⁶ im Becken von Márianosztra, in 30 m Höhe. Die anderen Burgen wurden im inneren Teil des Gebirges errichtet: Ihre relative Höhe beträgt 100-370 m und ihre Höhe über der Meeresoberfläche alterniert zwischen 313 und 730 m. Wenn die geographischen Gegebenheiten es ermöglichten, lag auch hier unmittelbar neben den Befestigungen die Siedlung, wie zum Beispiel in Szokolya-Paphegy.¹⁷ Bei der in kleinerer relativer Höhe errichteten Márianosztra-Bibervár bemerkten wir unmittelbar unterhalb des Berges Siedlungsspuren, die genauso alt wie die Burg waren.¹⁸ In anderen Fällen war die meist bewaldete Umgebung der Burg nicht zur Besiedlung geeignet. Auch bei den (für ungarische Verhältnisse) extrem (also 500-700 Meter) hoch liegenden Burgen wie Perőcsény-Salgóvár¹⁹ (oder die neu erforschte Burg Csókakő) verfügen wir nicht über Daten, die auf eine offene Siedlung aus dem 13. Jahrhundert in der Nähe der Burg hinweisen. (Ipolydamásd-Zuvár²⁰, Kemence-Felső-Tamásvár²¹, Szokolya-Királyrét-Várhegy²²).

¹⁴ Wosinsky 1896, 263, 264.

¹⁵ Nováki/Sándorfi/Miklós 1979, 12-21; MRT 9 (FO 2/3), 49-52.

¹⁶ Miklós 1983, 10-23; MRT 9 (FO 17/13), 186-188.

¹⁷ MRT 9 (FO 27/9), 359-361.

¹⁸ Miklós 1983; 1997; MRT 9 (FO 17/13), 186-188.

¹⁹ MRT 9 (FO 23/10), 282-285.

²⁰ Miklós 1989; MRT 9 (FO 9/3), 108-110.

²¹ MRT 9 (FO 11/10), 139, 140.

²² MRT 9 (FO 27/1), 351.

Im Komitat Tolna fanden wir auch einige ungewöhnlich gestaltete Burgen: Bei diesen liegt das Wohnareal tiefer als die Befestigungslinie, wie z. B. Nagykőnyí-Edelény, Értény-Képesfai dűlő, Madocsa-Alsónyilas. Leider gab es keine Ausgrabungen an diesen Orten, so dass vorläufig nicht bekannt ist, wie diese Gestaltungsweise erklärt werden kann. In allen drei Fällen ist der Zustand der Befestigungen wegen der landwirtschaftlichen Nutzung und sonstiger Erdarbeiten sehr schlecht. Deshalb ist es eben fraglich, wie die Geländeverhältnisse ursprünglich ausgesehen haben mögen.

Mit Hilfe der Luftbilderkundigung haben wir im Komitat Tolna zwei Befestigungen mit ungewöhnlicher Form festgestellt, dies sind die Befestigungen in Dalmand-Sánc (Abb. 25; 26) und Decs-Etevéra (Abb. 27). Die rechteckig sowie die in ungleichmäßiger Quadratform befestigte Fläche wurde in beiden Fällen durch einen Doppelgraben mit Wall dazwischen geschützt. Die Befestigungen erhoben sich nicht über ihre unmittelbare Umgebung und beide befinden sich am Rande der mittelalterlichen Siedlungen, die im Spätmittelalter als Marktflecken bekannt waren. Die Grundfläche dieser Befestigungen war groß, bei Dalmand 1,54 ha, bei Ete 0,65 ha. Als Vergleich möchten wir erwähnen, dass sich die Fläche der bisher behandelten Anlagen nur zwischen 0,05 und 0,2 Hektar bewegt. In Dalmand stellte man aufgrund der Ausgrabungen fest, dass die Tiefe der Gräben 3 m betrug, ihre heutige obere Breite umfasst 6 m, bzw. 6,30 m. Der Wall ist durch die landwirtschaftlichen Nutzung bereits vollkommen verschwunden. Aus dem unteren Teil des inneren Grabens kamen Fundstücke aus dem 13. Jahrhundert hervor, die die Errichtung der Befestigung ins 13. Jahrhundert datieren. Die Ausmaße dieser Bauten lassen darauf schließen, dass sie kaum als für Tiere gedachte Anlagen, d. h. als Pferche, zu interpretieren sind.

In Decs-Etevár wurden noch keine Ausgrabungen durchgeführt, aber aufgrund der Luftbilder kann man annehmen, dass die Anlage hier eine ähnliche Struktur hatte wie jene von Dalmand. Wir haben von diesen Objekten keine urkundlichen Erwähnungen, es stellt sich jedoch die Frage, ob sie nicht mit den in den Schriftquellen oft erwähnten Kurien gleichzusetzen sind. Aus anderen Gebieten Ungarns kennen wir bis jetzt keine derartigen Anlagen, durch den zunehmenden Einsatz der Luftbildarchäologie können jedoch jederzeit weitere auftauchen.

Abschließend möchten wir zwei Beispiele erwähnen, die außerhalb des behandelten Gebietes liegen, wo man sowohl das Dorf, als auch die Befestigung freigelegt hat. Gyepükaján-Nagykeszi²³ (Abb. 28) ist ein mittelalterlicher Fundort 1 km nordwestlich von der Ortschaft im Bakony Gebirge. Imre Holl und Nándor Parádi leiteten die Ausgrabung 1979. Sie legten eine Kirche aus dem zweiten Viertel

²³ Holl/Parádi 1982.

des 13. Jahrhunderts frei und einen kleinen Teil der in ihrer Nähe gelegenen Siedlung, in der spätmittelalterliches Fundmaterial geborgen wurde sowie wie eine kleine Burg aus dem 12.-13. Jahrhundert. Das andere Beispiel ist Bánokszentgyörgy-Szentmihály,²⁴ (Abb. 29) wo Imre Holl, Nándor Parádi und Gyula Nováki Ausgrabungen durchführten. Sie fanden mehrere Häuser und die Kirche zur Siedlung, wie auch die Burg in der Nähe. Der Großteil der aus den Häusern zum Vorschein gekommenen Funde stammt aus dem 15.-16. Jh., aber aufgrund der geschichtlichen Daten und wegen mancher Fundstücke lässt sich das Dorf bis ins 13. Jh. zurückverfolgen. Gyula Nováki datiert die Burg ins 13.-14. Jahrhundert, obwohl aus der Aufschüttung auch spätmittelalterliche Gefäßfragmente heraus kamen.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass diese klein angelegten Burgen aus dem 13. Jh. aufgrund der bisherigen Beobachtungen meistens neben den Siedlungen errichtet wurden oder an einem Ort, an dem das Terrain für die Bildung einer Siedlung geeignet war. Ansonsten ist für diesen Burgtypus typisch, dass er sich an einer kleinen in absoluter und relativer Höhe gelegenen Stelle befindet, die leicht zugänglich ist. Ausnahmen bilden die Burgen des Berglandes.

Es stellt sich die Frage, was die eigentliche Funktion dieser Festungen war. Eine Annahme geht davon aus, dass der Grundherr des Dorfes darin gewohnt hat, und dass er damit über einen guten Überblick über sein Gut verfügen konnte. Nach einer anderen Interpretation benutzte er die Festung nur im Falle der Gefahr und wohnte ansonsten im Dorf. Wir glauben, dass die gezeigten Beispiele beide Annahmen bestätigen, weil es Burgen gibt, die kaum Fundmaterial haben (Ozora-Kálvária²⁵, Tinnye-Kisvár²⁶), aber auch solche mit einer großen Fülle an solchem (Mende-Lányvár²⁷, Vasztélypuszta-Várdomb²⁸). Die Funktion des Burgtypus kann erst nach vielen Ausgrabungen bestimmt werden.

Es war eine häufige Erscheinung, dass wir während der Geländebegehungen in diesen kleinen Burgen und in den Siedlungen daneben Fundstücke nicht nur aus dem 13. Jh., sondern auch aus dem späten Mittelalter vorfanden. Das ist wahrscheinlich damit zu erklären, dass die kleinen Burgen am Ende des 13. oder am Anfang des 14. Jahrhunderts meist untergegangen sind oder aufgelassen wurden. Nur ein kleiner Prozentsatz von ihnen bestand fort. Im Dorf wohnte man aber wahrscheinlich noch im 13. Jh. und in den Jahrhunderten danach. Deshalb kann man in solchen Fällen nur mit Hilfe von Ausgrabungen das Alter der Burgen bestimmen.

²⁴ Holl 1987; 1990; Nováki 1990.

²⁵ Miklós 1988a.

²⁶ MRT 7 (FO 33/14), 327, 328.

²⁷ Miklós 1981.

²⁸ Terei 1998.

Es ist also unbedingt notwendig, in die weiteren Forschungen die Luftbildarchäologie miteinzubeziehen. Das ganze Gebiet der aufgedeckten Burgen und Siedlungen muss daneben gründlich begangen werden und von den Burgen müssen korrekte Vermessungen angefertigt werden. Abschließend, aber nicht als ein unwichtiger Punkt, muss betont werden, dass möglichst viele Burgen freigelegt werden sollen.

*Abkürzungen: FO - Fundort

LITERATURVERZEICHNIS

- Fülöp 1978* - G. Fülöp: Régészeti adatok Igar község középkori történetéhez. Alba Regia 16, 1978, 293-298.
- Holl 1987* - I. Holl: A középkori Szentmihály falu ásátása I. Az 1. ház és kályhája. Zalai Múz. 1, 1987, 162-177.
- Holl 1990* - I. Holl: A középkori Szentmihály falu ásátása II. A házak, falukép, az írásos adatok tanúsága. Zalai Múz. 2, 1990, 190-207.
- Holl/Parádi 1982* - I. Holl/N. Parádi: Nagykeszi középkori falu kutatása. Veszprém Megyei Múz. Közl. 16, 1982 (1983), 181-202.
- Miklós 1978* - Zs. Miklós: Árpád-kori földvár Váchartyán-Várhegyen. Arch. Ért. 105, 1978, 95-105.
- Miklós 1978-1979* - Zs. Miklós: Árpádenzeitliche Burgwälle in der Hügellandschaft von Gödöllő. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 8-9, 1978-1979 (1980), 125-130, old., T. 71-76.
- Miklós 1980-1981* - Zs. Miklós: Valkó, Csákópart. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 10-11, 1980-1981, 296, 297, T. 26-28.
- Miklós 1981* - Zs. Miklós: Árpád-kori földvár Mende-Lányváron. Arch. Ért. 108, 1981, 233-250.
- Miklós 1982* - Zs. Miklós: A Gödöllői dombvidék várai. Múz. Füzetek 21. Aszód 1982, 105, old., 55 kép.
- Miklós 1983* - Zs. Miklós: Ásatás Márianosztra-Biberváron. Arch. Ért. 109, 1983, 10-23.
- Miklós 1988a* - Zs. Miklós: A Tolna megyei Nyéki vár (Felsőnyék-Várhegy). Béri Balogh Ádám Múz. Évk. 14, 1988, 205-259.
- Miklós 1988b* - Zs. Miklós: A Kálvária-domb Árpád-kori sáncvára. In: I. Feld/J. Kisfaludy/I. Vörös/T. Koppány/I. Gerelyes/Zs. Miklós: Jelentés az ozorai várkastélyban és környékén 1981-1985-ben végzett régészeti kutatásokról. Béri Balogh Ádám Múz. Évk. 14, 1988, 261-337.
- Miklós 1989* - Zs. Miklós: Ipolydamásd várai. Váci Könyvek 4 (Új sorozat). Vác 1989, 7-28.
- Miklós 1991* - Zs. Miklós: Árpád-kori földvár, középkori templom és temető Kerepes (Kerepestarcsa)-Kálvárián. Anyagközlés. Stud. Comitatus 22, 1991, 347-370.
- Miklós 1997* - Zs. Miklós: Falvak, várak, kolostorok a Dél-Börzsönyben. Váci Könyvek 8. Vác 1997, 7-153.

- Miklós 1998a* - Zs. Miklós: A Galga-völgyi földvárkutatás újabb eredményei. In: Egy múzeum szolgálatában. Tanulmányok Asztalos István tiszteletére. Aszód 1998, 93-111.
- Miklós 1998b* - Zs. Miklós: Váralja-Várfő XIII. századi vára. Wosinsky Mór Múz. Évk. 20, 1998, 127-156.
- MRT 7* - Magyarország Régészeti Topográfiája 7. In: I. Dinnyés/K. Kövári/Z. Lovag/S. Tettamanti/J. Topál/I. Torma: Pest megye régészeti topográfiája. A budai és szentendrei járás (XIII/1. kötet). Budapest 1986, 389, T. 66, K. 6.
- MRT 9* - Magyarország Régészeti Topográfiája 9. In: I. Dinnyés/K. Kövári/J. Kvassay/Zs. Miklós/S. Tettamanti/I. Torma: Pest megye régészeti topográfiája. A szobi és a váci járás. (XIII/2. kötet). Budapest. 1993, 597, T. 69, K. 6.
- Nováki 1990* - Gy. Nováki: A középkori Szentmihály falu földvára és szántóföldjei. Zalai Múz. 2, 1990, 209-219.
- Nováki/Sándorfi/Miklós 1979* - Gy. Nováki/G. Sándorfi/Zs. Miklós: A Börzsöny hegység őskori és középkori várai. Budapest 1979, 125.
- Terei 1998* - Gy. Terei: Fejér megye középkori és koraújkori erődítményei. Unpublizierte Diplomarbeit. Budapest 1998.
- Wosinsky 1896* - M. Wosinsky: Tolnavármegye az őskortól a honfoglalásig. I-II. Budapest 1896, kót. 1055.

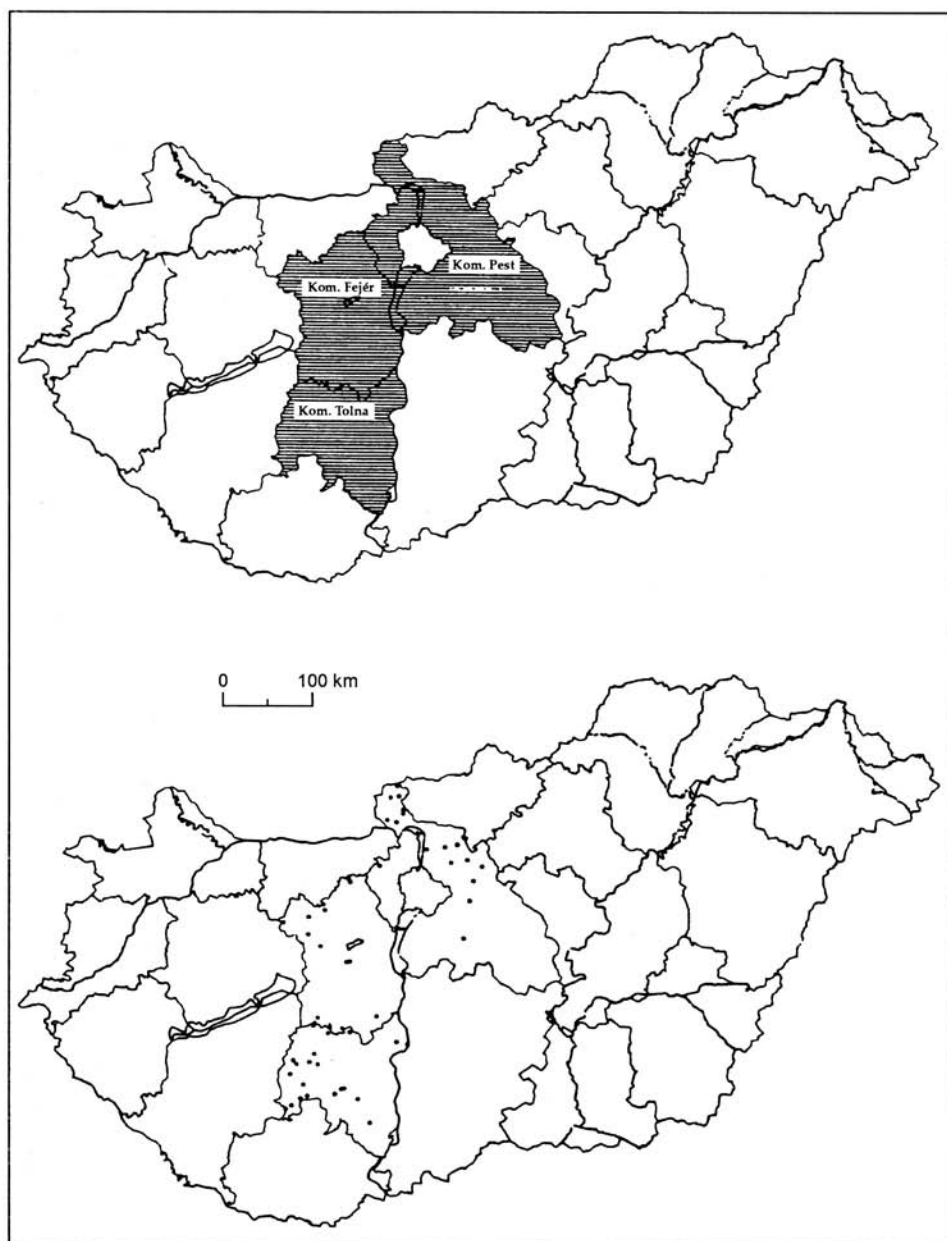


Abb. 1. Das erforschte Gebiet und die Burgen.

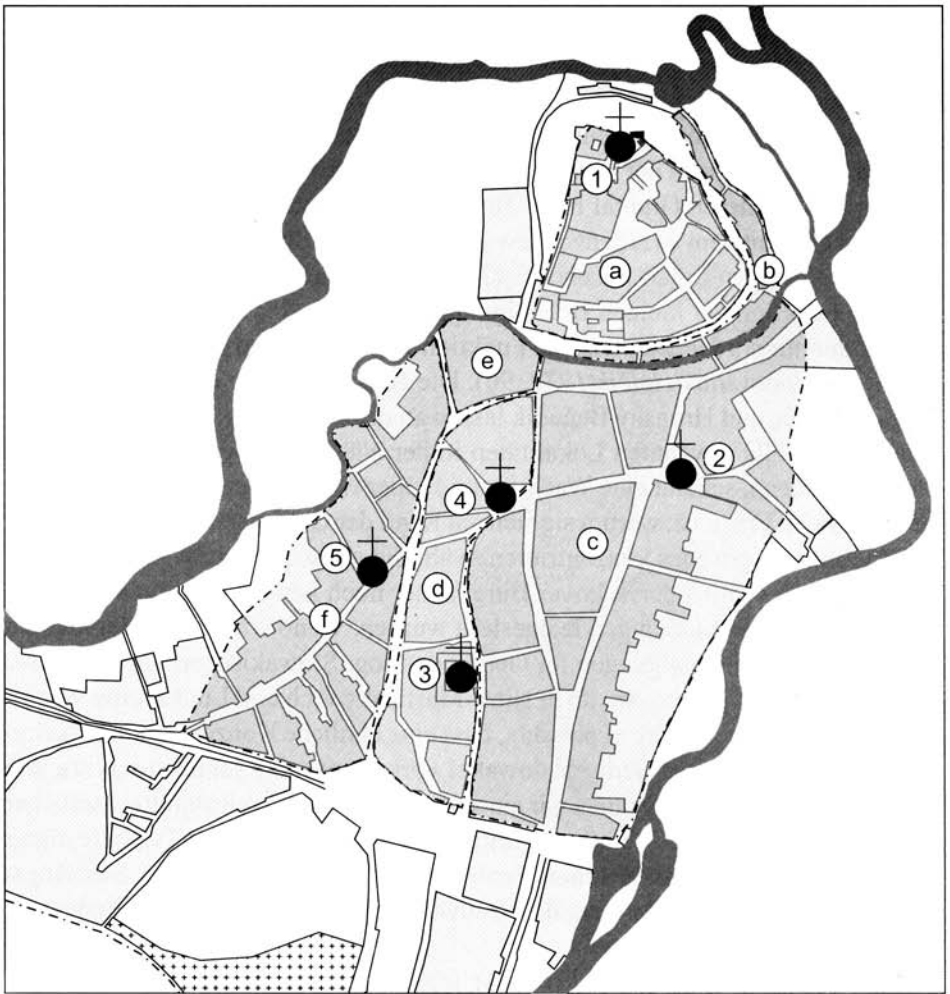


Abb. 5. Nitra im 13. Jh. 1 - St. Emmerams-Kirche; 2 - St. Jacobskirche; 3 - Marienkirche; 4 - St. Michaelkirche; 5 - St. Stephanskirche; a - Castrum; b - Suburbium; c - Civitas; d - Castrum Iudeorum; e - Kapitulská; f - Párovce (Grundriss der Stadt aus dem 19. Jh.). Nach A. T. Ruttkay 1999, Abb. 9, mit Ergänzungen.

und in der Umgebung des Slowakischen Tores war ihre Befestigung nicht so ausgeprägt. Hypothetisch kann die Vermutung geäußert werden, dass diese Burgen nicht nur eine besonders befestigte Form eines derartigen Sitzes repräsentieren. Als ihre Vorbilder dienten wahrscheinlich die Adelsburgen des ostfränkischen Adels (*Brachmann 1993, 164 f., 209*).

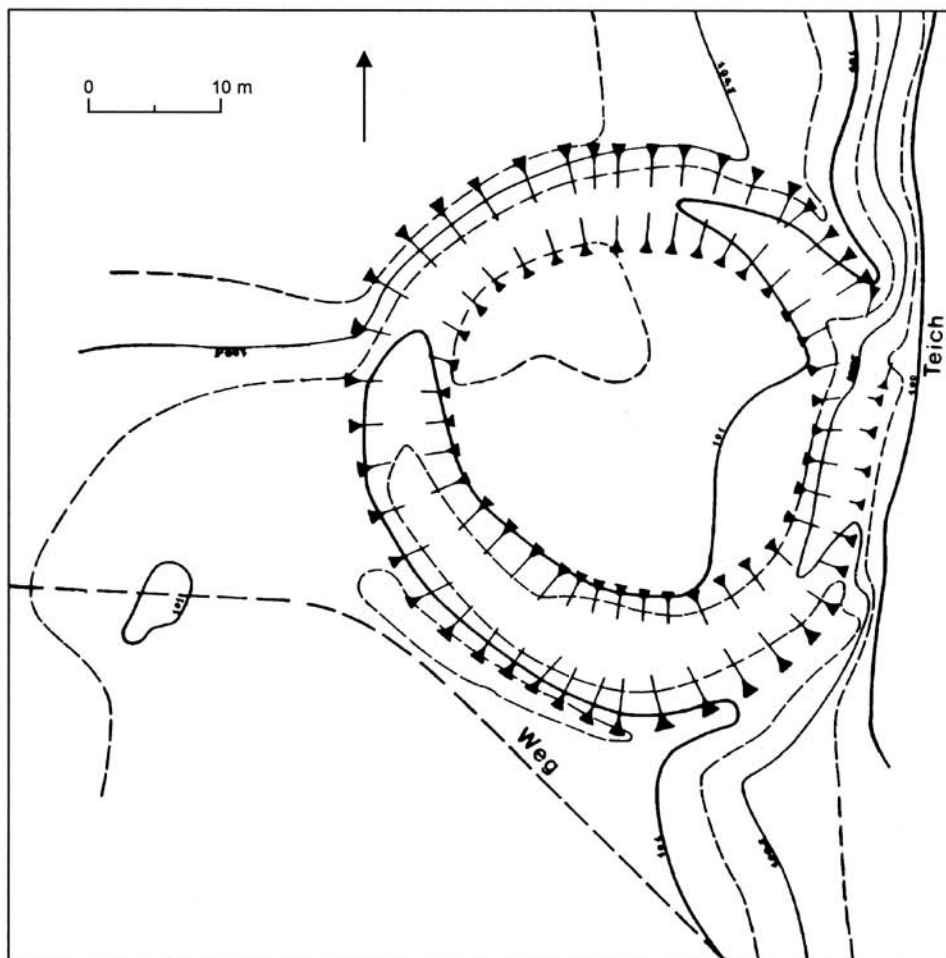


Abb. 2. Sárszentágota-Kistó. Vermessung und Zeichnung: Gy. Terei.



Abb. 3. Sárszentágota-Kistó. Luftaufnahme: Gy. Terei. Nagykarácsony-Méneshmájor. Luftaufnahme: Zs. Miklós.

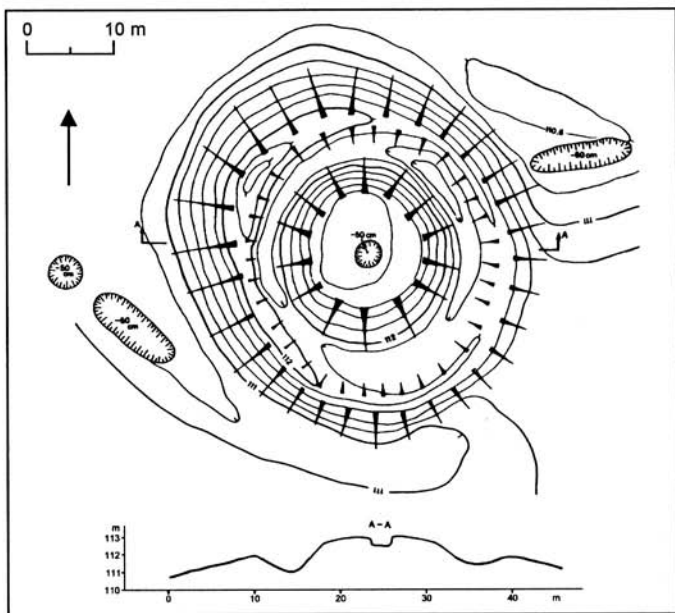


Abb. 4. Nagykarácsony-Ménésmajor. Vermessung: Zs. Miklós. Zeichnung: E. Egyed.

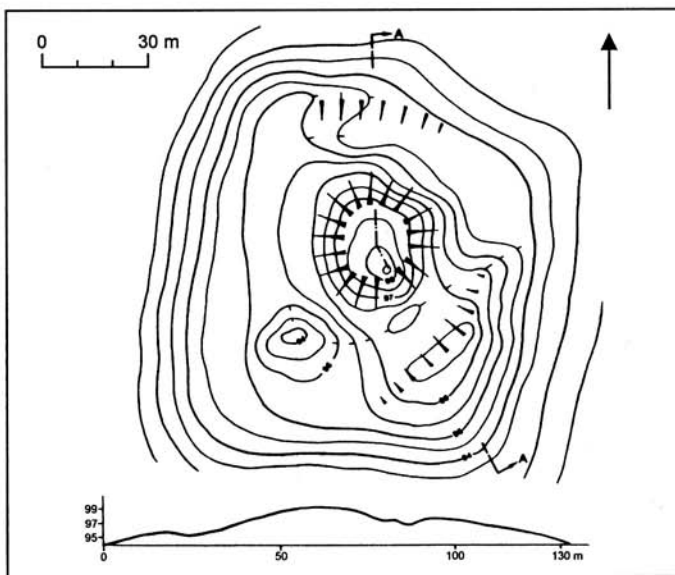


Abb. 5. Bikács-Belső-sziget. Vermessung: Zs. Miklós. Zeichnung: E. Egyed.

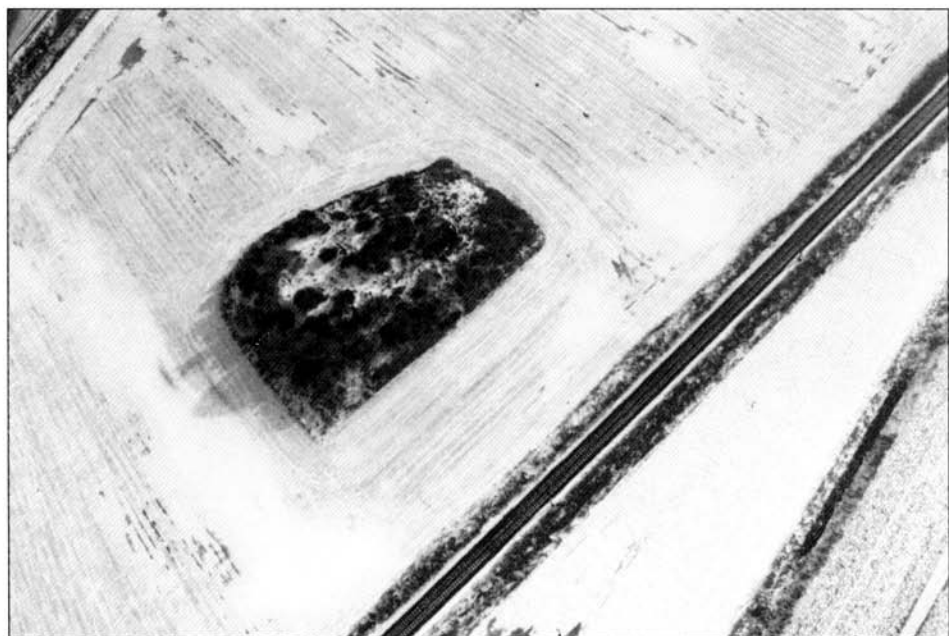


Abb. 6. Bikács-Belső-sziget und Kaposszekeső-Leányvár. Luftaufnahmen: Zs. Miklós.

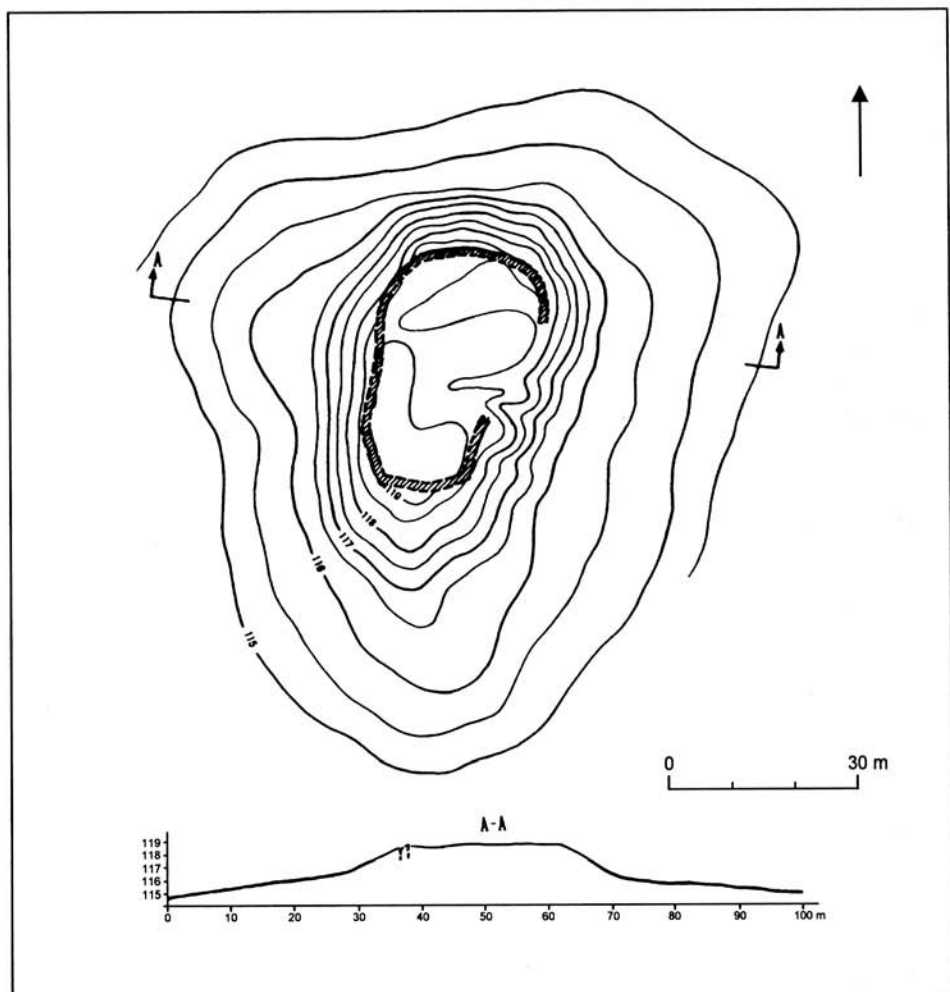


Abb. 7. Kaposzsekső-Leányvár. Vermessung: Gy. Nováki und Zs. Miklós. Zeichnung: E. Egyed.



Abb. 8. Döbrököz-Vár und Dombóvár-Szigeterdő. Luftaufnahmen: Zs. Miklós.

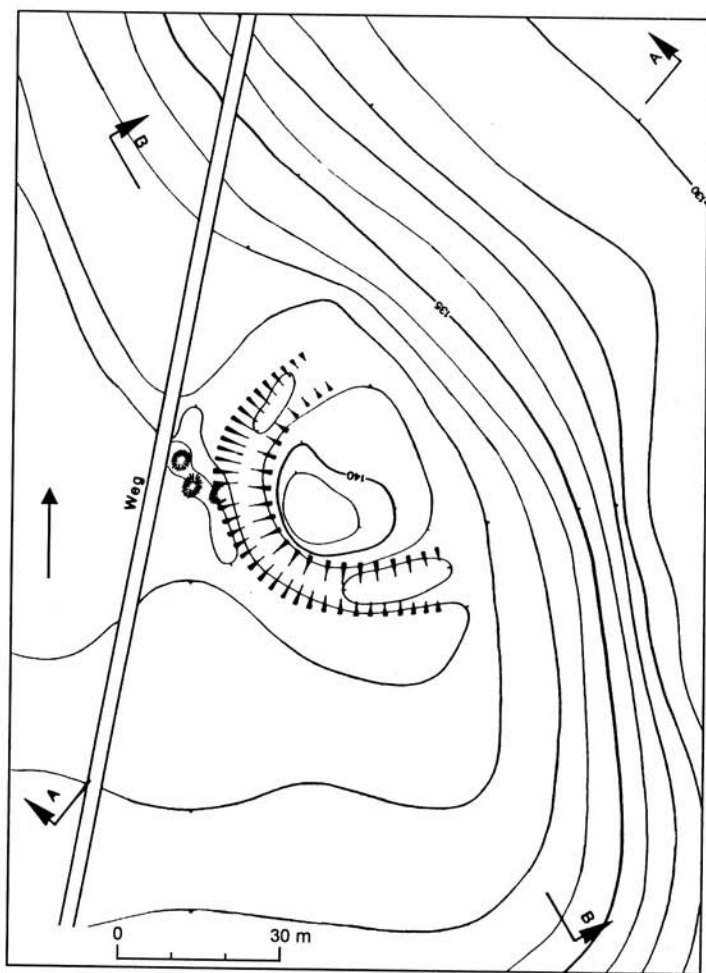
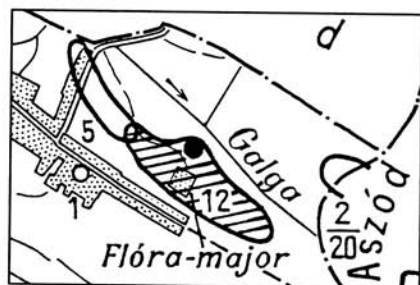


Abb. 9. Domony-Friedhof (12). Die Burg und das Dorf. (Ausschnitt von der Landkarte des 3. Bandes der Archäologischen Topographie des Komitats Pest.) Zeichnung: E. Nagy und E. Egyed. Vermessung: B. Badics.

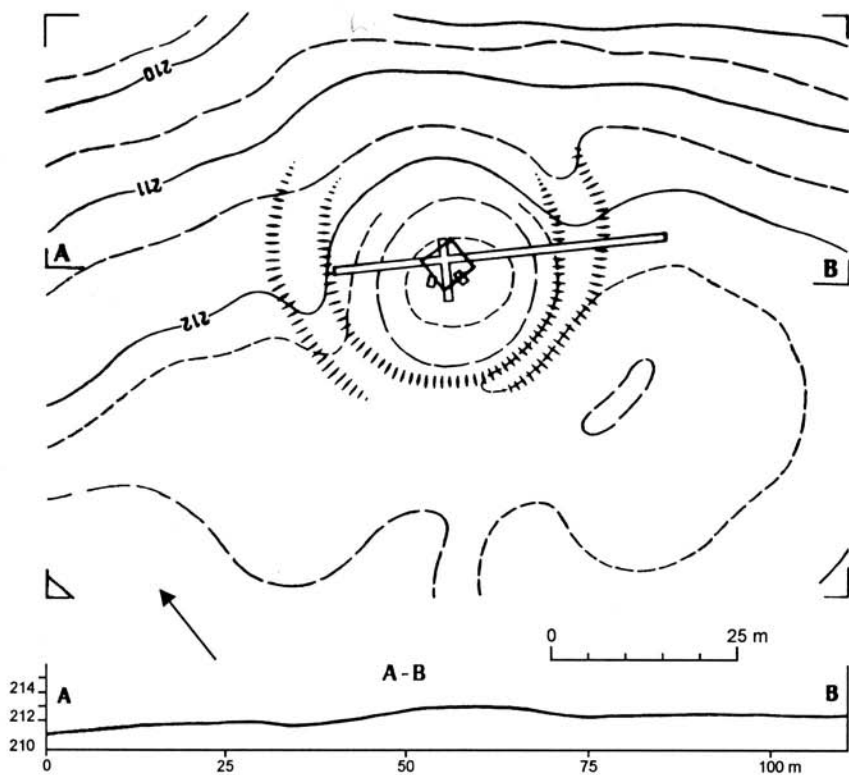


Abb. 10. Valkó-Csákópart. Die Burg (1); das Dorf (3). (Ausschnitt von der Landkarte des 3. Bandes der Archäologischen Topographie des Komitats Pest.) Zeichnung: E. Nagy. Vermessung: D. Virágh.

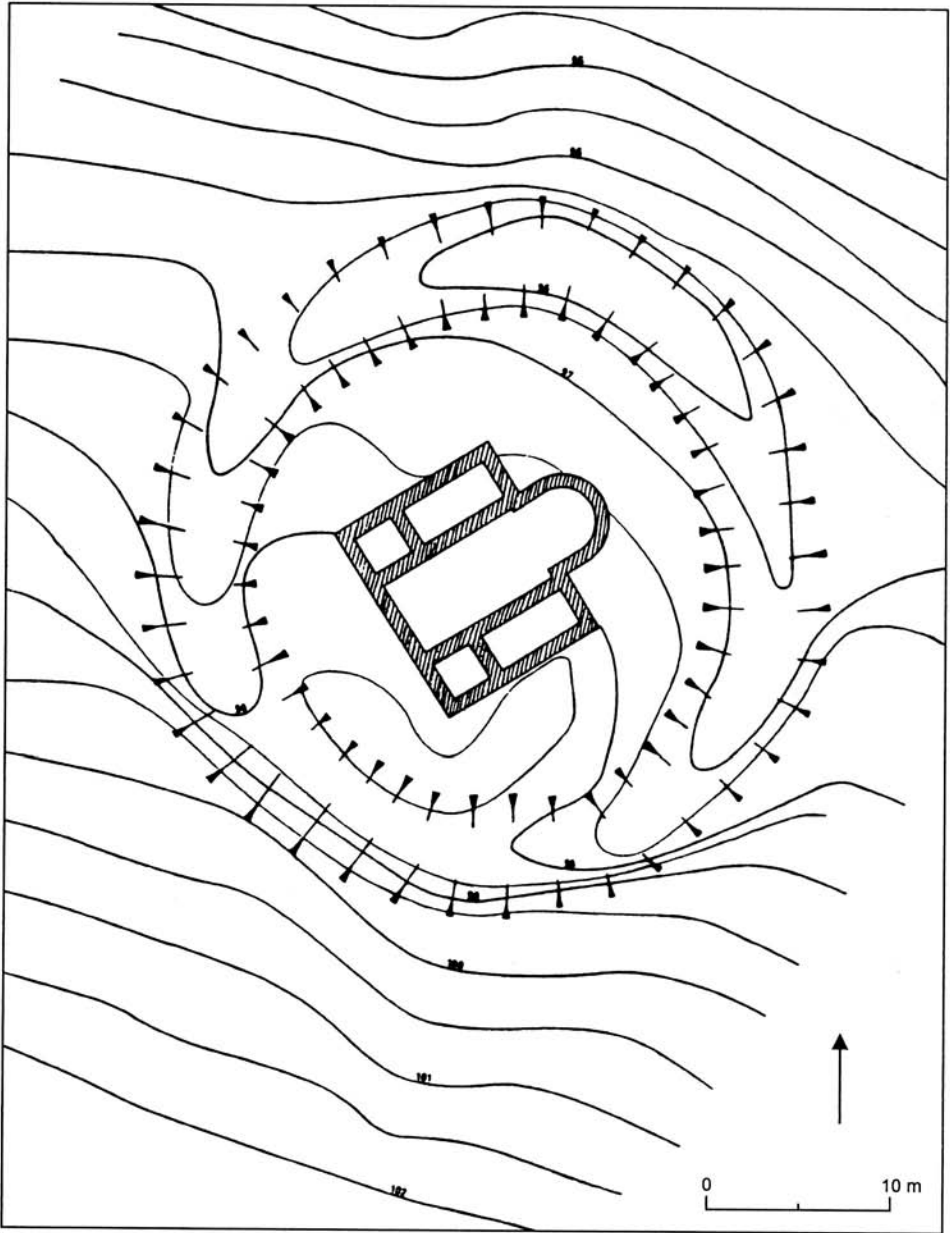


Abb. 11. Csabdi-templom (Kirche). Vermessung und Zeichnung: Gy. Terei.

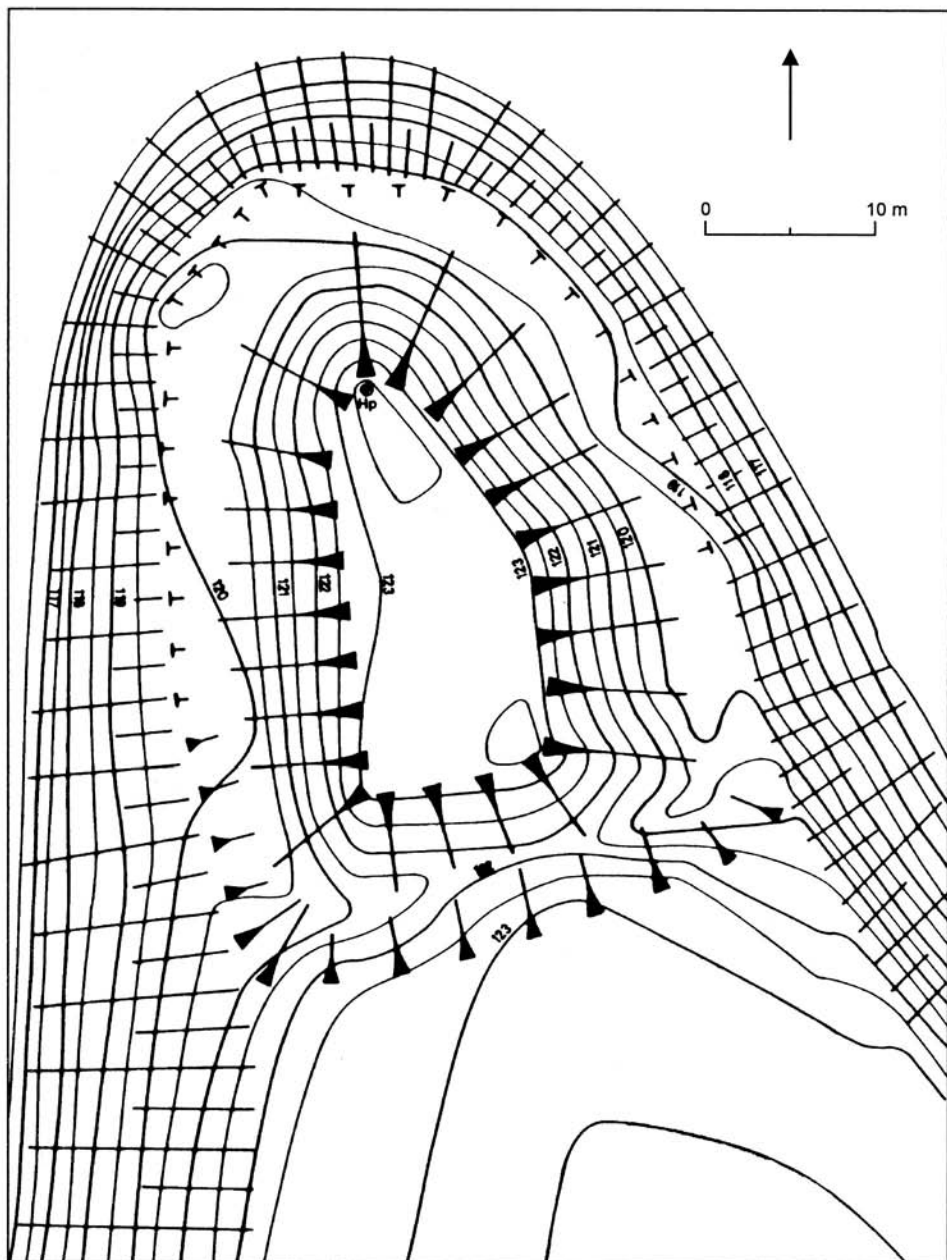


Abb. 12. Aba-Belsőbáránd-Ebvár. Vermessung und Zeichnung: Gy. Terei.

Im Verlauf des 10. bzw. zu Anfang des 11. Jh. ist der Großteil der Befestigungen in beiden untersuchten Gebieten untergegangen. Im 11. Jh. ist lediglich die Existenz der Burgen in Nitra und in Starý Tekov belegt. Unklar ist die Entwicklung der Befestigung in Nitra-Na vršku. Die Besiedlung dieser Lokalität setzte sich auch im Verlauf des 11.-13. Jh. fort. Neben archäologischen Funden zeugen davon auch Erwähnungen in Schriftquellen. In der sog. Zobor-Urkunde aus dem Jahr 1113 ist diese Flur als *mons Iudeorum* bezeichnet (*CDES I*, 67) und in der Urkunde aus dem Jahr 1247 ist sie als *castrum Iudeorum* angeführt (*CDES II*, 191; *Ruttkay, A. T. 1999*, 246 f.). Im Fall des Burgwalls in Tlmače-Lipník ist die Tradition eines befestigten Sitzes offenbar nur im Toponym „Graduc“, das in einer Urkunde aus Jahr 1302 angeführt wird (*RDES I*, 87), überliefert.

Weitere Veränderungen können wir im Verlauf des 13. Jh. verfolgen. Diese Veränderungen manifestierten sich in der Innenstruktur beider zentraler frühmittelalterlicher Burgen wie auch in der Struktur der Sitze in ihrem Umkreis. Die befestigte Vorburg der Nitraer Burg, in der bereits erwähnten Urkunde von 1247 als *castrum Iudeorum* bezeichnet, verlor wahrscheinlich nach und nach ihre Bedeutung und der Besiedlungsschwerpunkt verschob sich in ihren östlichen Teil. Darauf deutet die Lokalisierung der Jungfrau-Marienkirche und der St. Michaelskirche. Beide Kirchen werden in der Grenzbeschreibungsurkunde als Punkte angeführt, zwischen denen die Westgrenze der Stadtgemarkung verlief (Abb. 5). Eine weitere Tatsache, welche auf die allmähliche Verschiebung des Besiedlungsschwerpunktes hinweist ist, dass im Verlauf des 13. Jh. die St. Jakobskirche zur wichtigsten und reichsten Pfarrkirche wurde, die am Ostfuß des Hügels steht (*Lukačka 1998*, 173).

Im Areal der Burg selbst erfolgten die markantesten Veränderungen auf dem Hügelgipfel - der ältere Palast, der im Raum des Nordflügels des heutigen Palastes stand, wurde durch einen neuen ersetzt. Seinen Kern bildete ein rechteckiger Bau mit Ost-West-Orientierung. Kurz nach seiner Errichtung wurden daran ein Ost- und Nordflügel angebaut (Abb. 6). Die Südwand des neuen Palastes ist deutlich dicker als die übrigen Wände und wahrscheinlich erfüllte sie auch eine Fortifikationsfunktion und teilte den Palast vom Südteil der Burg ab (*Bednár 1998a*). In diesem umfangreicheren Teil, der weiterhin ein Bestandteil der Burg blieb, befanden sich die Häuser der Stiftskanoniker und mit großer Wahrscheinlichkeit fanden hier auch die in der Urkunde vom Jahr 1248 erwähnten Jahrmärkte statt (*CDES II*, 209).

Noch ausgeprägter waren die Veränderungen in der Innenstruktur in Starý Tekov. Die Errichtung des Walles, der die südwestliche Befestigungslinie der Burg bildet, datieren wir frühestens in das 13. Jh. (*Bednár/Fottová 2001*, 37). Wir vermuten, dass es beim Umbau der Befestigung im Verlauf des 13. Jh. zu einer Aufteilung der frühmittelalterlichen Burg in zwei Funktionseinheiten kam, bei der



Abb. 13. Aba-Belsöbáránd-Ebvár und Bolondvár. Luftaufnahmen: Gy. Terei.

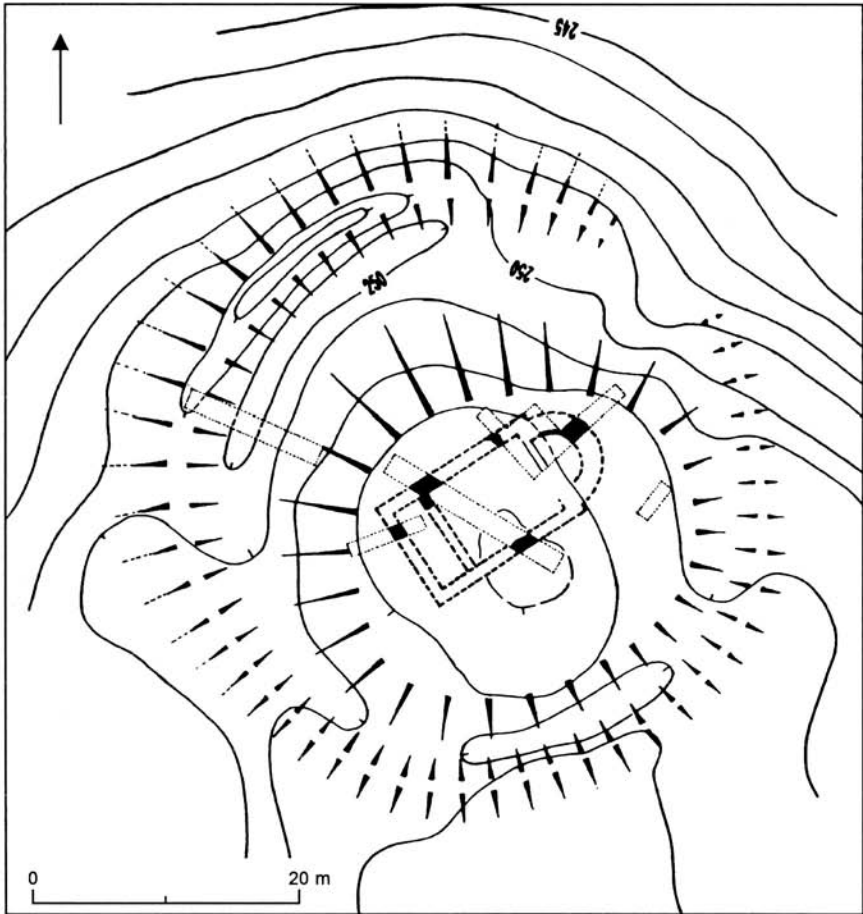
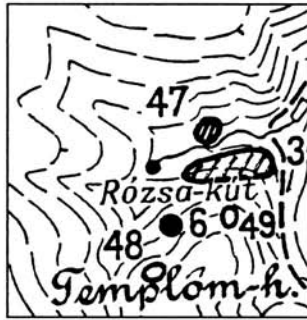


Abb. 14. Galgamácsa-Ecskend-Templomhegy. Die Burg (6), das Dorf (3 und 47). (Ausschnitt von der Landkarte des 3. Bandes der Archäologischen Topographie des Komitats Pest.) Zeichnung: E. Nagy und E. Egyed. Vermessung: B. Badics.

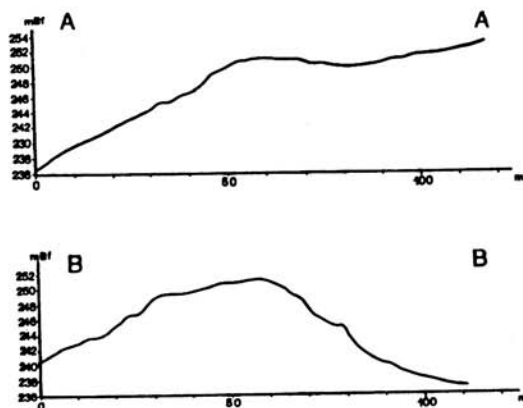
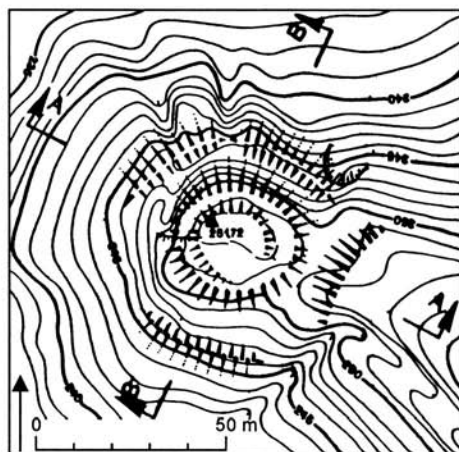


Abb. 15. Kerepes-Kálvária. Die Burg und das Dorf. (Ausschnitt von der Landkarte des 3. Bandes der Archäologischen Topographie vom Komitat Pest.) Zeichnung: E. Nagy und E. Egyed. Vermessung: D. Virágh und B. Badics.

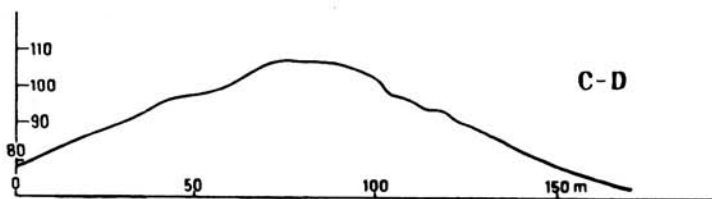
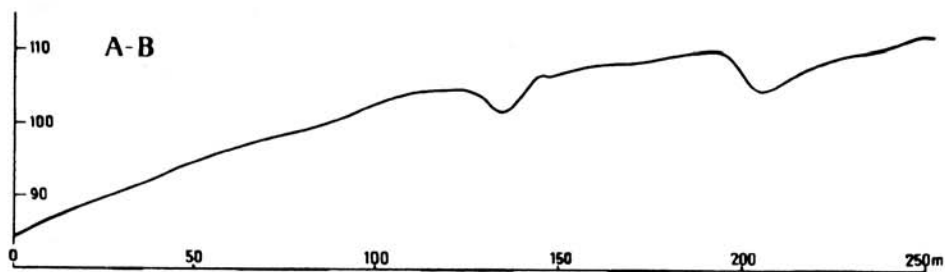
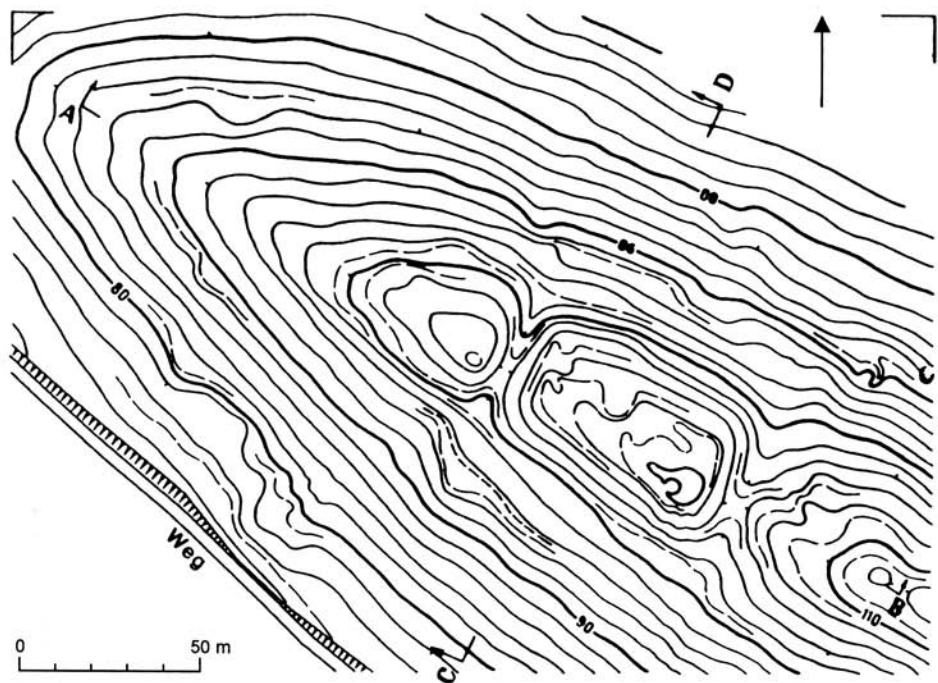


Abb. 16. Mende-Lányvár. Vermessung: D. Virágh. Zeichnung: E. Nagy.

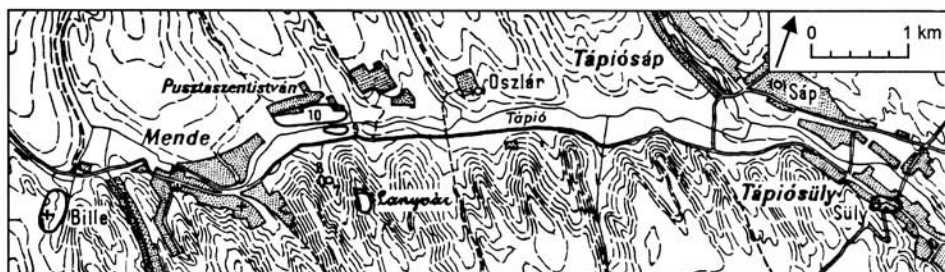


Abb. 17. Siedlungen in der Umgebung von Mende-Lányvár. Zeichnung: E. Nagy.

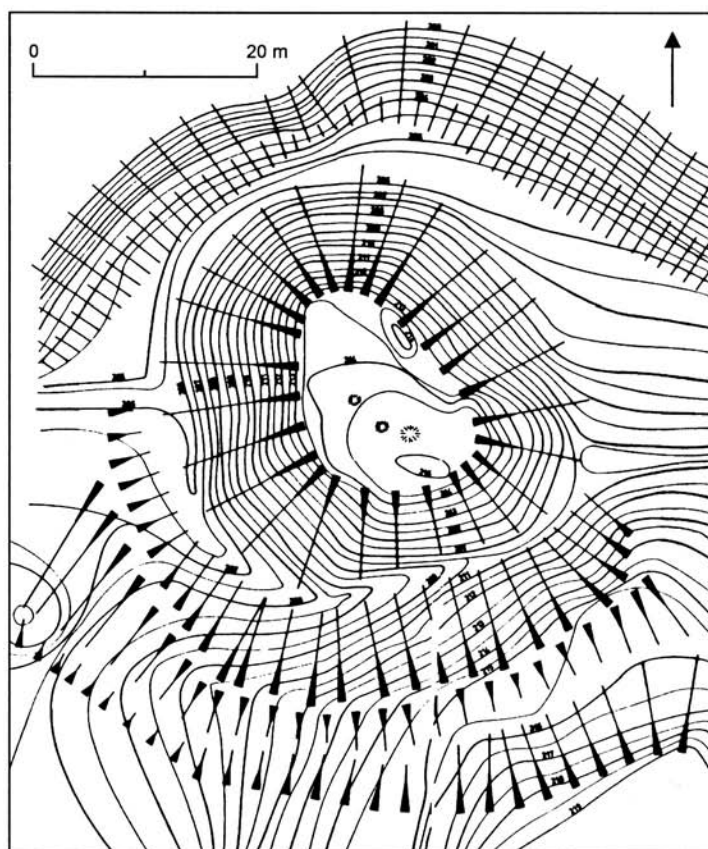


Abb. 18. Csabdi-Vasztélypuszta-Várdomb. Vermessung und Zeichnung: Gy. Terei.



Abb. 19. Csabdi-Vasztélypuszta-Várdomb und Igar-Bolondvár. Luftaufnahmen: Gy. Terei.

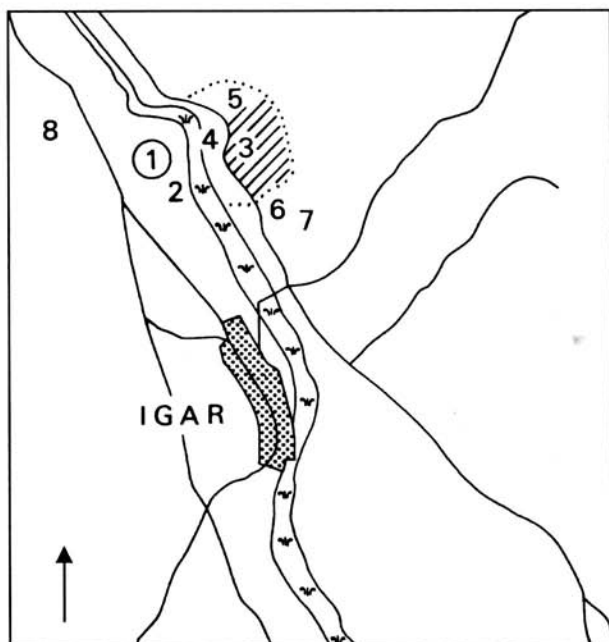


Abb. 20. Igar-Bolondvár. Die Burg (1), das Dorf (3 und 5). Zeichnung: S. Ósi (nach G. Fülöp).

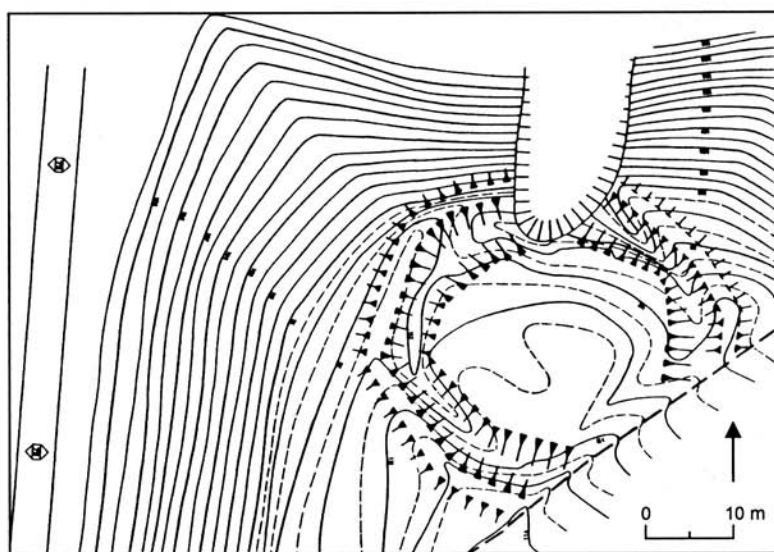


Abb. 21. Igar-Bolondvár. Vermessung und Zeichnung: Gy. Terei.

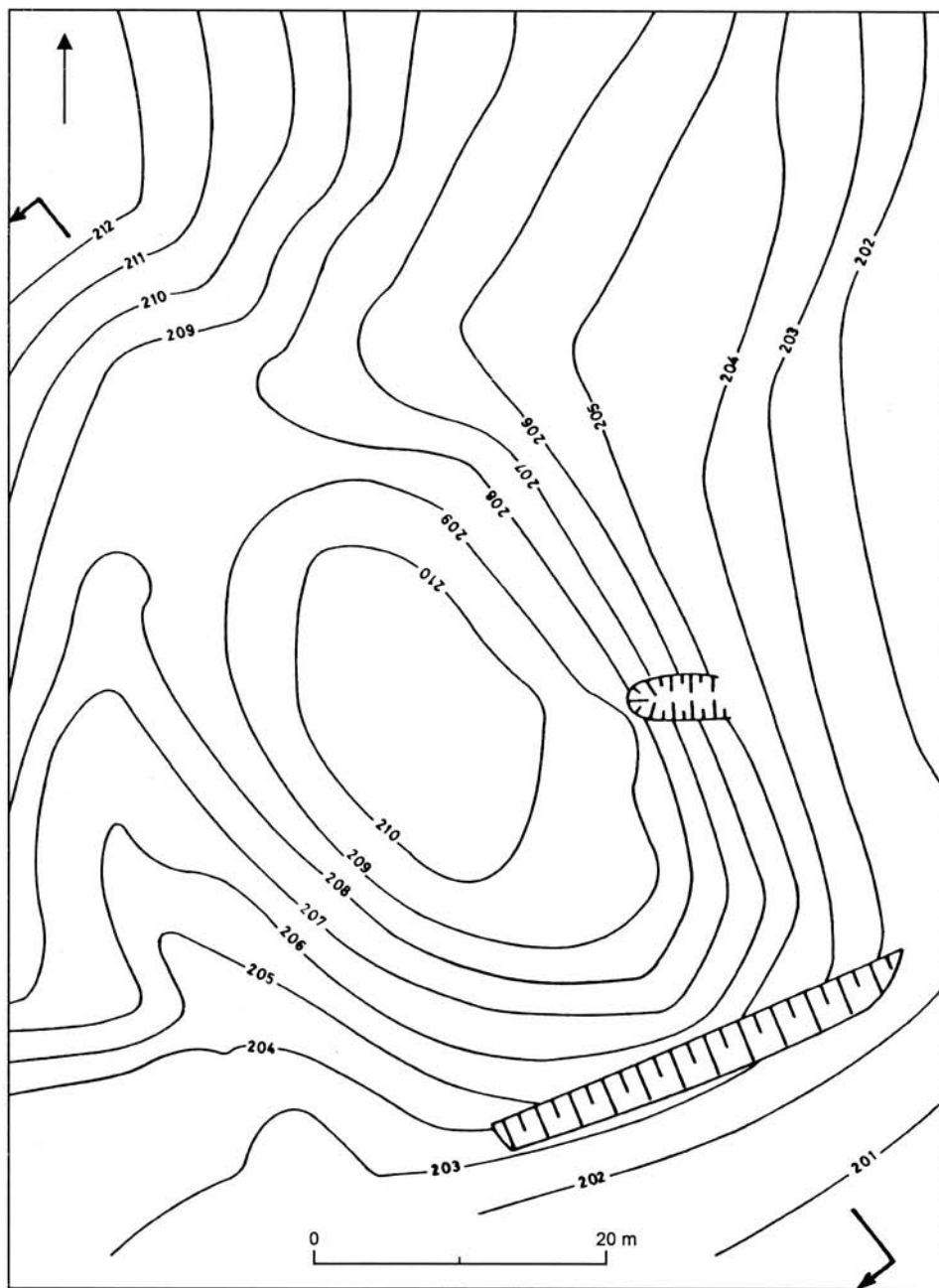


Abb. 22. Csókakő-Sánci dűlő. Vermessung und Zeichnung: Gy. Terei.

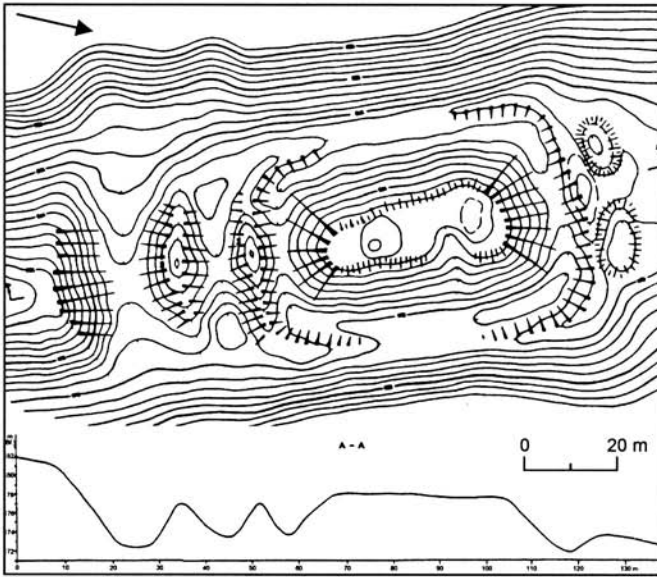


Abb. 23. Murga-Schanzberg. Vermessung: Gy. Nováki und Zs. Miklós. Zeichnung: E. Egyed.

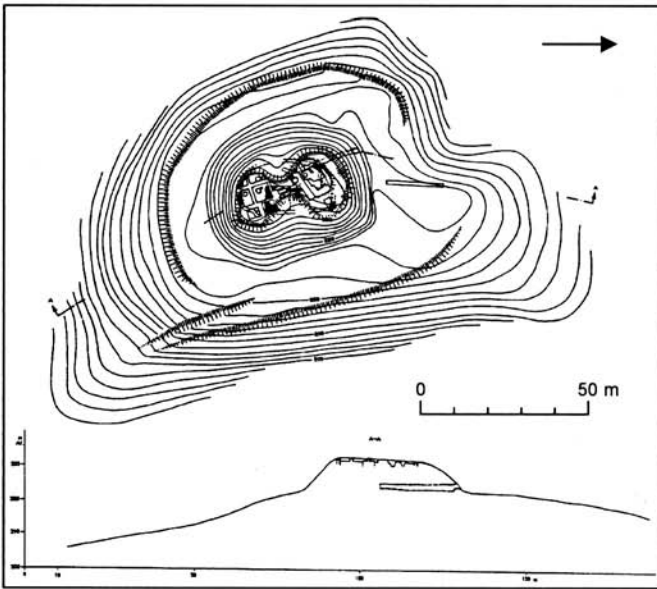


Abb. 24. Váralja-Várfő. Vermessung: G. Sándorfi und E. Egyed. Zeichnung: E. Egyed.

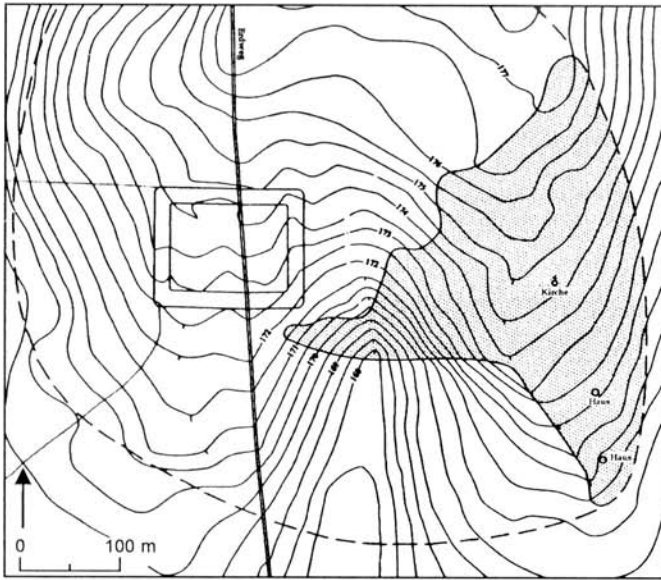


Abb. 25. Dalmand-Sánc. Vermessung: E. Egyed.



Abb. 26. Dalmand-Sánc. Die Siedlung und der Wall. Luftaufnahme: Zs. Miklós.

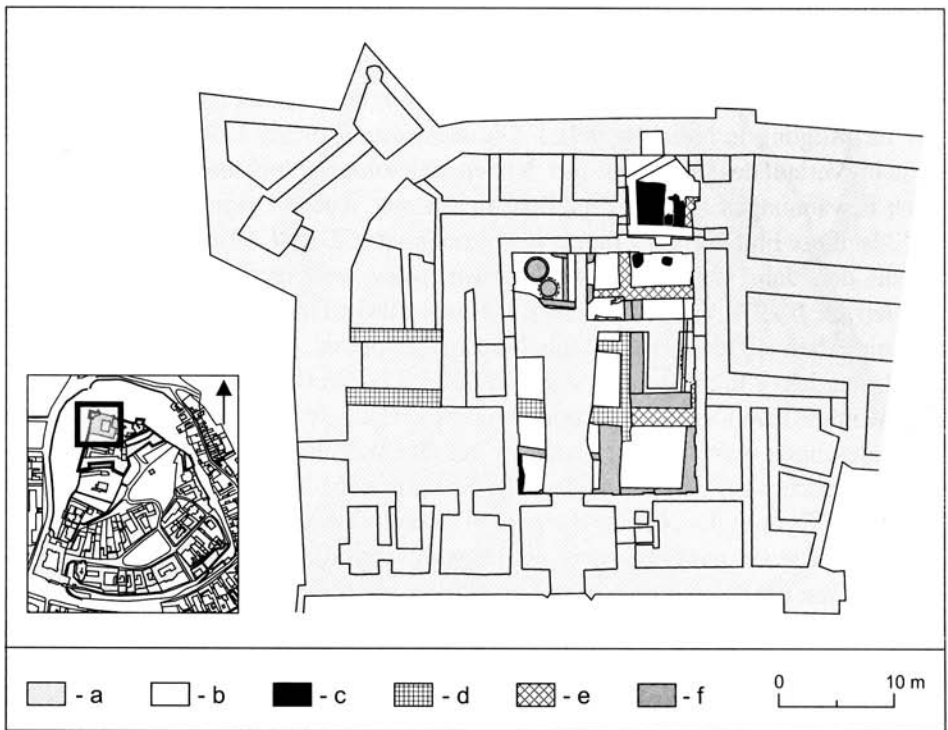


Abb. 6. Nitraer Burg Palast. Legende: a - nicht untersuchte Flächen; b - untersuchte Flächen; c - Reste von Steinarchitektur vor dem 13. Jh.; d - erste Bauphase des mittelalterlichen Palastes (13. Jh.); e - zweite Bauphase des mittelalterlichen Palastes (13. Jh.); f - jüngere Bauphasen (14.-17. Jh.).

sich die hochmittelalterliche Burg im höher gelegenen Nordostteil befand, während im größeren Südwestteil des Hügels eine Marktsiedlung entstand, die in Schriftquellen aus dem 13.-14. Jh. erwähnt ist (*Györffy 1987, 430, 431*).

Die erwähnten Umbauten der Burgen in Nitra und Starý Tekov stellen keinen isolierten Prozess dar, sondern sind ein Beispiel verschiedener Transformationsformen großer Areale der frühmittelalterlichen Burgen im ausgehenden 12. und im Verlauf des 13. Jh. Auf der Nitraer Burg kam es lediglich zur Aufteilung des umfangreichen Areals und zur Abtrennung des dominanten Burgteiles, der vom Eigentümer genutzt wurde, wobei das ausgedehnte frühmittelalterliche befestigte Areal seinen ursprünglichen Umfang mit dominanter Verwaltung und der Funktion eines Sitzes und der Repräsentation beibehielt. Eine gleiche Art der Transformation der Innenstruktur einer frühmittelalterlichen Burg erfuhr z. B. die Burg in Esztergom am Ende des 12. Jh. während der Regierungszeit Belas III. (*Horváth/*

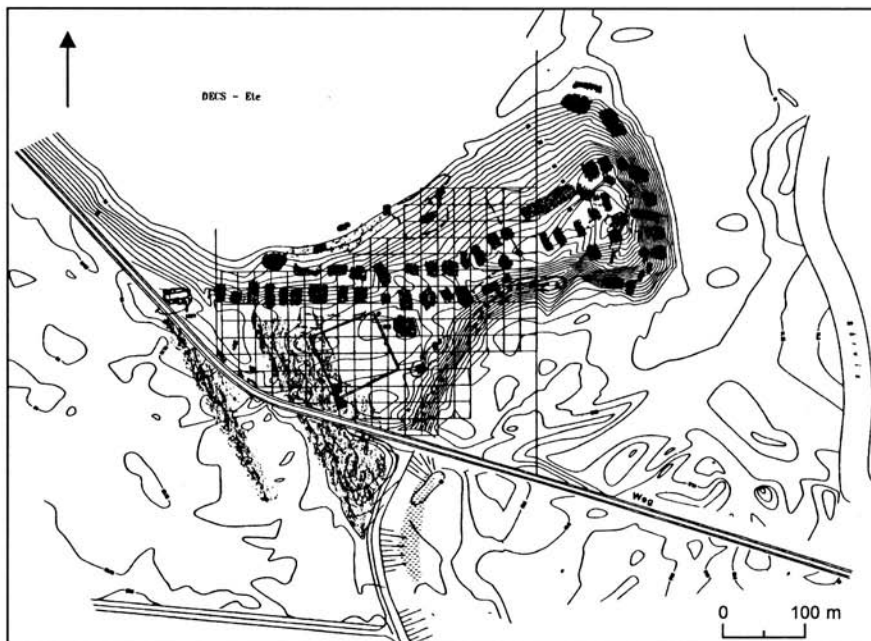


Abb. 27. Decs-Ete. Die Siedlung und der Wall. Vermessung: E. Egyed.

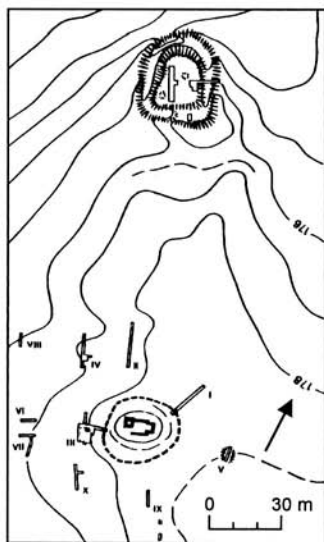


Abb. 28. Gyepükaján-Nagykeszi. Lageplan der Ausgrabungsarbeiten (nach Holl/Parádi 1982).

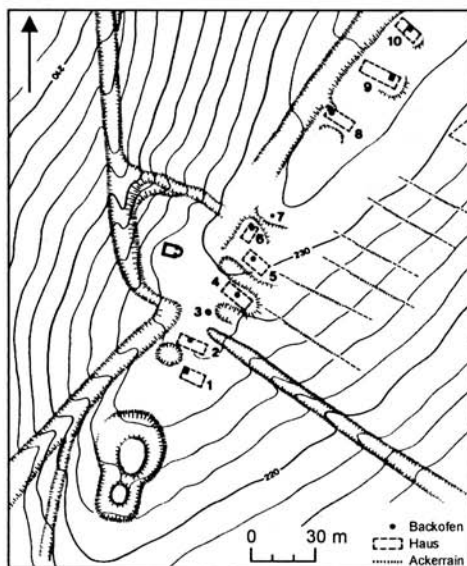


Abb. 29. Bánokszentgyörgy-Szentmihály. Die Burg und die Siedlung (nach Holl 1990).

Tabelle 1. Burgen im Überschwemmungsgebiet.

Name	Komitat	rel. Höhe	fl. M. Höhe	Grundfläche (ha)	Wall	Graben	Durchschnitt	Zeitalter	Dorf
Bikács - Belső sziget	Tolna	5	97,9	0,025	x	x	-	13. sz.	bei der Burg am jenseitigen Ufer des Flusses
Döbrököz - Vár	Tolna	4 - 5	115	0,08	-	-	-	13 - 17. sz.	
Kaposszekcső - Leányvár	Tolna	5	119,1	0,064	-	-	-	13. sz.	bei der Burg
Nagykarácsony - Ménesmajor	Fejér	2	112	0,01	x	x	-	13 - 14. sz.	bei der Burg
Nagykónyi - Eledény	Tolna	9	124	0,06	2x	x	-	13. sz. ?	bei der Burg
Sárszentagóta - Kistó	Fejér	1	98	0,06	-	x	-	12 - 14. sz.	?
Simontornya - Vár	Tolna	6	97,7	0,04	-	x	-	13 - 18. sz.	bei der Burg
Szárazd - Gerenyás	Tolna	4	106	0,35	x	x	-	13 - 15. sz.	?
Székesfehérvár - Feketehegy	Fejér	2	60	0,06	x	x	-	12 - 14. sz.	bei der Burg

Tabelle 2. Burgen der Hochufer und der niedrigen Hügelseiten.

Name	Komitat	rel. Höhe	fl. M. Höhe	Grundfläche (ha)	Wall	Graben	Durchschnitt	Zeitalter	Dorf
Aba - Belsőbáránd - Bolondvár	Fejér	15	124	0,05	-	x	-	Mittelalter	alatta
Aba - Belsőbáránd - Ebvár	Fejér	20	123	0,02	-	x	-	12 - 14. sz.	?
Bölcske - Hadai-hegy 2.	Tolna	41	133,7	0,09 ha	-	x	-	13. sz.	alatta
Csabdi - templom	Fejér	5	97	0,06	-	x	-	12 - 14. sz.	?
Domony - temető (Flóramajor)	Pest	10	130	0,062	-	x	-	12 - 13. sz.	bei der Burg
Dombóvár - Szarvasd	Tolna	25	135	0,08 ha	-	-	x	13. sz. ?	?
Dombóvár - Szigeterdő	Tolna	5	116	0,05 ha	x	x	-	13 - 16. sz.	?
Felsődöd - Várdomb	Pest	7	116,8	0,15	x	x	-	középkor	bei der Burg
Galgagyörk - Templomdomb	Pest	5	145	0,35	-	-	x	13 - 15. sz.	bei der Burg
Szakcs - Leányvár	Tolna	16	173,9	0,09	-	x	-	13 - 15. sz.	bei der Burg
Valkó - Csáköpart	Pest	12	212	0,09	-	x	-	13. sz.	bei der Burg

Tabelle 3. Burgen des Hügellandes.

Name	Komitat	rel. Höhe	fl. M. Höhe	Grundfläche (ha)	Wall	Graben	Durchschnitt	Zeitalter	Dorf
Bakonycsemnye - Kastélydomb	Fejér	25	227	0,06	x	x	-	12 - 14. sz.	unter der Burg
Csabdi - Vasztélypuszta - Várdomb	Fejér	50	215	0,02	-	x	2x	13 - 14. sz.	unter der Burg
Csókakó - Sánci dűlő	Fejér	10	188	0,04	-	x	-	12 - 14. sz.	bei der Burg
Felsőnána - Szálláshegy	Tolna	50	176,6	0,035	x	-	-	13. sz. ?	?
Felsőnyék - Várhegy	Tolna	66	181	0,04	x	x	3x	13 - 16. sz.	unter der Burg
Galgahévíz - Szentandráspart	Pest	32	169,1	0,18	3x	3x	-	13. sz.	unter der Burg
Galgamácsa - Ecskend - Templomhegy	Pest	50	266,2	0,055	x	x	-	13. sz.	unter der Burg
Harc - Cukorhegy	Tolna	kb. 22	110	0,017	-	x	-	13. sz. ?	?
Igar - Bolondvár	Fejér	15	113	0,04	x	x	-	12 - 14. sz.	unter der Burg
Kapospula - Dáróvár	Tolna	64	174,4	0,07	x	2x	-	13 - 15. sz.	unter der Burg
Kerepes - Kálvária	Pest	25	252,7	0,04	x	x	x	13. sz.	unter der Burg
Kincsesbánya - Vaskapu	Fejér	18	161	0,14	-	x	-	12 - 14. sz.	unter der Burg
Középbogárd	Fejér	15	140	0,04	x	x	-	12 - 14. sz.	?
Mende - Lányvár	Pest	70	225	0,12	x	x	2x	13. sz.	unter der Burg
Murga - Schanzberg	Tolna	45	180	0,07	x	x	2x	13. sz.	?
Ozora - Kálvária	Tolna	55	150	0,045	-	x	x	13. sz.	unter der Burg
Pári - Kleine Schanz	Tolna	60	175	0,025	-	-	x	13. sz.	unter der Burg
Regöly - Pogányvár	Tolna	40	190	0,067	x	x?	-	13. sz. ?	?
Száda - Várdomb	Pest	30	270	0,014	x	x	-	13. sz.	unter der Burg
Tamási - Várhegy	Tolna	84	184,2	0,018 (0,27)	-	-	x	13 - 17. sz.	unter der Burg ?
Tevel - Schanzberg	Tolna	50	199	0,05	x	-	2x	13. sz.	unter der Burg
Tinnye - Kisvár	Pest	20	275	0,045	-	x	-	13. sz. ?	unter der Burg
Váchartyán - Várhegy	Pest	40	206	0,08	x	x	-	13 - 14. sz.	unter der Burg ?
Váralja - Várő	Tolna	85	232,6	0,037	x	x	-	13. sz.	unter der Burg

Tabelle 4. Burgen der Gebirgsregion.

Name	Komitat	rel. Höhe	ü.m. Höhe	Grundfläche (ha)	Wall	Graben	Durchschnitt	Zeitalter	Dorf
Bernecebaráti - Templomhegy	Pest	15	185	1,62	x.	-	x	12 - 13. sz.	unter der Burg
Csókakő - Vár	Fejér	100	463,5	?	-	-	-	13 - 17. sz.	?
Gánt - Oroszlánkő	Fejér	80	329	0,06	x.	x.	-	13 - 17. sz.	?
Ipolydamásd - Zuvár	Pest	140	313	0,12	2x.	2x	-	13. sz.	?
Kemence - Tamásvár	Pest	153	554	0,06	-	-	x	13. sz.	?
Márianosztra - Bibervár	Pest	30	230	0,045	x	-	2x	13. sz.	unter der Burg
Perőcsény - Salgóvár	Pest	370	730	0,23	-	x	-	13 - 15. sz.	?
Szokolya - Királyrét - Várhegy	Pest	100	358,7	0,23	x	x	-	13. sz.	?
Szokolya - Paphegy	Pest	250	472,7	0,032	-	-	x	13. sz. ?	unter der Burg

Tabelle 5. Sonderfälle.

Name	Komitat	rel. Höhe	ü.M. Höhe	Grundfläche (ha)	Wall	Graben	Durchschnitt	Zeitalter	Dorf
Dalmand - Sánc	Tolna	28	177,5	1,54	X.	2x	-	13 - 16. sz.	unter der Burg
Decs - Etevéra	Tolna	5	95	0,65	x	2x	-	13 - 16. sz.?	unter der Burg
Értény - Képesfai d.	Tolna	20	216	0,04	x	x	-	13 - 15. sz.	unter der Burg
Madocsa - Alsónyilas	Tolna	0	95	0,09	-	x	-	13. sz.	-

Alexander Ruttkay

Feudalsitze und die Struktur der Besiedlung (Beiträge zur Typologie der Beziehungen im Gebiet der Slowakei)

Die Burgen sind die markanteste - jedoch nicht einzige - Form der Sitze der Feudalschicht im Mittelalter. Zur Neubelebung unseres Herantretens an die Problematik der Burgen könnte gewissermaßen auch das spezielle Thema - die Beziehung der Burgen, bzw. aller Arten der Feudalsitze zur Besiedlungsstruktur in ihrem administrativen oder direktem Eigentumsbereich - beitragen.

Die Problematik der Entwicklung im Gebiet der Slowakei seit 9. bis zur Mitte des 10. Jh. ist ein Bestandteil der Geschichte des großmährischen Staates. Seit der zweiten Hälfte des 10. Jh. gehört sie gänzlich in den Kontext der Geschichte des Ungarischen Königreiches. Vom 9. Jh. bis zum Beginn des 12. Jh. existierte im Rahmen dieser Staaten das Nitraer Fürstentum, bzw. das Nitraer Herzogtum - also der Ducatus.

I. QUELLENBASIS

Ich versuchte, die sich schon mehrere Jahre in Bearbeitung befindliche Datenbasis der grundlegenden Typen der Sitze vom 9. bis zum 19. Jh. als Grundlage zu benutzen. Im Gebiet der Slowakei werden zur Zeit mehr als 1200 Objekte erfasst. Die aussagekräftige statistische Tabelle zeigt die Struktur von Sitztypen, die seit dem 9. Jh. entstanden sind, die wir als die erste Formen von Burgen und Herrenhöfen erkannten. Unsere Aufmerksamkeit reicht bis zum Ende des 17. Jh. also bis um Ende der Anwesenheit der Türken im mittleren Donauraum. Insgesamt handelt es sich gegenwärtig um 660 Objekte (Abb. 1 und 2).

In terminologischer Hinsicht erwies sich bei der Einstufung der slowakischen Benennungen der einzelnen Typen der Sitze die Studie von *P. Ratkoš (1978)* zur Terminologie der Siedlungsgebilde als sehr anregend. Im Falle der Terminologie

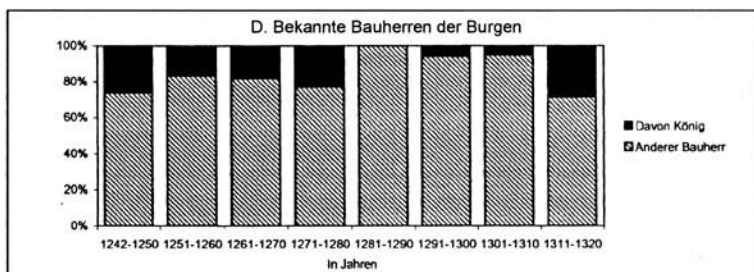
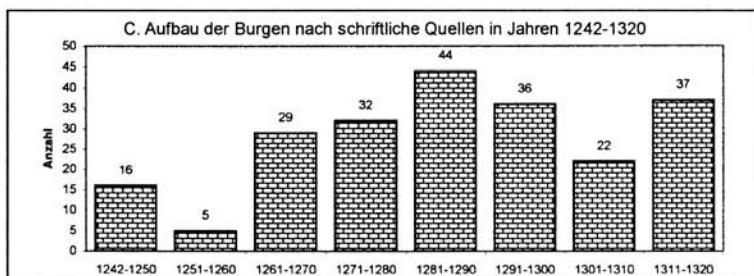
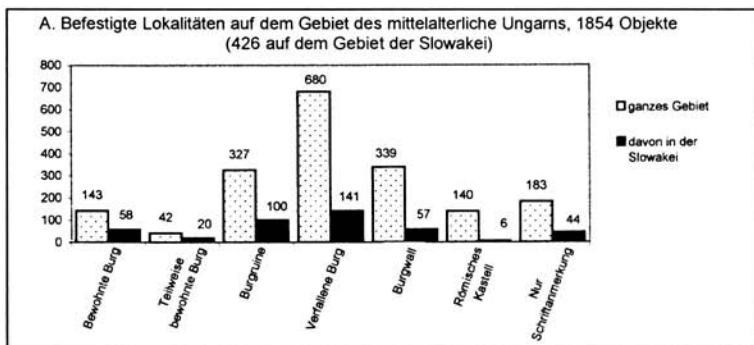


Abb. 1. Statistische Tabellen von Burgen und andere Formen von befestigten Sitzen im mittelalterlichen Ungarn und im Gebiet der Slowakei. Die Diagramme sind vom Autor nach Arbeiten von *J. Könyöki 1905* (Diagramm A), und nach *E. Fügedi 1977* (Diagramm B, C, D) ausgearbeitet.

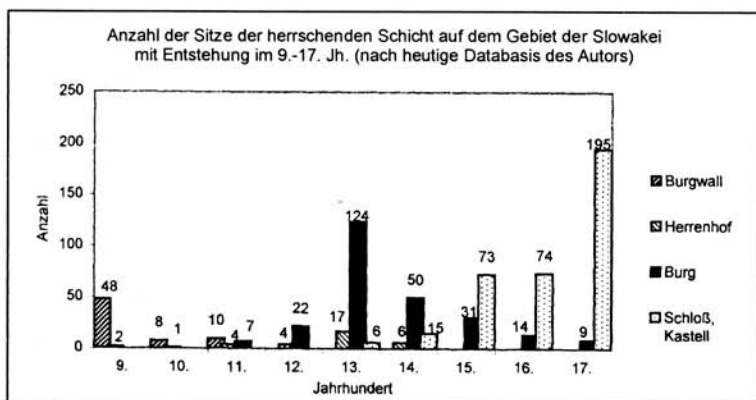


Abb. 2. Statistische Tabelle von bis heute bekannten Sitzen vor der Mitte des 17. Jh. in der Slowakei (nach der Datenbasis des Autors).

der Sitze des niederen Adels sind die Arbeiten von *B. Polla* (1962) und *A. Habovštiak* (1972; 1985) maßgebend. Eine beispielhafte Quellenbasis der Burgen eines Territoriums, namentlich der Ostslowakei, publizierten *M. Slivka* und *A. Vallašek* (1991). Die Problematik der mittelalterlichen Kastelle belebten zuletzt erfolgreich *T. Koppány* (1999) und *I. Feld* (2000).

Die kleineren befestigten Lokalitäten mit kurzfristiger militärischer Funktion, sind nicht mit dem Besiedlungsnetz verknüpft. Der Großteil der Burgen (Burgwälle, Kleinburgen), Herrenhöfe (Curtis, Curia) und Kastelle (Schlösser) weist jedoch eine deutliche Beziehung zur Besiedlungsentwicklung auf. Vor der Skizzierung der Hauptformen dieser Beziehungen möchte ich das Ausmaß der Bevölkerung und des Eigentums skizzieren.

II. DEMOGRAPHISCHE GRUNDLAGEN

Die Schätzung der Bevölkerungsgezahl im Gebiet der Slowakei beläuft sich im 9. Jh. etwa auf 130 000 (*Šalkovský* 1988). In der zweiten Hälfte des 13. Jh. existierten im Gebiet der Slowakei rund 2500 Siedlungen (davon 53 Städte mit königlichen Privilegien) mit etwa 300-350 000 Bewohnern. Gegen Ende des 15. Jh. waren es etwa 3800 Siedlungen mit ungefähr 480 000 Bewohnern. Und endlich im Jahre 1598 waren es 3600 Siedlungen mit etwa 850 000 Einwohnern.

Im 14.-16. Jh. gewannen kleinere, hauptsächlich auf den Markt orientierte Ansiedlungen Privilegien von ihren Feudalherren. Somit entwickelten sich bis zu 300 Siedlungen zu Marktstädtchen. Im 17. Jh., während der Türkenkriege, verweist

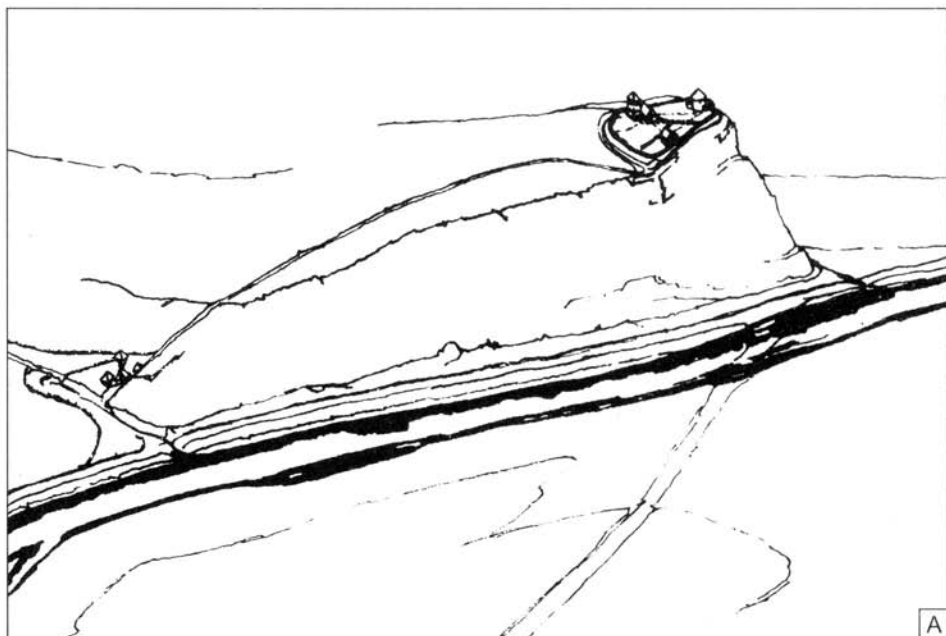


Abb. 3. Ducové, Bez. Piešťany. A - Rekonstruktion der Hofanlage Kostolec mit umliegenden Siedlungen und mit einer Furt über die Waag in 9. Jh. (H. Albrecht und A. Ruttkay); B - Landschaft westlich von Kostolec im J. 1968 (Photo: A. Ruttkay).

die große Anzahl untergegangener Siedlungen in den Ebenen auf einen deutlichen Rückgang der Besiedlungsintensität. In den nördlicheren Regionen ist im Verhältnis zu den Ernährungsmöglichkeiten manchmal sogar eine Überbevölkerung zu verzeichnen (*Ruttkay, A. 1985*, mit weiterer Literatur).

III. EIGENTUMSGRUNDLAGEN

Es handelt sich um die Struktur des Feudaleigentums. Die größten Unzulänglichkeiten bestehen in der kartographischen Aufarbeitung der Adelsgüter. Die vermögensrechtliche Entwicklung kann nur an Hand hypothetischer Rekonstruktionen skizziert werden. Beispielsweise dürften nach *P. Ratkoš (1961, 133)* Ende des 12. Jh. dem König noch 75%, dem Adel 15% und der Kirche 10% des Bodens gehört haben (und auch die Menschen als Hauptwert des Besitzes?). Doch Ende des 15. Jh. haben von der oben angeführten Zahl der Siedlungen dem Herrscher nur noch nicht ganz 8% gehört, der Kirche 10% und dem weltlichen Adel sogar 82%. Davon gehörten den Magnaten und dem niederen Adel je etwa 41%. Den größten Schritt in der Präzisierung solcher Schätzungen machte *Gy. Györffy (1966; 1987a; 1987b; 1998)* bei der historisch-geographischen Bearbeitung der ungarischen Komitate bis zum Ende des 13. Jh.

IV. BEZIEHUNG DER FEUDALSITZE ZUR BESIEDLUNGSSTRUKTUR

Der Feudalsitz als Initiator einer tatsächlichen oder potentiellen Besiedlungsverdichtung

1. Großmährische Zentren als Fürstensitze und wirtschaftliche Knoten mit einer Kumulierung von umliegenden handwerklichen und landwirtschaftlichen Ansiedlungen und mit der Entstehung von Siedlungsagglomerationen (z. B. *Bialeková 1975; Chropovský 1964; Galuška 1991; Hrubý 1961; Poulik 1975; Šalkovský 1987; Štefanovičová 1975*).
2. Die Fürstenhöfe, oder auch die Herrenhöfe eine mit der Integration der fürstlichen Macht zusammenhängende Erscheinung (*Dostál 1975; Ruttkay, A. 1998*). Manchmal konnten sie Nachfolger der vorherigen territorialen Burgwälle gewesen sein, sie verwalteten also die älteren Ansiedlungen in ökonomischer Hinsicht und beherrschten sie militärisch (Ducové - Abb. 3; 4). Nach den in Mähren erlangten Forschungsergebnissen (Břeclav-Pohansko), konnten sie



A



B

Abb. 4. Ducové, Bez. Piešťany. Modell (A) und eine Luftaufnahme (B) eines befestigten Hofkomplexes (Curtis) aus dem 9. Jh., welche auf Sportanlage Kostelec entdeckt wurde (A - A. Ruttkay, A. Arpáš; B - Archiv des AI der SAW, Nitra).

jedoch auch Verdichtungsknoten der umliegenden Besiedlung gewesen sein. Ein anderes Beispiel ist der Herrenhof in Nitrianska Blatnica, der auch mit dem Eisenerzabbau zusammenhängt, an welchen auch die spätere Besiedlung aus dem 11.-12. Jh. anknüpfte.

3. In das 10. Jh. gehören manche Burgwälle bzw. Burgen, die an die Entwicklung aus dem 9. Jh. anknüpften (Verteidigungszonen bei der Expansion der frühungarischen militärischen Macht: im Grantal - *Habovštiak 1975; Habovštiak/Holčík 1975; 1979; Šalkovský 2002*, oder in der Šariš-Region - *Béřeš 1974*). Andere entstanden in Zusammenhang mit den Machtkämpfen im Rahmen der aufkommenden Herrscherdynastie (Biňa - *Habovštiak 1966a*). Diese Gebilde waren aber nur von einer kürzeren militärischen Bedeutung und beeinflussen die Besiedlung des Umkreises nicht.
4. Die ungarischen königlichen Höfe, die eine wirtschaftliche Organisationsfunktion in den Händen der königlichen Staatskasse erfüllten, hängen mit der Etappe der Dienstleistungssiedlungen und damit auch mit der Bevölkerungsumsiedlung zusammen (*Habovštiak 1985, 132; Kučera 1974, 356 ff.*). Manchmal gelangten diese Höfe schon im 11.-12. Jh. in die Hände des Adels oder kamen entweder direkt vom König oder schon über den Adel in den Besitz der Kirche (*CDES 1971, 217; Koppány 1972*). Ein anderes Beispiel ist der ehemals königliche Hof in Pastovce, der sich schon damals in den Händen des Hunt-Poznan-Geschlechtes befand. Er war nämlich im Jahr 1132 zusammen mit 29 Ansiedlungen in seinem Umkreis testamentarisch schon das Eigentum des Klosters in Bzovík (*Györffy 1987b, 158, 233*). Im 12.-13. Jh. entstanden die jüngsten Formen der *Curia regalis* mit der Funktion einer regionalen Residenz des Herrschers (Hrhov - *Ruttkay, A. 1998, 407*).
5. Die kleinen Wachtburgen des 12.-13. Jh. über den Fernverbindungen und Pässen könnten teilweise jenen Burgen und „Vorburgen“ entsprechen, die schon im dritten Gesetzbuch Ladislaus I. (1077-1095) erwähnt sind, wo gewisse „*josedeth*“ tätig waren, die vagabundierende Menschen und Tiere fingen, die sie dann im nahen Marktflecken verkaufen (*Závodszy 1904*). Wenn auch die festen Ansiedlungen - Vorburgen - im Falle dieser Burgen bisher nicht festgestellt wurden, verweisen die Toponymen Trhovište, Trhovica direkt unterhalb der Burg auf mögliche Zusammenhänge (z. B. Hubina - *Ruttkay, A. 1989, 73, 74*).
6. Burgen, die offenbar auf Initiative der königlichen Staatskasse, später auch des Adels, zur Organisation und zum Schutz: der Ausbeutung von Mineralagerstätten entstanden. Unter ihnen, oder in ihrer Nähe entstanden Siedlungen mit ursprünglicher Bergbaufunktion (Banská Štiavnica-Glanzenberg - *Labuda 1986; Nová Baňa-Zámčisko - Kliský 1976; Rudno nad Hronom-Ivankovo -*

Vukov 1986; Nagy. 1971, 191 ff., Abb. 2) und die Burg in Veszprém im Verlauf des 13. Jh. ebenfalls (Kralovánszky 1990, 63, Abb. 6; 1992, 84). Im Unterschied zu letzterer kam es im Fall der Tekover Burg zu einer ausgeprägten Verkleinerung der Burgfläche während sich der wesentliche Teil des frühmittelalterlichen befestigten Areals zur Stadt entwickelte. Einer gleichen Erscheinung begegnen wir im Verlauf des 13.-14. Jh. z. B. in Győr (Gabler/Szőny/Tomka 1990, 23 f.; László 1992, 90 ff.), Pécs (Sándor 1992, 9) und Alba Iulia (Anghel 1975; Rusu 1979).

Parallel zu diesen Transformationsprozessen der Innenstruktur frühmittelalterlicher Burgen im 13. Jh. verlief auch die Entstehung neuer Burgen und Sitze des niederen Adels. Im größeren Umkreis von Nitra entstanden die Burgen Oponice (Bónal/Plaček/Lukačka 1998) und Gýmeš (Bóna 1995; 1996). Außer ihnen

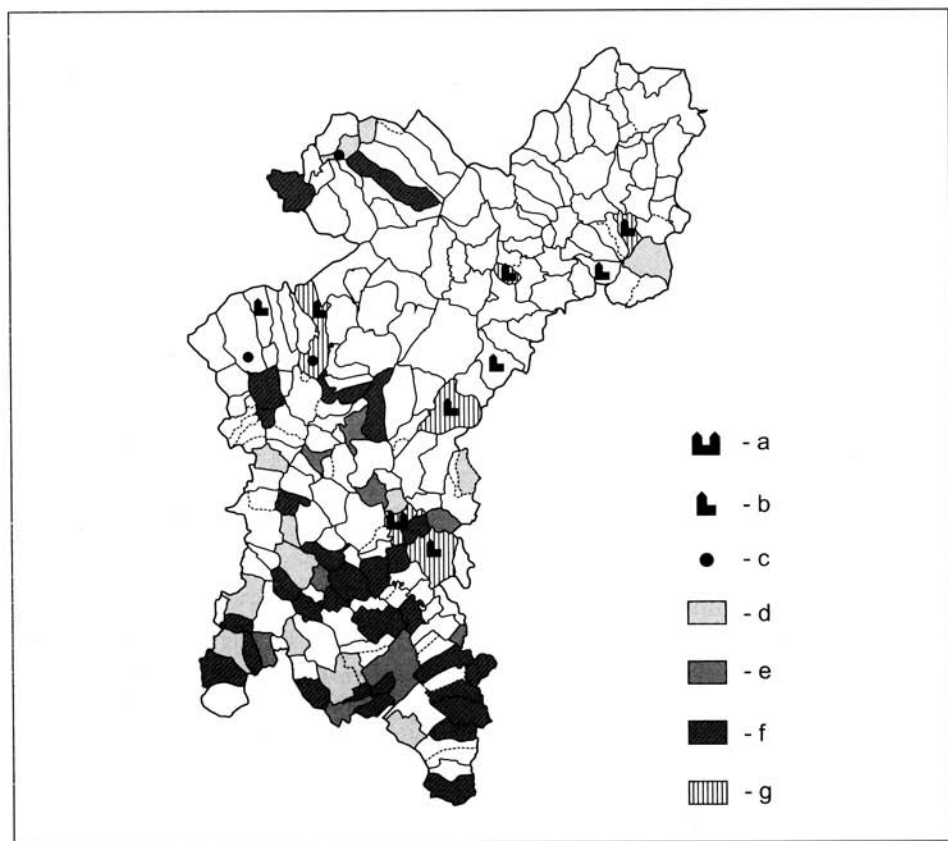


Abb. 7. Komitat Tekov im 13. und zu Beginn des 14. Jh. Legende: a - Komitatsburg; b - Burg; c - Kleinburg; d - Prädikat; e - Prädikat des lobagiones; f - Nobilitätsprädikat; g - Burg in Schriftquellen.

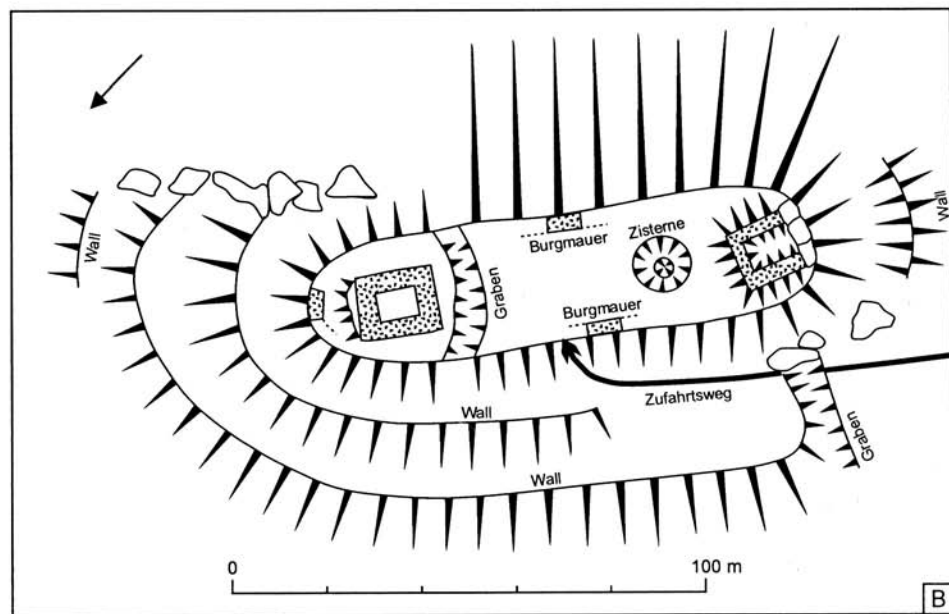
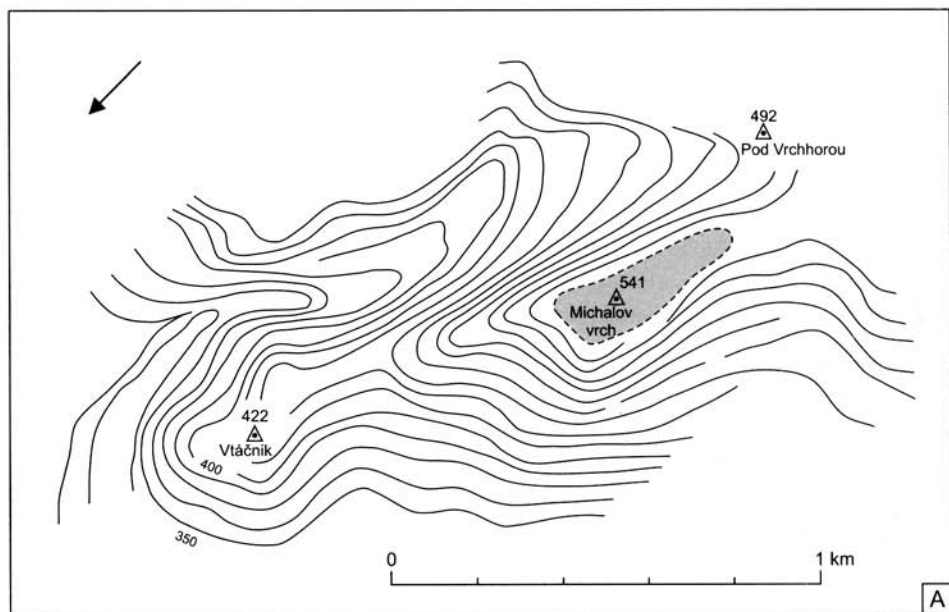


Abb. 5. Kolačno, Bez. Topolčany. A - Siedlungsreste in der Lage Vrchhora; B - Die Burgwüstung auf dem Michaelsberg.

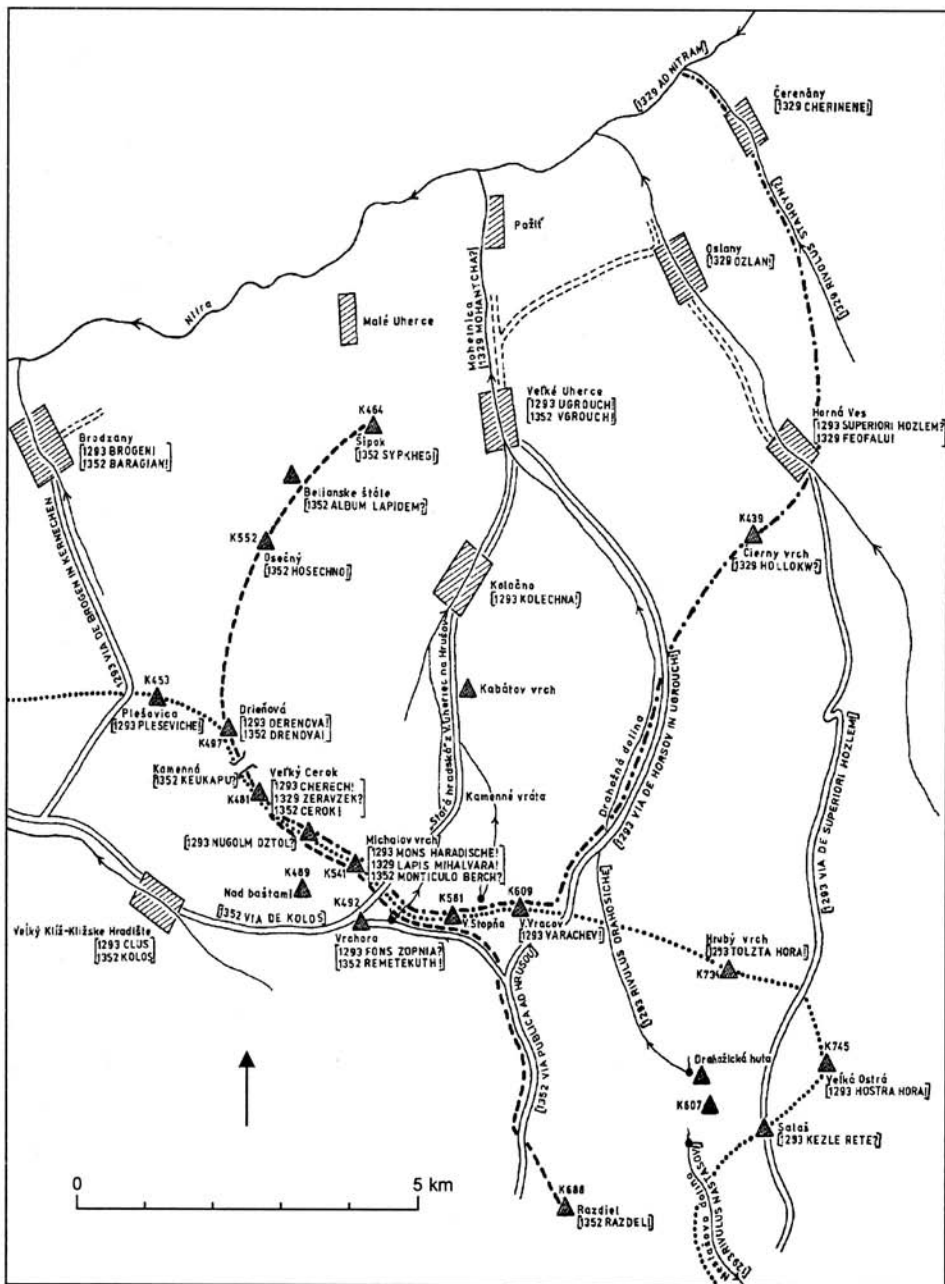


Abb. 6. Koloča, Bez. Topolčany. Besiedlungskarte der breiteren Umgebung der Burg am Michaelsberg im 13.-14. Jh.

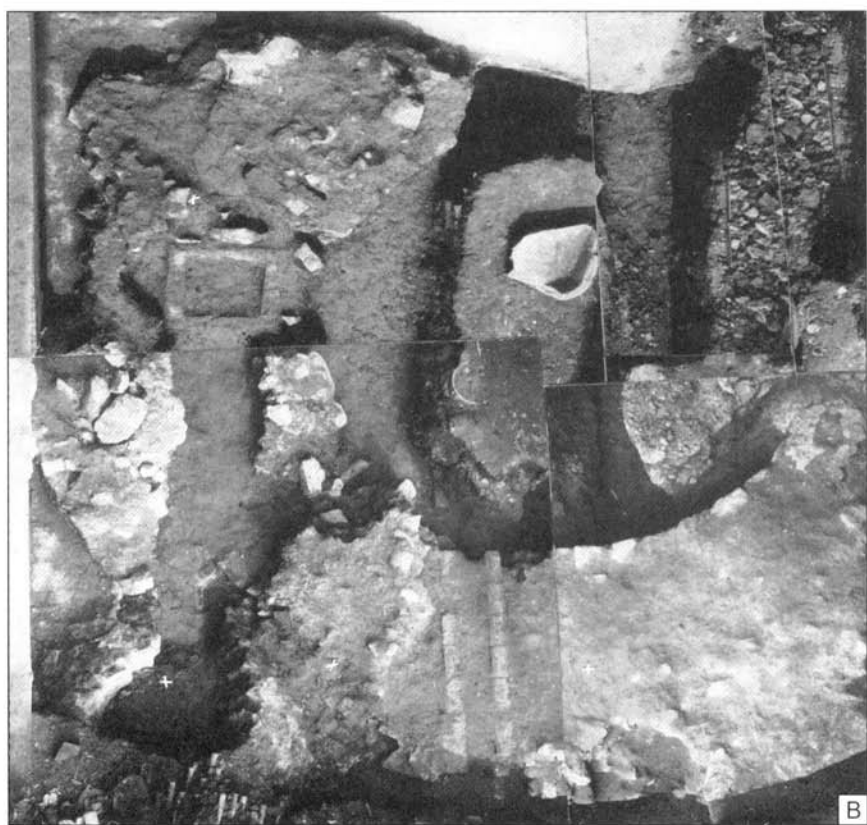


Abb. 7. Horné Lefantovce, Bez. Nitra. Wohnturm aus dem 13. Jh. - erste Bauperiode in der Entwicklung des mittelalterlichen Feudalsitzes (B) an der Stelle des sog. Kleinen Kastells (Schlosses) aus dem J. 1618 (A).

Ruttkay, A. 1989, 95, 96; Jelšava - Fügedi 1977, 146; Olexa/Tököly 1977, 52-55; Slivka/Vallašek 1984, 655).

7. Die Komitatsburgen entstanden im 11.-12. Jh. Im Falle Nitras und Bratislavas ist die Kontinuität der Siedlungsfunktion der Burg, eines Zentrums und Produktionshinterlandes der Vorlokationsphase beider Städte nachgewiesen. Im Falle Nitras zeige ich eine Information aus der Analyse der Besiedlungsstruktur auf der Grundlage der Beziehung zwischen Burg und Markt und auch zu den Zentren der städtischen Handwerksproduktion.

Ein anderes Beispiel ist die Komitatsburg und der Sitz in Starý Tekov, das sich trotz der frühzeitig erlangten Privilegien nicht zu einer Stadt entwickelte. Seit dem 14. Jh. trägt es Spuren einer deutlichen Entwicklungsverzögerung. Die Beschreibung der Handwerke in der zweiten Hälfte des 13. Jh. zeugt von einer überraschend engen Spezialisierung sowie von der Ankunft zahlreicher Gäste. Doch schon im Jahr 1331 kam ein Aufruf zur Umsiedlung der Bewohner der beiden nahen Marktflecken (Chuturtukhel - Donnerstagplatz und Zombothel - Samstagplatz) in die Tekover Vorburg und zur Beteiligung an der Errichtung der Palisadenbefestigung! (*Györffy 1966, 216*). Hier spiegelt sich eine ausgeprägte Bevölkerungsabnahme und der Verlust der Bedeutung des alten Sitzes mit der Komitatsburg wider.

In Kolačno auf dem Michaelsberg entstand im 11. Jh. eine Erdburg, die gegen Anfang des 13. Jh., offenbar als Sitz des kleinen Komitates Oslany, eine Steinbefestigung mit zwei gemauerten Bauten erhielt (*Ruttkay, A. 1981*). Die Burg verlor aber schon vor dem 14. Jh. ihre ursprüngliche Funktion (Abb. 5; 6). Sie beeinflusste die umliegende Besiedlungsstruktur jedoch nicht sonderlich. Es bestand hier jedoch eine Tendenz zur Entstehung einer Vorburgsiedlung, denn das nahe Kloster in Klížske Hradište organisierte hier, unterhalb der bereits untergegangenen Burg, noch im 14. Jh. Märkte.

8. Die Adelsburgen und Vorburgsiedlungen mit Handelsproduktion, bzw. die späteren Städtchen auch mit dem Marktrecht, bilden am häufigsten ein Beispiel für die Beziehung zwischen der Burg und der Besiedlung (*Ruttkay, A. 1999*). Ein bekanntes Beispiel dazu ist die Burg in Beckov mit umliegendenem kleinen Städtchen. Hervorgehoben sei hier aber das Beispiel von Skalica in der Nähe der tschechischen Grenze. Die Entstehung der Burg auch mit einer romanischen Rotunde irgendwann nach dem J. 1210 war die Folge einer Schenkung der Güter auf dem verwüsteten Gebiet mit der Aufgabe für das beschenkte Geschlecht, die Region nachzubesiedeln. Unterhalb der Burg entstand eine typische Vorburgsiedlung, doch im 14. Jh. schlug die Entwicklung infolge der zunehmenden Bedeutung des Böhmisches Weges eine andere Richtung ein.

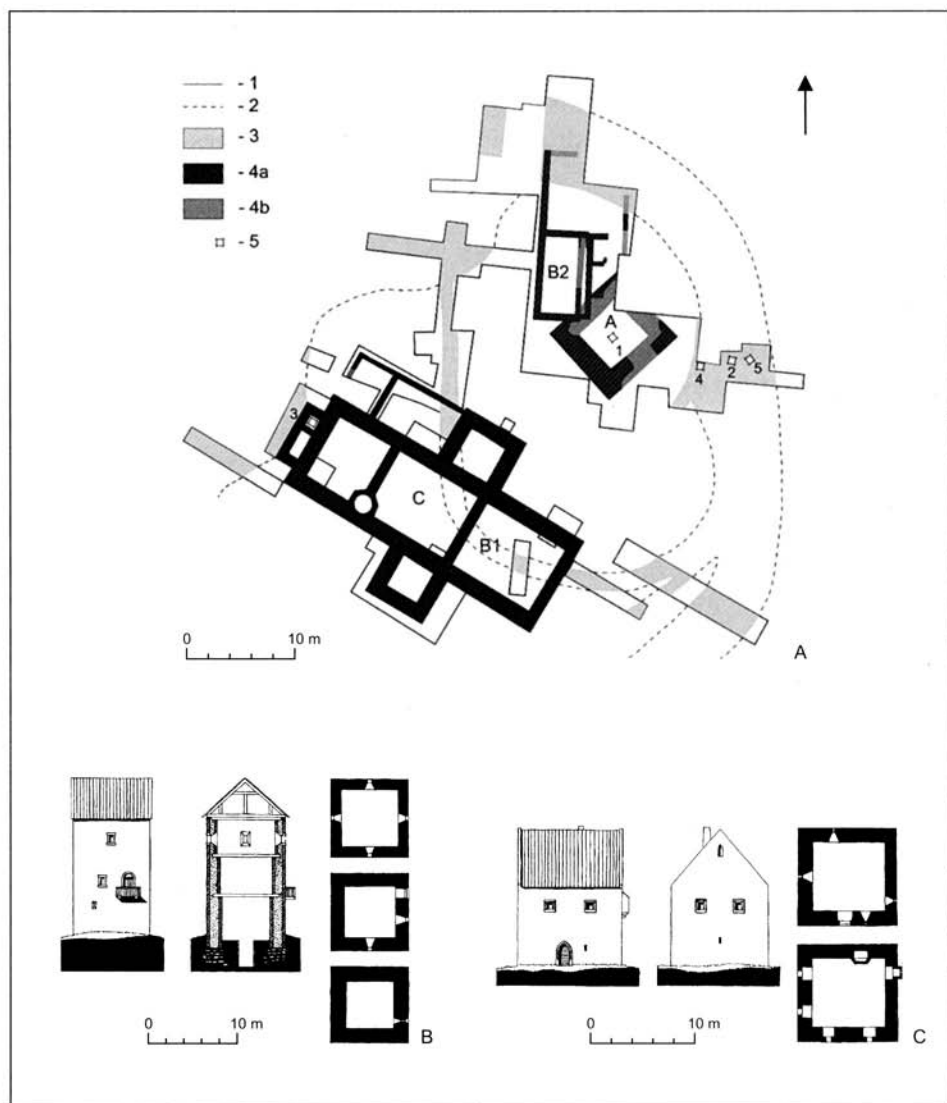


Abb. 8. Partizánske, Stadtteil Šimonovany. A - Grabungsplan und Grundrisse der bedeutendsten Objekte des Feudalsitzes seit dem 13. bis zum Ende des 16. Jh. (1 - Grabungsflächen; 2 - Flussarm der Nitra und künstliche Gräben; 3 - gemauerte Bauten; 4a - Fundamente der Architektur; 4b - Fundamentnegative der Architektur; 5 - Brunnen); B - Grundriss und Rekonstruktion des Aussehens des Wohnturmes A aus der ersten Entwicklungsphase des Siedlung (um das J. 1250); C - Grundriss und Rekonstruktion des Aussehens des Hauptbaues B1 aus der zweiten Entwicklungsphase der Siedlung (etwa 1320-1332).

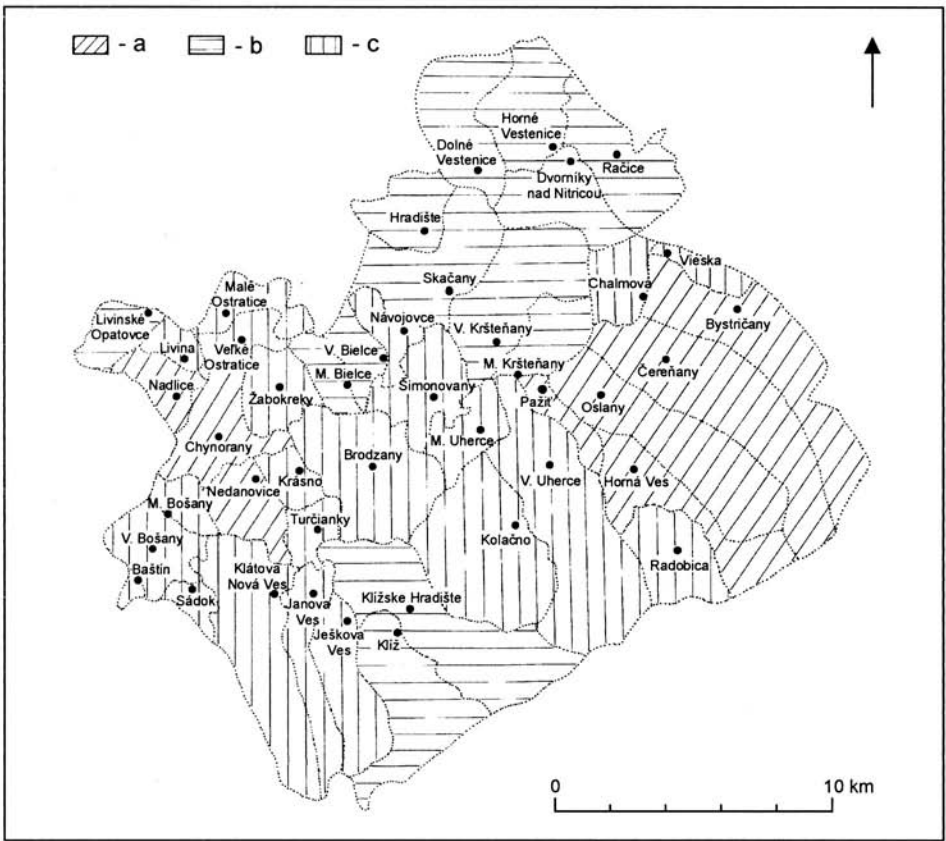


Abb. 9. Šimonovany und Umgebung. Mittelalterliche Dörfer und wahrscheinliche Struktur des Eigentums vor dem J. 1300. Legende: a - königliche Güter; b - Kirchengüter; c - adelige Güter.

Es entstand eine Marktsiedlung, die bald danach im Jahr 1372 Privilegien einer königlichen Stadt erhielt. Die Burg verlor ihren Zweck und ging unter.

9. Die Datenbasis der Feudalsitze bis zum 17. Jh. enthält auch 194 Objekte mit der Bezeichnung *Castellum* bzw. auch *Fortalitiium seu Castellum*. Es handelt sich also um Kastelle, die auch mit einem Wassergraben, einer Palisade u. ä. befestigt waren. Beachtenswert ist die große Zahl solcher Objekte schon vor dem 16. Jh. Manchmal wurden sie an der Stelle einer älteren Burg erbaut (*Koppány 1999; Ruttkay, A. 1989, 83 ff.; Ruttkay, M. 1990*). Diese Erscheinung, d. h. die Kontinuität des Standorts des Sitzes selbst, konnte auch archäologisch belegt werden (z. B. in der Ostslowakei das Kastell/Schloss in Michalovce). Ich möchte dazu an drei Beispiele aus der weiteren Umgebung Nitras erinnern.

Das Kastell in Horné Lefantovce aus dem Jahr 1618 ist eine Fortführung des Sitzes mit einem runden Wohnturm aus dem 13. Jh. (Abb. 7), im 14. Jh. wurde dann ein Palast hinzugebaut.

Die „Wasserburg“ in Partizánske-Šimonovany, welche oft und traditionell in das J. 1426 datiert, stellt nur des dritte Bauphase in Entwicklung des Feudalsitzes, die schon vor J. 1250 begann (*Ruttkay, A. 2003*). Dann wurde hier ein quadratischer Wohnturm errichte (Abb. 8; 9).

Im Hofareal des großartiges Kastells in Topoľčianky aus der zweites Hälfte des 16. und dem 17. Jh. entdeckte man archäologisch die Resten vom ursprüngliche mittelalterlichen Sitzes - einer Burg mit einer Bauentwicklung vom 13. bis ersten Hälfte des 16. Jh. (*Ruttkay, M. 2004*).

Die ältesten Kastelle als Adelsitze waren im Zentrum der Herrensitze mit mehreren Ansiedlungen situiert. Die Ansiedlungen, wo diese Sitze entstanden, waren oder wurden im Rahmen der Herrschaft die bedeutendsten und der Feudalherr setzte sich für ihre privilegierte Stellung, durch einen Marktrechtes u. ä. ein. Das Vorhandensein des Sitzes begünstigte auch die Zunahme der Bevölkerungszahl und die Ansiedelung von Handwerkern, also auch ein „klassifiziertes“ Wachstum.

Diese Erscheinung äußert sich ebenfalls in der Tätigkeit der Burgherrschaften im 16.-17. Jh. (die Urbare s. *Marsina/Kušik 1959*).

Der Feudalsitz als ein ex post gebautes Objekt im wirtschaftlich prosperierenden oder umgekehrt schon verfallenden Milieu

• **Stadtburgen** (dieses Thema wurde zuletzt ausreichend im Sammelband *Castrum Bene 6, 1999* analysiert).

• **Verteidigung gegen die Türken im 16.-17. Jh.**

Der Defter des Ejalets von Nové Zámky aus dem Jahr 1664 (*Blaskovics 1993*) enthält ein Verzeichnis von 737 Ansiedlungen, von denen damals 40% untergegangen sind oder unbewohnt waren. Im Verzeichnis befinden sich 30 000 Namen erwachsener Männer als Grundlage für Gebühren und andere Zahlungen. Der Defter enthält wie die Urbare wertvolle demographische, soziale und ethnische Informationen. An der Stelle mittelalterlicher Siedlungswüstungen entstanden manchmal mächtige Festungen zur Türkenabwehr (z. B. Nové Zámky an der Stelle der Dörfer Nyárhid und Gug, Štúrovo - Parkan an der Stelle der Siedlung Kakat). An ihrem Ort oder bei ihnen entwickelten sich seit dem 18. Jh. neuzeitliche Städtchen. Archäologisch untersucht wurden jedoch aus diesem Zeitabschnitt nur kleinere und hinsichtlich ihrer Entstehung ungenügend identifizierte Gebilde (Sobôtka, Palárikovo, Beobachtungstürme - z. B. Jedľové Kostol'any).

Die Zeit der Türkenkriege brachte jedoch starke Veränderungen auch in der Bebauungsstruktur der Städte selbst. Die Verteidiger der Burg in Nitra ließen z. B. im Jahr 1599 dominante Bauten in der Stadt mit Kanonen dem Erdboden gleichmachen, welche die Türken zur Deckung beim Angriff auf die Burg hätten ausnützen könnten (*Gergelyi 1969, 24*).

V. DAS MITTELALTERLICHE NITRA UND SEIN SIEDLUNGSHINTERLAND

Nitra wurde im 9. Jh. zum Macht- und Religiöszentrum des Nitraer Fürstentums und beibehielt sich eine wichtige Stellung auch in den ersten Jahrhunderten des ungarischen Staates. Bis in die Anfänge des 12. Jh. war es ein Herzogssitz, kontinuierlich waren hier die Hauptverbände der feudalen und kirchlichen Verwaltung (Komitatus und Bistum), es war ein natürlicher regionaler Knotenpunkt der handwerklichen Produktion und des Handels.

Der größte Schritt bei der historisch-geographischen Bearbeitung des Komitates Nitra bis zum Ende des 13. Jh. ist mit der Arbeit von *Gy. Györffy (1998, 323-493)* verbunden. Die Burg Nitra war damals schon in der Hand des Königs und der Kirche. Die Burgen *Gýmeš*, *Hlohovec* und mit ihnen entstehende nahe Städtchen, sowie auch bereits die Burg *Šintava* inmitten der Güterblöcke, waren mit den Ansiedlungen im Besitz von Magnatenfamilien. Ich möchte jetzt dieses Bild etwas präzisieren.

Siedlungstopographie von Burg, Stadt und Markt

In der Visitation aus der Amtszeit des Bischofs *J. Gustini (1766-1767)* befindet sich die Beschreibung der Nitraer Hauptkirche St. Jakob des Älteren als eine Kirche „auf dem Hauptplatz der unteren Stadt“ stehend, die sich „in Anbetracht der Anzahl der Gläubigen als schmal und nicht genug hoch erweist“. Sie steht angeblich „in einem niedrigen nassen Gelände und wegen des Marktgeschreis(!), an einem sehr ungeeigneten Ort“, also auf dem Stadtplatz mit einem Markt.

Die Kirche wurde im Jahr 1786 niedergerissen und der Turm 1880 entfernt. Eine archäologische Sondage und die Dokumentation der Reste der Fundamentmauern der St. Jakobskirche konnte im Jahr 1987 verwirklicht werden. Sie befand sich an der Stelle des heutigen Svätopluk-Stadtplatzes.

Ein Markt in Nitra wird in einer Passage des Privilegs der freien königlichen Stadt vom Jahr 1248 erwähnt (*CDES 1987*, 319). Als Markttag wurde der Dienstag bestimmt.

Von der Existenz eines älteren Marktes lange vor 1248 zeugen jedoch mindestens drei Indizien:

- die Münzprägung hiesiger Herzöge im 11. Jh.;
- ein Kommentar des moslemischen Autors Al-Idrisi aus der Zeit vor 1153 über Nitra als eine umfangreiche und Bevölkerungsreiche Stadt mit reger Landwirtschaft und Ökonomie;
- ein Dekret aus dem J. 1183, mit welchem König Bela III. die Schenkung Gezas II. (1141-1162) bestätigt, dass von der Nitraer Maut die hiesigen Spitalerhaus (es geht um Johanniter) 200 Pensen erhalten (*Ruttkay, A. 1997b*).

Die Bewilligung zur Abhaltung von Märkten knüpfte sich im Privileg formal an die Burg. *Civitas*, später *Castrum*, bis zur Mitte des 15. Jh. das sich - wie die archäologische Grabung bewies - auf einer Fläche größer als 8 ha, also auf dem ganzen Burgberg erstreckte (*Bednár 1998*). Die Burg besaß vor allem eine administrative und militärische Funktion, sie war in Wirklichkeit kein günstiger Platz für einen Markt. Die Lokalisation der Märkte vor der Mitte des 13. Jh. ergibt sich aus der Beschreibung des zu ihm gehörenden Stadtteiles und der Umgebung, d. h. aus der Metation, die schon im Jahr 1247 entstand. Das Gebiet dieses „großen“ Nitrass hatte ein Ausmaß von etwa 32 km². Im Nordosten grenzte es an die Güter des Zobor-Klosters und besonders an die Einheit „*Parvus Tormos*“ (d. h. Klein-Chrenová) am Fuß des Zobors mit der St. Martinskirche. Auch die Metationen von Horné und Dolné Krškany und des wüst gefallenen Dorfs Dvorčany hängen direkt mit Nitra zusammen (*Ruttkay, A. 1999*, Abb. 8).

Die eigentliche Stadt Nitra befand sich vor dem 14. Jh. nur am rechtem Ufer des Hauptlaufes des mäandrierenden Flusses. In ihrer Innengliederung können sogar fünf Teile unterschieden werden (*Ruttkay, A. 1999*, 238 ff., Abb. 9). Ich erwähnte eine Burg, zu welcher das *Suburbium* gehörte. Einen weiteren Teil bildete das *Castrum Iudeorum*. Es ist wohl nicht mit der Benennung *mons Iudeorum* in der Zoborer Urkunde vom Jahr 1113 identisch. Beide Benennungen deuten jedoch auf das Vorhandensein einer hebräischen und mohammedanischen Finanzoder Händlerschicht in Nitra lange vor dem 13. Jh. Die erste Zoborer Urkunde von 1111 führt direkt *Institutores autem regii fisci, quos hungarice caliz vocant* an (*CDES 1971*, 169), was heißt, dass mohammedanische(?) Kalizer hier die Finanzen der königlichen Staatskasse verwalteten.

Das *Castrum Iudeorum* entspricht etwa der heutigen Anhöhe „*Vršok*“ (Büchel), die vor dem 14. Jh. befestigt war. Dort standen bis zum Ende des 16. Jh. zwei der

Pfarrkirchen - die der Jungfrau Maria (verbunden mit dem Franziskanerkloster?) und St. Michael geweiht waren. Im Innenareal dürfte hier eine altertümliche Siedlung mit Marktfunktion existiert haben. Die Siedlung mit der St. Stephanskirche beim Fuß des Vřšok war wahrscheinlich eine Ansiedlung, die sich beim *Castrum Iudeorum* entwickelt hat.

Als besonderer Teil Nitras wird im 13. Jh. die eigentliche Stadt (*Civitas*) erwähnt. Dies war das Areal der damals noch nicht existierenden St. Jakobskirche. Diese könnte also erst nach 1248 entstanden sein, doch wurde sie bald zur wichtigsten Stadtkirche auf dem Stadtplatz, wo auch Märkte abgehalten wurden. Der Verbindungsweg zwischen Vřšok und dem angeführten neueren Marktplatz wurde nach dem 17. Jh. als St. Jakobsgasse benannt. Es handelt um die heutige Kupecká ulica - Kaufmännische Gasse. Auch diese Benennung deutet möglicherweise auf eine Reminiszenz der räumlichen und funktionellen Beziehung zwischen der älteren Kaufmannsenklave und dem Marktplatz in der Unteren Stadt.

Die Verbreitung der Verehrung des Apostels Jakobus hängt mit dem Aufkommen der Wallfahrten nach Santiago de Compostela ab dem 12. Jh. zusammen (*Farmer 1996, 253, 254*). In Mitteleuropa verbreitete sich das Patrozinium seit dem 13. Jh. Im Gebiet der Slowakei bestanden im 13.-16. Jh. mindestens 29 St. Jakobskirchen (nach der eigenen Datenbasis des Autors sind die ältesten: Štvrtok na Ostrove aus dem Jahr 1245, Veľký Šariš 1262, Čakany 1274, Dubnica nad Váhom 1276, Senné 1288). Von der angeführten Zahl besaßen sechs Kirchen mit Philippus und Jakobus ein doppeltes apostolisches Patrozinium (ältester Vermerk in Vitkovce: 1298). Das Patrozinium hängt verhältnismäßig oft mit der Existenz von Marktstädten zusammen.

Die erste Erwähnung einer St. Jakobskirche in Nitra stammt aus dem Jahr 1332. Der Pfarrer Andreas zahlte den päpstlichen Dezimatoren den Zehnten in Höhe von 17 Groschen. Es war die höchste Abgabe der damaligen vier Pfarreien in Nitra.

Nach dem Pfarreienverzeichnis aus dem Jahr 1332 repräsentierten die Nitraer Pfarrkirchen - zusammen mit dem Bischofssitz auf der Burg und dem Zoborer Kloster - ein aufgezweigtes Netz der Kirchenorganisation. Eine derartige Anzahl von Pfarreien in einer Stadt stellt eine Ausnahme dar. Doch ihre niedrigen Einnahmen im 14. Jh. bezeugen, dass sie ein Residuum aus wirtschaftlich besseren Zeiten Nitras waren.

Der Entwicklungsrückgang Nitras seit Ende des 13. Jh. war also deutlich. Doch blieb es weiterhin ein territoriales, administratives und kirchliches Zentrum, aber auch ein Marktzentrum für den Umkreis. Im 16.-17. Jh. existierten hier außer regelmäßigen Märkten sogar acht außergewöhnliche Markttag.

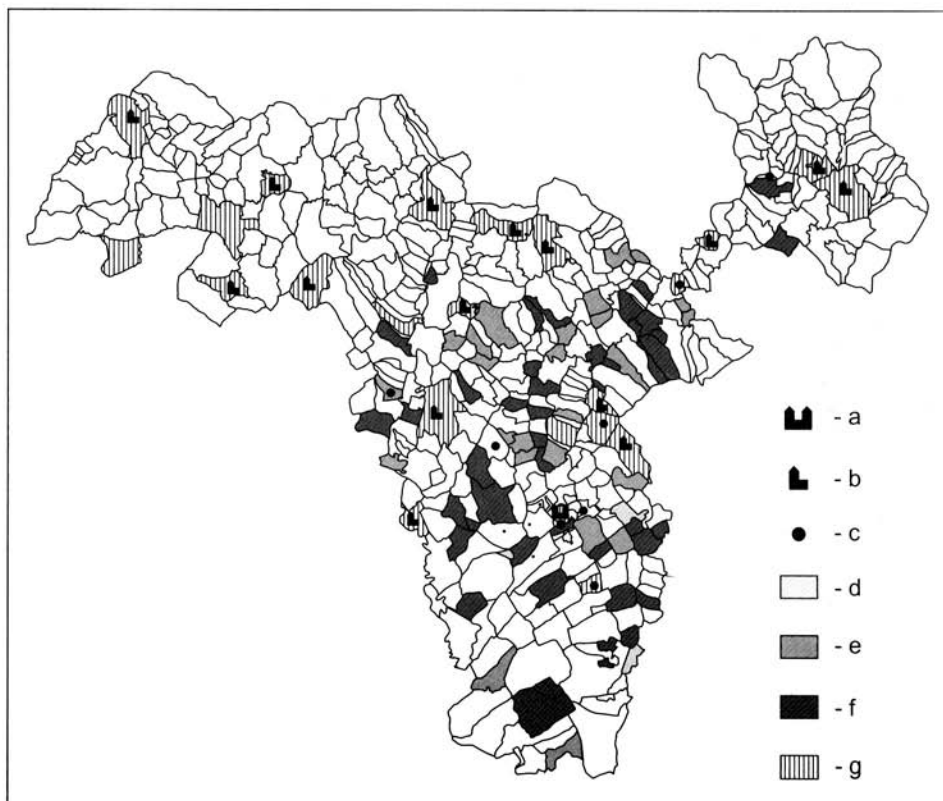


Abb. 8. Komitat Nitra im 13. und zu Beginn des 14. Jh. Legende: a - Komitatsburg; b - Burg; c - Kleinburg; d - Prädikat; e - Prädikat des lobagiones; f - Nobilitätsprädikat; g - Burg in Schriftquellen.

bildete sich in der unmittelbaren Umgebung Nitras ein dichtes Netz von Siedlungen des niederen Adels. Durch archäologische Quellen sind sie aus Branč, Nitrianske Hrnčiarovce (*Ruttkay, M. 1993, Abb. 4*), Nitra-Chrenová (*Kliský 1978*), Lefantovce (*Ruttkay, A. 1989, 83 ff.*) und Lukáčovce (*Fusek 1995; Fusek/Hunka 1994, 20-27*) belegt.

In der Nähe von Starý Tekov entstand spätestens an der Wende des 13. zum 14. Jh. die Burg in Levice, die im Verlauf der ersten Hälfte des 14. Jh. die Verwaltungsfunktion der Tekover Burg übernahm. Im 13. und beginnenden 14. Jh. entstanden im Nordteil von Tekov die Burgen in Tekovská Breznica, Revište (*Györffy 1987, 435 ff.*), Šášov (*Hoššo 1981, 457 ff.*) im Grantal sowie Hrušov

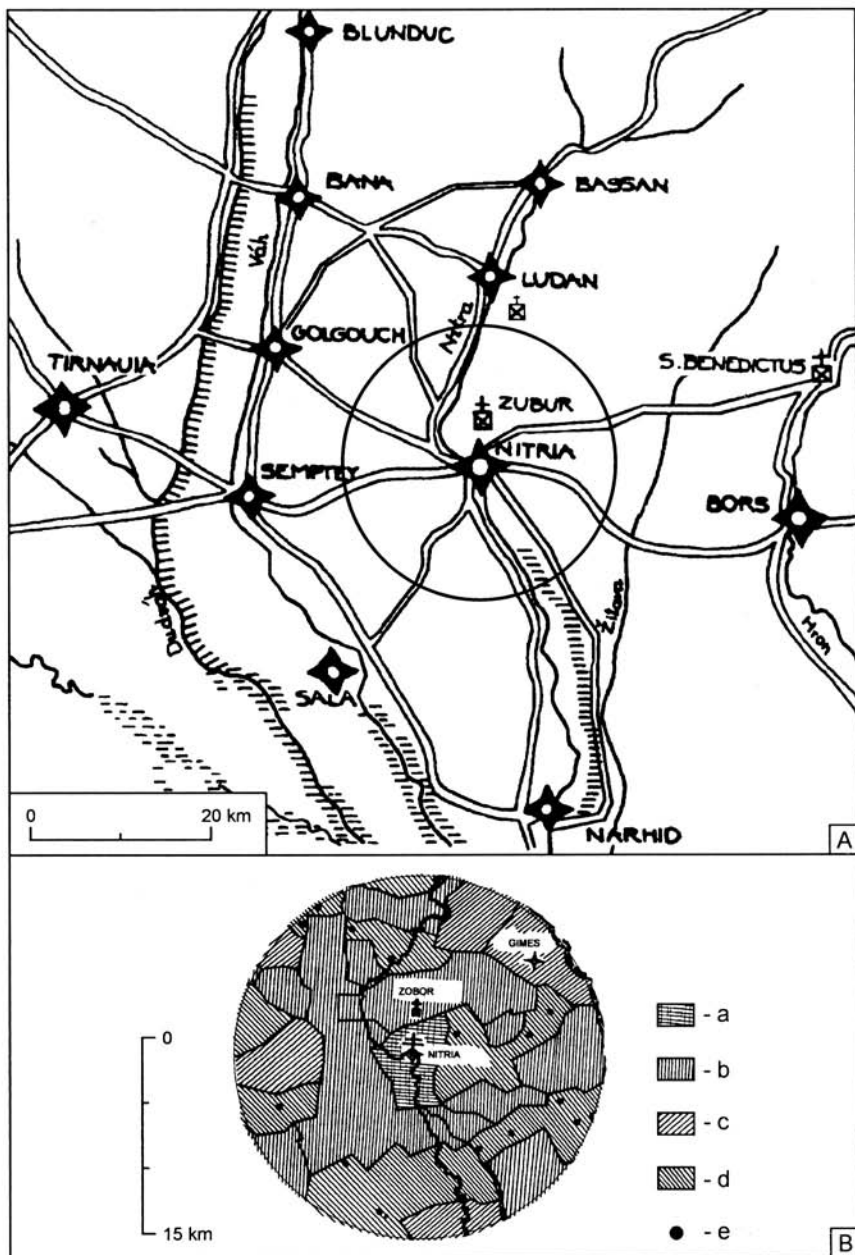


Abb. 10. Eine informative Karte mit den Kommunikationen (A) und Eigentumsverhältnissen (B) um das J. 1300 in der Umgebung der Burg und Stadt Nitra. Legende zur Karte B: a - Stadt Nitra; b - Kirchengüter; c - Güter von Obere und mittlere Adel; d, e - Güter von niedere Adel.

Die Märkte waren vor allem auf landwirtschaftliche Produkte eingestellt. Ihren Platz hatte auch die hiesige städtische Handwerksproduktion, also auch jene Metallprodukte, die bis in das ausgehende Mittelalter in archäologischen Funden aus dem umliegenden Dorfmilieu verfolgbar sind (namentlich Schmuck und Trachtbestandteile).

Kriterien und Methode der Besiedlungsforschung

1. Verkehrswege (Abb. 10: A)

Die ebene oder hügelige Geländekonfiguration im Umkreis Nitras war von einem verhältnismäßig dichten Netz von Wegeverbindungen bedeckt. Die Verbindung in Nordost- und Nordrichtung erschwerte teilweise nur das Zobor-Massiv. Umgangen werden mussten auch die dauernd sumpfigen Abschnitte der Inundation des Nitraflusses und seiner Zuflüsse. Das Straßennetz in der Stadt war radial angeordnet. In den mittelalterlichen Quellen waren diese „Fern-Straßen“ (z. B. im J. 1248 *ad Nyarhid, ad Mwchwnuk, ad Sala*) als „*via magna*“ angeführt. Außer diesen Hauptwegen existierten auch Erwähnungen über „kleine Wege“ (*via parva, kysut*) von lokaler Bedeutung, welche die einzelnen Siedlungen miteinander verbanden, oder waren es Zugangswege zu den Hauptstraßen.

2. Entfernungszonen vom Marktknoten (Abb. 11)

Die Dauer des Weges, bzw. die Möglichkeit der Beteiligung am Stadtmarkt im Rahmen eines Tages ist meiner Ansicht nach grundlegend für die Bestimmung des Terminus „Umkreis Nitras“. Es handelt sich um einen Umkreis bis zu 15 km. In den mittelalterlichen Wegebedingungen, kann man nämlich mit einer durchschnittlichen Schnelligkeit des Warentransportes von nur 4-5 km pro Stunde rechnen.

Die Kontakte zwischen der Stadt und ihrem Umkreis bewertete ich vom Gesichtspunkt der Produktion, des Handels und der Besiedlungsstruktur in fünf Entfernungszonen. Es sind dies vom Gesichtspunkt der Analyse aushelfende Abgrenzungen, d. h. Entfernungen in „Luftlinie“. Nicht in Betracht gezogen wurden solche Tatsachen, wie naturräumliche Bedingungen, Gangbarkeit der Wege in Abhängigkeit von den Jahreszeiten, ihre Umwege u. ä.

Die Parameter der Entfemungszonen sind folgende:

- das eigentliche Areal der Stadt, bzw. der Bereiche, die an ihren Kern angeschlossen waren;
- bis zu 5 km, bei denen es sich teilweise vor allem um Gebiete handelt, welche die Stadt im Privileg aus dem Jahre 1248 erhalten hatte;

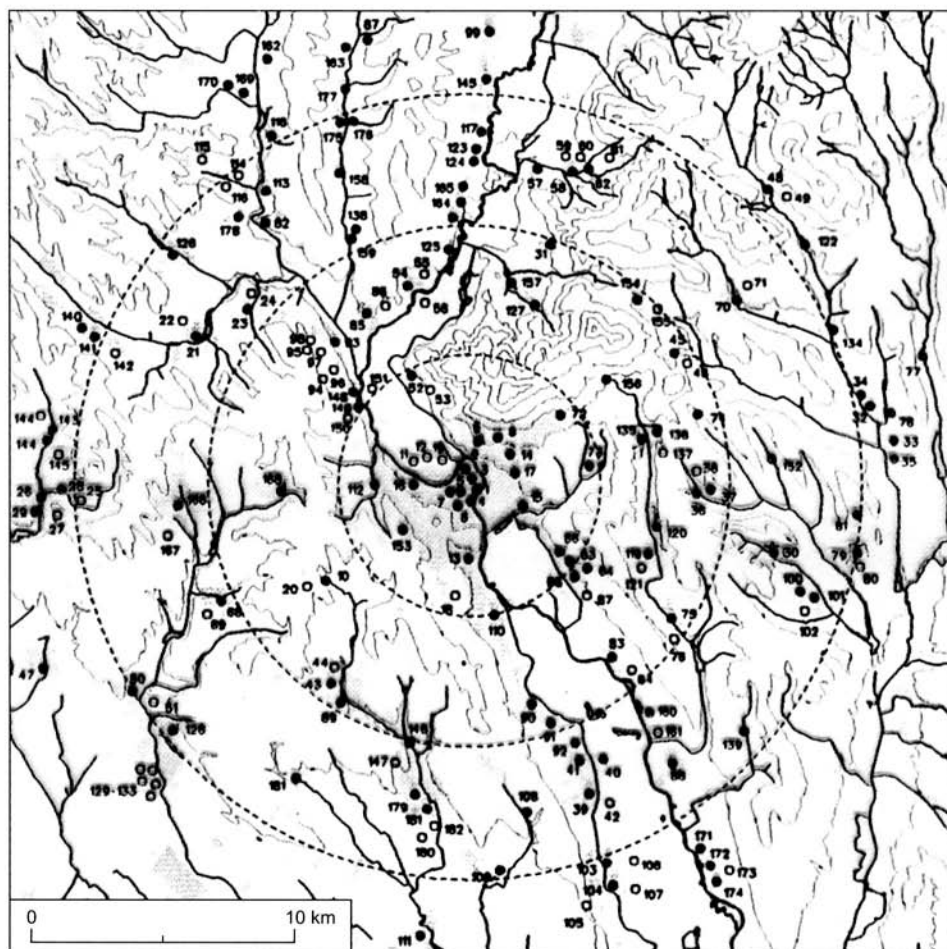


Abb. 11. Nitra und die Umgebung. Siedlungen vom 9. bis 17. Jh. und die Entfernungszonen vom Marktknoten (die Nummerierung ist nach dem Register der Tabelle 1, der Spalte 1).

- 6-10 km - die Ansiedlungen, die unausweichlich an den Nitraer städtischen Markt angeknüpft waren;
- 11-15 km - Siedlungen, die offenbar noch in den Umkreis des Nitraer Marktes gehörten, doch konnte hier die Entfernung schon ein Hindernis für regelmäßige Kontakte darstellen;
- 15-17 km - diese Ansiedlungen lagen offenbar bereits hinter der Grenze für eine regelmäßige Beteiligung am Nitraer Markt.

3. Eigentumsverhältnisse (Abb. 10: B)

Die territoriale Aufteilung des untersuchten Gebietes nach feudalen Besitztümern ist ebenfalls eines der Kriterien zur Erforschung der Veränderungen in der Struktur und Wirtschaftsbasis der Besiedlung.

Wie war also die Zusammensetzung der Eigentümer Anfang des 14. Jh.? Im Umkreis Nitra, das damals schon das Statut einer königlichen Stadt verloren hatte, erstreckte sich ein beinahe zusammenhängender Güterblock kirchlicher Institutionen (namentlich des Nitraer Bistums und Zobor-Klosters). Diesen Block durchwoben stellenweise Besitztümer und Ansiedlungen, die dem mittleren und niederen Adel gehörten. Die Güter der alten Aristokratenschicht (namentlich des Hunt- und Poznan-Geschlechtes) befanden sich hauptsächlich in den südlicheren, jedoch nördlich der Güter des Graner Erzbistums. Verglichen mit der Datenbasis der aus dem 12. und dem ganzen 13. Jh. sieht man eine Abnahme des Eigentums des niederen Adels zu sehen. Das hängt mit der Zeit der sog. feudalen Oligarchie zusammen, mit der Vermögensexpansion der Magnatenfamilien.

4. Anzahl der mittelalterlichen Siedlungen

Ungefähr im Umkreis von 15-16 km von Nitra, einem Gebiet von über 700 km² Ausmaß, bestehen Erwähnungen über 182 Siedlungseinheiten vereinzelt bereits seit dem 9. Jh. (Nitra), doch vor allem ab den Jahren 1111/1113 (Zobor-Urkunden) bis 1664 (Tabelle 1: die Database war hauptsächlich nach Angaben in Arbeiten *Blaskovics 1993*; *CDES 1971*; *CDES 1987*; *Györffy 1998*; *Šmilauer 1932*; *Vlastivedný slovník 1977-1978* gefertigt). Die Kollektion wird durch archäologisch nachgewiesene Siedlungseinheiten aus der Zeit vor dem 14. Jh. ergänzt. Von der angerührten Anzahl der Siedlungen existieren bis heute 76 als selbständige Gemeinden oder als Teil anderer Gemeinden. Weitere 106 Ansiedlungen bzw. Siedlungs- oder Gütereinheiten sind untergegangen oder verschmolzen mit anderen Siedlungen. Hierher gehören auch jene Dörfer, die zum Bestandteil der Nitraer städtischen Agglomeration wurden.

5. Archäologische Grabungen

Vor der Analyse dieser Kollektion streife ich kurz die jetzigen Erkenntnisse der Mittelalterarchäologie. Größere Grabungen erfolgten in den Katastern von Čakajovce, Komjatice, Kostofany pod Tribečom, Podhorany-Sokolníky, Zbehy-Podlešneky, in den übrigen Jahren z. B. in Branč, Nitra - Stadtteile Párovské Háje, Dražovce, und Lefantovce-Horné Lefantovce.

Durch Geländeprospektion bzw. Luftbildarchäologie und geophysikalische Erkundungen wurden 37 untergegangene Siedlungen festgestellt. Es handelt sich

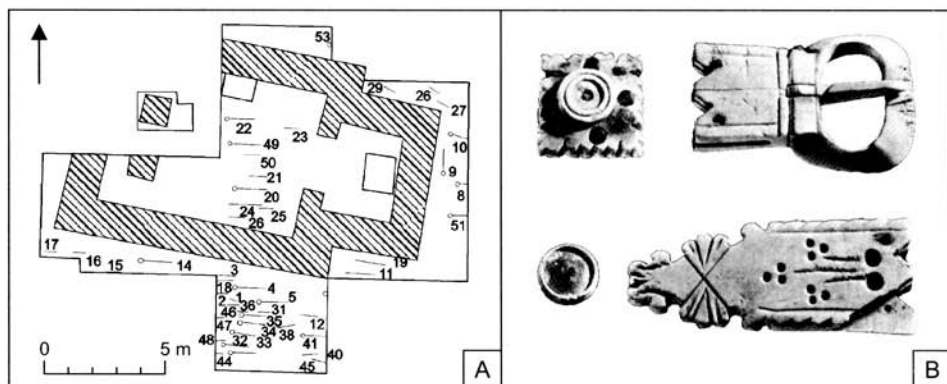


Abb. 12. Zbehy, abgegangene Siedlung Ethei. A - Grabungsplan der Kirche; B - knöcherne Gürtelbestandteile aus dem Grab 35.

um Siedlungen, die in die Bebauung Nitras einbezogen wurden (z. B. Mikov Dvor, Šindolka) oder aus verschiedenen Gründen wüst und nicht neubesiedelt wurden. Darunter befinden sich z. B. auch Graz - Gorazdov (1251), Dobrotka, Curtoiz, Dovorchan, Kendi, Ethei, Arkus, Taran, Malanta u. w. Verhältnismäßig oft entstanden an der Stelle ehemaliger Ansiedlungen ab dem 16.-17. Jh. Meierhöfe mit dem Zwecke der Verwaltung und Bodenbearbeitung des feudalen Großgrundbesitzes. Auf die Lokalisierung untergegangener Ansiedlungen verweist manchmal eine asymmetrische Lage der heutigen Siedlungen im eigentlichen Kataster, was abermals mit der Kontinuität der Bodenbearbeitung zusammenhängt.

Die Ergebnisse mehrerer Grabungen in Nitra und seinem Umkreis sind bereits bekannt und teilweise oder gänzlich publiziert. Schlagwortartig erwähne ich hier weitere Grabungen, die mit dem Thema dieses Beitrags zusammenhängen und bei denen ich die Möglichkeit hatte, sie persönlich zu leiten oder mich fachlich an ihnen zu beteiligen.

Beachtenswert war die Ausgrabung in Podhorany-Sokolniky in den Jahren 1965-1966 mit einer Kirche aus dem 11. Jh. und ihren späteren Umbauten (*Habovštiak 1966b*). Es handelte sich um eine Pfarrkirche für 3-4 Ansiedlungen. Im umliegenden Friedhof waren im Gräberhorizont aus dem 14.-15. Jh. Erzeugnisse des städtischen Handwerks vertreten (Bestandteile der „gotischen Tracht“).

In der ersten Hälfte des 16. Jh. gelangte die *Terra Ethei* in den Besitz der Herren aus Urmin (Mojmírovce) bei Zbehy. Es handelte sich bereits damals um ein wüst gefallenes Dorf, auf welches der Name des Würdenträgers Ethei in der

Zobor-Urkunde vom Jahr 1111 und die direkte Erwähnungen über die Ansiedlung Ethei im 13. und 14. Jh. hinweisen. Durch Analyse der Schriftquellen und Toponyme und vor allem auf Grundlage der Geländeinspektion haben wir diese Ansiedlung lokalisiert. Sie erstreckte sich hufeisenförmig auf den Hängen im Umkreis einer Quelle westlich von Zbehy, in der Nähe des untergegangenen Darmo-Meierhofes. Im Jahr 1967 wurde eine spätromanische Kirche aus dem beginnenden 13. Jh. mit quadratischem Presbyterium und mit einer Empore freigelegt (Ruttkay, A. 1978). Im Umkreis erfasste man die Besiedlung vom 9. Jh. bis zur Mitte des 15. Jh. Mit Hinblick auf die Veränderungen in der Größe der besiedelten Fläche äußerte sich hier deutlich die Tendenz einer Besiedlungskonzentration. Das bedeutete zugleich eine Verkleinerung des Ausmaßes der Siedlung und ihre Verdichtung im Umkreis des dominanten Objekts - der Emporekirche mit dem Friedhof (Abb. 12).

Im Jahr 1982 erfolgte eine Ausgrabung des sog. Kleinen Kastells in Horné Lefantovce (Abb. 7; Ruttkay, A. 1989, 83-86). Bis Ende des 16. Jh. bestand hier ein altertümlicher Sitz des bekannten Herrengeschlechtes „*de Elephant*“. Den ältesten Kern des Sitzes bildete ein großer runder Wohnturm aus dem 13. Jh. mit einem Wassergraben darum. Im 14. und 15. Jh. kamen ein Palast und weitere Objekte hinzu. In der Nähe des Sitzes stand die romanische St. Martinskirche mit anliegender Siedlung. Infolge der anwachsenden Zahl von Angehörigen von Adelsgeschlechtern und der Teilung des Gutes entstanden im Gemeindegkataster weitere Siedlungseinheiten, die nach dem Eigennamen der Eigentümer benannt wurden.

In den Jahren 1989-1993 realisierte man eine umfangreichere Untersuchung der bekannten kleinen St. Michaelskirche in Nitra-Dražovce und ihres Umkreises (Ruttkay, A. 1997a). Die älteste Phase der Kirche, die im Fundamentmauerwerk festgestellt wurde, gehört in die erste Hälfte des 11. Jh. Dann folgte im 12. Jh. ein Umbau, wobei die Errichtung der Empore erst in einer weiteren Etappe der Umgestaltungen, in der ersten Hälfte des 13. Jh. erfolgte. Eine interessante Entdeckung ist der große quadratische Anbau im südlichen Teil der Kirche, der im 12.-13. Jh. entstand und im 15. Jh. unterging (Abb. 13). Er hängt mit der Tätigkeit des Zobor-Klosters zusammen, zu welchem Dražovce in diesem Zeitabschnitt bereits gehörte. Nicht bestätigt wurde die Existenz einer Befestigung des angenommenen älteren Feudalsitzes. Auf dem Friedhof wurden 400 Gräber erschlossen, bei ihnen fehlte jedoch der erwartete Horizont aus dem 9. Jh. Funde aus dem 11.-12. Jh. verweisen auf Fernhandel (Baltikum - Bereich von sog. Hacksilber, Polen, Kiewer Rus - das erste Vorkommen von sog. „*pisanka*“, d. h. dekorativ glasierten Töneiern - Anhänger in der Funktion von Klappern - südlich der Karpaten). In Gräbern aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. befanden sich auch Fingerringe mit Inschriften und einem Doppelkreuz, die einen Zusammenhang mit dem Zobor-Kloster andeuten.

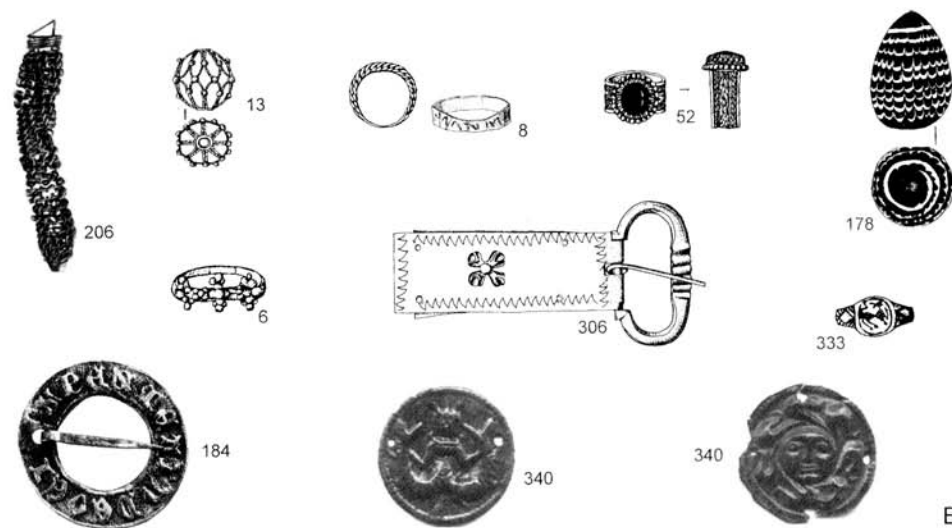
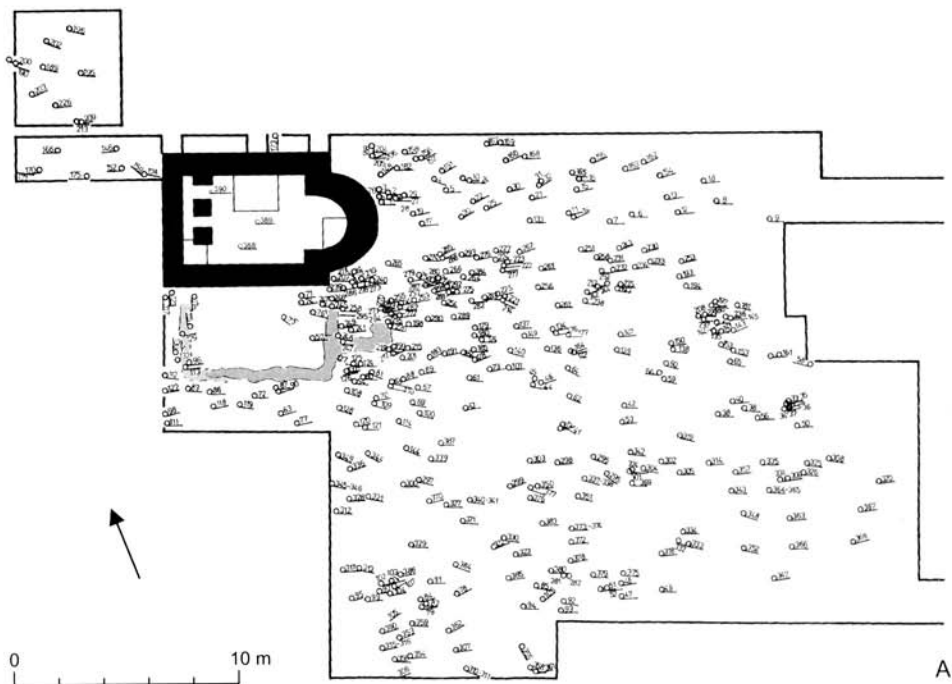


Abb. 13. Dražovce, St. Michaelskirche. A - Grabungsplan; B - charakteristische Funde aus den Gräbern aus dem 11.-15. Jh. auf dem Kirchenfriedhof.

Im Horizont aus dem 14. Jh. kommen abermals Belege der gotischen Mode im Dorfmilieu vor (z. B. eine Gewandfibel mit der Inschrift „*Ei spes mea in Deo*“, Diademe mit gepressten Bronzeblechen, eine ganze Reihe von Gürteln). Beachtenswert ist eine bronzene Pressblechscheibe mit der Figur der sog. Melusine, als einem signifikanten Motiv aus der frühfranzösischen, später im 15. Jh. auch literarisch bearbeiteten Sage.

Analyse der Angaben

Die Datenbasis hat mehrere Applikationsmöglichkeiten. Die Lückenhaftigkeit der Quellen und die methodischen Klippen bei der Auswertung der Fakten relativieren die Gültigkeit eines jeden Versuchs.

1. Anzahl der Siedlungen und ihre Dichte (Abb. 14)

Man kann das Bild teilweise auf Grundlage der Größe der Fläche der einzelnen Entfernungszonen objektivieren:

- 12,5 km²;
- 65,9 km²;
- 235,5 km²;
- 392,5 km²;
- unrelevante Umfassungszone entlang der Zone 4.

Am größten ist die Dichte der Siedlungen in den näher an Nitra liegenden Zonen. Mit der sich vergrößernden Entfernung ist eine Senkung der Dichte der Siedlungen ganz deutlich, und zwar in folgenden Relationen nach den Zonen:

- 1 Siedlung auf 1,8 km²;
- 1 Siedlung auf 3,66 km²;
- 1 Siedlung auf 10,7 km²;
- 1 Siedlung auf 11,54 km².

2. Größe der Ansiedlungen

Direkte Angaben zur Größe der Ansiedlungen in der Mikroregion Nitra vor dem 16. Jh. sind selten. In Horné Lefantovce z. B. besaß die Nobilität im Jahr 1353 sogar 48 Grundstücke. Falls wir diese Güter mit der Zahl der Untertanenhaushalte (Porta) jeweils mit 4-5 Bewohnern identifizieren würden, ergäbe das eine Anzahl von 192-240 Bewohnern. Dies wäre eine verhältnismäßig große Ansiedlung, denn im 12.-15. Jh. bildeten die größte Gruppe Ansiedlungen mit weniger als 10 Häusern (d. h. weniger als 50 Bewohner) und mit 11-30 Häusern (50-150 Bewohner). Ansiedlungen mit einer größeren Anzahl kamen selten vor (*Ruttkey, A. 1985, Tab. I*).

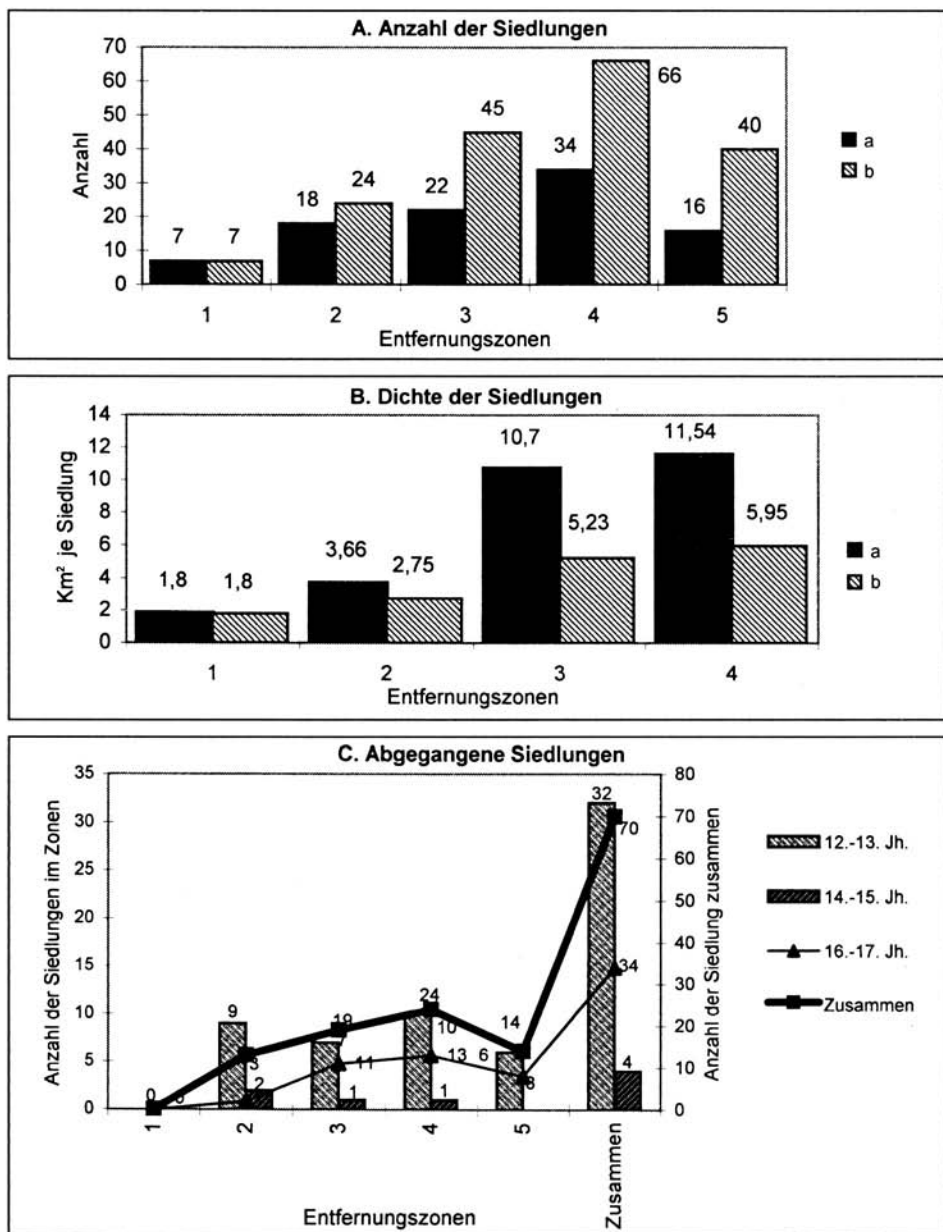


Abb. 14. Umkreis von Nitra. Mittelalterliche Besiedlung nach der Entfernung von der Burg und dem Marktplatz in Nitra: A - Anzahl der Siedlungen; B - Dichte der Siedlungen; C - Untergangsort der Siedlungen. Legende zur A und B: a - bis heute dauernde Siedlungseinheiten; b - abgegangene, oder verschmolzte Siedlungseinheiten.

3. Pfarrorganisation

Eine bedeutsame Quelle für demographische Berechnungen bilden die im Verzeichnis der päpstlichen Zehnten aus den Jahren 1332-1337 angeführten Pfarreien (Abb. 15). Für das Nitraer Komitat erhielt sich das Verzeichnis von 1332 (Ruttkay, A. 1992; Trochta 1964-1970). Im Umkreis Nitras sind 35 Pfarreien verzeichnet. Diese Zahl, ergänzt um Pfarreien in weiteren mittelalterlichen Quellen (11) und um weitere Pfarreien älteren Ursprungs in den Visitationsverzeichnissen aus den Jahren 1559-1562 (2), repräsentierte insgesamt 48 Pfarreien. Eine Pfarrei umfasste 14,5 km² und zu ihr gehörten durchschnittlich zwei Ansiedlungen. Die Dichte der Pfarreien überschreitet den Durchschnitt im Rahmen Ungarns stark.

Gy. Györffy verwies in seinen historisch-geographischen Corpora auf das Bestehen der Möglichkeit einer Beziehung zwischen der Höhe der Zehnten und der Bevölkerungszahl. Er stützte sich dabei vor allem auf die Annahme einer hohen Prosperität der Pfarreien infolge der entwickelten Landwirtschaft. In den Niederungsregionen entspricht also seiner Ansicht nach 1 Groschen 20-22 Bewohnern. Nach der demographischen Skizze mit Bezug auf die gebirgigen Gebiete der Slowakei zeigt es sich jedoch, dass Gebiete mit Rohstoffabbau offenbar noch ertragreicher waren. Das bedeutet, dass ein Groschen Betrag im Zehnten z. B. im mittelslowakischen Bergbaugebiet auch eine geringere Bevölkerungszahl repräsentiert haben könnte.

Das Nitraer Komitat mit seinem Durchschnitt von 9,6 Groschen auf eine Pfarrei liegt im Gebiet der Slowakei unter dem Allgemeindurchschnitt (13,3). Das hängt mit dem dichteren Pfarnetz zusammen (also mit einem kleineren Territorium für die Einnahmen der Pfarrei) und offenbar auch mit einem kleinen Anteil von Siedlungen mit einstigem Mineralienabbau. Der Informationswert des Zehntenverzeichnisses wird durch den Umstand verzerrt, dass die Zehnten der zu großen Kircheneigentümern gehörenden Pfarreien (Graner Erzbistum, Nitraer Bistum und Zobor-Kloster) nicht komplett festgehalten sind. Allgemein kann man für das Nitraer Komitat eine demographische Approximation im Rahmen des ganzungarischen Durchschnittes, d. h. 20-22 Bewohner auf 1 Groschen annehmen. Das Nitraer Bistum und das Zobor-Kloster zahlten als Zehnten je 600 Groschen. Der Anteil unserer Mikroregion, die diesbezüglich einem breiteren Territorium angehört, ist nicht erkennbar.

Von 35 Pfarreien unserer Mikroregion besitzen wir bei 33 Angaben über die Höhe der Zehnten. Die päpstlichen Zehnten repräsentierten im Durchschnitt 10,3 Groschen auf eine Pfarrei, d. h. sie waren etwas höher als der Durchschnitt für das ganze Komitat. Dieser Durchschnitt kommt dem Durchschnitt der Zehnten in der Höhe von 10,75 Groschen aus vier Nitraer Pfarreien, die zusammen 43 Groschen zahlen sollten, nahe.

(Bóna 1994) im Žitavatal. Daneben kann in das 13., bzw. an die Wende des 13. zum 14. Jh. auch die Entstehung der Burgen in Zlatno (Hanuliak 1989, 236; Ruttkay, A. 1989, 97) und Sklené Teplice (Bóna 1991) datiert werden. Verglichen mit dem Umkreis von Nitra ist in der Umgebung von Starý Tekov eine Abwesenheit von Kleinburgen zu verzeichnen. Dieser Unterschied könnte auf die Eigentumsverhältnisse in diesem Gebiet zurückzuführen sein oder einen ungleichmäßigen Forschungsstand beider Gebiete widerspiegeln. Auf eine abweichende Situation deuten nämlich Schriftquellen. Von etwa 200 in Schriftquellen angeführten Siedlungen im Nitraer und Tekover Komitat aus dem 12. bis zur ersten Hälfte des 14. Jh. erscheint im Verlauf des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jh. der Name der Gemeinde als Prädikat in mehr als 60 Fällen, wobei er häufig in einer Bindung mit der Bezeichnung *nobiles* oder *iobagiones* vorkommt (Abb. 7; 8). Der Vergleich archäologischer und schriftlicher Quellen im Umkreis von Nitra deutet auf einen Zusammenhang zwischen dem Vorkommen der Prädikate und der Existenz von Burgen bzw. Sitzen des niederen Adels. Wir vermuten, dass das Vorkommen von Prädikaten der Nobilität und der Burgjobagione ein wichtiges Indiz für die Existenz von Sitzen des niederen Adels sein könnte.

Die Umbauten in den frühmittelalterlichen Burgen bzw. ihre Transformation, die Entstehung von neuen Burgen und Sitzen des niederen Adels stellen einen Prozess dar, dessen einigende Elemente Veränderungen in der wirtschaftlichen und sozialen Gesellschaftsstruktur der zweiten Hälfte des 12. und des 13. Jh. sind. Die Entstehung des Grundeigentums des Adels, das bis zu diesem Zeitabschnitt noch nicht die Grundlage seiner Macht repräsentierte, äußerte sich in einer zunehmenden Verselbstständigung des Adels. In der Siedlungsstruktur drückte sich dies nicht nur im Umbau der frühmittelalterlichen Burgen aus, sondern auch in der Entstehung eines dichten Netzes neuer Burgen und Kleinburgen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anghel 1975 - G. Anghel: Cetățile medievale de la Alba Iulia. *Apulum* 13, 1975, 245-271.
- Bednár 1998a - P. Bednár: Archeologický výskum na nádvorí paláca Nitrianskeho hradu. AVANS 1996, 1998, 28-31.
- Bednár 1998b - P. Bednár: Die Entwicklung der Befestigung der Nitraer Burg im 9.-12. Jahrhundert. In: J. Henning/A. T. Ruttkay (Hrsg.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 371-382.
- Bednár 2001 - P. Bednár: Sídlišťová štruktúra Nitry v 9. storočí. In: L. Galuška/P. Kouřil/ Z. Měřinský (Ed.): Velká Morava mezi východem a západem. Brno 2001, 29-39.

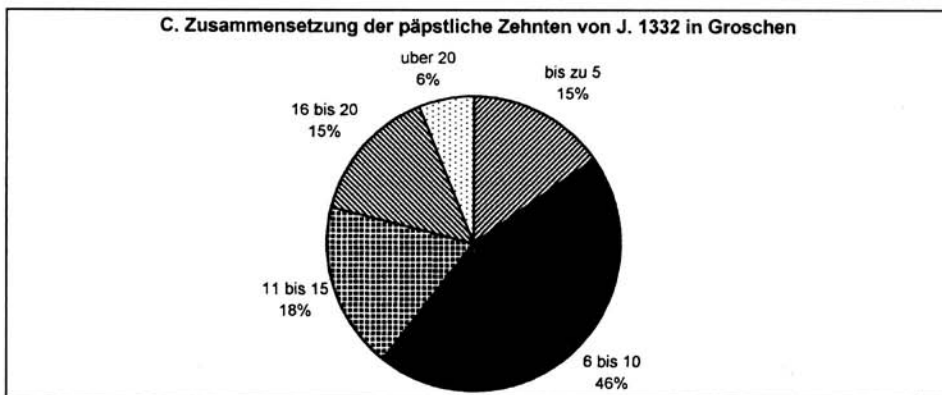
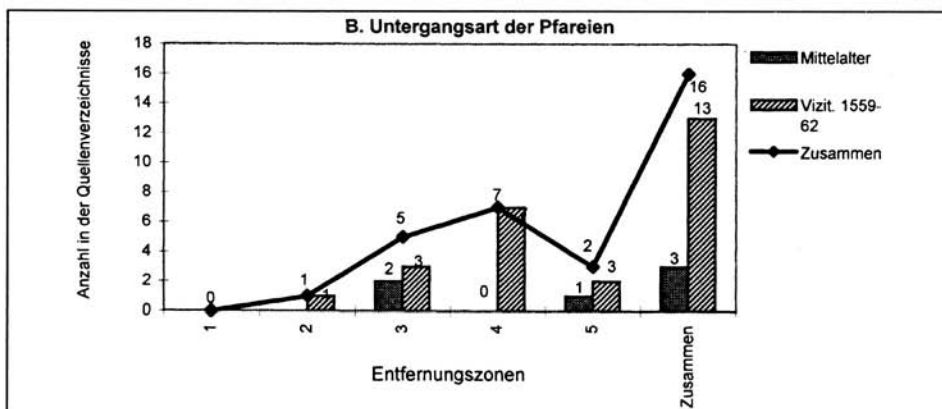
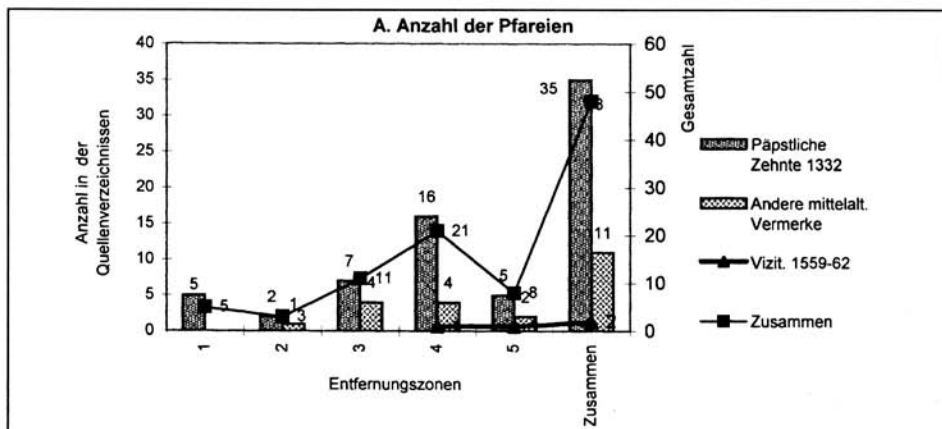


Abb. 15. Umkreis von Nitra. Mittelalterliche Pfarreien nach der Entfernung von der Burg und Markt-
platz in Nitra: A - Anzahl der Pfarreien; B - Untergangsart der Pfarreien; C - Zusammensetzung der
päpstlichen Zehnten der Pfarreien vom J. 1332 in Groschen.

In unserer Mikroregion entspräche ein Groschen des Zehnten im Durchschnitt 20-22 Bewohnern. Danach lebten auf der Fläche von etwa 706,5 km² in der ersten Hälfte des 14. Jh. mindestens 6800-7500 Menschen, d. h. 9,6-10,6 auf einem Quadratkilometer.

Die Berechnungen der Bevölkerungszahl einer Pfarrei beziehen sich auf etwa zwei Ansiedlungen. Die Schätzung beruht auf der Grundlage, dass 15% der Pfarreien maximal bis zu 120 bis 240 Bewohner hatten; in 18% der Pfarreien lebten 240-330 Menschen, in 15% 330-440 und 6% der Pfarreien wiesen über 440 Bewohner auf. Die höchsten Zehnten führte Veľké Zálužie ab (28 Groschen), dann folgten Čermany (22,5 Groschen), Koliňany (18 Groschen) und schließlich erlangten solche Zehnten, die der reichsten Pfarrei in Nitra gleichen (St. Jakobus 17 Groschen), auch die Pfarreien in Poľný Kesov und Dolné Obdokovce. Dies entspricht der Spannweite zwischen 350-450 Bewohnern dieser Pfarreien. Ansiedlungen mit Pfarreien waren gewöhnlich die bedeutendsten, stabilsten (Abb. 15) und offenbar auch bevölkerungsreichsten Siedlungen im Rahmen der Pfarrei.

4. Entstehung weiterer Marktstädte

Ab dem 14.-15. Jh. erlangten auch manche Untertanensiedlungen im Besitz des Adels und der Kirche das Marktrecht bzw. andere kleinere Vorrechte. Es entstand eine Gruppe von Landadelstädtchen. Das brachte deutliche strukturelle Veränderungen in der Bevölkerungszahl mit sich. Ein Teil der Bewohner kleinerer Ansiedlungen verschob sich in diese Siedlungen. Die durchschnittliche Bevölkerungszahl einer Ansiedlung verringerte sich. Die Zahl der Siedlungen vergrößerte sich im Gebiet der Slowakei seit Mitte des 13. Jh. bis Ende des 15. Jh. von ca. 2500 auf 3800.

Darin spiegelt sich eine Zerstückelung der Besiedlung in kleinere Ansiedlungen wider und eine größere Bevölkerungskonzentration bestand in den ursprünglichen Statuarstädten und auch in den Landadelstädtchen, in denen am Ende des 15. Jh. bereits etwa 16-20% der Bevölkerung siedelte.

Die Problematik dieser Städtchen ist auch im Umkreis von Nitra zu verfolgen. Im Jahr 1350 erhielten die königlichen Gäste und Untertanen von Jeleneč von König Ludwig I. das Recht, jeden Donnerstag Markttag abzuhalten. Von einer Erwähnung im Jahr 1421 ausgehend, bestand schon seit längerem ein Markt in Čermany. Damals erhielten nämlich die Herren aus Lefantovce die königliche Bewilligung zur Abhaltung eines Wochenmarktes. Der Donnerstagsmarkt in Lefantovce reihte sich zwischen den damaligen Mittwochsmarkt in Nitra und den Freitagsmarkt in Čermany. In der Nähe der angeführten Marktknoten (jedoch außerhalb der fiktiven „Grenzen“ des Nitraer Umkreises) erhielt Ludanice im Jahr 1422 das Marktrecht.

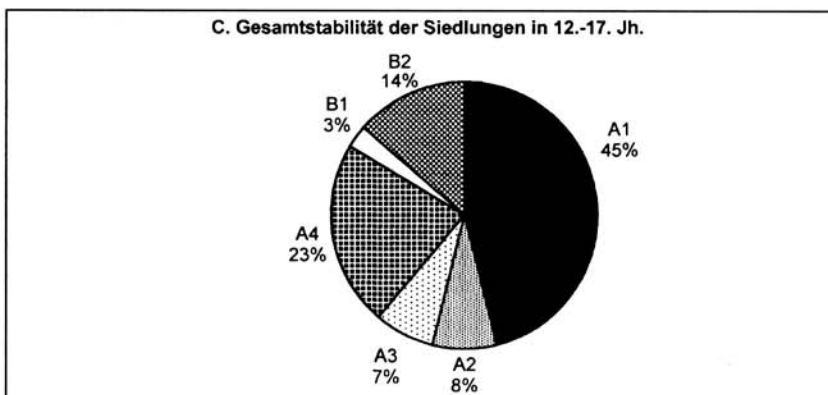
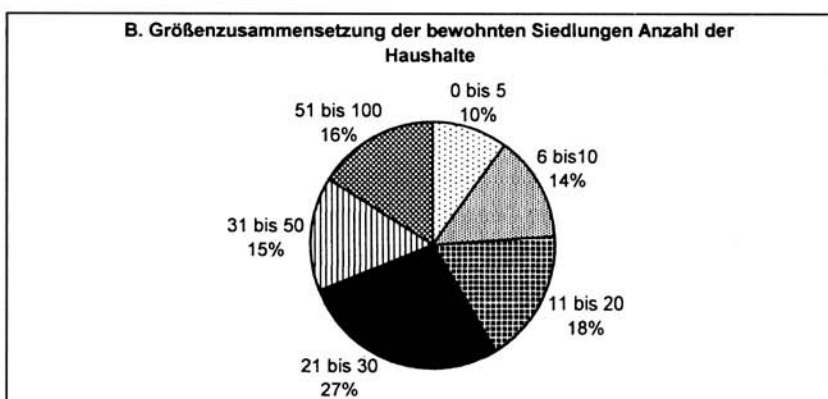
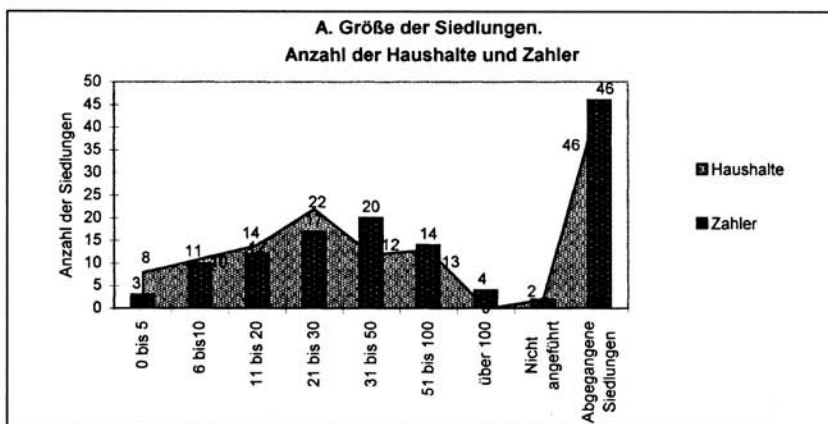


Abb. 16. Umkreis von Nitra nach dem türkischen Steuerverzeichnis aus dem J. 1664. Größe der Siedlungen (A) und die Größenzusammensetzung der bewohnten Siedlungen (B). Diagramm der Gesamtstabilität der Siedlungen im 12.-17. Jh. (C).

In der Nähe der Südgrenze der untersuchten Mikroregion existiert auch aus dem Jahr 1274 ein Vermerk von der ursprünglich königlichen, doch in jener Zeit schon dem Adel(!) gehörenden Marktsiedlung *Wasarfolu*. An den damaligen altertümlichen Marktknoten waren wohl auch manche Ansiedlungen im Südteil des Umkreises von Nitra angeschlossen. Diese Tatsache könnte durch die verhältnismäßig späte Legalisierung weiterer „Markttädtchen“ im West- und Südteil der Mikroregion beeinflusst worden sein (1526 Vel'ké Zálužie, 1650 Močenok, 1698 Mojmirovce). Von der Bedeutung dieser Ansiedlungen schon im Mittelalter zeugt das Mautrecht.

5. Türkischer Defter aus dem Jahr 1664

Angaben über Marktzentren enthält auch der türkische Defter (Steuerliste) für das Ejalet Nové Zámky (*Uyvar*) aus dem Jahr 1664 (*Blaskovics 1993*). Diese Schrift ist auch wichtig für die Kenntnis der Besiedlungsstruktur und der ethnischen Zusammensetzung in 737 Ansiedlungen. In unserer Mikroregion waren um Nitra damals 128 steuerpflichtige Siedlungseinheiten vermerkt. Von ihnen war in 80 Fällen die genaue Anzahl der steuerpflichtigen Haushalte angeführt und ebenfalls die Zahl der erwachsenen männlichen Steuerzahler. In zwei Fällen fehlen derartige konkrete Angaben und 46 Einheiten waren in jener Zeit unbesiedelt. Die Summe der Haushalte betrug in 80 Siedlungen 2229, die Zahl der mit Namen, Spitznamen oder auch mit der gesellschaftlichen Einstufung angeführten erwachsenen männlichen Steuerzahler belief sich auf 2916. Auf einen Haushalt oder ein Haus (Port) entfiel durchschnittlich 1,31 Steuerzahler. Die Bearbeitung der Felder der verlassenen Siedlungen und die Abführung der geldlichen Steuer war die Pflicht der nächsten besiedelten Ansiedlungen.

Der Defter spiegelt eine verhältnismäßig ausgeglichene Vertretung der Größenkategorien jener Ansiedlungen wider, die nach den vorangegangenen harten militärischen Schlägen und dem schon seit Mitte des 16. Jh. einsetzenden empfindlichen wirtschaftlichen Niedergang besiedelt waren. Mit der größten Beteiligung treten im Verzeichnis Ansiedlungen mit 21-30 Haushalten, also etwa mit 80-150 Bewohnern auf (Abb. 16).

6. Zur Bevölkerungszahl der Stadt Nitra

Die eigentliche Stadt Nitra fehlt im türkischen Verzeichnis von 1664. Doch die Besiedlungsskizze ihres Umkreises erfordert es, andere zugängliche Angaben für eine demographische Rektifikation auszunützen. Aufgrund des päpstlichen Zehntenverzeichnisses aus dem Jahr 1332 ist nach der allgemeinen Höhe des Zehnten von vier Nitraer Pfarreien, d. h. 43 Groschen, eine Schätzung über 860-930 Bewohner real, die im Bereich dieser Pfarreien lebten. Im Jahr 1596 bestanden jedoch in Nitra

angeblich nur 139 Haushalte, was mindestens 560-700 Menschen bedeuten würde. Nach den Kriegsereignissen von 1599 war die Stadt der Entvölkerung nahe und ihre Entwicklung wurde auch durch die türkische Okkupation im Jahr 1663 gebremst. Doch schon 1696 lebten bereits 243 bürgerliche Familien in der Stadt, was minimal 1000-1200 ständigen Bewohnern entsprach. Es handelte sich nicht um eine „Bevölkerungsexplosion“, sondern eher um einen Zustrom neuer Ansiedler.

Die Zahl der Bevölkerung der ganzen Mikroregion erreichte um das Jahr 1664 sogar 9000-11 000, zusammen mit Nitra noch um 800-1000 mehr, also 10 000-12 000. Dies würde bedeuten, dass, verglichen mit den zum Jahr 1332 ermittelten Angaben, die Bevölkerung um etwa ein Drittel anwuchs bzw. sich die Besiedlungsdichte von 9,6-10,6 Menschen pro km² auf 14-17 Menschen pro km² erhöht hat.

VI. SCHLUSSFOLGERUNG

Ich wollte in einem Querschnitt über die Methode beim Zusammenstellen der Datenbasis der Feudalsitze im Gebiet der Slowakei informieren und mehrere - vielleicht der Kürze wegen ungleichartige - Interpretationsmöglichkeiten und ihre Beziehung zur umliegenden Besiedlung skizzieren.

Im Beitrag versuchte ich, ansatzweise die Beziehungen der Nitraer Burg, der Stadt, des Marktes und seines ländlichen landwirtschaftlichen Hinterlandes bis zum 17. Jh. zu rekonstruieren. Einerseits hatte die organisatorische Bedeutung der Burg und die wirtschaftliche Kraft der Stadt einen eindeutigen Einfluss auf die Besiedlungsdichte, die Größe der Ansiedlungen und ihre Stabilität. Aber hinsichtlich der Leistung bildete die Grundlage der wirtschaftlichen, demographischen und kulturellen Interaktionen schließlich und endlich die Existenz eines Marktes.

Tabelle 1. Siedlungseinheiten in Stadt Nitra und im Umkreis von ungefähr 15-16 km nach Quellen seit dem 9. Jh. bis zum J. 1664. Legende: 1 - Nummer; 2 - Jahr; 3 - Name; 4 - Entfernungszone; 5 - Stabilität; 6 - Päpstliche Zehnte 1332 (A - Pfarei; B - Patrozinium; C - Zehnte - in Groschen); 7 - Weitere mittelalt. Pfareien; 8 - Pfareien in den Visit. 1559-1562; 9 - Defter von 1664 (A - Haushalte; B - Zahler; C - Steuer in akča); 10 - Kataster jetzt; 11 - Lokalisation; 12 - archeologische Funde.

1	2	3	4	5	6			8	9			10	11	12
					A	B	C		A	B	C			
1	826	Nitraus	1	A1								Nitra	hist. Kern	X
2	826	Nitra (Castum)	1	A1								Nitra	Burg	X
3	890	Nitra (Episc. Nitriensis)	1	A1	+	Emeram, Andreas, Benedikt	600					Nitra	Burg	X
4	1248	Nitra (Civitas)	1	A1	+	Jakub	17					Nitra	hist. Kern	X
5	1248	Nitra (Castum iudeorum)	1	A4	+	V. Maria	10					Nitra	Bühel "Vrhok"	X
6	1248	Nitra (Castum iudeorum)	1	A4	+	Michael	12					Nitra	Bühel "Vrhok"	X
7	1148	Nitra (1343 Paruchia)	1	A1	+	Stefan (König)	4					Nitra	Pároveň	X
8	1213	Clastrum S. Ipoliti	2	A4		Kloster Ippolit	600					Nitra	Berg Zobor	X
9	1113	Curtoiz	2	A4								Nitra	AD in Teil "Sindolka (?)"	X
10	1248	Czsergo	2	A4								Nitra	Pároveň Hlge-Jurský Dvor (?)	X
11	1248	Deurichan	2	A4								Nitra	AD "Dvorcan"	X
12	1113	Chyma	2	A4								Nitra	AD "Chyma"	X
13	1248	Keraskyn	2	A1								Nitra	Horné Kráľany	X
14	1247	Kisteremus	2	A4	+	Martin	6					Nitra	Horné Kráľany	X
15	1397	Mikofalva	2	A3								Nitra	Dolné Kráľany - Mikov Dvor	X
16	1447	Molnosfalva	2	A1								Nitra	Dolné Kráľany - Mikov Dvor	X
18	1664	Nec' Asak	2	B2								Nitra	Mlynsáre	X
19	1113	Staur (1248 Daychen)	2	A4								Nitra	Dolné Kráľany - AD "Nedopas"	X
17	1247	Tenemus	2	A1								Nitra	AD Dolcan	X
20	1248	Villa Com. Indrich	2	A4								Nitra	Chrenova	X
21	1156	Alexu	4	A1								Nitra	AD südlich von Pároveň Hlge	X
22	1664	Aelince	4	B2								Nitra	AD in extravillen	X
23	1245	Andacs	4	A1								Nitra	Andac	X
24	1664	Kš Andoča	4	B2								Nitra	Andac - AD Maly Andac	X
25	1156	Bab	5	A2	+	?	6	1397	multis annis deser. - vacat			Bab	Andac	X
26	1664	Jascho Pelt (Bab)	5	B2								Bab	AD "Jascho Pelt"	X
27	1664	Londos	5	B2								Bab	AD "Lakados"	X
28	1664	Veliki Bab	5	B2								Bab	Velky Bab	X
29	1365	Wyboab (1664 Mall Bab)	5	A1								Bab	Maly Bab	X
30	1271	Babynidel	4	A1								Bab	Maly Bab	X
31	1322	Bead	3	A1								Bab	Maly Bab	X
32	1156	Belad	5	A1								Bab	Maly Bab	X
33	1664	Dolino	5	B2								Bab	Maly Bab	X
34	1664	Kš Belad	5	B1								Bab	Maly Bab	X
35	1355	Kytherstyan	5	A1								Bab	Maly Bab	X
36	1228	Bodok	3	A1	+	?	17					Bab	Maly Bab	X
37	1664	Bodok Vranj	3	B1								Bab	Maly Bab	X
38	1664	Riba Pusto	3	B2								Bab	Maly Bab	X
39	1158	Brencu	4	A1	+	1318 V. Maria	6		V. Maria			Bab	Maly Bab	X
40	1568	Arkoš	4	A3								Bab	Maly Bab	X
41	1271	Naghalow	4	A1								Bab	Maly Bab	X

LITERATURVERZEICHNIS

- Bednár 1998* - P. Bednár: Die Entwicklung der Befestigung der Nitraer Burg im 9.-12. Jh. In: J. Henning/A. T. Ruttkay (Ed.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 371-382.
- Béres 1974* - J. Béres: Výsledky doterajšieho výskumu slovanského hradiska v Šarišských Sokolovciach. *Nové Obzory* 16, 1974, 113-131.
- Bialeková 1975* - D. Bialeková: Pobedim. Slovanské hradisko a sídliská z 9. storočia. In: III. medzinárodný kongres slovanskej archeológie. Bratislava 7.-14. september 1975. Nitra 1975.
- Blaskovics 1993* - J. Blaskovics: Az újvári ejálet török adóösszeírásai. Bratislava 1993.
- CDES 1971* - Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae. I (ad edendum praeparavit: R. Marsina). Bratislava 1971.
- CDES 1987* - Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae. II (ad edendum praeparavit: R. Marsina). Bratislava 1987.
- Chropovský 1964* - B. Chropovský: K otázke postavenia slovanských hradísk na Slovensku a úloha ich výskumu. *Historica* 15, 1964, 9-29.
- Dostál 1975* - B. Dostál: Břeclav-Pohansko IV. Velkomoravský velmožský dvorec. Brno 1975.
- Farmer 1996* - D. H. Farmer: Oxfordský slovník svätcov. Bratislava 1996.
- Feld 2000* - I. Feld: Északkelet Magyarországnak kastélyai a 16.-17. században. Budapest 2000.
- Fügedi 1977* - E. Fügedi: Vár és társadalom a 13.-14. században. Budapest 1977.
- Galuška 1991* - L. Galuška: Velká Morava. Brno 1991.
- Gergelyi 1969* - O. Gergelyi: Nitra. Nitra 1969.
- Gustini 1766-1767* - J. Gustini: Visitationes canonicae. I-V (Archiv des Nitraer Bistums). Nitra 1766-1767.
- Györffy 1966* - Gy. Györffy: Az árpád-kori Magyarország történeti földrajza. I (A-Cs). Budapest 1966.
- Györffy 1987a* - Gy. Györffy: Az árpád-kori Magyarország történeti földrajza. II (D-Gy). Budapest 1987.
- Györffy 1987b* - Gy. Györffy: Az árpád-kori Magyarország történeti földrajza. III (H-K). Budapest 1987.
- Györffy 1998* - Gy. Györffy: Az árpád-kori Magyarország történeti földrajza. IV (L-P). Budapest 1998.
- Habovštiak 1966a* - A. Habovštiak: K otázke datovania hradiska v Bíni. *Slov. Arch.* 14, 1966, 439-486.
- Habovštiak 1966b* - A. Habovštiak: Románsky kostol v Podhoranoch-Sokolníkoch. *Vlast. Čas.* 15, 1966, 74-76.
- Habovštiak 1972* - A. Habovštiak: Stredoveké hrádky na Slovensku. *Vlast. Čas.* 21, 1972, 2-8.

- Bednár/Fottová 2001* - P. Bednár/E. Fottová: Výskum v Starom Tekove. AVANS 2000, 2001, 36-38.
- Bóna 1991* - M. Bóna: Pustý hrad nad Sklenými Teplicami. Unveröffentliche Manuskript. Nitra 1991.
- Bóna 1994* - M. Bóna: Stavebno-historický prieskum hradu Hrušov a metodický prístup k jeho konzervácii v r. 1928-1930. Arch. Hist. 19, 1994, 215-227.
- Bóna 1995* - M. Bóna: Sakrálne stavby hradu Gýmeš. Pam. a Múz. 2, 1995, 30-32.
- Bóna 1996* - M. Bóna: Renesančné a barokové prestavby hradu Gýmeš. Pam. a Múz. 4, 1996, 28-31.
- Bóna/Plaček/Lukačka 1998* - M. Bóna/M. Plaček/J. Lukačka: Oponický hrad. Pam. a Múz. 1, 1998, 19-23.
- Brachmann 1993* - H. Brachmann: Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zu seiner Entwicklung und Funktion im germanisch-deutschen Bereich. Berlin 1993.
- CDES I* - Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae. I (ad edendum praeparavit: R. Marsina). Bratislava 1971.
- CDES II* - Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae. II (ad edendum praeparavit: R. Marsina). Bratislava 1987.
- Chropovský 1964* - B. Chropovský: K otázke postavenia slovanských hradísk na Slovensku a úloha ich výskumu. Historica 15, 1964, 9-29.
- Chropovský 1997* - B. Chropovský: K problematike sídla Svätopluka I. In: R. Marsina/A. Ruttkey (Ed.): Svätopluk 894-1994. Nitra 1997, 71-77.
- Dostál 1975* - B. Dostál: Břeclav-Pohansko IV. Velkomoravský velmožský dvorec. Brno 1975.
- Dostál 1988* - Velmožské dvorce ve struktuře velkomoravského státu. Slov. Arch. 36, 1988, 283-290.
- Fusek 1995* - G. Fusek: Výskum na mohylovitom objekte v Lukáčovciach. AVANS 1993, 1995, 43, 44.
- Fusek/Hunka 1994* - G. Fusek/J. Hunka: Popis jestvujúcich a zaniknutých stavebných pamiatok, archeologické náleziská. In: G. Fusek/J. Hunka/D. Mucha: Lukáčovce 1264-1994. Lukáčovce 1994, 7-37.
- Gabler/Szőny/Tomka 1990* - D. Gabler/E. Szőny/P. Tomka: The Settlement History of Győr (Arrabona) in the Roman Period and the Middle Ages. In: L. Gerevich (Ed.): Towns in Medieval Hungary. Budapest 1990, 9-25.
- Győrffy 1987* - Gy. Győrffy: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza. I. Budapest 1987.
- Habovštiak 1974* - A. Habovštiak: Praveké a ranohistorické sídliská v oblasti Slovenskej brány. Vlast. Čas. 23, 1974, 3-11.
- Habovštiak 1975* - A. Habovštiak: Hradisko z 9.-10. storočia v Tlmačoch. Slov. Arch. 23, 1975, 97-118.
- Habovštiak/Holčík 1979* - A. Habovštiak/Š. Holčík: Povelkomoravské hradisko na Beňadickej skale. Zbor. SNM 73. Hist. 19, 1979, 73-93.
- Hanuliak 1989* - M. Hanuliak: Zlatno. In: D. Bičľeková (Ed.): Pramene k dejinám osídlenia Slovenska z konca 5. až z 13. storočia. I/1. Nitra 1989, 236.

- Habovštiak 1975* - A. Habovštiak: Hradisko z 9. stor. v Tlmačoch. Slov. Arch. 23, 1975, 97-118.
- Habovštiak 1985* - A. Habovštiak: Stredoveká dedina na Slovensku. Bratislava 1985.
- Habovštiak/Holčík 1975* - A. Habovštiak/Š. Holčík: Včasnostredoveké hradisko a bývalý stredoveký kláštor. Nitra 1975.
- Habovštiak/Holčík 1979* - A. Habovštiak/Š. Holčík: Povel'komoravské hradisko na Beňadickej skale. Zbor. SNM 73. Hist. 19, 1979, 73-93.
- Hrubý 1961* - V. Hrubý: Velkomoravská města a velmožské dvorce. Referáty. Liblice 1960, 1961, 96-108.
- Kliský 1976* - M. Kliský: Výšinné slovanské hradisko na Zámčisku pri Novej Bani. Slov. Arch. 24, 1976, 453-462.
- Könyöki 1905* - J. Könyöki: A középkori várak, különös tekintettel Magyarországra. Budapest 1905.
- Koppány 1972* - T. Koppány: XI. századi udvarház maradványai Zircen. Veszprém Megyei Múz. Köz. 11, 1972, 139-147.
- Koppány 1999* - T. Koppány: Aközépkori Magyarország kastélyai. Budapest 1999.
- Kučera 1974* - M. Kučera: Slovensko po páde Veľkej Moravy. Bratislava 1974.
- Labuda 1986* - J. Labuda: Štvrtá sezóna výskumu Starého mesta v Banskej Štiavnici. AVANS 1985, 1986, 146-148.
- Marsina/Kušík 1959* - R. Marsina/M. Kušík: Urbáre feudálnych panstiev na Slovensku. I-II. Bratislava 1959.
- Olexa/Tököly 1977* - L. Olexa/G. Tököly: Poznámky k zisťovaciemu archeologickému výskumu v Jelšave-Hradovisku. Obzor Gemera 8, 1977, 52-55.
- Polla 1962* - B. Polla: Stredoveká zaniknutá osada na Spiši (Zalužany). Bratislava 1962.
- Poulík 1975* - J. Poulík: Mikulčice, sídlo a pevnosť knížat velkomoravských. Praha 1975.
- Ratkoš 1961* - P. Ratkoš: Začleňovanie Slovenska do ranofeudálneho uhorského štátu. In: Dejiny Slovenska. I. Bratislava 1961, 119-135.
- Ratkoš 1978* - P. Ratkoš: Naše sídliskové útvary v latinskej terminológii 9.-12. stor. Arch. Hist. 3, 1978, 247-254.
- Ruttkay, A. 1978* - A. Ruttkay: Zbehy. In: B. Chropovský (Ed.): Významné slovanské náleziská a nálezy zo Slovenska. Bratislava 1978, 246-249.
- Ruttkay, A. 1981* - A. Ruttkay: Zaniknutý hrad na Michalovom vrchu medzi Klížskym Hradišťom a Kolačnom, okr. Topoľčany. Arch. Hist. 6, 1981, 407-427.
- Ruttkay, A. 1985* - A. Ruttkay: Problematika historického vývoja na území Slovenska v 10.-13. storočí z hľadiska archeologického bádania. In: Veľká Morava a počátky československé štátnosti. Praha - Bratislava 1985, 141-185.
- Ruttkay, A. 1989* - A. Ruttkay: Feudálne sídla a fortifikačné zariadenia na Slovensku spred polovice 13. storočia (Problematika a novšie výskumy). Zbor. SNM 83. Hist. 29, 1989, 57-107.
- Ruttkay, A. 1992* - A. T. Ruttkay: Zur Problematik wirtschaftlicher und demographischer Analysen der mittelalterlichen Besiedlung im Gebiet der Slowakei auf

- der Grundlage der päpstlichen Zehnten aus den Jahren 1332-1337. In: Mensch und Umwelt. Berlin 1992, 195-208.
- Ruttkey, A. 1997a* - A. T. Ruttkey: Archeologický výskum kostola sv. Michala v Nitre, časť Dražovce, a v jeho okolí - informácia o výsledkoch. Arch. Hist. 22, 1997, 9-20.
- Ruttkey, A. 1997b* - A. Ruttkey: Military and Religious Orders Offering Medical Care (Archaeological and Written Sources in Slovakia). In: Castrum Bene 5/1996. Castle and Church. Gdańsk 1996, 173-192.
- Ruttkey, A. 1998* - A. T. Ruttkey: Zur frühmittelalterlichen Hof-, Curtis und Curia regalis - Frage in der Slowakei. In: J. Henning/A. T. Ruttkey (Ed.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 405-417.
- Ruttkey, A. 1999* - A. T. Ruttkey: Zu den Beziehungen zwischen Burgen und Städten in der Slowakei. In: Castrum Bene 6. Burg und Stadt. Praha 1999, 233-252.
- Ruttkey, A. 2003* - A. T. Ruttkey: Stredoveké panské sídlo v Partizánskom-Šimonovanoch. Slov. Arch. 51, 2003, 119-158.
- Ruttkey, M. 1990* - M. Ruttkey: Výskum hradu v Topoľčiankach. Arch. Hist 16, 1990, 255-267.
- Ruttkey, M. 2004* - M. Ruttkey: Kleinadelsitz Topoľčianky. In: Castrum Bene 7. Burgen und Siedlungsstruktur. Nitra 2004, 243-264.
- Slivka/Vallašek 1984* - M. Slivka/A. Vallašek: Stredoveké fortifikačné objekty v severnej časti Gemera. Arch. Rozhledy 36, 1984, 653-663.
- Slivka/Vallašek 1991* - M. Slivka/A. Vallašek: Hrady a hrádky na východnom Slovensku. Košice 1991.
- Šalkovský 1987* - P. Šalkovský: Velikomoravskije gorodišča Slovakii. In: Trudy piatogo meždunarodnogo kongressa slavjanskoj archeologiji. Tom I/2b. Moskva 1987, 126-133.
- Šalkovský 1988* - P. Šalkovský: K vývoju a štruktúre osídlenia v dobe slovanskej na Slovensku. Slov. Arch. 36, 1988, 379-414.
- Šalkovský 2002* - P. Šalkovský: Hradiská na Pohroní. In: A. Ruttkey/M. Ruttkey/P. Šalkovský (Ed.): Slovensko vo včasnem stredoveku. Nitra 2002, 123-133.
- Šmilauer 1932* - V. Šmilauer: Vodopis starého Slovenska. Praha - Bratislava 1932.
- Štefanovičová 1975* - T. Štefanovičová: Bratislavský hrad v 9.-12. storočí. Bratislava 1975.
- Trochta 1964-1970* - J. Trochta: Zoznam fár Slovenska, zostavený na základe Veľkého registra pápežských kolektorov o zaplatených desiatkoch na roky 1332-1337 (Nitrianska stolica). Bratislava (Historický ústav SAV, archiviertes Manuskript von J.1964-1970).
- Vlastivedný slovník 1977-1978* - Vlastivedný slovník obcí na Slovensku. I-III (Ed.: M. Kropilák/M. Strhan). Bratislava 1977-1978.
- Závodszy 1904* - L. Závodszy: A Szent István, Szent László és Kálmán korabeli törvények forrásai. Budapest 1904.

Matej Ruttkay

Kleinadelsitz Topolčianky

Die Burg - das Kastell - in Topolčianky gehört zu bedeutenden Kulturdenkmälern in der Slowakei und war eine der Exkursionshaltestellen im Rahmen der Konferenz Castrum Bene 2000. Sie gehört zu den schönsten Renaissance- bzw. Klassizismusbauten in der Slowakei. Ihre historische Bedeutung ist in der neueren Geschichte namentlich mit der Tatsache verknüpft, dass sie der Sommersitz der Habsburger und nach 1918 auch der Sommersitz des tschechoslowakischen Präsidenten war (*Hromadová 1959*).

Im Jahr 1990 erfolgte hier eine Erneuerung des Kastellhofes - ein Austausch von Ingenieurnetzen und die Neuerrichtung der zentralen Fontäne. Beim Abreißen der alten Fontäne zeigten sich unter der Erde unbekannte Mauern und im ausgegrabenen Erdreich befand sich zahlreiche Keramik. Infolgedessen meldete der Investor des Baues die Störung archäologischer Funde augenblicklich dem Archäologischen Institut der SAW zu Nitra. Nachfolgend realisierte hier das AI der SAW eine archäologische Rettungsgrabung (*Ruttkay, M. 1991; 1993*).

Die Fundstelle Topolčianky befindet sich im nordöstlichen Teil der Donauebene an der Stelle des Zusammenflusses zweier Bäche - Hostiansky potok und Leveš. Das im Norden und Osten von den Gebirgsmassiven Tribeč und Pohronský Inovec begrenzte Gebiet wird durch ein ausgeprägtes gewelltes Gelände charakterisiert (Abb. 1). Es überwiegen Braunerdeböden. Die Bäche sind durch einen verhältnismäßig hohen Durchfluss und eine minimale Anzahl von Nebenarmen gekennzeichnet. Gerade in diesem Raum endet die Terrasse der Žitava. Im östlichen Teil, an den Hängen des Pohronský Inovec-Gebirges befindet sich eine große Anzahl verhältnismäßig ergiebiger Wasserquellen. Die Mikroregion liegt an einer wichtigen Handelsverbindung zwischen dem oberen Flussbereich der Žitava und dem oberen Flussbereich der Nitra (*Lukačka 1985; Rakovský a kol. 1969; Ruttkay, A. 1981*).

Bis jüngsthin wurde davon ausgegangen, dass die Anfänge der Burg bis in das ausgehende 14. bzw. 15. Jh. reichen (*Križanová 1954*). Die Rettungsgrabung von 1990 (Abb. 2) brachte jedoch beachtenswerte Ergebnisse, die in vieler Hinsicht die bis dahin bekannten Ansichten über die Entwicklung dieses Sitzes ändern (*Ruttkay, M. 1991*).

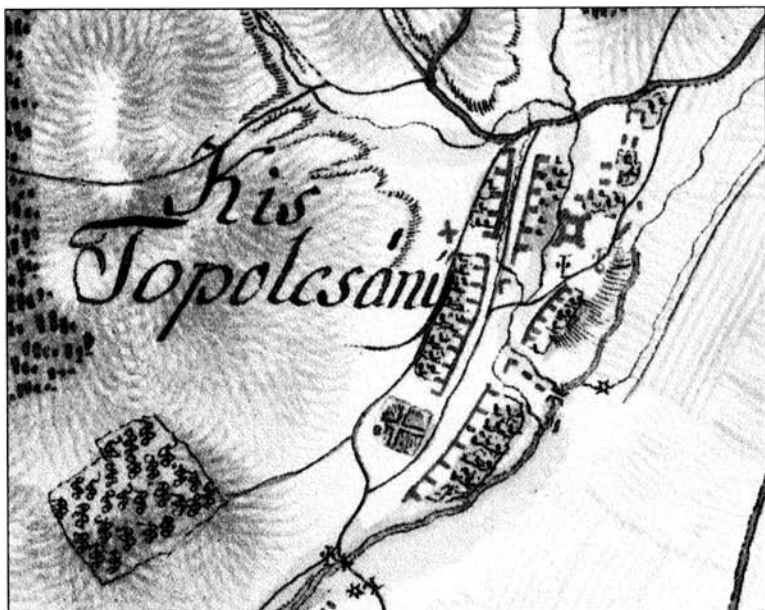


Abb. 1. Topolčianky. Geographische Lage, Josephinische Landesaufnahme (Österreichisches Staatsarchiv Wien).

Die erste schriftliche Erwähnung der Gemeinde als Topolchen Parvum stammt angeblich aus dem Jahr 1293. Nach den Beobachtungen von J. Lukačka ist diese Urkunde um etwa zwei Jahrzehnte jünger, was jedoch nichts an ihrer Bedeutung ändert (Lukačka 1993).

Im Jahr 1321 haben die Besitzer der nahen Burg Hrušov Topolčianky gebrandschatzt. Im Jahr 1330 erhob König Karl Robert die Burgeigentümer Nikolaus und seinen Bruder Gregor in den Adelsstand - de Kistolpulchan. Die nachfolgenden Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte sind durch eine ständige Rivalität der Eigentümer von Topolčianky und Hrušov gekennzeichnet.

Im Jahr 1347 erwarb der Besitzer dieses Gebiets, Julius Rúfus, für sich und seine Vettern das Recht zur Goldwäscherei im Bach Leveš (Zlatnianka, Topolnica), der an der Festung vorbeifloss. Das ist eine besonders wichtige Angabe, die zeigt, dass die Goldwäscherei in diesem Gebiet eine der wichtigen Einnahmen des Adels, aber auch des Königs war (in den Bächen kann bis heute Gold geschlämmt werden - unveröffentlichte Versuche).

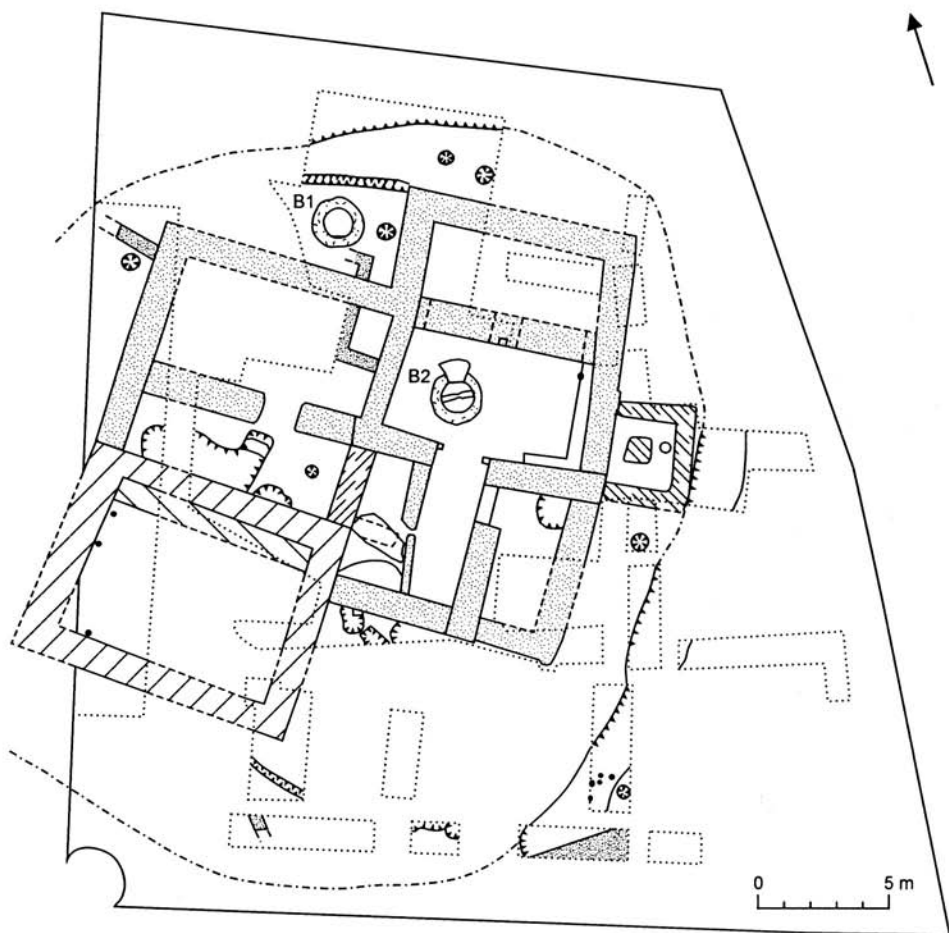
In der Mitte des 14. Jh. baute Nikolaus die Festung um und errichtete in ihrer Nähe eine Kirche (1351). Der Bericht aus dem Jahr 1458 enthält eine Anordnung des Königs Matthias Corvinus zum Abbruch der Wasserburg. Dies wurde jedoch



Abb. 2. Topolčianky. Blick auf die Grabung - Foto des Hofes.

nach den Ergebnissen des Grabungsleiters nicht realisiert. Im Jahr 1535 hat Johann Záblatský aus Hrušov die ganze Festung niedergebrannt und vollständig ausgeraubt. Nachfolgend befahl 1559 die Landeskammer ein erneutes Niederreißen der Burg, da sie nachlässig bewacht und ungenügend befestigt war. Im Jahr 1561 wurde jedoch Topolčianky zum Sitz des Tekover Komitats. Der Burgeigentümer Johann Topolčiansky wurde seit 1567 Hauptdiener (der Regierende) des Komitats. Im Jahr 1578 wurde die Burg in das Befestigungssystem der Grenzbefestigungen zur Türkenabwehr eingefügt. Im Jahr 1598 starb Johann Topolčiansky und später starb mit seinem Sohn Paul der männliche Zweig des Geschlechtes de Kistopulchan aus.

Seit 1616 war Ladislaus Petheö Burgbesitzer. Seine Tochter heiratete Paul Rákoczy und ihr Sohn Georg Rákoczy ließ auf Befehl des Königs das Objekt befestigen, und zwar mit Palisaden und einem Graben. Im Jahre 1660 wurde Ladislaus Rákoczy mit seiner Gattin zum Eigentümer, der die Burg abermals erneuern ließ. Der Umbau war im Jahr 1662 abgeschlossen. Einen Bericht darüber enthält die Inschrift auf dem Wappen über dem Eingang in das Kastell. Nach zwei Jahren starb Ladislaus und der Bericht aus dem Jahr 1666 konstatiert erneut einen schlechten Zustand der Burg. Auf der Landkarte Ungarns von M. Stier ist die Burg „Kl. Tapolschan“ (Topolčianky) als wichtige Festung zur Abwehr gegen der Türken dargestellt.



- a
 - b
 - c
 - d
 - e
 - f
 ⊗ - g
 - h
 - i

Abb. 3. Topolčianky. Grabungsplan mit den Bauphasen. Legende: a - undatiertes mittelalterliches Mauerwerk; b - 13. Jh.; c - undatiertes mittelalterliches Mauerwerk; d - 14. bis 16. Jh.; e - erste Hälfte des 16. Jh.; f - 16. bis 17. Jh.; g - frühmittelalterliche Siedlungsobjekte; h - Graben; i - Palisade; B1, B2 - Brunnen.



Abb. 4. Topolčianky. Fragment des Grubenhauses aus dem 12.-13. Jh.

Im ausgehenden 17. und im Verlauf des 18. Jh. wurde das Objekt mehrmals umgebaut. Ein grundsätzlicher Umbau erfolgte in den Jahren 1825-1830, als die Keglewich den imposanten klassizistischen Flügel erbauen ließen. Seit 1890 besaß Fürst Ludwig das Kastell und es gehörte den Habsburgern bis zum Ende des ersten Weltkrieges.

Eine archäologische Rettungsgrabung erfolgte im Zusammenhang mit der baulichen Erneuerung des Kastells und seines Hofes im Jahr 1990. Leider war schon zum Zeitpunkt des Eintreffens der Archäologen ein Teil des Befundes unwiederbringlich vernichtet. Der Hof war wortwörtlich auch mit vielen älteren Kanalisations-, Wasserleitungs- und anderen Netzen durchspickt, so dass relativ wenige intakte Situationen aufgedeckt werden konnten. Die Grabung dauerte nicht ganz 6 Monate. In dieser Zeit wurde ungefähr die Hälfte der Hoffläche untersucht. Die bestimmten Abschnitte wurden in der Regel nach realen Schichten freigelegt (*Ruttkay, M. 1991*).

Die Grabung belegte die Besiedlung dieser Stelle schon im 6.-8. Jh. durch das Auffinden von Keramik des Prager Typus aus einer Kulturschicht und aus Siedlungsgruben. Einen weiteren Siedlungshorizont bildete Keramik, die rahmenhaft in das 9.-10. Jh. datiert werden kann. Es ist beinahe sicher, dass ein großer Teil der

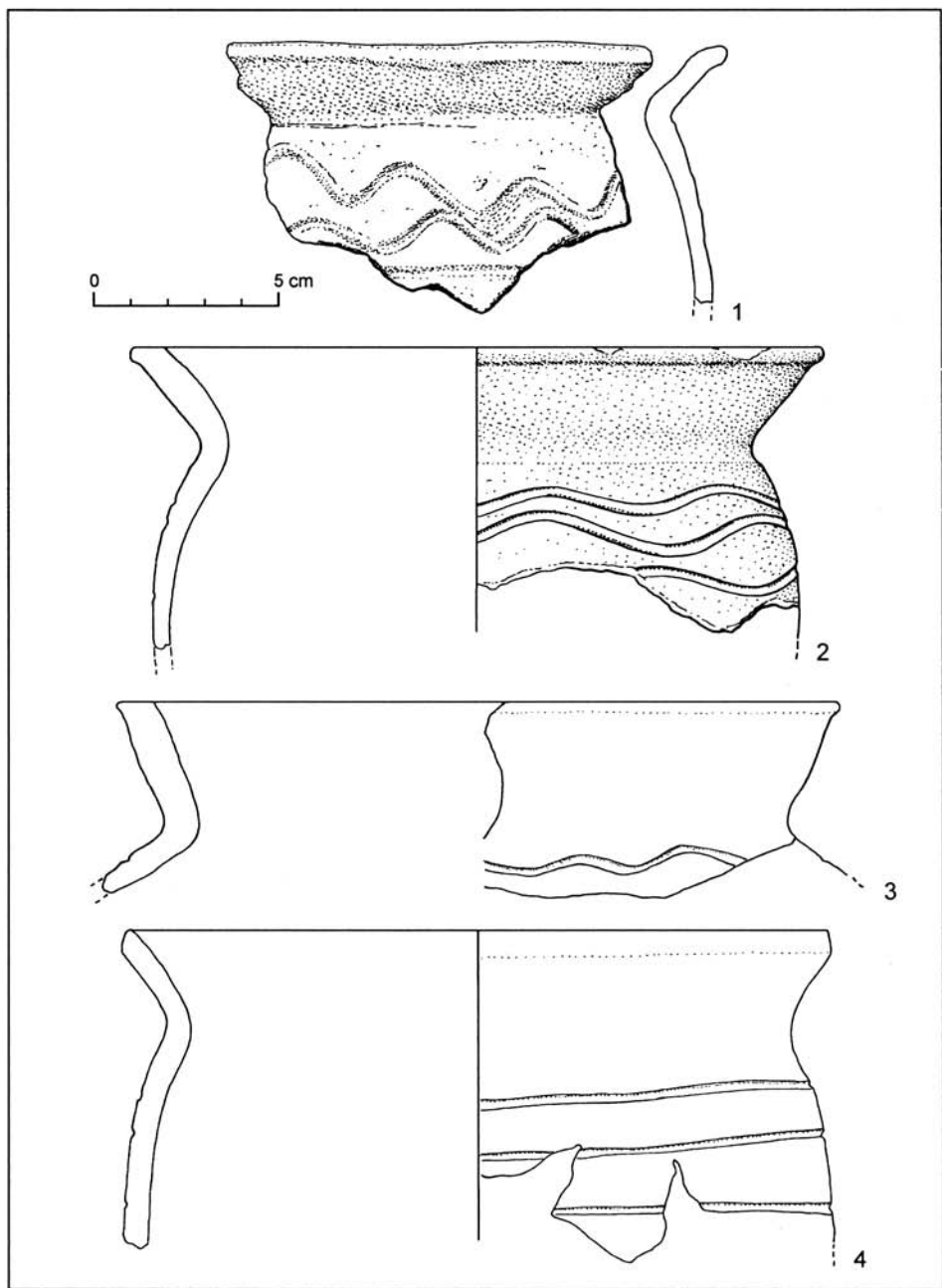


Abb. 5. Topolčianky. Auswahl von Keramikfunden aus dem 12.-13. Jh.

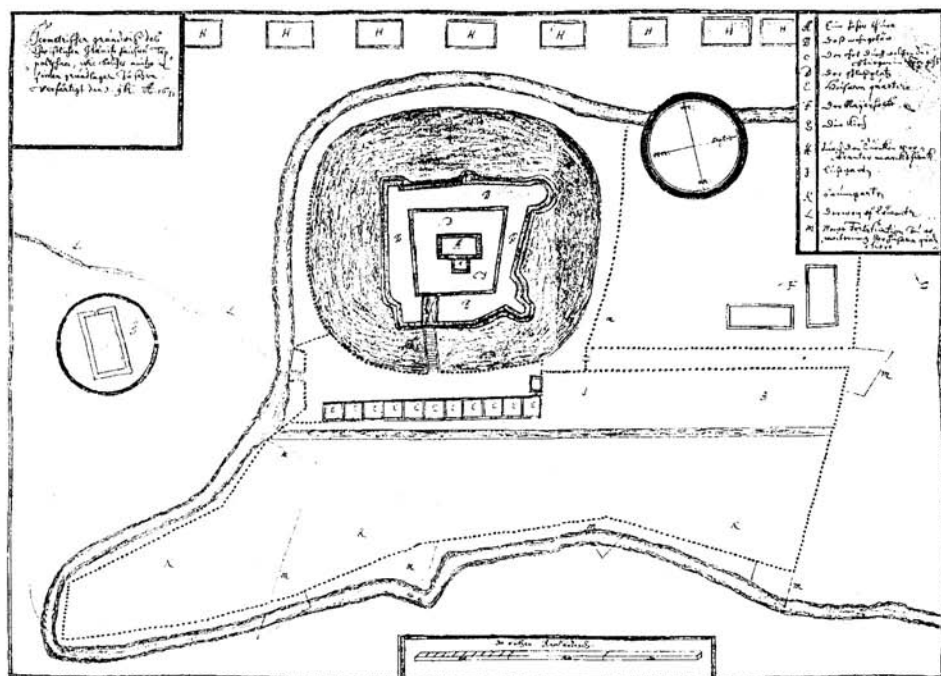


Abb. 6. Topolčianky. Plan aus dem Jahr 1671 „Geometrischer Grundriss der christlicher Gränitzfestung Tappoltschan, wie solches... in seiner Grundlager zu sehen verfertigt der 3. Febr. AD 1671“ (Magy. Orsz. Leveltár, Budapest). Nach Šulcová 1982.

frühmittelalterlichen, aber auch hochmittelalterlichen Objekte durch jüngere Bauaktivitäten vernichtet wurde.

Die nachfolgende, verhältnismäßig ausgeprägte Besiedlungsphase stammt aus der zweiten Hälfte des 12. und aus der ersten Hälfte des 13. Jh. (Abb. 3). Wichtig ist vor allem die Erfassung von Befestigungselementen im Nordteil des Hofes - eines steilwandigen Grabens und einer Palisade. Eine Kulturschicht, eine Vorratsgrube und ein Grubenhaus (Abb. 4) mit einem treppenförmigen Eingang (vielleicht ein Keller) belegen die aktive Nutzung der befestigten Fläche auch zum Wohnen. In der Mitte des 13. Jh. ist die erste Destruktionsschicht durch eine Feuersbrunst belegt. Den wichtigsten Fund bildet scheidengedrehte Keramik aus verhältnismäßig grobkörnigem Material (Abb. 5). Interessante Funde sind auch kleine bronzenne Klappwaagen (Abb. 8: 4). Es kann zu ihnen eine ganze Reihe von Parallelen gefunden werden (Bertalan 1998). Möglicherweise gehören sie auch zu älteren Besiedlungsphasen, jedenfalls betonen sie die Bedeutung des Sitzes, und zwar auch im Zusammenhang mit der angenommenen Goldwäscherei in der Umgebung.

- Hanuliak 2001* - M. Hanuliak: Včasnostredoveká sakrálna stavba zo Skalky nad Váhom. In: L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřinský (Ed.): Velká Morava mezi východem a západem. Brno 2001, 155-168.
- Horváth/Vukov 1986* - I. Horváth/K. Vukov: Vitéz János esztergomi palotája. Tata 1986.
- Hoško 1981* - J. Hoško: Archeologický výskum hradu Šášov a zámku v Kremnici. Arch. Hist. 6, 1981, 457-465.
- Hrubec 1989a* - I. Hrubec: Malé Kozmálovce. In: D. Bialeková (Ed.): Pramene k dejinám osídlenia Slovenska z konca 5. až z 13. storočia. I/1. Nitra 1989, 157, 158.
- Hrubec 1989b* - I. Hrubec: Tekovský Hrádok. In: D. Bialeková (Ed.): Pramene k dejinám osídlenia Slovenska z konca 5. až z 13. storočia. I/1. Nitra 1989, 170, 171.
- Hrubý 1961* - Velkomoravská města a velmožské dvorce. Referáty. Liblice 1960, 1961, 96-108.
- Hrubý 1964* - Staré Město-Velehrad. Praha 1964.
- Janšák 1929* - Š. Janšák: Slovenské hradiská z doby haľštatskej. Sbor. MSS 23, 1929, 1-33.
- Janšák 1931* - Š. Janšák: Staré osídlenie Slovenska. Sbor. MSS 25, 1931, 7-65.
- Janšák 1938* - Š. Janšák: Staré osídlenie Slovenska. Dolný Hron a Ipeľ v pravku. Martin 1938.
- Kliský 1978* - M. Kliský: Zisťovací výskum na Mačacom zámku v Nitre-Chrenovej. AVANS 1977, 1978, 121-128.
- Kralovánszky 1990* - A. Kralovánszky: The Settlement History of Veszprém and Székesfehérvár in the Middle Ages. In: L. Gerevich (Ed.): Towns in Medieval Hungary. Budapest 1990, 51-95.
- Kralovánszky 1992* - A. Kralovánszky: Über die Bauperioden der Burg von Veszprém. In: Castrum Bene 3. Bischöfliche Burgen und Residenzen im Mittelalter. Resumées der Vorträge. Pécs 1992, 83-86.
- László 1992* - Cs. László: Die Bischofsburg in Győr (Raab). In: Castrum Bene 3. Bischöfliche Burgen und Residenzen im Mittelalter. Resumées der Vorträge. Pécs 1992, 90-96.
- Lukačka 1998* - J. Lukačka: Nitra vo vrcholnom stredoveku (1248-1386). In: G. Fusek/M. R. Zemene (Ed.): Dejiny Nitry. Od najstarších čias po súčasnosť. Nitra 1998, 159-175.
- Múcska 2000* - V. Múcska: Kronika anonymného notára kráľa Bela. Gesta Hungarorum. Budmerice 2000.
- Nagy 1971* - E. Nagy: Rapport préliminaire des fouilles d'Esztergom, 1964-1968. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 23, 1971, 181-198.
- RDES I* - Regesta diplomatica nec non epistolaria Slovaciae. I (ad edendum praeparavit: V. Sedlák). Bratislava 1980.
- Rusu 1979* - M. Rusu: Castrul roman Apulum și cetatea feudală Alba Iulia. Anu. Inst. Istor. și Arh. Cluj-Napoca 22, 1979, 47-70.
- Ruttkay, A. 1989* - A. Ruttkay: Feudálne sídla a fortifikačné zariadenia na Slovensku spred polovice 13. storočia (Problematika a novšie výskumy). Zbor. SNM 83. Hist. 29, 1989, 57-107.
- Ruttkay, A. T. 1998* - A. T. Ruttkay: Zur frühmittelalterlichen Hof-, Curtis- und Curia regalis-Frage in der Slowakei. In: J. Henning/A. T. Ruttkay (Hrsg.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 405-417.

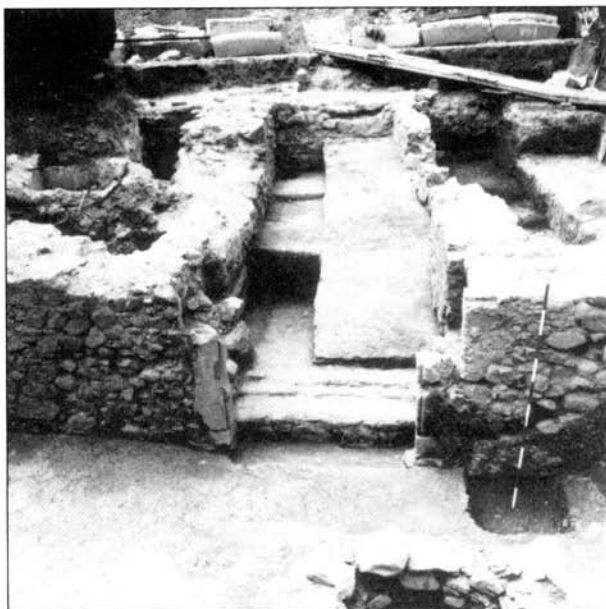


Abb. 7. Topolčianky. Blick auf die Steinwand des Kellereingangs.

Ungefähr in der zweiten Hälfte des 13. Jh. errichtete man hier den ersten Steinbau turmartigen Typs. Er stand im Südteil der durch einen Wassergraben und eine Palisade von der Innenseite abgegrenzten, besiedelten Fläche (Abb. 3 - Turm). Der vermutete Innendurchmesser der Befestigung beträgt ca. 30 m.

Der ursprüngliche Turm hatte einen unregelmäßigen quadratischen Grundriss mit den Maßen (Länge der Wände) 10,4 m, 10,7 m, 9,4 m und 8,8 m. Die verhältnismäßig geringe Mauerbreite (107-130 cm) deutet an, dass der obere Teil aus Holz erbaut gewesen sein könnte. Die Fundamente sind in den Ecken, wo sie eine Tiefe von 100 cm erlangen, am tiefsten. Die Datierung des Objektes wird in erster Linie durch die günstige stratigraphische Situation ermöglicht - die Mauern wurden in zwei Objekten aus der Wende des 12. zum 13. Jh. eingetieft und die stehende Mauer ist der Rand des Objektes aus dem 14. Jh.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die im Innern dieses Baues stehende Mauer älter ist. Leider konnte ihre Umgebung aus technischen Gründen nicht untersucht werden. Von den übrigen Mauern unterscheidet sie sich durch die Technik der Mauerung als mit Kalkmörtel vergossene Steine.

Im Verlauf des 14. Jh. wurde nach und nach der freie Raum zwischen dem Turm und dem Innenrand der Gräben bebaut. Das neuentstandene Objekt

ist etwas unregelmäßig und respektiert die geomorphologischen Gegebenheiten des Geländes. Seine Ausmaße betragen 19,5 x 22,5 m (Abb. 3). Die Südwestecke ist heute vom stehenden West- bzw. Renaissanceflügel des Kastells überdeckt. Die Außenmauern haben eine Breite von 110-130 cm, die inneren von 30-130 cm. Die Tiefe der Fundamente erreicht in den Ecken sogar 360 cm unter dem damaligen Geländeniveau. Es handelte sich wahrscheinlich um eine Sicherung gegen Erdbeben bzw. gegen ein Einsinken in den Graben. Verwendet wurden an diesen Stellen enorme Steinblöcke mit den Ausmaßen 40 x 70cm.

Zur Errichtung der Mauern wurden vorwiegend Bruchsteine und nur ausnahmsweise auch Flußgerölle mit Kalk-Sand-Mörtelbindung verwendet. Es erhielten sich Fundamente und teilweise auch aufgehendes Mauerwerk. In manchen Abschnitten waren ausnahmsweise auch Reste von Interieur-Verputz erhalten. Aus der Verfüllung der Innenräume stammen Bruchstücke von Wandverputz mit einer Verzierung aus roten Streifen. Zusammen mit dem alten Turm wies das Erdgeschoss 7 bzw. 8 Räume auf. Am besten erhielt sich ein teilweise eingetiefter Kellerraum mit einem rampenförmigen Eingang von der Südseite. Er war durch eine doppelböjige Scheidewand in zwei Teile geteilt.

Weiterhin wurden hier auch Teile eines gotischen Sandsteingewändes mit erhaltenen Eisenangeln freigelegt (Abb. 7). Der Fußboden des Nordteiles des Raumes war mit Bruchsteinen ausgelegt. Besonders interessant an diesem ganzen Objekt ist der Umstand, dass eine gegenseitige Bindung nur die Außenecken des Baues aufwies. Die übrigen Mauern sind aneinander gelegt, evtl. mit gewissen Laschen verbunden. Außerdem können auf Grundlage der Zusammensetzung der Mauern auch mehrere bauliche Unterphasen bzw. Reparaturen der Befestigung identifiziert werden.

Die Situierung des erhaltenen Renaissance-Eingangs, wie auch die Funde von Holzpfählern (Reste einer Brückenkonstruktion?) im Graben an der Südseite des Areals, deuten an, dass der Haupteingang in die Festung gerade von der Südseite bzw. von Südosten gewesen sein könnte, d. h. an den Stellen, wo er sich eindeutig noch in der Renaissancezeit befand. Bis heute befinden sich hier im stehenden Objekt noch viele Details von nicht erhaltenen Konstruktionen - Spuren eines Falltores bzw. einer Einrichtung zum Heben der Fallbrücke u. ä. In der Ostwand des Kellerraumes erhielt sich ein Fenster nur 40 cm oberhalb des damaligen ursprünglichen Geländeniveaus von der Außenseite.

Den Anfang dieser Bauphase der Burg genau zu datieren ist vorerst unmöglich. Stratigraphische Beobachtungen beweisen, dass die freigelegten Mauern nach dem 13. Jh. und vor der Mitte des 15. Jh. erbaut wurden. Eigentliche, in diese Zeit einstuftbare, Funde stehen jedoch nur in geringem Umfang zur

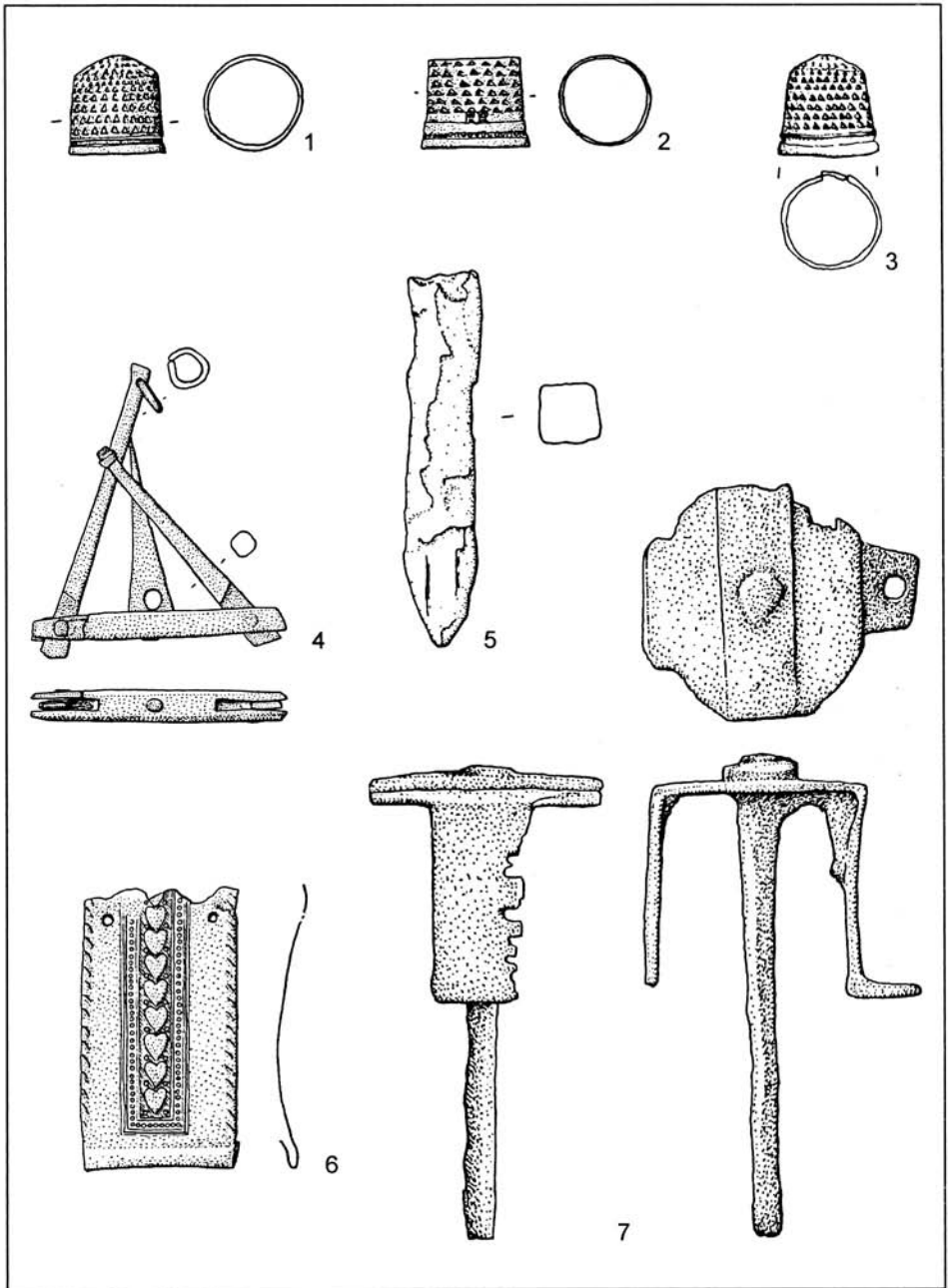


Abb. 8. Topolčianky. Auswahl von Metallfunden aus dem 13. bis erste Hälfte des 16. Jh.

Verfügung. Wahrscheinlich wurden sie durch jüngere Eingriffe bzw. Säuberungen des Areals beseitigt.

Im 14.-15. Jh. gehörte zur Festung ein Brunnen (Nr. 2) zwischen der Nordmauer und dem Graben. Sein Innendurchmesser erreichte 120 cm. Leider konnte er aus Sicherheitsgründen nicht vollständig untersucht werden, weswegen auch seine ältere Datierung nicht auszuschließen ist.

In der vielschichtigen Verfüllung der Kellerräume fand man eine große Anzahl von Funden mit einer oberen Datierungsgrenze in der ersten Hälfte des 16. Jh. (Abb. 8). Manche der weiteren Räume (Nr. 4) wurden wahrscheinlich erst unmittelbar nach der Mitte des 16. Jh. zugeschüttet. Zu Beginn des 16. Jh. wurde an die Ostmauer ein im Grundriss mäßig trapezförmiger Turm bzw. eher ein Türmchen (4,2 x 3,3 m) mit einer relativ geringen Mauerbreite (65-70 cm) und mit einem zentralen Steinpfeiler angebaut. Es handelt sich wahrscheinlich um einen rasch errichteten Bau mit einem seicht eingetieften Fundament (Abb. 3).

Das absolute Übergewicht im Fundinventar dieses Horizontes hatte die Keramik, einschließlich der Kacheln. Eine große Gruppe bilden auch Funde aus Eisen (namentlich Baubeschläge und Beschläge von Fenstern und Türen, aber auch Armbrustbolzen, Kanonenkugeln u. ä.), Bronze (Fingerhüte), Glas (Vitragen), archäobotanische Reste und Tierknochen (Abb. 8).

Eine ausgeprägte Gruppe bilden gerade die Kacheln (Abb. 9). Es befinden sich unter ihnen Blattnapfkacheln, Blattkacheln, Schüsselkacheln.

Ein Teil ist unglasiert (Kreuzigung, Eichenblätter u. a.). Hier handelt es sich wahrscheinlich um Reste eines Kachelofens, der auf der Oberfläche einen weißen Kalkanstrich aufwies. Häufig befinden sich darunter auch grünglasierte Stücke: hl. Margarethe (Abb. 9: 9), Ritter (Abb. 9: 7), Wappenträger (Abb. 9: 1), aber auch polychrome Stücke: Verkündigung (Abb. 10: 5), Heiliger Geist (Abb. 10: 4), von jüngste Gericht (Abb. 10: 3), Ritter (Abb. 10: 6). Alle zeichnen sich durch eine hohe Qualität der Ausarbeitung des Ornamentes aus. Parallelen zu ihnen können auch im breiterem Raum des nordwestlichen Teiles des Karpatenbeckens gefunden werden (Banská Bystrica, Devín, das obere Nitra - *Egyházy-Jurovská 1993*). Sie sind in die zweite Hälfte des 15. und in die erste Hälfte des 16. Jh. datierbar.

In schriftlichen Quellen vom Ende des 14. Jh. und aus dem 15. Jh. wird hier auch eine Kirche erwähnt, die im 16. Jh. bei der Errichtung einer Renaissanceburg vernichtet wurde. Es ist möglich, dass es sich ursprünglich um eine Landesherrn-Kirche handelte. Aufgrund von Beschreibungen könnten sich ihre Fundamente unter dem klassizistischen Anbau des Schlosses befinden (falls sie dabei nicht vernichtet wurden). Sicher ist jedoch, dass direkt im Bereich der befestigten Fläche

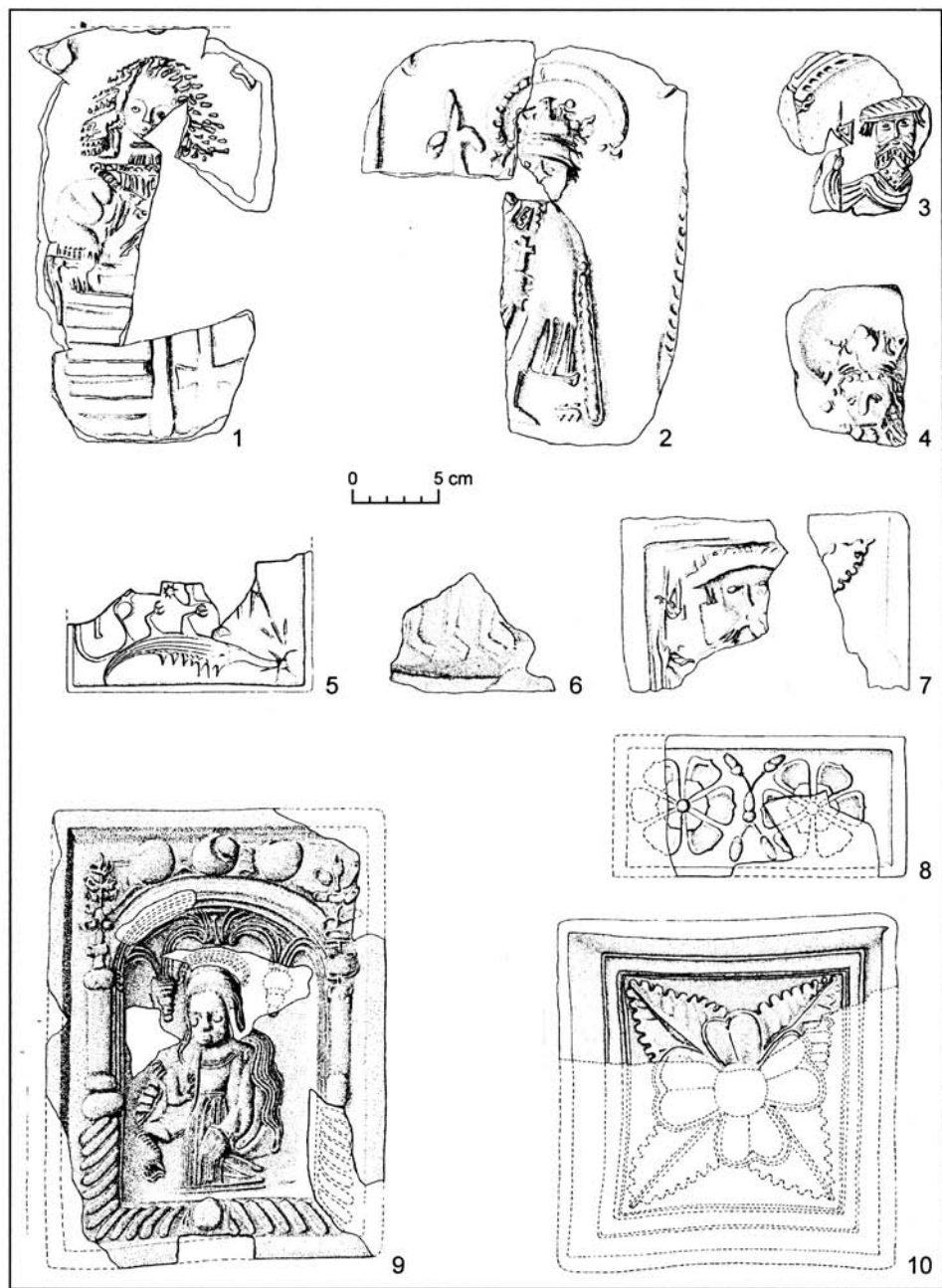


Abb. 9. Topolčianky. Auswahl von Kacheln vom Ende des 15. und aus der ersten Hälfte des 16. Jh.

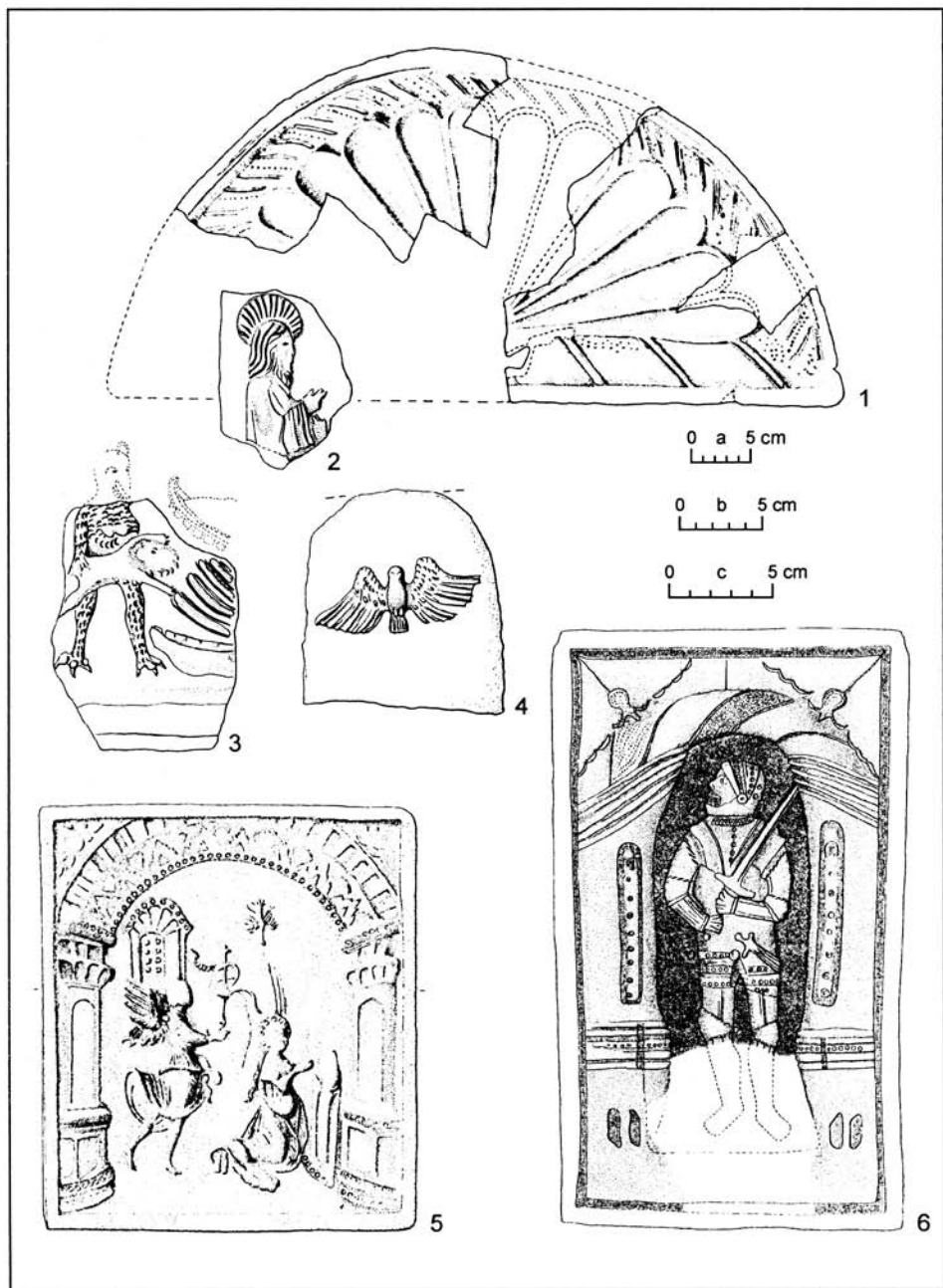


Abb. 10. Topoľčianky. Auswahl von renaissancezeitlichen Keramikfunden des 16. Jh. Maßstab: a - 1; b - 4-6; c - 2-3.

im 13.-15. Jh. kein Sakralbau stand. Im 16. Jh. wurde die Kirche südlich der Burganlage (nach dem Plan von 1671) verschoben.

Eine mächtige Brandschicht aus der ersten Hälfte des 16. Jh. korrespondiert wahrscheinlich mit dem Bericht vom Jahr 1535, als die Burg niedergebrannt und verwüstet wurde und zu verfallen begann. In der zweiten Hälfte des 16. Jh. wurden nach und nach die Gräben wie auch teilweise die Burg selbst zugeschüttet. Auf einem auf diese Weise geschaffenen Plateau wurde eine völlig neue Burg gebaut, und zwar rund um die verfallende Festung, auf den verfüllten Gräben. In der ersten Phase erbaute man die nördliche Befestigung mit zwei Basteien (der nördliche Teil des heutigen Kastells und etwa auch ein Teil des Ostflügels). Als Wasserquelle diente ein Steinbrunnen ungefähr in der Mitte des Hofes und eingetieft in den Verfüllungsschichten der alten Steinburg (konkret der Kellerraum Nr. 6). Es ist nicht ausgeschlossen, dass der zentrale Teil der zum Großteil vernichteten alten Burg stehen blieb - als ein gewisser Turm mit einem eigenen Brunnen. Angedeutet ist dies vor allem auf der Zeichnung der Geländesituation vom Jahre 1671.

In der zweiten Hälfte des 16. Jh. wurde rund um die neue Renaissanceburg ein neuer mächtiger Graben ausgehoben, der einen viel größeren Raum umfasste und dessen Reste bis heute im Gelände sichtbar sind. Gerade diese Burg könnte im Jahr 1578 in das Verzeichnis der Festungen zur Türkenabwehr eingereiht worden sein. Die verfallenden Ruinen der „alten“ Burg wurden bereits als Baumaterialquelle und zugleich als Abfallraum für Baureste, Steine, Keramik, Knochen usw. benützt. Bei der Keramik von Aufschüttungsschicht ist hauptsächlich eine Kollektion von Renaissanceschüsseln und Kacheln hervorzuheben (Abb. 10). Es geht meistens um grüne und Polychrome Ofenkacheln (Pflanzenverzierung, Rosetten aber auch Figurale Motive).

Zugleich wurde Ende des 16. Jh. in den alten Ruinen der Raum Nr. 5 ausgehoben und mit einer schwachen Steinmauer umgeben (Ausmaße 150 x 150 cm, T. 140 cm). Er diente in der ersten Hälfte des 17. Jh. auch als zentrale Abfallgrube. Verfüllt wurde er mit einer Menge von Abfall verschiedener Art - Keramik: Schüsseln, Töpfe, Backschüsseln, Kacheln, ein Bronzeleuchter, Messer mit einem Knochenbelag am Griff, ein Mörser usw. (Abb. 11). Polychrome, aber auch einfarbige Schüsseln bilden einen verhältnismäßig homogenen Verband, zu welchem Analogien im ganzen europäischen Raum existieren (*Nepper 2000, 88-91; Pajer 1982; 1983; Sedláčková 1998*).

Besondere Beachtung gebührt auch einem polychromen (braun, grün, gelb) Krug (Maß) mit einem Deckel mit plastischer Verzierung. In den Medaillons sind ein Reiter mit Pferd, eine Dame mit einem Spinnwirtel und Spinnrad sowie ein Hund und Pflanzenmotive abgebildet (Abb. 13). Zur Zeit sind in der Literatur we-

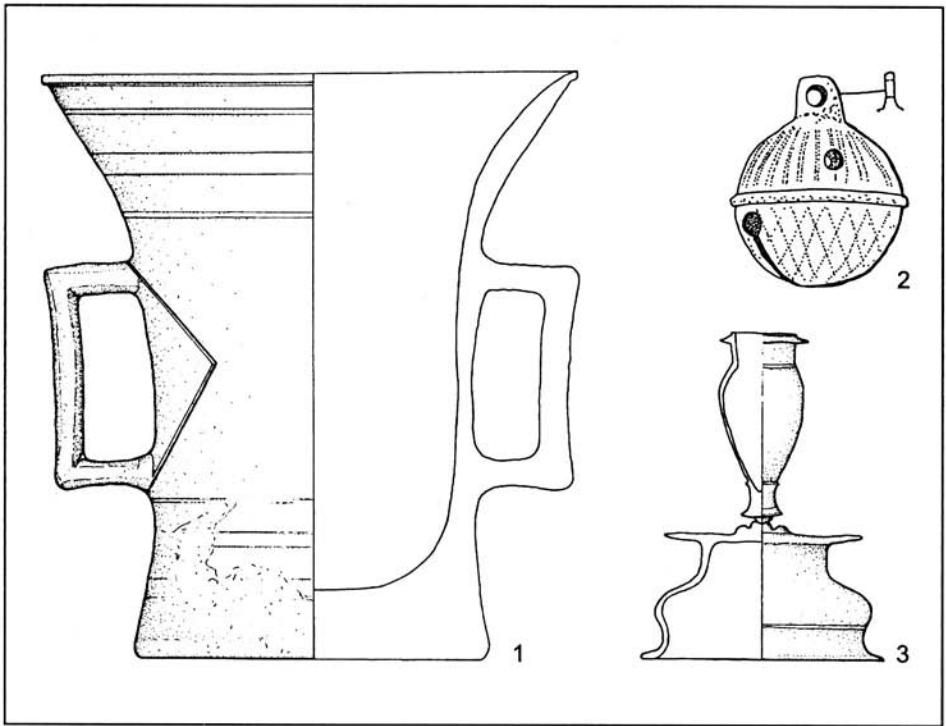


Abb. 11. Topofčianky. Kleinfunde vom Ende des 16.-17. Jh.

nige direkte Analogien bekannt und es ist wahrscheinlich, dass es sich um eine Nachahmung von Steingutgefäßen handelt, die sich in der Adelschicht einer großen Beliebtheit erfreuten. In den Vorlagen befand sich am häufigsten ein Deckel aus Zinn. Ähnliche Funde sind aus Mähren bekannt (*Sedláčková 1998*, 02.3-13; 17.2-18; 07.1-4), weitere aus Österreich (*Kovacsovic 1989-1990*, Nr. Kat. 377; *Kühtreiber 1999*, A-95), aber die nahestehendste Parallele fand man bei der Erforschung von Bajcsa, einer Festung zur Abwehr der Türken in Nordwestungarn (*Kovács 2001; 2002*). In diesem Fundverband erschienen auch Scherben von Habaner Majolika. Einen großen Teil des Inventars bildeten Kacheln. Es sind namentlich grünglasierte Exemplare von Blattnapfkacheln mit verschiedenartiger Pflanzenverzierung, die am häufigsten als gegenseitig verflochtene, konzentrisch angelegte Kreise ausgeführt ist (Abb. 12). Vorgekommen sind ebenfalls Nischen-Medaillon- und Plattenkacheln, wie auch Gesimskacheln, Napf/Schüsselkacheln und Öfenaufsätze. Ausnahmsweise tauchten auch polychrome Stücke auf, evtl. Kacheln aus dem vorangehenden Zeitabschnitt (vor der Mitte des 16. Jh.).

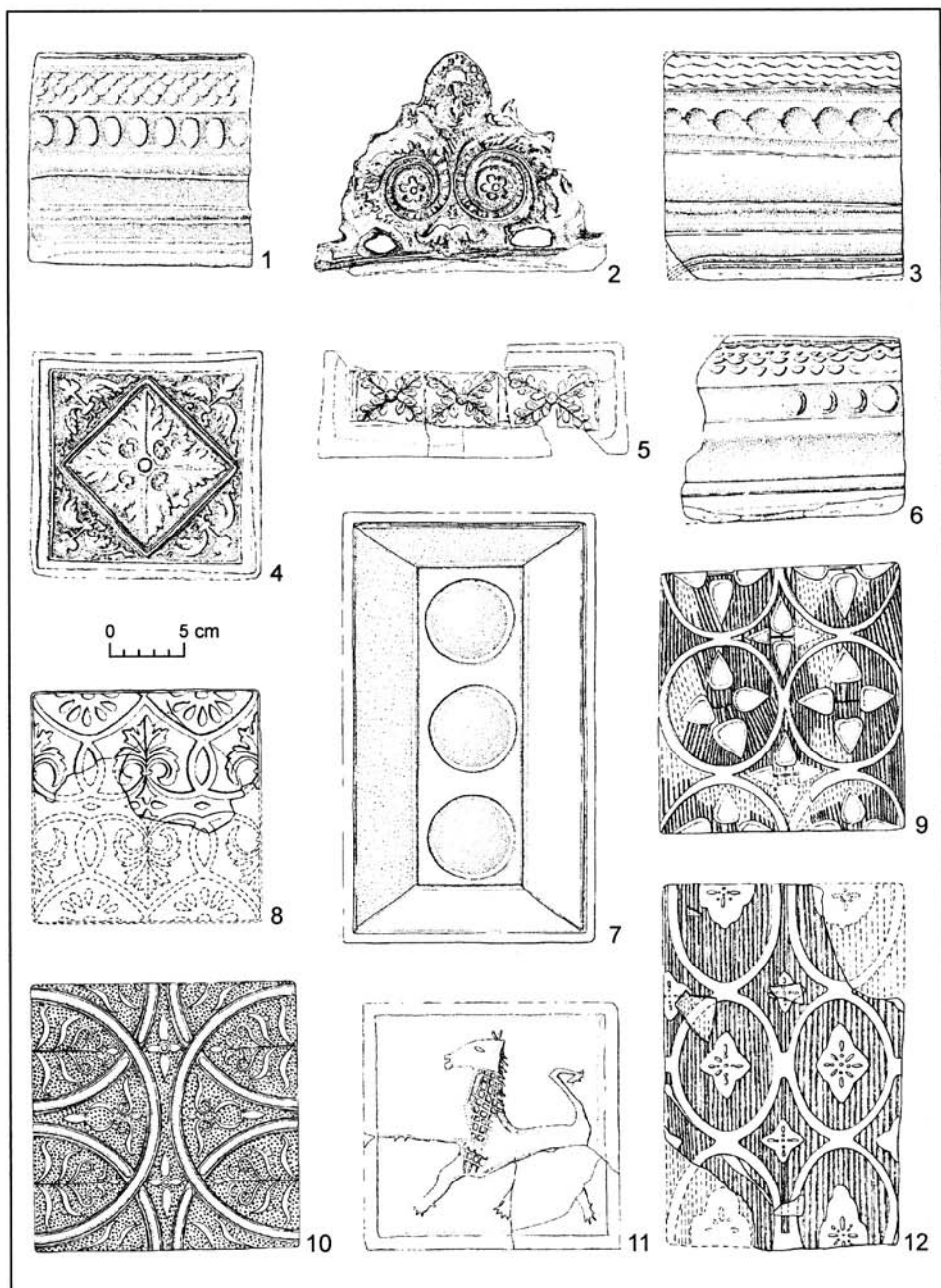


Abb. 12. Topoľčianky. Kacheln vom Ende des 16.-17. Jh.

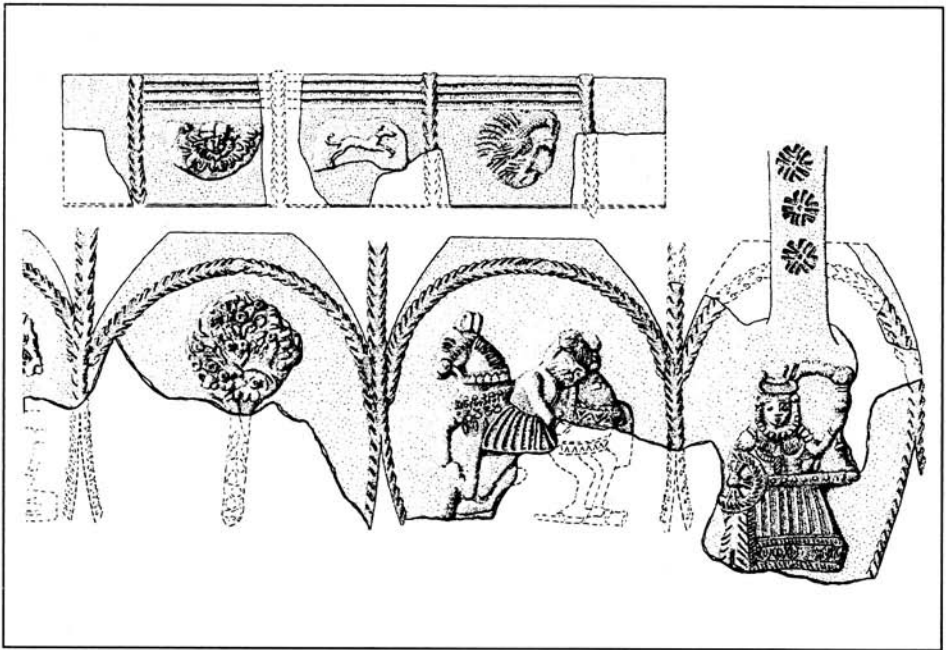


Abb. 13. Topolčianky. Polychromer Krug (16./17. Jh.).

Beachtenswert ist auch eine verhältnismäßig große Kollektion von Glasgefäßen (Bechern, Flaschen und Vitragen). Leider fand man von einem einzigen, mit Emaille verziertem Glasgefäß lediglich Bruchstücke. Zahlreich sind auch Messer mit einem Knochengriff und weitere Eisengegenstände. Bei den Bronzefunden gebührt besondere Aufmerksamkeit einem Bronzeleuchter (zweiteilig). Einzigartig ist auch der Fund eines Bronzemörsers (Abb. 11).

In der zweiten Hälfte des 17. Jh. war der Hof wahrscheinlich schon gestaltet und vollständig mit einer Mörtelschicht „gepflastert“. Stehen geblieben ist auch ein Relikt des ursprünglichen Baues, und zwar ein gewisser Turm inmitten des Hofes. Der oben erwähnte Brunnen wurde direkt in diesem Bau errichtet. Der Brunnen wurde bis in das 19. Jh. benutzt. Diese Situation bestätigen auch die Pläne aus dem Jahr 1671, aus denen auch die funktionelle Gliederung der einzelnen Räume ablesbar ist (Abb. 6). Ebenso ist klar, dass sich der Eingang in diesem Zeitabschnitt im Südosten befand. Wann dieser zentrale „Turm“ niedergerissen wurde, ist bisher nicht festgestellt worden. Sehr wahrscheinlich geschah dies erst mit der Errichtung des klassizistischen Flügels, dem auch die ganze Südseite des Renaissance-schlusses zum Opfer fiel.

- Ruttkay, A. T. 1999* - A. T. Ruttkay: Zu den Beziehungen zwischen Burgen und Städten in der Slowakei (topographisches Beispiel von Nitra). In: *Castum Bene* 6. Burg und Stadt. Praha 1999, 233-252.
- Ruttkay, M. 1993* - M. Ruttkay: Kleine mittelalterliche Befestigungen in der Südwestslowakei. In: *Actes du XII^e Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques*. Bratislava, 1-7 Septembre 1991. Bd. 4. Bratislava 1993, 132-139.
- Sándor 1992* - M. G. Sándor: Die Bischofsburg von Pécs (Fünfkirchen) im frühen und späten Mittelalter. In: *Castrum Bene* 3. Bischöfliche Burgen und Residenzen im Mittelalter. *Resumés der Vorträge*. Pécs 1992, 8-13.

Stellung der Burg im Rahmen der Mikroregion

Die Gemeinde Topolčianky

Im Interesse der näheren Kenntnis der Aufgabe der Burg muss auch kurz die Untersuchung der mittelalterlichen Besiedlung der Mikroregion ausgewertet werden.

Archäologische Funde aus dem 6.-12. Jh. sind an 7 Fundstellen belegt, in den Katastern der heutigen Gemeinden Topolčianky, Machulince, Žitavany. Alle sind in nächster Nähe der Bäche in einer Seehöhe von 200-240 m situiert.

Aus dem 9.-10. Jh. sind hier 6 besiedelte Stellen bekannt, d. h. die relativ größte Siedlungsdichte in der Spanne vom 6.-12. Jh. Sie sind in zwei Gruppen situiert (Abb. 14). Bisher ist es nicht gelungen eine ihnen zugehörige Begräbnisstätte zu finden.

Vom 11. bis zur ersten Hälfte des 12. Jh. sinkt die Anzahl der Siedlungen mäßig (4). Zur der Bedeutung nach zentralen Fundstelle wird in dieser Phase Topolčianky. Sie behält ihre kontinuierliche Entwicklung seit dem 7. Jh. Es ist eine der beiden Stellen, in denen sich die Entwicklung auch im weiteren Horizont erhält (entfaltet).

Am Südrand befindet sich die Fundstelle Kňazice, heute Žitavy, ein bedeutender Ort, der dem Kloster in Svätý Beňadik und den Herren von Topolčianky unterliegt. Nach der Gründungsurkunde aus dem Jahr 1075 (die angeblich zu Beginn des 16. Jh. verloren gegangen ist und deren Inhalt uns nur aus der Abschrift von König Andreas II. aus dem Jahr 1217 bekannt ist), erhielt die neugegründete Abtei (Svätý Beňadik) auch im Tal der Žitava ausgedehnte Ländereien. Ihr wichtiges Zentrum war das königliche Gut Kňazice mit einer der Jungfrau Maria geweihten Kapelle mit einer Pfarre (*Trochta 1964-1970*). Zum Erhalt der „Kapelle“ und des Pfarrers schenkte der König ein Viertel der Kirchenzehnten, die von Gläubigen aus angeblich fünfzig Dörfern entrichtet wurden. Zu Beginn des 14. Jh. wurde die Siedlung von Landadeligen aus Topolčianky eingenommen. Das Dorf wird zum ersten Mal im Jahr 1209 als villa Chensis erwähnt.

In der zweiten Hälfte des 12. bis zur ersten Hälfte des 13. Jh. sinkt die Anzahl der Siedlungen auf 3. Zugleich steigt jedoch ihre Bedeutung. Zwei von ihnen knüpfen an den vorangegangenen Horizont an. Die Mikroregion bietet die Gelegenheit zur Untersuchung der Entwicklung dreier gesellschaftlich-ökonomisch verschiedener Siedlungsformen:

1. Feudalsitz - Topolčianky;
2. Kirchenverwaltungseinheit - Žitavany-Kňazice;
3. Agrarsiedlung - Machulince, Topolčianky, Žitavany-Kňazice.

Eine neue, an der Stelle der Siedlung aus dem 9.-10. Jh. gegründete Siedlung entsteht auch in Machulince. Die Siedlung fügt sich passend in die Struktur der Mikroregion ein. Es ist wahrscheinlich, dass ihre Hauptaufgabe in der Sicherung der land-

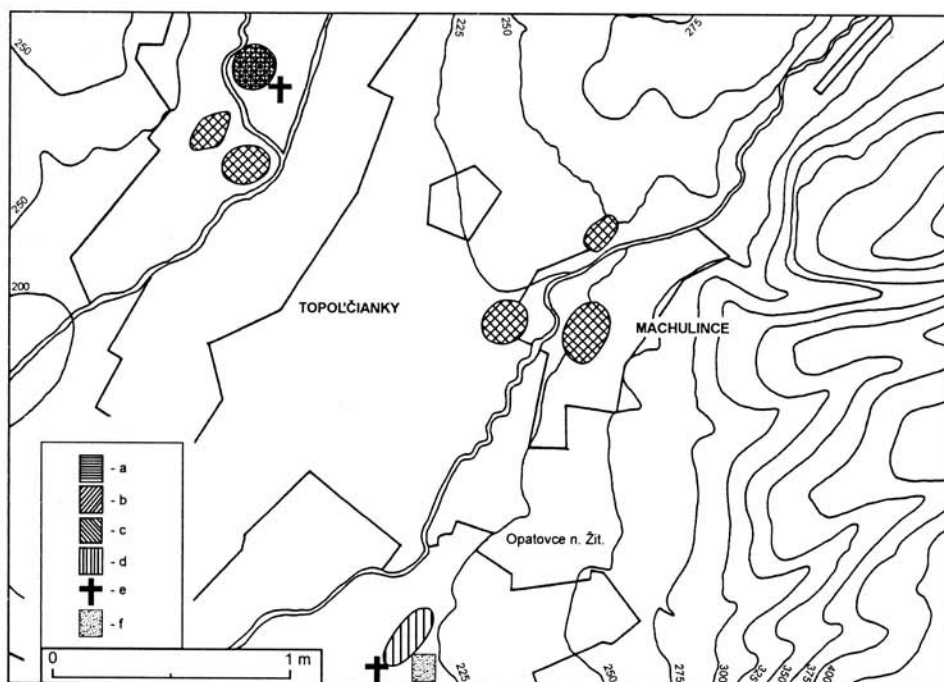


Abb. 14. Mikroregion - 7.-15. stor. Siedlung/Dorf. Legende: a - 7.-8. Jh.; b - 9.-10. Jh.; c - 11.-12. Jh.; d - 13.-15. Jh; e - Kirche; f - Gräberfeld.

wirtschaftlichen Produktion bestand (diese Funktion erfüllten neben Organisations- und Verwaltungsaufgaben auch die Siedlungen in Topolčianky und Žitavny). Interessant ist, dass sich ca 3 km nordöstlich von ihr ein weiterer befestigter Sitz befand - Obyce.

Entstehung und Standort der Kleinadelssitze im Mikroregion

Bereits in der zweiten Hälfte des 12. bzw. im 13. Jh. entstehen die ersten befestigten Areale - Verwaltungszentren, zu Beginn in Form sog. Kleinburgen (Abb. 14). Die älteste archäologisch belegte Befestigung befand sich in Topolčianky. Eine niedrige spornartige Erhöhung über dem Zusammenfluss zweier Bäche war durch eine Holzpalisade und einen Graben befestigt. In der Mitte des 13. Jh. bildete die Burg das Wirtschafts- und Verwaltungszentrum des umliegenden Gebietes und erfüllte diese Funktion auch während des 13.-15. Jh. In der ersten Hälfte des 16. Jh. wurde sie vernichtet. Das heutige Schloss wurde rund um die ursprüngliche mittelalterliche Burg errichtet.

Einige Feudalsitze, z. B. Hrušov (*Bóna 1994*) und Topoľčianky (*Ruttkay, M. 1992*), entwickeln sich nach und nach zu mächtigen strategischen Verwaltungszentren (13.-15. Jh.), während andere stagnieren oder allmählich verfallen: Veľčice (*Habovštiak 1985, 321-323*), Kostol'any pod Tríbečom - Studený vrch (*Hanuliak 1989, 190*), Zlatno-Čierny hrad (*Janšák 1935*), Obyce (*Veliáčik 1987, 107, 108*). Die Verwirklichung von Forschungen an diesen Orten ist die slowakische Archäologie vorläufig noch schuldig geblieben.

Eine bedeutende, wenn auch vom Standpunkt des untersuchten Zeitabschnitts jüngere, die Besiedlung der Mesoregion beleuchtende Quelle, ist die Liste der päpstlichen Zehnten aus den Jahren 1332-1337. Ein Vergleich mit dem Territorium der gesamten Slowakei und dem Gebiet des Kreises Topoľčany weist auf einen bedeutenden Ertrag aus dem oberen Flussbereich der Žitava hin. Nur zwei Pfarren entrichteten 3 Groschen, was tief unter dem „slowakischen“ Durchschnitt liegt. Unterdurchschnittlich war auch die Abgabe von 6 bzw. 9 Groschen. Annähernd im „slowakischen“ Durchschnitt liegen dagegen Pfarren mit einer Abgabe von mehr als 10 Groschen. Die markanteste ist die Pfarre Kňažice - sie entrichtete 30 Groschen, was einem Einkommen von 5 Mark entspricht.

Die Gemeinde Topoľčianky wird in den schriftlichen Quellen zum ersten Mal verhältnismäßig spät erwähnt, im Jahr 1297 (*Topolchen parvum*) und fast ihre ganze mittelalterliche Geschichte ist mit andauernden Konflikten mit den Besitzern der nahegelegenen Burg Hrušov verbunden. Die erste schriftliche Erwähnung von Machulince stammt aus dem Jahr 1075 (*villa Knesecz*).

Die angeführten Tatsachen verweisen auf die Wichtigkeit dieses Gebietes im Rahmen des mittelalterlichen Ungarns und regen zu einer ähnlichen Erforschung weiterer Fortifikationen dieses Raumes, aber auch ihres Hinterlandes an. Sie verweisen auf die Kompliziertheit der Gesellschaftsstruktur, und zwar im 13. Jh., als die Zunahme der Anzahl des ländlichen Kleinadels ausgeprägt anstieg.

Vermögensverhältnisse und Verwaltungsgliederung

Hinsichtlich der Eigentümer der Güter war das Gebiet des Oberlaufes der Žitava im Hochmittelalter ziemlich zersplittert (*Györffy 1966, 416*). Das Gebiet östlich der Žitava gehörte zum Großteil der Abtei von Hronský Beňadik (*Juck 1973, 123*). Der westliche Teil des betrachteten Gebietes befand sich unter der Verwaltung der Abtei von Zobor. Große Güter gehörten dem Geschlecht Forgáč. Kleinere Komplexe gehörten mehreren Feudalherren, wie dem Erzbischof von Esztergom u. a. Das untersuchte Gebiet gehörte zum Komitat Tekov.

Die Ausgrabungen in Topolčianky bildeten nur ein Kettenglied im Wissen von diesen komplizierten Problemen. Ihre Annäherung wird in der gegebenen Region eine möglichst große Oberflächenerkundung und Konfrontation der Adelssitze bzw. sämtlicher befestigter Sitze mit einer Gesamtstruktur der Besiedlung, mit einer festgestellten Anzahl von Dörfern, Kirchen bzw. Friedhöfen erfordern.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bertalan 1998* - V. Bertalan: XIII - századi csuklós bronzmérlegek Óbudán. Bronzeklappwagen aus der 13. Jahrhundert. Budapest Régiségei 32, 1998, 171-180.
- Bóna 1994* - M. Bóna: Stavebno-historický prieskum hradu Hrušov a metodický prístup k jeho konzervácii v r. 1928-1930. Arch. Hist. 19, 1994, 215-227.
- Egyházy-Jurovská 1993* - B. Egyházy-Jurovská: Stredoveké kachlice. Katalóg. Bratislava 1993.
- Györfly 1966* - G. Györfly: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza. I (A-Cs). Budapest 1966.
- Habovštiak 1985* - A. Habovštiak: Stredoveká dedina na Slovensku. Bratislava 1985.
- Hanuliak 1989* - M. Hanuliak 1989: Kostol'any pod Tribečom. In: D. Bialeková (Zost.): Pramene k dejinám osídlenia Slovenska z konca 5. až z 13. storočia. I/1. Nitra 1989, 190.
- Hromadová 1959* - L. Hromadová: Kaštieľ v Topoľčiankach. Bratislava 1959.
- Janšák 1935* - Š. Janšák: Staré osídlenie Slovenska. Sbor. MSS 29, 1935, 15-50.
- Juck 1973* - L. Juck: Majetky hronskobeňadického opátstva do roku 1235. Hist. Štúd. 18, 1973, 121-156.
- Križanová 1954* - E. Križanová: Kaštieľ v Topoľčiankach. Pam. a Múz. 3, 1954, 123-127.
- Kovács 2001* - G. Kovács: Ceramic finds from the Bajcsa fort (1578-1600). Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 2001, 195-221.
- Kovács 2002* - G. Kovács: Ausländische Keramik in der Burg von Bajcsa. Budapest 2002.
- Kovacsovics 1989-1990* - W. K. Kovacsovics: Aus dem Wirthaus zum Schinagl - Funde aus dem Toskantrakt der Salzburger Residenz. Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 35/36, 1989-1990.
- Kühtreiber 1999* - K. Kühtreiber: Die Funde der Ausgrabungen am Neukirchner Tor in Wiener Neustadt. Keramik, Glas, Metal. Carnuntum-Jahrb. 1999, 77-181.
- Lukačka 1985* - J. Lukačka: Osídlenie severného a stredného Ponitria do začiatku 15. stor. Hist. Čas. 33, 1985, 817-841.
- Lukačka 1993* - J. Lukačka: Hodnota falošnej listiny. Hist. Revue 4/1, 1993, 31, 32.
- Nepper 2000* - M. Nepper: Ibolya. A Hajdú-Bihar megyei múzeumok régészeti tevékenysége 1992-1999 (Leletkataszter). Debrecen 2000, 51-104.
- Pajer 1982* - J. Pajer: Hromadný nález ze začátku 17. století ve Strážnici. Strážnice 1982.
- Pajer 1983* - J. Pajer: Počátky novověké keramiky ve Strážnici. Strážnice 1983.
- Rakovský a kol. 1969* - Š. Rakovský a kol.: Zlaté Moravce a okolie. Bratislava 1969.

- Ruttkay, A. 1981* - A. Ruttkay: Zaniknutý hrad na Michalovom vrchu medzi Klížskym Hradišťom a Kolačnom, okr. Topoľčany. Arch. Hist. 6, 1981, 407-427.
- Ruttkay, M. 1991* - M. Ruttkay: Výskum hradu v Topoľčiankach. Arch. Hist. 16, 1990, 255-267.
- Ruttkay, M. 1992* - M. Ruttkay: Výskum hradu v Topoľčiankach (sprievodca po výstave). Nitrianske múzeum. Nitra 1992.
- Ruttkay, M. 1993* - M. Ruttkay: Kleine mittelalterliche Festungen in der Südwestslowakei. In: Actes du XII^e Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques. Bratislava, 1-7 Septembre 1991. Bd. 4. Bratislava 1993, 132-139.
- Sedláčková 1998* - H. Sedláčková: Renesanční Olomouc v archeologických nálezoch. Sklo, slavnostní keramika a kachle. In: Archeologické výzkumy Památkového ústavu v Olomouci (1973-1996). Olomouc 1998.
- Šulcová 1982* - J. Šulcová 1982: Zámer obnovy pamiatky Kaštieľ v Topoľčiankach. NKP. Bratislava 1982.
- Trochta 1964-1970* - J. Trochta: Zoznam fár Slovenska, zostavený na základe veľkého registra pápežských kolektorov o zaplatených desiatkoch na roky 1332-1337. Príspevok k historickej topografii Slovenska (In: Historický ústav SAV, Bratislava). Bratislava, Manuskript.
- Veliačik 1987* - L. Veliačik: Prieskum výšinných polôh v okolí Zlatých Moraviec. AVANS 1986, 1987, 107, 108.

Michal Slivka

Die Burg in der religiösen Vorstellung des Menschen (zur Symbolik des Turmes)

Burgkomplexe weisen im gesamteuropäischen Maßstab gewisse übereinstimmende Parallelen auf, vor allem in ihrer dominanten Situierung im Landschaftsmilieu, doch hauptsächlich durch die kontinuierlichen Nutzung der Plätze, häufig an der Stelle älterer befestigter Gebilde. Die Burg repräsentierte im Sinne der mittelalterlichen Parole immer eine Macht - eine organisierte Macht, weil sich gerade in ihr die feudale gesellschaftliche Situation in ihrer dreigeteilten Strukturierung widerspiegelt. Die soziologische Ganzheit in der Hierarchie der *oratores*, *bellatores*, *laboratores* bildet die allgemein verstandene Mentalität des Mittelalters (*Duby 1978; Struve 1983*). Diese entspricht der funktionellen Sicht, die auch die Sphäre des „*sacrum*“ berührt:

1. in der Ausübung der Macht in ihren rechtlichen, magischen und religiösen Aspekten (*oratores*),
2. im aktiven wie auch defensiven Kampf (*bellatores*) und
3. bei der Sicherung der grundlegenden Lebensbedürfnisse und der Prosperität (*laboratores*).

Die aus einem solchen Blickwinkel dominierenden Objekte (Burgen = Dominanten der Dominien) faszinierten den Menschen der Vergangenheit ebenso, und deswegen erfordert dieses Phänomen eine Erklärung. Nicht nur aus der Sicht des Gründers oder Bauherrn, sondern auch aus der Sicht jener, in deren Augen sie sich als etwas Mächtiges, Ewiges und Unvergängliches offenbarten. Es ist vor allem der universelle Gedanke des Berges, der die Mitte der Welt bildet und dessen Symbolik seit den sumerischen stufenförmigen Türmen, über die babylonischen Zikkurate bzw. die gigantischen Konstruktionen der ägyptischen oder mexikanischen Pyramiden, bis hin zur antiken Architektur zu verfolgen ist (*Bammer 1985; Keel 1984, 100 f.; Krzak 1990; Schuchardt 1931, 153 f.*). Dieser Gedanke war auch den Slawen nicht fremd, und wie die Schriftquellen, die mythische Tradition und heute auch schon viele archäologische Belege zeigen, spielten sie eine wichtige

Rolle im heidnischen Kult, der später durch den christlichen ersetzt wurde. Sie alle hält man für „Zentren“ (*Eliade 1966*, 369), die etwas repräsentieren und somit die religiöse Vorstellung des Menschen verkörpern (*Champeaux/Terckx 1993*, 176-178; *Lurker 1958*, 61; *1973*, 44-47 und 329-331). Die Überzeugung, dass der Berg die Mitte der Welt ist, erscheint in den slawischen Mythen zuerst über die Einnahme einer Landschaft (*Stupecki 1993*). Dies ist im breiten slawischen Gebietsraum zu beobachten, z. B. in der mythischen Tradition Böhmens (der Berg Říp in der Nähe der slawischen Burgwälle Levý Hradec, Libušín, Tetín, Libice und Kouřim - *Váňa 1983*, 29-32; *1990*, 108), Schlesiens (Berg Ślęża - *Stupecki 1992*), in Kleinpolen bildeten die symbolische Mitte der Krakauer Wawel (*Stupecki 1993*) und Łysiec - Świąty Krzyż (*Derwich 1992*, 21 f.), im russischen Raum Kijew, wo nach der überlieferten Legende der Apostel Andreas



Pressburg



Prag



Celle



Harburg



Neustadt/Rbge



Münden

Abb. 1. Stadtwappen mit Turmstirn.

auf dem dortigen Berg ein Kreuz errichtet haben soll (*Toločko 1983*). Derartige zentrale Punkte gab es mehrere in der Slowakei, auf denen auch die ersten Burgen entstanden (Devín, Bratislava, Nitra, Trenčín, Spiš, Šariš, Zemplín u. a.). „Der Berg“ wie *M. Eliade (1966*, 101, 102) anführt „ist dem Himmel nahe, diese Tatsache kennzeichnet ihn in zwei Aspekten: einerseits partizipiert er in der räumlichen Symbolik am Überirdischen, andererseits gilt er im streng umgrenzten Gebiet als atmosphärische Erscheinung der Heiligkeit, er ist also ein Sitz der Götter. Eine jede Mythologie hat ihren heiligen Berg, eine Variante des griechischen Olympos“. Auf vielen befestigten Burgwällen wurden heidnische Heiligtümer, bzw. Kulthallen festgestellt (z. B. Starigrad-Oldenburg - *Gabriel 1988*; Groß Raden - *Gabriell/Schuldt 1992*; Ralswiek - *Hermann 1993*; Wolin - *Filipowiak 1993*; Stettin, Ostrow Tumski in Wrocław, Stará Kouřim, Mikulčice und andere - *Dostál 1992*; *Klanica 1988*; *Stupecki 1994a*; *Šolle 1984*, 183-186). Viele heidnische Stätten wurden durch christliche Bauten verschiedenen Zwecks ersetzt (siehe *Slivka 1998*).

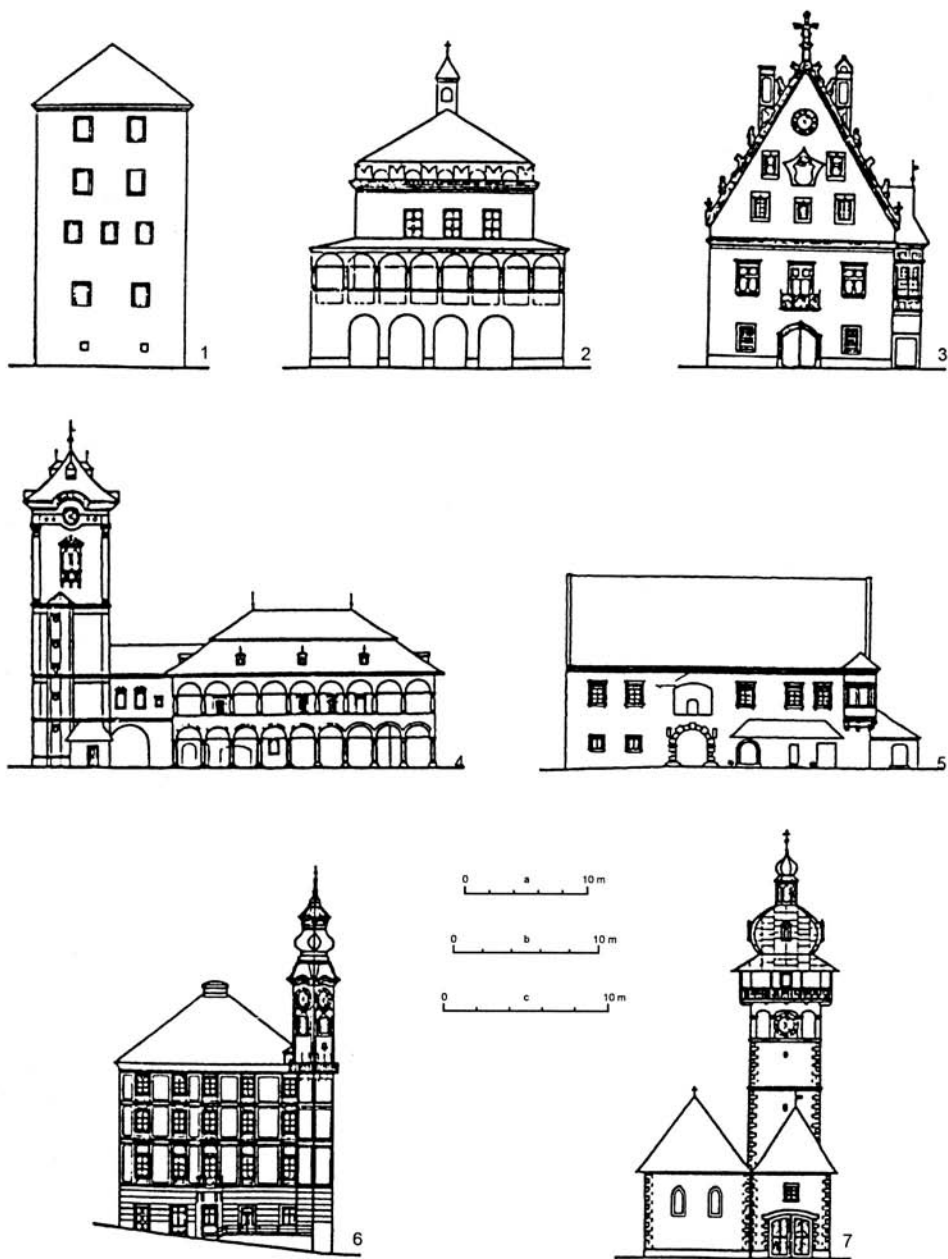


Abb. 2. Rathäuser in der Slowakei. 1 - Kremnica; 2 - Banská Bystrica; 3 - Bardejov; 4 - Levoča; 5 - Modra; 6 - Banská Štiavnica; 7 - Spišské Vlachy. Nach Kibic 1971. Maßstab: a - 1, 7; b - 2, 3, 6; c - 4, 5.

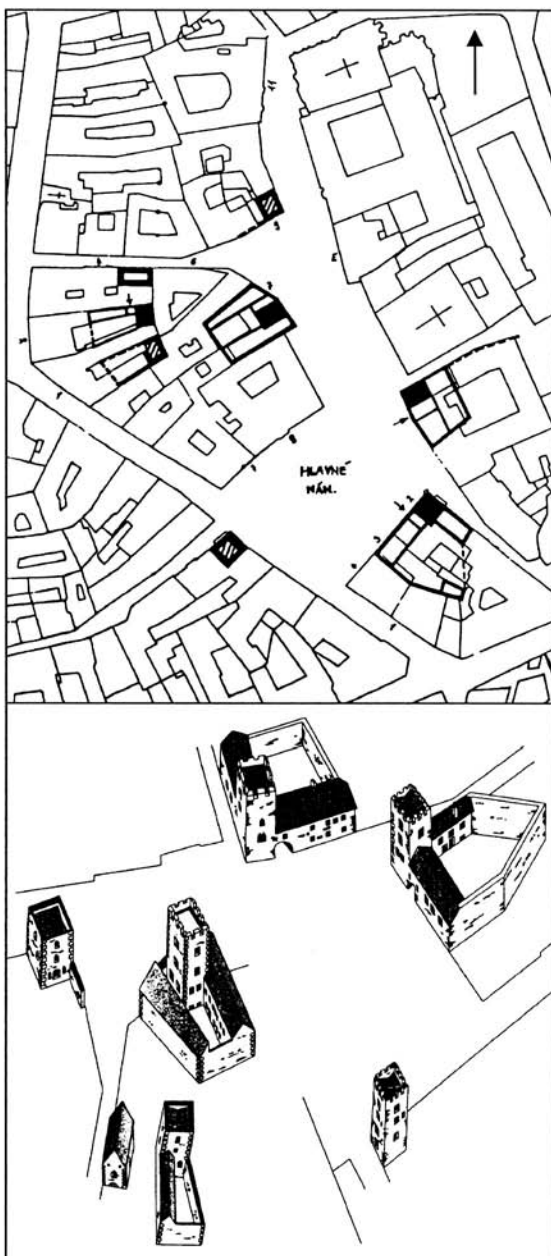


Abb. 3. Bratislava - Hlavné námestie (Hauptplatz). Rekonstruktion der Turmhäuser von 13. bis 14. Jh. Nach J. Štibrányi und M. Melicherčík 1988.

Im Hochmittelalter symbolisierte der Turm in der allegorischen Interpretation die Kirche selbst - als Merkmal des Schutzes, was in den Quellen als „*ecclesiastica turris*“ bezeichnet wird, wobei die Begriffe „*ecclesia*“ und „*turris*“ synonym sind (Sauer 1924, 22 f.; Weckwerth 1958, 36 f.). Ein beredtes Beispiel ist der babylonische Turm - „der Glanz der Königreiche“ (Is 13, 19), ein Symbol der Unbegrenztheit (Rosenberg 1975), an welches eine jede menschliche Idee anknüpfte. Reich vertreten ist es im ikonographischen Material des Mittelalters wie auch der Neuzeit (monographische Bearbeitung von H. Minkowski 1991).

Die allegorische Interpretation der Kirchenbauten erlangte seit dem 12. Jh. die höchste Bedeutung, weil die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen eine „himmlische Burg“ sein soll, was sich nachfolgend auf die entstehenden Städte bezog (*Ecclesia - civitas Dei* - das Neue Jerusalem - Bandmann 1994, 85 f.; Kobielius 1989, 20 f.). Den symbolischen Status machten somit Basilikenbauten geltend (Sedlmayr 1950, 111-135), besonders die Kategorie der sog. Westwerke, welche die Verbindung der fürstlichen und himmlischen Macht der fränkischen Kaiser symbolisierten (Gruber 1936; Smith 1956, 79, 86; Weckwerth 1958, 28-36). Im Geiste der Antike erscheinen auf Münzen und Siegeln erneut in ganzer Pracht Motive einer turmartigen Fassade - *Castrum* (Smith 1956, 96 f., Abb. 81-97), was im Rahmen des ungarischen Königreichs in den königlichen Stadtwappen in der Gestaltung einer Burg mit drei Türmen ausgeprägt zur Geltung kam (Stuhlweißenburg - Székesfehérvár; Buda - auf dem Siegel befindet sich als Rundschrift die Bezeichnung PEST - CASTRI; Bratislava, Sopron, Vasvár, Zagreb und andere - Kubinyi 1992, 279-281, Abb. 1; 2; 4; 5; Novák 1988). Der seltenere Typ der viertürmigen Basiliken steht im Zeichen und Schutz der vier Evangelisten. Die zweitürmigen, im Westteil als Symbol der *Ecclesia militans*, also der Wächter der Kirche, kann man auch für Abbreviation der ganzen Kirche halten (Bandmann 1994, 107). Gerade diese Bauten dienten als letzte Ruhestätten von Herrschern, was auch in Schriftquellen eklatant hervorgehoben wird (selbstverständlich als Bauten von größerem Wert - Fügedi 1991, 52-59, Belege in den Anm. 116 und 117). Manche Kirchtürme, aber auch selbständig stehende Glockentürme mögen wohl ebenfalls eine Verteidigungsfunktion erfüllt haben (Habovštiak 1985, 174-180; Kuča 1994; Tomaszewski 1974, 115 f.; Varhaník 1999), wobei die Funktion des Asylrechtes bzw. der Thesaurierung kirchlicher Utensilien und Dokumente nicht außer Acht gelassen wurde (Hinz 1981, 148). Die Bauten mit Türmen wurden somit zu typischen Trägern eines Ausdrucks der Selbstverständlichkeit der Zeit wie auch der repräsentativen Form der Gottesverehrung.

Am Beispiel der italienischen Städte, hauptsächlich in Bologna (Rivani 1966), Pavia oder San Gimignano (Hinz 1981, 143-146, Abb. 61), kann die repräsentative Statussymbolik der Wohntürme am besten illustriert werden (Braunfels 1953),

Tomáš Durdík

Das System der Königsburgen des 13. Jahrhunderts im Jagdgehege der Přemysliden

Das přemyslidische Jagdgehege (Abb. 1) am Fluss Berounka (Mže) stellte das Herz der böhmischen königlichen Domänen dar und ist in Anbetracht der hier im 13. Jahrhundert entstandenen bedeutenden Konzentration der ältesten Königsburgen in den letzten dreißig Jahren Gegenstand einer intensiven Forschung geworden (Zusammenfassend: *Durdík 1999b*, weiter *1979a*; *1982*; *1991b*; *1994a*. Diese Arbeiten werden bei den einzelnen Lokalitäten nicht angeführt). Diese langfristige Forschung war bisher vor allem auf die Problematik der Entwicklung und Baugestaltung der eigentlichen Burgen konzentriert (letzte Zusammenfassung und bibliographische Angaben *Durdík 1999b*; *2002*; *Durdík, im Druck*. Diese Arbeiten werden weiterhin nicht mehr zitiert). Seit 1973 läuft die archäologische Untersuchung der Burg Křivoklát (Abb. 2; zusammenfassend für das 13. Jahrhundert z. B. *Durdík 1978a*; *1979b*; *1989*; *1991a*; *1996a*; *2000*; *Durdík/Křížová 1997*) und in den Jahren 1973 und 1976-1984 wurde die Burg Týřov untersucht (Abb. 3; z. B. *Durdík 1992a*; *1994b*; *1998*; *2001a*). Kleinere Untersuchungen erfolgten auf den Burgen Angerbach (Abb. 4), Hlavačov (Abb. 5), Džbán (Abb. 6; *Durdík 1992a*; *1994b*; *1998*), Nižbor (Abb. 7; *Durdík 1992a*; *1994b*; *1998*; *2003*; *Durdík/Kašpar 1999*; *2000*; *2001*; *2002b*; *2003b*), Tetín (Abb. 8; *Durdík 1985*; *1996c*) und Jenčov (Abb. 10; *Durdík 1978b*; *Durdík/Kašpar 2002a*; *2003a*). Eine komplexe Oberflächenuntersuchung wurde auf der Burg Jivno (Abb. 9) durchgeführt.

Das přemyslidische Jagdgehege (Abb. 1) präsentiert sich heute als ein noch ziemlich wenig besiedeltes Gebiet, das zu den Bezirken Beroun, Kladno, Rakovník, Pilsen-Nord und Rokycany gehört. Hinsichtlich des Studiums des Siedlungssystems ist dieses Gebiet außergewöhnlich interessant und aussagekräftig, denn nachdem hier im Verlauf des 13. Jahrhunderts das System der Königsburgen mit ihrem Hinterland aufgebaut worden war, erwies sich dieses System als sehr stabil und lebensfähig. Mit einigen wenigen Änderungen, die z. B. im 16. Jahrhundert durch die Entfaltung des Bergbauwesens verursacht wurden, bestand es bis weit in die Neuzeit. Leider hat die beträchtliche Ausdehnung des Geheges, zusammen mit

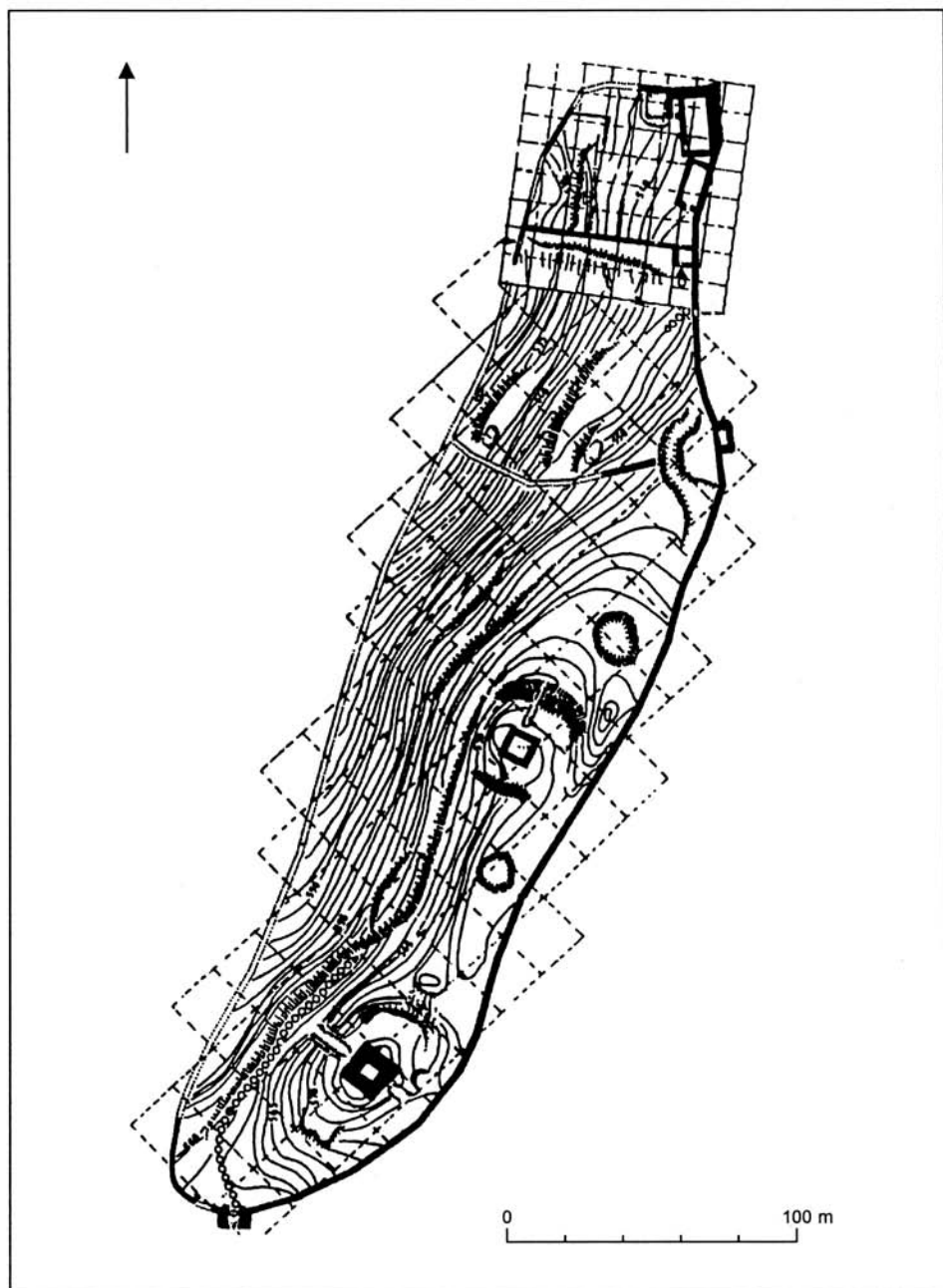


Abb. 4. Zvolen, Burg Pustý hrad.

die ihren Ursprung im Burgenbauwesen des Frühfeudalismus haben. Im städtischen Milieu - im Rahmen des Emanzipationsprozesses der Adeligen als Ritter - kann man sie nur aus solchem Blickwinkel verstehen, inwiefern sie für sie (als darin wohnende Eigentümer) keine praktische Funktion hatten. Es ging vor allem um die Hervorhebung des „Honeurs“, um ein Wettstreiten in der Errichtung der Türme untereinander (Meyer 1976, 175; Mrusek 1973, 154, 164). Der italienische Brauch wurde auch in den nördlichen Alpenvorländern geltend gemacht, z. B. im deutschen Trier oder Nürnberg (Pöhlmann 1933), im Schweizer Zürich und Basel (Schneider 1986), und im breiteren europäischen Raum (siehe Broscheit 1994; Donat 1996; Felgenhauer-Schmiedt 1993, 116-118). In der Slowakei beweisen das am treffendsten die bisherigen Ausgrabungen im Stadtkern von Bratislava (Hauptplatz - Melicherčík 1988; Trupl 1998, 51-56). Eine besondere Stellung nehmen die Stadttürme ein, die häufig bei den Rathäusern situiert waren, und gleichfalls die Macht des Bürgertums symbolisierten (Albrecht 1995, 64; Kibic 1971; Kresák 1992; Mrusek 1973, 85 f., 90 und 97), doch symbolisieren sie zugleich auch die Repräsentation des „Zentrums“ als eine absolute Tatsache (siehe Schlesinger 1963). Diesen symbolischen Begriff charakterisiert am treffendsten die mittelalterliche Burg, bereits mit dem erwähnten Höhepunkt der Macht. Besonders die Burgen der Könige und des Hochadels - bereits mit imposanten Dimensionen und dekorativer Ausführung, die das Identifikationsmerkmal der Verkörperung dieser Macht sind, was in der Burgliteratur besonders hervorgehoben wird (Hinz 1981, 71 und 127 f.; Meyer 1976; Mrusek 1973, 128 f.; Tauber 1992, 721, 722). In der Stellung der Burg als Merkmal der Identität des Adels und der Repräsentation muss vor allem der demonstrative Charakter der mentalen Äußerung der Gründer erblickt werden (siehe Althoff 1990, 182 f.; und Sammelband von Beiträgen Ragotzky/Wenzel 1990). P. Engel (1982) charakterisierte das Streben des Adels als feudale Funktion des „Honeurs“ (vgl. Slivka/Vallašek 1991, 55), was auch manche Namen der Burgen bzw. der Plätze, an denen sie erbaut wurden, bekräftigen (z. B. Ehrenberg, Zwingenberg, Starkenberg und andere - Satrapal/Schill 1978, 414). Dabei kann das Phänomen des Schutzes und der Sicherheit nicht übersehen werden, das aus der elementaren Notwendigkeit des mittelalterlichen Menschen und hauptsächlich aus der irrationalen Angst vor einem Überfall entspringt (Borst 1973, 35 f.). Eine diesbezügliche Rolle spielten die Fluchttürme - Bergfriede (Albrecht 1995, 34-36; Biller 1993, 134 f.; Kohla 1954). Im baulichen Dualismus muss einerseits der militärische Verband untersucht werden und andererseits die eigentliche Wohnkultur der jeweiligen Burg (die besten Belege brachten archäologisch untersuchte Objekte - Nadolski 1985; Tauber 1985; Unger 1994). Die Burgen wiesen im allgemeinen einen defensiven Charakter auf, woraus sich (im engeren Sinn) der Zweck des Fluchttortes ergibt,

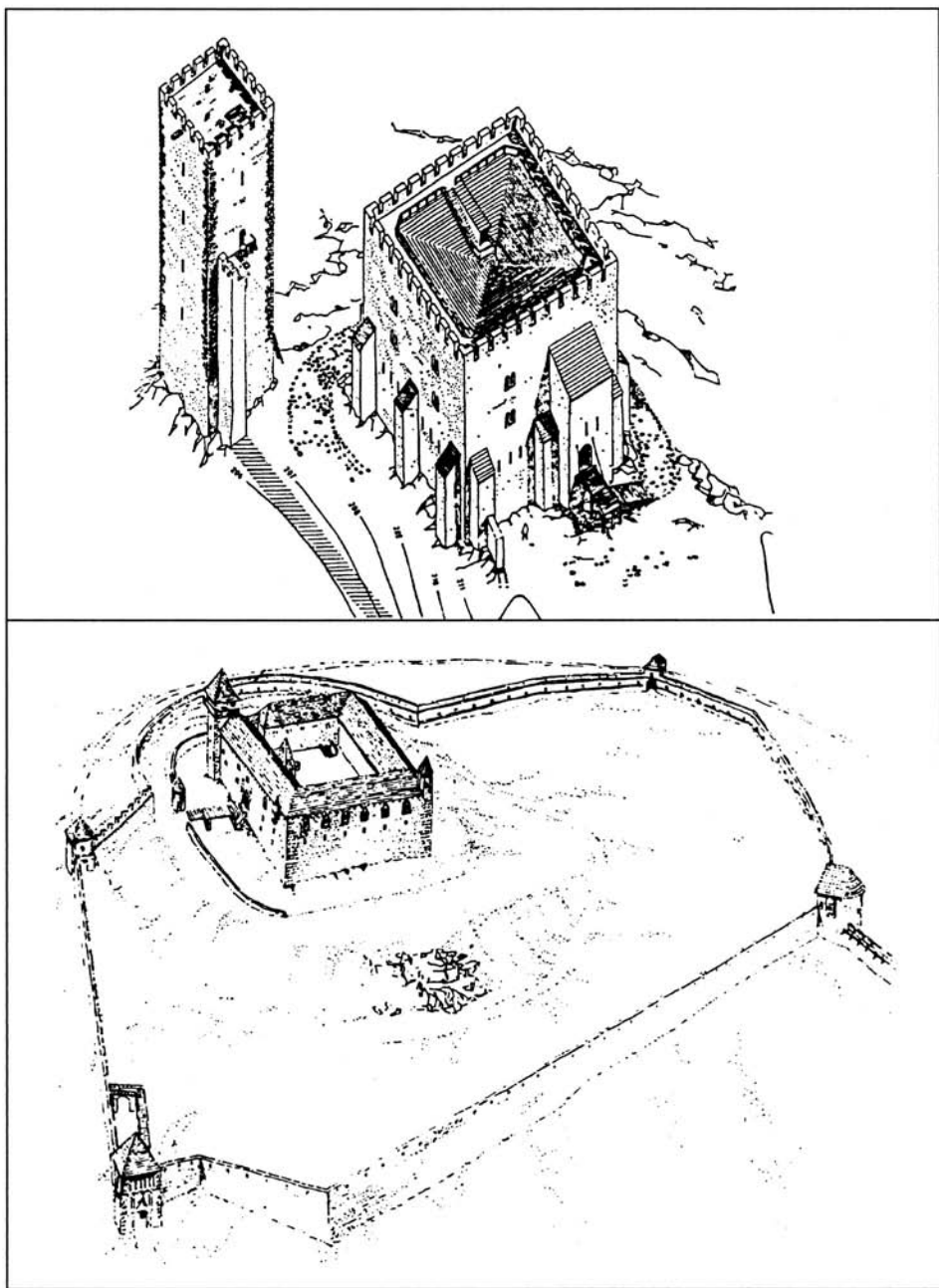


Abb. 5. Bratislava, Burg. Nach A. Fiala.

aber auch eines Ortes, der bewacht werden muss. Bei den Adelsburgen steht die militärische Funktion im Hintergrund und für die bäuerliche Bevölkerung waren sie ebenfalls ein Zufluchtsort in Notzeiten. Im Gelände lässt sich dies am besten mit dem Beispiel des untergegangenen Dorfes Mstěnice in Mähren illustrieren, dessen fächerförmige Anlage den Herrensitz - die Festung - respektiert (*Nekuda 1985*, 33 f. und 171 f.). Betont wird das befestigte Gebilde durch den zentral platzierten, vierkantigen Steinturm, dessen Höhe auf zwei Geschosse geschätzt wird (*Nekuda 1985*, 717). Dies gilt ebenso für die Holztürme des Mottentyps, die durch statische Umstände determiniert waren, da ihre Trägerkonstruktion auf Pfosten ruhte, die in den frisch aufgeschütteten Hügeln eingesetzt waren. Grabungen erwiesen, dass die Pfosten 0,5-0,8 m (z. B. Kovalov) in das Fußbodenniveau eingetieft waren (*Unger 1994*), ja sogar tiefer (Plemięta sogar 1,3 m - *Nadolski 1985*, 24), entsprechend war auch die Höhe der Wände über dem Niveau der Motte (J. Unger bestimmte sie auf 5 m, G. Wilke im Falle von Plemięta sogar auf 10-12 m - *Nadolski 1958*, 57). Bei der Klassifizierung der kleinen befestigten Gebilde im breiteren, zumindest europäischen, Raum werden verschiedene Bezeichnungen verwendet, wobei die nominative Funktion häufig vom ursprünglichen rahmenhaften Zweck abweicht. Deutlich wird dies bei dem erwähnten Terminus französischen Ursprungs „Motte“, dessen Übersetzung als „Hügelchen“ (polnisch kopiec, pagórek) in der baulichen Realisierung, d. h. als Sitz auf einem künstlich aufgeschütteten, evtl. erhöhten Hügel nicht dem Befund im Gelände entspricht (darauf verweist auch die bekannte Abbildung der Erbauung des Sitzes in Hastings auf dem Teppich aus Bayeux (11. Jh. - *Wilson 1985*; siehe *Müller-Wille 1966*). Im Gebiet des ehemaligen Ungarns ist dieser Gebäudetyp (z. B. *Sándorfi 1986*) archäologisch bisher nicht nachgewiesen (*Feld 1992*, 190), im Unterschied zu der äquivalenten deutschen Benennung Turmhügel bzw. dem Begriff, der noch im Jahre 1924 von Schuchardt als „Turmhügelburg“ eingeführt wurde (in Österreich Hauswerk, im deutsch-holländischen Grenzgebiet Bollberg, d. h. befestigter Berg (siehe *Albrecht 1995*, 37; *Mrusek 1973*, 128 f.)).

In der bisherigen Literatur wird am häufigsten der Begriff Kleinburg (hrádok) oder Turmburg (vežovitý hrádok) verwendet (siehe *Habovštiak 1985*, 122-146; *Ruttkay, M. 1992*), in der polnischen Literatur die Form grodków stożkowatych (*Kajzer 1993*, 100 f.; *Kołodziejski 1994*, 10 f.; *Rozpedowski 1978*), d. h. kegelförmige Kleinburgen (stożek, stozka = Kegel). Die Morphogenese bzw. Morphologie der befestigten Residenzen beschäftigt am meisten die Fachleute der „Architektur militaris“, im Rahmen welcher der Turm (oder die Türme) eine dominante Rolle spielte (*Albrecht 1995*; *Biller 1993*, 134, f.; *Bleyl 1973*; *Durdik 1995*; *Feld 1992*; *Hinz 1981*; *Kajzer 1993*; *Maréchal 1979*; *Mrusek 1973*, u. a.).

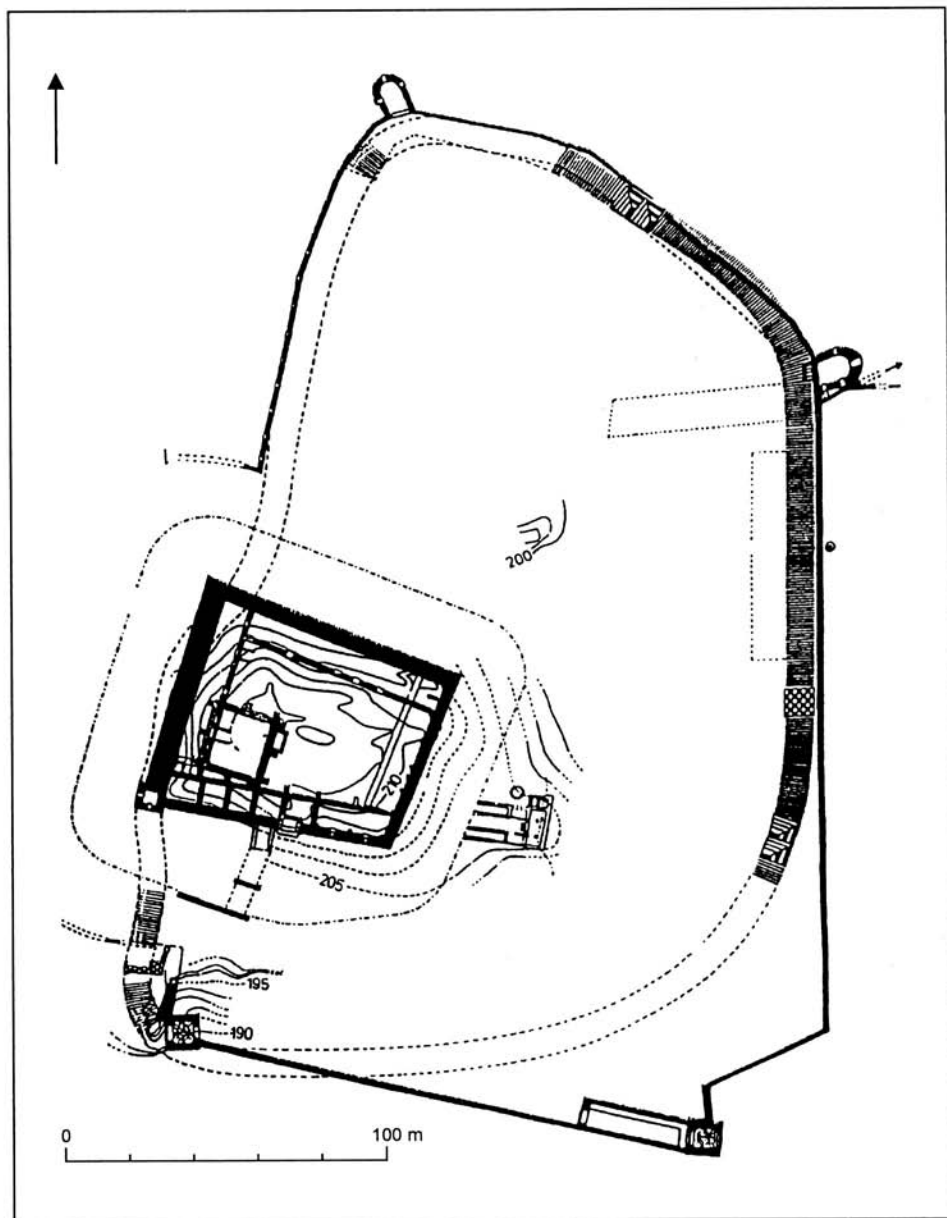


Abb. 6. Bratislava, Burg.

Deswegen erfassen auch die allgemein üblichen Typentermini „Bergfried“ (deutsch) und „Donjon“ (französisch) in der primären wie auch in der etymologischen Bedeutung die symbolische Dominanz im Rahmen des Dominiums (= donjon - *Albrecht 1995, 37; Hinz 1981, 74*) als einen Schutz des Dominus (Domini) auf dem Berg (Hügel) = Bergfried, am besten. Der deutsche Forscher Hermann Hinz führt für diese Bedeutung viele Beispiele auch aus zeitgenössischen Schriftquellen an, ausgedrückt in der Gleichung Berg = Motte = Adelsburg (*Hinz 1981, 53-58*) entsprechen dem auch die schon erwähnten Benennungen im deutschen Sprachgebiet: „Bühel“ (= kleiner Hügel) oder „Bollberg“ (= befestigter Berg; *Albrecht 1995, 37*). Auf die semantische Bedeutung und den gegenseitigen Zusammenhang von „Berg“ und „Burg“ verwies als erster *W. Schlesinger (1963)*, was auch die Lage der Grenzburg an der Stelle des antiken Gerulata in Bratislava-Rusovce bestätigt, die „Bergl“ genannt wird (*Habovštiak 1985, 125, 263*) oder in der ungarischer Version: „Várdomb“ (= Burgberg, kleiner Hügel), „Várhalom“ (= Burgberg), „Várhegy“ (= Burgberg), oder nur Domb bzw. Halom (*Miklós 1982; Nováki/Sándorfi 1992*) heißt. Eine ähnliche Situation besteht auch in den Nachbarländern, z. B. tragen viele Kleinburgen in Mähren den Namen Kopec (ebenfalls auch in mittelalterlichen Quellen nachgewiesen) mit der adjektivischen Bezeichnung Kulatý, Holý, Taléřový bzw. Friendsberg u. ä. (*Nekuda/Unger 1981*), und im kleinpolnischen Gebiet Góra, Kopiec (*Leńczyk 1983*). Dieses Phänomen bestätigt nicht nur die Wechselbeziehung der Macht - des „dominiums“ und der Dominante, sondern auch ihre religiös-symbolische Bedeutung, d. h. auch die Macht „aller Enden der Erde“, der im Sinne des geordneten Kosmos gedient wird (*Champeaux/Sterckx 1993, 176, 186 f.*).

Über die Bauanfänge der kleinen befestigten Residuen wird ununterbrochen eine Diskussion geführt, die sich im Rahmen der Bewertung der strukturellen Wandels der feudalen Gesellschaft bewegt. Als Beispiel: die großmährische „Kleinburg“ in Ducové bei Piešťany (von 0,5 ha Ausmaß) weist sämtliche Merkmale eines solchen Residuums auf (Befestigung, Turm, Wohnhaus, Rotunde) wie die späteren befestigten Adelssitze (diese allerdings ohne Sakralbau). Der Unterschied beruht in strikt typologischer Sicht in den grundlegenden Verteidigungs- und Wohnkomponenten; unter Nutzung des Materials lässt sich ein gewisser Bruch an der Wende des 12. zum 13. Jh. beobachten, d. h. in dem Zeitabschnitt, in dem die eigentliche Errichtung der mittelalterlichen Burgen begann. Die älteren entsprechen nicht den Bauten, die in Schriftquellen als Burgen bezeichnet werden (siehe die Diskussion der ungarischen Fachleute I. Feld, Zs. Miklós, Gy. Sándorfi, P. Engel in der Zeitschrift *Müemlékvédelem* 31, 1987, 1-23; *Feld 1992; Kajzer 1993; Ruttkay, A. 1989*, u. a.); andererseits wurden Wohntürme auch noch im 15. Jh. gebaut (*Liptovská Mara-Havránok - Hamuliak 1988, 302-305*), ja sporadisch sogar noch im darauffolgenden Jahrhundert (*Palárikovo - Paulik 1990, 86, Abb. 1*).

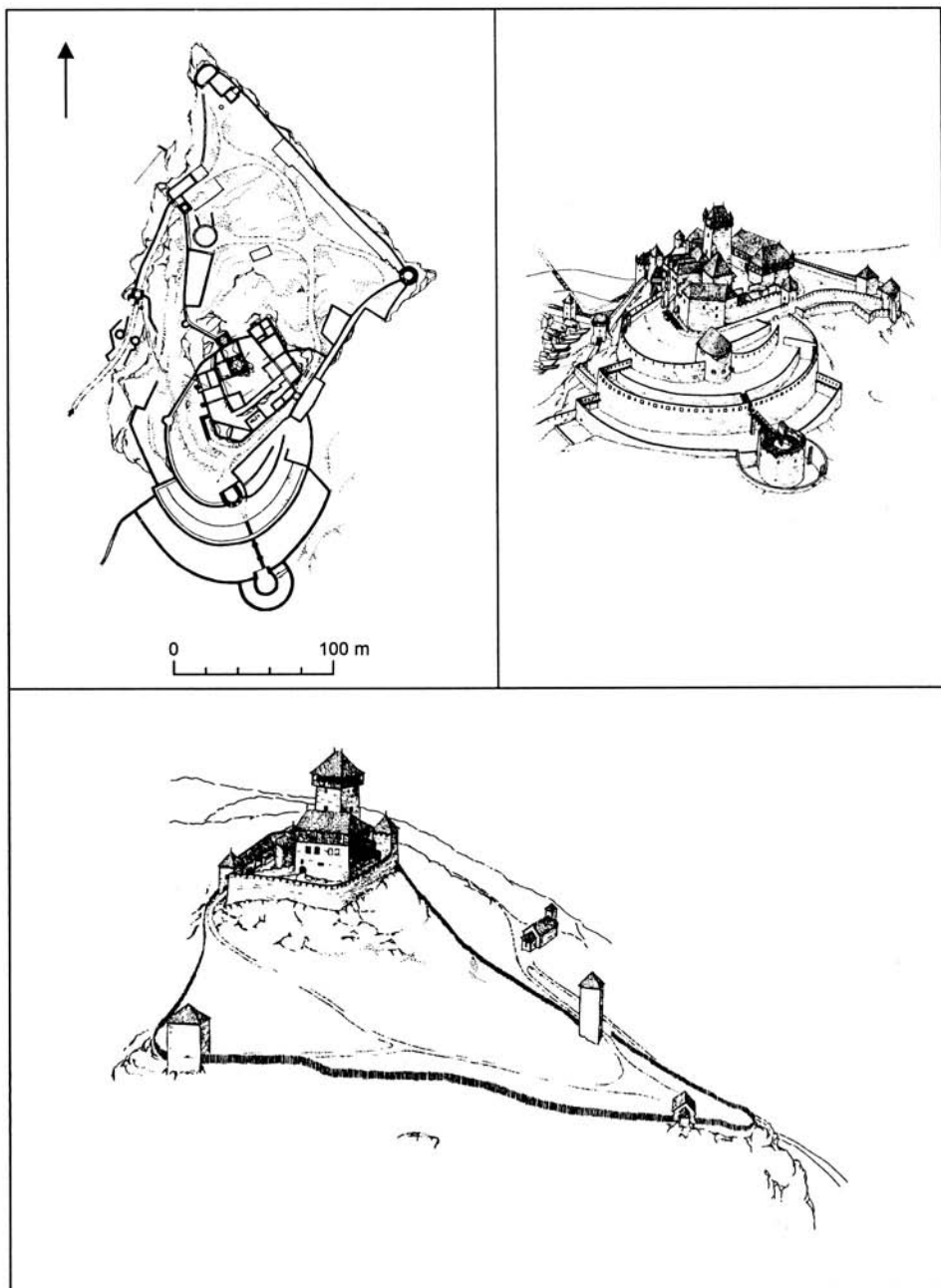


Abb. 7. Burg Trenčín.

Bei der Untersuchung der Bauanfänge der Steinburgen im Rahmen Ungarns muss die Aufmerksamkeit direkt auf die Königssitze gerichtet werden (Esztergom, Székesfehérvár, Budapest - *Feld 1992*, 190, Literatur in Anm. 7) bzw. auf jene Objekte, die aus Initiative und mit Unterstützung des Königs (Bratislava, Šintava, Trenčín, Zvolen, Zips, Šariš, u. a.) für Adelsfamilien in königlichen dynastischen Bindungen entstanden (siehe *Fügedi 1986*, 34 f.). Dank der langfristigen archäologischen Grabungen, die unser Wissen über die Genese, die Kenntnis der ursprünglichen Form und die zeitliche Einstufung beträchtlich verändert haben, können ihre Anfänge schon mindestens in der zweiten Hälfte des 12. Jh. gesucht werden (*Feld 1992*, 190), obzwar der Großteil der slowakischen Burgen im Verlauf des nachfolgenden Jahrhunderts entstand. Das charakteristische Merkmal sind enorme Wohntürme (Donjons) mit zentraler Situierung im befestigten Areal, größtenteils von vierkantiger Form und nur ausnahmsweise mit rundem Grundriss wie bei der Zipser Burg, die einen westlichen (französischen) genetischen Zusammenhang aufweist. Der imposante Wohnturm der Bratislavaer Burg hat die Ausmaße von 22 x 22 m mit 2,5 m dicken Mauern, neben denen ein Fluchtturm (Bergfried) mit 13 m Seitenlänge stand (*Štefanovičová 1993*, 302, 303; *Štefanovičová/Fiala 1965*). Der Wohnturm auf der Burg Šintava hatte Ausmaße von 12,5 x 12,5 m mit einer Mauerstärke von 1,8 m (*Izsóf 1990*, 155, Abb. 5). Der Donjon auf der Burg Šariš mit Ausmaßen von 13,2 x 13,2 m und sogar 4,3 m starker Mauer wurde um die Mitte des 13. Jh. erbaut (*Slivka 1990*, 88, Abb. 6; *Slivka/Vallašek 1991*, 323, Abb. 35 und 165). Die Grenzburg Trenčín bleibt - auch trotz der bisherigen Untersuchungen - in ihrer primären Bauform ein diskutables Objekt, was die kompositionelle Anordnung und Chronologie der einzelnen Bauten betrifft. Auf der Akropolis der Burg (ursprünglich ein slawischer Burgwall -*Vavruš 1997*, 93-95; 1999) wurde eine Rotunde freigelegt, neben der vom 11. bis in das 13. Jh. bestattet wurde. Im Kern des freistehenden sog. Mathias-Turmes konstatierte A. Fiala einen ursprünglichen Steinturm von 8 x 8 m Ausmaßen (Mauerstärke 2 m), der in der zweiten Hälfte des 13. Jh. mit einer Ziegelmauer ummauert wurde (in der heutigen Form von 12 m Seitenlänge). A. Fiala brachte den ursprünglichen Steinturm mit der freigelegten Rotunde in Zusammenhang und datierte den befestigten Komplex in das 11. Jh. (*Fiala 1977*, 13; 1997, 10). T. Štefanovičová verschob die Errichtung des Turmes in das 12. Jh. (*Štefanovičová 1993*, 307, Abb. 7), ähnlich wie auch A. Ruttkay, dessen Modellrekonstruktion des befestigten Komplexes sehr hypothetisch ist und nicht der freigelegten Situation entspricht (*Ruttkay, A. 1999*, 20 mit Abb. auf S. 22). In Westeuropa sind aus diesem Zeitabschnitt prismaförmige Wohntürme bekannt (*Albrecht 1995*, 47 f.; *Fehring 1987*, 111 f.; *Meyer 1976*, 180, Abb. 8; *Schmitt 1994*). Einem analogen Fall der Ummauerung bzw. Verstärkung des Wohnturmes, begegnen wir auf der

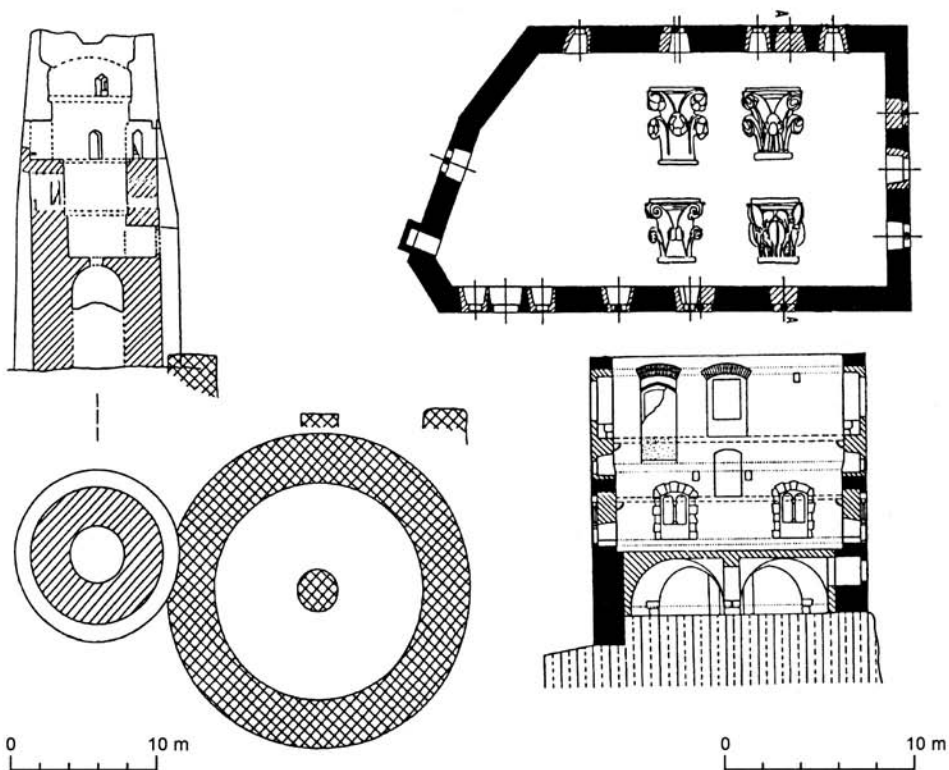


Abb. 8. Zipser Burg.

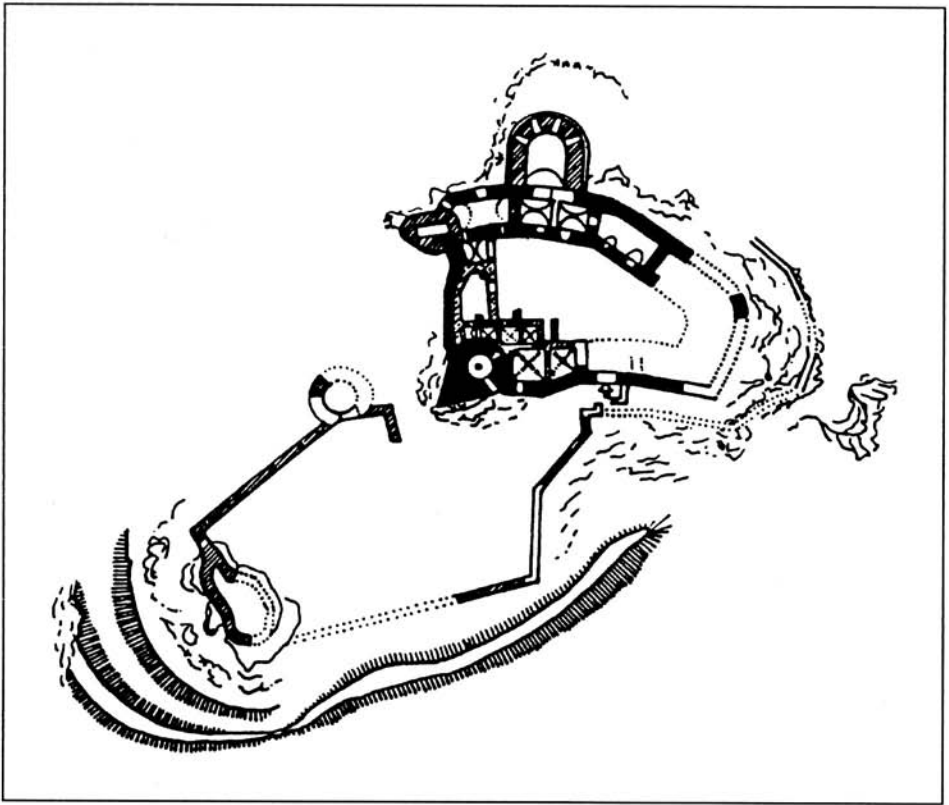


Abb. 9. Burg Čičava, der Schneideturm.

Komitatsburg in Zvolen-Pustý hrad, worin V. Hanuliak eine „Ummantelung in der Funktion einer statischen Sicherung der Erhöhung seiner Geschosse erblickt“ (Hanuliak 1994, 211, Abb. 4). Der ursprüngliche Donjon hatte die Ausmaße 10,8 x 11,7 m mit 3-3,3 m Mauerstärke. Nach der Ummantelung des Turmes von sogar 220 cm Mächtigkeit erlangte der Turm eine Mauerstärke von 5,5 m und im Fundament die Ausmaße von 16,2 x 15 m. Ungefähr 100 m nordwestwärts des Turmes wurde ein weiterer prismaförmiger Turm entdeckt (11 x 11 m mit 2 m Mauerdicke). Die Errichtung des ersten Turmes wird in die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert, seine Ummantelung und die Errichtung des zweiten Turmes wiederum in die Mitte des 13. Jh. (Hanuliak 1993; 1994; 1999; Hanuliak/Šimkovic 1997, 162-164). Während die zweite Bauphase offensichtlich archäologische Zusammenhänge und der durch Quellen zum Jahr 1255 nachgewiesene Baumeister

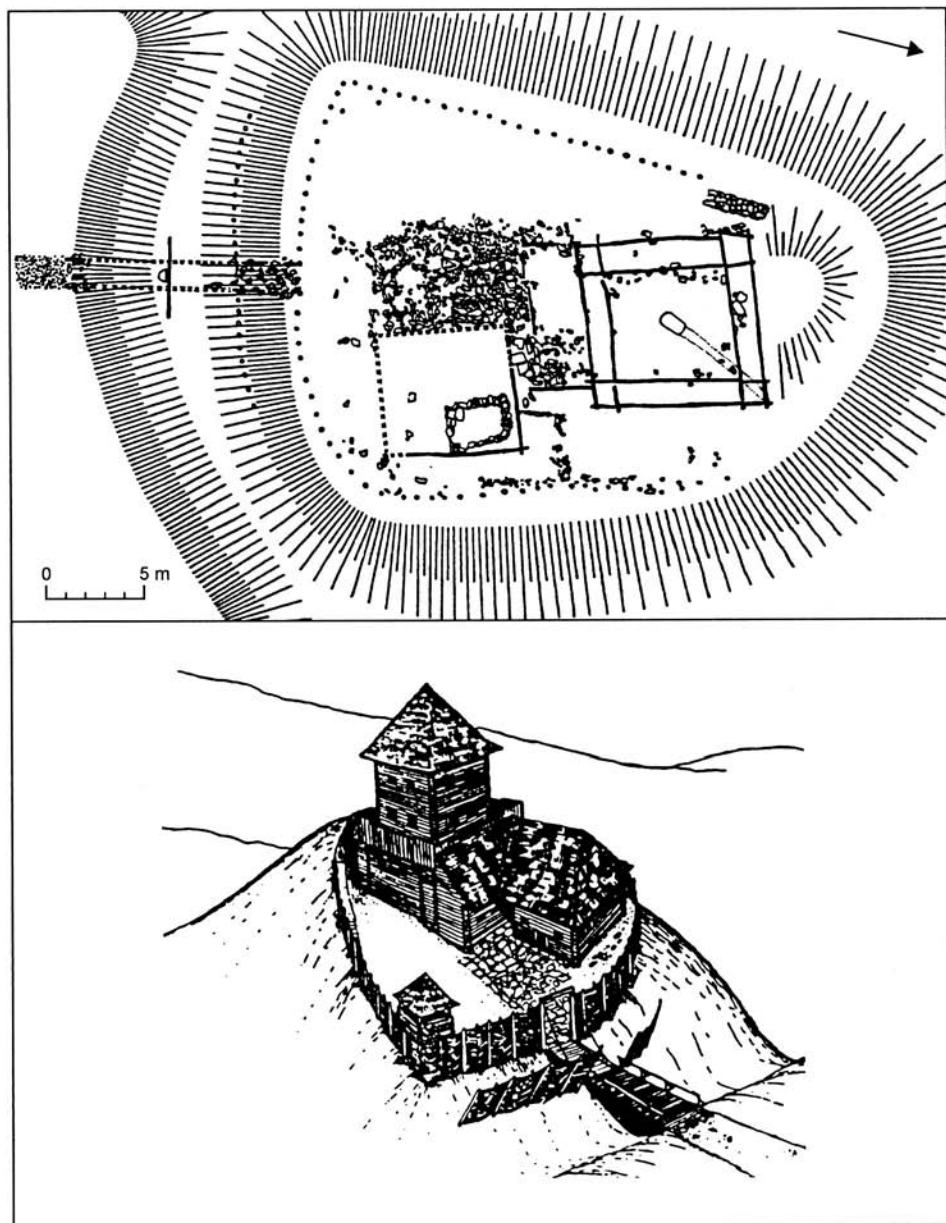


Abb. 10. Burg Liptovská Mara-Havránok.

Pertoldus bekräftigen, ist die Datierung der ersten Bauphase des Wohnturmes in die zweite Hälfte des 12. Jh. zumindest diskutabel. Von den bisherigen archäologischen Erkenntnissen zur räumlichen Situierung beider Türme ausgehend, die nicht durch eine Wehrmauer verbunden sind, weist dieser Typ im Rahmen der ungarischen Burgarchitektur eine gewisse individualistische Form auf. Der Nordwestturm begann seine refugiale Funktion erst Ende des 13. Jh. zu erfüllen, als am Rande des Gebirgsrückens - ca. 200 m von Turm entfernt, mit der Errichtung eines Wohnkomplexes begonnen wurde (*Hanuliak 1999*, 353, Taf. 1). Eine gewisse Parallele findet man auch auf der untergegangenen Burg auf dem sog. Michalov vrch oberhalb von Kolačno (Klížske Hradište), wo der Turm auf der Akropolis die Ausmaße 13,6 x 10 m mit 2 m Mauerstärke aufwies und der Turm II, am Rand des Gebirgsrückens in Richtung des Zugangsweges, 12 x 11 m mit der gleichen Mauerstärke von 2 m maß. A. Ruttkay datierte auf Grundlage der vorläufigen Feststellungsgrabungen die Errichtung der Türme in das 12. Jh. (*Ruttkay, A. 1981*, 415) und verschob die neueste Datierung an die Wende des 12. zum 13. Jh. (*Ruttkay, A. 1999*, 21).

Eine Sonderstellung im Rahmen des Vorkommens der ältesten Wohntürme nimmt der erforschte massive Donjon auf der Zipser Burg mit einem Durchmesser von 22,5 m und 3,8 m Mauerstärke ein, der für die Burgarchitektur von Philipp II. August charakteristisch ist (*Slivka 1990*, 87, Abb. 2; *Slivka/Vallašek 1991*, 80, 234-238, Abb. 175). Die runden Donjons dieses Typs in Böhmen, z. B. die Königsburg Krivoklát (*Durdik 1989; 1998*, 15) und die Grenzburg in Břeclav in Mähren (*Plaček 1996*, 101-103), werden in das erste Viertel des 13. Jh. datiert. Die ursprüngliche Datierung des Donjons auf der Zipser Burg in das 11. Jh. (*Fiala/Vallašek/Lukáč 1988*) kann nicht akzeptiert werden, und seine Errichtung kann frühestens an der Wende des 12. zum 13. Jh. angenommen werden, als er in der ungarischen Grenzzone nicht nur eine Wachtfunktion erfüllte, sondern auch eine administrative im Rahmen des Komitatssystems. In der Festigung der neuen Staatsorganisation Ungarns spielte König Bela III. eine wesentliche Rolle, wobei in der baulichen und überhaupt künstlerischen Orientierung die repräsentative Form mit Einflüssen der westlichen Kultur deutlich zum Ausdruck gekommen ist (*Laszlovszky 1994*, 223-231; *Marosi 1984*, 84-86, 169, 170). Im Jahr 1186 ging König Philipp II. August seine zweite Ehe ein, mit Margit, der Schwester des französischen Königs Phillip August II. (*Karl 1910; Kristó/Makk 1988*, 230). Nur so ist der direkte genetische Zusammenhang mit dem französischen Mutterland erklärbar, aus welchem dieser Turmtyp verhältnismäßig rasch in den mitteleuropäischen Gebieten übernommen wurde (*Albrecht 1995*, 50, 51; *Biller 1993; Durdik 1995; Meckseper 1975*). Im Verlauf des 13. Jh. kam es zur Errichtung des Bergfrieds und des

selbständigen Palastes, der ganz am Rand des Felssporns platziert war. Im selben Jahrhundert, vor allem seit der zweiten Hälfte bis zum Beginn des 14. Jh., setzten sich in der Burgarchitektur zylindrische Zufluchtstürme (Bergfriede), mit einem Durchmesser von 8 bis zu 10 m durch (Korlátka, Bojnice, Budatín, Šášov, Spiš, Lubovňa, Slanec, Lupča, Obišovce, Podhorod', und andere - *Fialová/Fiala 1966; Menclová 1973; Slivka/Vallašek 1991*, 79-83) und sporadisch traten auch die Schneidetürme auf (Čičava, Oponice, Hrušov - *Bóna 1994; Bóna/Plaček/Lukačka 1998; Menclová 1973*, 407, 408; *Slivka/Vallašek 1991*, 81, 192, 193), die in unserem Gebiet nur an der Wende des 13. zum 14. Jh. aufkamen (siehe *Varhaník 1995*). Ihr westlicher Ursprung kann nicht bezweifelt werden, während sich für den prismaförmigen Typ, der die größte Bedeutung für die Burgenarchitektur des ganzen Karpatenbeckens hatte (*Anghel 1976; 1978/80; Feld 1992; Menclová 1973; Slivka/Vallašek 1991*), Möglichkeiten für die Bestimmung der Herkunft in der italienischen Architektur bieten. Die Tradition der römischen Wachttürme - „*burgi*“, „*speculae*“ (*Schuchardt 1931*, 153 f.), in der donauländischen Limeszone könnte gewissermaßen die frühmittelalterliche (Holz-) Architektur beeinflusst haben. Die bisherigen Erforschungen der alten Siedlungsagglomerationen mit Burgzentren zeigten eine gewisses erkennbares Anknüpfen der ersten gemauerten Bauten im ungarischen administrativen Organisationssystem und deren Einschaltung in die Verteidigung der Staatsgrenzen (*Fügedi 1986*, 15-41; *Štefanovičová 1993; 1998*). Ohne strittige Diskussion verbleibt die bereits geäußerte Erkenntnis über das verhältnismäßig frühe Vorkommen der gemauerten prismaförmigen Türme auf slowakischen Burgen (Bratislava, Šintava, Trenčín, Zvolen) und in der Ukraine (Seredno - *Rappoport 1965*), die sich am meisten im Verlauf des 13. Jh. durchsetzten, nicht nur in der Slowakei (Branč, Plaveč, Gymeš, Tematín, Topoľčany, Topoľčianky, Uhrovec, Partizánske-Šimonovany, Lietava, Strečno, Liptov, Fil'akovo, Krásna Hôrka, Turňa, Šimatice-Múrik und andere (*Bóna 1996; 1997; Menclová 1973; Ruttkay, A. 1989; Ruttkay, M. 1991; 1992; Slivka/Vallašek 1991*), sondern auch in den Nachbarländern (*Anghel 1976; 1978/80; Feld 1990; 1992; Kohla 1954*). Von Süden her kamen Impulse für die Burgen regelmäßiger Disposition, die in der Literatur als Kastelle des italienischen Typs mit quadratischen Türmen in den Ecken bekannt sind: für das 13. Jh. repräsentiert diesen Typ die Burg Köszeg in der Ecke der Stadtbefestigung (Ungarn - *Holl 1992*). In der Slowakei sind es zwei Kastelle - Zvolen und Vigľaš, beide entstanden erst Ende des 14. Jh. (*Menclová 1954; Analyse bei Durdík 1998*, 267-272). Direkte Kontakte, vor allem mit dem norditalienischen Milieu, belegen auch künstlerische Steinmetzwerke in der Sakralarchitektur mit einer Beteiligung der dortigen Steinmetzmeister in unserem, ja auch im benachbarten polnischen Milieu (siehe *Białoskórska 1994*).

LITERATURVERZEICHNIS

- Albrecht 1995* - U. Albrecht: Der Adelssitz im Mittelalter. München - Berlin 1995.
- Althoff 1990* - G. Althoff: Verwandte, Freunde und getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter. Darmstadt 1990.
- Anghel 1976* - G. Anghel: Les premiers donjons en pierre de Transylvanie (Roumanie). In: Château Gaillard 8. Caen 1976, 7-20.
- Anghel 1978/80* - G. Anghel: Quelques considérations concernant le développement de l'architecture des fortifications médiévales de Roumaine du XIII^e siècle au début du XVI^e siècle. In : Château Gaillard 9-10. Caen 1978/80, 273-292.
- Bammer 1985* - A. Bammer: Architektur und Gesellschaft in der Antike. Zur Deutung baulicher Symbole. Graz 1985.
- Bandmann 1994* - G. Bandmann: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Berlin 1994.
- Białoskórska 1994* - K. Białoskórska: La fabrique du maître Simon et son activité en Pologne dans la première moitié du XIII^e siècle. In: Arte medievale VIII, n. 1. Tom 2. Roma 1994, 57-85.
- Biller 1993* - Th. Biller: Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung. München 1993.
- Bleyl 1973* - W. Bleyl: Der Donjon. Eine bautechnische Typologie des verteidigungsfähigen Wohnturms. Köln 1973.
- Bóna 1994* - M. Bóna: Stavebno-historický prieskum hradu Hrušov a metodický prístup k jeho konzervácii v r. 1928-1930. Arch. Hist. 19, 1994, 215-227.
- Bóna 1996* - M. Bóna: Výsledky stavebno-historického výskumu kaštieľa v Partizánskom - časť Šimonovany. Arch. Hist. 21, 1996, 349-359.
- Bóna 1997* - M. Bóna: Dejiny a architektúra Topoľčianskeho hradu. In: E. Wiedermann (Zost.): Topoľčany vo vrstvách vekov. Topoľčany 1997, 255-271.
- Bóna/Plaček/Lukačka 1998* - M. Bóna/M. Plaček/J. Lukačka: Oponický hrad. Pam. a Múz. 1, 1998, 19-23.
- Borst 1973* - A. Borst: Lebensformen im Mittelalter. Frankfurt a. M. - Berlin 1973.
- Braunfels 1953* - W. Braunfels: Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskane. Berlin 1953.
- Broscheit 1994* - F. Broscheit: Steinerner Turmhäuser als bürgerliche Wohnbauten des 13. Jahrhunderts im Lubecker Kaufleuterviertel. Arch. Korbl. 24, 1994, 457-468.
- Champeaux/Sterckx 1993* - G. de Champeaux/S. Dom Sterckx: Einführung in die Welt Symbole. (2). Würzburg 1993.
- Derwich 1992* - M. Derwich: Benedyktynski klasztor sw. Krzyza na Lysej Górze w średniowieczu. Warszawa - Wrocław 1992.
- Donat 1996* - P. Donat: Zum städtischen Hausbau des Hochmittelalters in Mittel- und Süddeutschland. In: H. J. Brachmann/J. Klápště (Red.): Hausbau und Raumstruktur früher Städte in Ostmitteleuropa. Pam. Arch. Suppl. 6. Praha 1996, 28-39.
- Dostál 1992* - B. Dostál: K pohanství moravských Slovanů. Sbor. Prací Fil. Fak. Brno C 39, 1992, 7-17.
- Duby 1978* - G. Duby: Les trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme. Paris 1978.

- Durdík 1989* - T. Durdík: Veľká věž hradu Krivoklátu a její genetické souvislosti. *Castelloogia Bohemica* 1, 1989, 15-34.
- Durdík 1995* - M. Durdík: Vohntürme böhmische Burgen. *Burgenforsch. Sachsen* 7, 1995, 135-155.
- Durdík 1998* - M. Durdík: Hradý kastelového typu 13. století ve střední Evropě. Praha 1998.
- Eliade 1966* - M. Eliade: Traktat o historii religii. Warszawa 1966.
- Engel 1982* - P. Engel: Honor, vár, ispánság. Tanulmányok az Anjou-királyság kormányzati rendszeréről. *Századok* 115, 1982, 880-920.
- Fehring 1987* - G. P. Fehring: Einführung in die Archäologie des Mittelalters. Darmstadt 1987.
- Feld 1990* - I. Feld: Spätmittelalterliche Residenzen in Ungarn. In: *Château Gaillard* 15. Caen 1990, 171-180.
- Feld 1992* - I. Feld: Der Beginn der Adelsburg im mittelalterlichen Königreich Ungarn. In: *Château Gaillard* 16. Caen 1992, 189-205.
- Felgenhauer-Schmiedt 1993* - S. Felgenhauer-Schmiedt: Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Europäische Hochschulschriften. Bd. 42. Frankfurt a/M. - Berlin - New York - Paris - Wien 1993.
- Fiala 1977* - A. Fiala: Obytná veža Trenčianskeho hradu. *Pam. a Prír.* 2, 1977, 13-15.
- Fiala 1997* - A. Fiala: Premeny Trenčianskeho hradu. *Pam. a Múz.* 3, 1997, 10-13.
- Fiala/Vallašek/Lukáč 1988* - A. Fiala/A. Vallašek/G. Lukáč: Spišský hrad. Martin 1988.
- Fialová/Fiala 1966* - H. Fialová/A. Fiala: Hradý na Slovensku. Bratislava 1966.
- Filipowiak 1993* - W. Filipowiak: Slowianskie wierzenia poganske u ujscia Odry. In: *Wierzenia przedchrześcijańskie na ziemiach polskich*. Gdańsk 1993, 19-46.
- Fügedi 1986* - E. Fügedi: Castle and society in Medieval Hungary (1000-1437). Budapest 1986.
- Fügedi 1991* - E. Fügedi: Sepolierunt corpus eius in proprio monasterio a nemzetségi monostor. *Századok* 125, 1991, 35-67.
- Gabriel 1988* - I. Gabriel: Hof- und Sakralstruktur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigrad/Oldenburger. *Ber. RGK* 69, 1988, 103-291.
- Gabriel/Schuldt 1992* - I. Gabriel/E. Schuldt: Gross Raden. Ein slawischer Tempelort des 9./10. Jahrhunderts in Mecklenburg. *Zeitschr. Ostforsch.* 41, 1992, 423-425.
- Gruber 1936* - O. Gruber: Das Westwerk. Symbol und Baugestaltung germanischen Christentums. *Zeitschr. Dt. Ver. Kunstwiss.* 3, 1936, 149-173.
- Habovštiak 1985* - A. Habovštiak: Stredoveká dedina na Slovensku. Bratislava 1985.
- Hanuliak 1988* - V. Hanuliak: Malé stredoveké opevnené sídla v Liptove. *Arch. Hist.* 13, 1988, 299-306.
- Hanuliak 1993* - V. Hanuliak: Historicko-archeologický výskum Pustého hradu vo Zvolene. *Arch. Hist.* 18, 1993, 161-166.
- Hanuliak 1994* - V. Hanuliak: Archeologický výskum Zvolenského komitátneho hradu. *Arch. Hist.* 19, 1994, 207-214.
- Hanuliak 1999* - Hanuliak. Hanuliak: Doklady hmotnej kultúry Starého Zvolena (Pustého hradu) od 12. do 17. storočia. *Arch. Hist.* 24, 1999, 351-361.
- Hanuliak/Šimkovič 1997* - V. Hanuliak/M. Šimkovič: Dončov hrad a vrcholnostredoveké refúgium nad Zvolenom. *Arch. Hist.* 22, 1997, 161-168.

- Hermann 1993* - J. Hermann: Ein Versuch zu Arkona. Tempel und Tempelrekonstruktion nach schriftlicher Überlieferung und nach Ausgrabungsbefunden im nordwestslawischen Gebiet. Ausgr. u. Funde 38, 1993, 136-144.
- Hinz 1981* - H. Hinz: Motte und Donjon. Köln 1981.
- Holl 1992* - I. Holl: Koszeg vára a középkorban. Budapest 1992.
- Izsóf 1990* - J. Izsóf: A Sempstei vár kutatása. In: Castrum Bene 1989. Várak a 13. században - Burgen im 13. Jahrhundert. Gyöngyös 1990, 153-162.
- Kajzer 1993* - L. Kajzer: Zamki i spoleczenstwo. Łódź 1993.
- Karl 1910* - L. Karl: Margit királyné, III. Béla neje. Századok 44, 1910, 49-52.
- Keel 1984* - O. Keel: Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament (4). Einsiedeln 1984.
- Kibic 1971* - K. Kibic: Radnice. Praha 1971.
- Klanica 1988* - Z. Klanica: Slovanský templ, palác a kostel. In: Rodná země. Brno 1988, 156-167.
- Kohla 1954* - F. X. Kohla: Der Turm im Kärntner Burgenbau. Carinthia 1, 1954, 597-624.
- Kobielus 1989* - S. Kobielus: Niebianska Jerozolima. Od sacrum miejsca do sacrum modelu. Warszawa 1989.
- Kolb 1977* - K. Kolb: Wehrkirchen und Kirchenburgen in Franken. Würzburg 1977.
- Kołodziejcki 1994* - S. Kołodziejcki: Sredniowieczne rezydencje obronne moznowladztwa na terenie województwa Krakowskiego. Kraków 1994.
- Kresák 1992* - F. Kresák: Staré slovenské radnice. ARS 2, 1992, 156-174.
- Kristó/Makk 1988* - Gy. Kristó/F. Makk: Az Árpád-házi uralkodók. Budapest 1988.
- Krzak 1990* - Z. Krzak: Swieta góra i krag. Wiadomości Arch. 51/2, 1990, 115-133.
- Kubinyi 1992* - A. Kubinyi: Sprechende Wappen im Bürgerlich-handwerklichen Bereich. Das Beispiel des mittelalterlichen Ungarn. In: Symbole des Alltags - Alltag der Symbole. Graz 1992, 277-294.
- Kuča 1994* - K. Kuča: Zvonice jako fortifikační stavby. Castellologica Bohemica 4, 1994, 363-370.
- Laszlovszky 1994* - J. Laszlovszky: Angol-Magyar kapcsolatok a 12. század második felében. Századok 128, 1994, 223-253.
- Leńczyk 1983* - G. Leńczyk: Katalog grodzisk i zamczysk z terenu Malopolski. Kraków 1983.
- Lurker 1958* - M. Lurker: Symbol, Mythos und Legende in der Kunst. Baden-Baden 1958.
- Lurker 1973* - M. Lurker: Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole. München 1973.
- Maréchal 1979* - J.-F. Maréchal: Der Ursprung der feudalen Motten und die Entstehung der Wehrtürme. Zeitschr. Arch. 13, 1979, 101-112.
- Marosi 1984* - E. Marosi: Die Anfänge der Gotik in Ungarn. Budapest 1984.
- Meyer 1976* - W. Meyer: Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaues. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 33, 1976, 173-181.
- Meckseper 1975* - C. Meckseper: Austrahlungen des französischen Burgenbaues nach Mitteleuropa in 13. Jahrhundert. In: Festschrift für Hans Wentzel. Berlin 1975, 135-144.
- Melicherčík 1988* - M. Melicherčík: Stredoveké vežové domy v Bratislave. In: V. Horváth (Zost.): Najstaršie dejiny Bratislavy. Bratislava 1988, 137-145.

- Menclová 1954* - D. Menclová: Hrad Zvolen. Bratislava 1954.
- Menclová 1973* - D. Menclová: Príspevok k typológii hradov, zámkov a kaštieľov na Slovensku. In: Š. Pisoň: Hrad, zámky a kaštiele na Slovensku. Martin 1973, 399-446.
- Miklós 1982* - Z. Miklós: A Gödöllo-i-domvidék várai. Vác 1982.
- Minkowski 1991* - H. Minkowski: Vermutungen über den Turm zu Babel. Frereu 1991.
- Mrusek 1973* - H.-J. Mrusek: Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigung im Mittelalter. Berlin 1973.
- Müller-Wille 1966* - M. Müller-Wille: Mittelalterliche Burghügel ("Motten") im nördlichen Rheinland. Köln - Graz 1966.
- Nadolski 1985* - A. Nadolski (Red.): Plemięta. Średniowieczny gródek w ziemi Chełmińskiej. Warszawa - Poznań - Toruń 1985.
- Nekuda 1985* - V. Nekuda: Mstěnice. Zaniklá středověká ves u Hrotovic. I. Brno 1985.
- Nekuda/Unger 1981* - V. Nekuda/J. Unger: Hrádky a tvrze na Moravě. Brno 1981.
- Novák 1988* - J. Novák: Najstaršia pečať Bratislavy. In: V. Horváth (Zost.): Najstaršie dejiny Bratislavy. Bratislava 1988, 221-228.
- Nováki/Sándorfi 1992* - Gy. Nováki/Gy. Sándorfi: A történeti Borsodmegye várai (az őskortól a kuruc korig). Budapest - Miskolc 1992.
- Paulík 1990* - J. Paulík: Výskum protitureckej opevnenej polohy v Palárikove. Zbor. SNM. Hist. 30, 1990, 85-107.
- Plaček 1996* - M. Plaček: Hrad a zámky na Moravě a ve Slezsku. Praha 1996.
- Pöhlmann 1933* - H. Pöhlmann: Der Schutz- und Trutzbau der ältesten Nürnberger Herrnsitze. Erlangen 1933.
- Ragotzky/Wenzel 1990* - H. Ragotzky/H. Wenzel (Hrsg.): Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen. Tübingen 1990.
- Rivani 1966* - G. Rivani: Le torri di Bologna. Bologna 1966.
- Rappoport 1965* - P. A. Rappoport: Kárpátaljai középkori várak. Arch. Ért. 92, 1965, 61-65.
- Rosenberg 1975* - A. Rosenberg: Der babylonische Turm. Aufbruch ins Masslose. München 1975.
- Rozpedowski 1978* - J. Rozpedowski: Gród a zámek w Polsce - problem genezy i typologii. In: Prace Naukowe Inst. Hist. Archit. Sztuki i Tech. 12. Stud. i Mat. 5. Wrocław 1978, 91-96.
- Ruttkey, A. 1981* - A. Ruttkey: Zaniknutý hrad na Michalovom vrchu medzi Klížskym Hradištom a Kolačnom, okr. Topoľčany. Arch. Hist. 6, 1981, 407-427.
- Ruttkey, A. 1989* - A. Ruttkey: Feudálne sídla a fortifikačné zariadenia na Slovensku spreď 13. storočia. Zbor. SNM. Hist. 29, 1989, 57-106.
- Ruttkey, A. 1999* - A. Ruttkey: Feudálne sídla na Slovensku do polovice 13. storočia. Pam. a Múz. 2, 1999, 19-23.
- Ruttkey, M. 1991* - M. Ruttkey: Výskum hradu v Topoľčiankoch. Arch. Hist. 16, 1991, 255-267.
- Ruttkey, M. 1992* - M. Ruttkey: Príspevok k poznaniu malých stredovekých opevnení na juhozápadnom Slovensku. Arch. Hist. 17, 1992, 253-261.
- Sándorfi 1986* - Gy. Sándorfi: Három korai magyar motte. In: Műemlékvédelem 30. Budapest 1986, 1-7.

- Satrapa-Schill 1978* - A. Satrapa-Schill: Das Leben und die Versongung auf mittelalterlichen Höhenburgen. Stuttgart 1978.
- Sauer 1924* - J. Sauer: Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. Freiburg i. Br. 1924.
- Sedlmayr 1950* - H. Sedlmayr: Die Entstehung der Kathedrale. Zürich 1950.
- Schlesinger 1963* - W. Schlesinger: Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte. In: *Studium generale* 16. Berlin 1963, 433-444.
- Schmitt 1994* - R. Schmitt: Zum Stand der Bergfriedforschung in Sachsen-Anhalt. *Burgenforsch. Sachsen* 3-4, 1994, 143-178.
- Schneider 1986* - J. E. Schneider: Der städtische Hausbau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 4, 1986, 17-38.
- Schuchardt 1931* - K. Schuchardt: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Wildpark - Potsdam 1931.
- Slivka 1990* - M. Slivka: Die Anfänge des Burgbaues in der Ostslowakei. In: *Castrum Bene* 1989. Várak a 13. században - Burgen im 13. Jahrhundert. Gyöngyös 1990, 86-103.
- Slivka 1998* - M. Slivka: Locus amoenus v procese zakladania a výstavby stredovekých kláštorov. *Stud. Arch. Slovaca Mediaev.* 1, 1998, 59-71.
- Slivka/Vallašek 1991* - M. Slivka/A. Vallašek: Hradý a hrádky na východnom Slovensku. Košice 1991.
- Słupecki 1992* - L. P. Słupecki: Śleza, Radunia, Wieżycza. Miejsca kultu pogańskiego Słowian w średniowieczu. *Kwartalnik Hist.* 1992, 3-15.
- Słupecki 1993* - L. P. Słupecki: Wawel jako święta góra a słowiańskie mity o zajęciu kraju. In: *Przegląd Religioznawczy*. Warszawa 1993, 3-18.
- Słupecki 1994a* - L. P. Słupecki: Slavonic Pagan Sanctuaries. Warsaw 1994.
- Słupecki 1994b* - L. P. Słupecki: Problem słowiańskich świątyń. *Slavia Ant.* 35, 1994, 47-67.
- Smith 1956* - E. B. Smith: *Architectural Symbolism of Imperial Rome and the Middle Ages*. Princeton 1956.
- Struve 1983* - T. Struve: Pedes rei publicae. Die dievenden Stände im Verständnis des Mittelalters. *Hist. Zeitschr.* 236, 1983, 1-48.
- Šolle 1984* - M. Šolle: *Staroslovanské hradisko*. Praha 1984.
- Štefanovičová 1993* - T. Štefanovičová: Die Erforschung der mittelalterlichen Burgen aus den 11.-13. Jahrhundert in der Slowakei. In: *The Study of Medieval Archaeology. Auropan Symposium for Teachers of Medieval Archaeol.* Lund 11-15 June 1990. Stockholm 1993, 301-315.
- Štefanovičová 1998* - T. Štefanovičová: Neufunde aus der Bratislavaer Burg. In: *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Bonn 1998, 427-434.
- Štefanovičová/Fiala 1965* - T. Štefanovičová/A. Fiala: Stavebný vývoj Bratislavského hradu od 11. do 13. storočia. *Historica* 16, 1965, 77-110.
- Tauber 1985* - J. Tauber: Alltag und Fest auf der Burg im Spiegel der archäologischen Sachquellen. In: J. Fleckenstein (Hrsg.): *Das ritterliche Turnier im Mittelalter*. Göttingen 1985, 588-623.
- Tauber 1992* - J. Tauber: Symbole im Alltag aus der Sicht der Archäologie. Ein Annäherungsversuch. In: *Symbole des Alltags - Alltag der Symbole*. Graz 1992, 701-731.

- Toločko 1983* - P. P. Toločko: Drevnij Kijev. Kiev 1983.
- Tomaszewski 1974* - A. Tomaszewski: Romańskie kościoły z emporami zachodnimi na obszarze Polski, Czech i Węgier. Wrocław 1974.
- Trupl 1998* - T. Trupl: Počiatky meštianskeho domu na Slovensku. Diplomová práca (FF UK). Bratislava 1998, Manuskript.
- Unger 1994* - J. Unger: Koválov. Šlechtické sídlo z 13. století na jižní Moravě. Brno 1994.
- Váňa 1983* - Z. Váňa: Svět dávných Slovanů. Praha 1983.
- Váňa 1990*: Z. Váňa: Svět slovanských bohů a démonů. Praha 1990.
- Varhaník 1995* - J. Varhaník: Břítové věže pozdního středověku v Čechách a na Moravě. Arch. Hist. 20, 1995, 339-353.
- Varhaník 1999* - J. Varhaník: Středověký vesnický kostel jako refugium. Arch. Hist. 24, 1999, 313-317.
- Vavruš 1997* - J. Vavruš: Osídlenie Trenčína a okolia v 8.-13. storočí. Archeologická a historická charakteristika územia mikroregiónu. Slovácko 39, 1997, 89-96.
- Vavruš 1999*: J. Vavruš: Hradisko a hrad v Trenčíne, jeho význam a postavenie v dejinnom vývoji. In: Slovensko a európsky juhovýchod. Bratislava 1999, 385-395.
- Weckwerth 1958* - A. Weckwerth: Das altchristliche und das frühmittelalterliche Kirchengebäude - ein Bild des „Gottesreiches“. Zeitschr. Kirchengesch. 69, 1958, 26-78.
- Wilson 1985* - D. M. Wilson: Der Teppich von Bayeux (Übersetzung). Berlin 1985.

Tatiana Štefanovičová

Die Bratislavaer Burg im Früh- und Hochmittelalter und ihr Siedlungshinterland

Die geographische Lage Bratislavas an einer Stelle in der Nähe des Zusammenflusses von March und Donau, wo die Gebirgsausläufer der Karpaten und des Leithagebirges eine natürliche Enge der Donau bilden, eignete sich seit altersher außergewöhnlich gut zur Besiedlung. Weil sie eine natürliche strategische Bedeutung hatte, entstanden hier auch seit den ältesten Zeiten befestigte Siedlungen. Eine Übersicht dazu ist in der Studie von *Z. Farkaš* und *J. Bartík (1988)* erfasst, die jedoch auf einen sehr ungenügenden Erforschungsstand und damit auch auf die chronologische Eigens hinweist. Die größte Aufmerksamkeit wurde zwei bedeutendsten Lokalitäten gewidmet - der Bratislavaer und der Devíner Burg. Es sind Lokalitäten, die bereits aus dem 9. Jh. aus Schriftquellen bekannt sind. Gemeinsam schufen sie den Raum des sogenannten Bratislavaer Tores, das schon seit den Anfängen des Frühmittelalters in der Lage Velká Lúka im Kataster der ehemaligen Gemeinde Dúbravka besiedelt war. Die slawische Bevölkerung hat wahrscheinlich an die ältere langobardische Besiedlung angeknüpft. Die günstige Lage nutzten auch die Awaren aus, von denen ein umfangreiches Gräberfeld namentlich am Fuß der Devínska Kobyla, in Devínska Nová Ves und etwas weiter, im Kataster von Záhorská Bystrica freigelegt wurde.

Der Besiedlungsschwerpunkt von Bratislava wie auch von Devín fällt in das 9. Jh. Die Bratislavaer Burg war im 9. Jh. mit einem Holz-Erde-Wall befestigt, seine genaue Entstehung lässt sich nur auf Grundlage von Scherbenmaterial jedoch nicht bestimmen. In manchen Abschnitten hatte der Holz-Erde-Wall eine Holzkastenkonstruktion, in anderen eine Rostkonstruktion, die eher im oberen Teil der Befestigung bestand. Deswegen nimmt man an, dass es sich um seinen Überbau handeln könnte (*Štefanovičová 1975, 22-40*). Die angeführte Befestigung wurde an der Ostseite des Burgberges freigelegt, wo sie im Wesentlichen die Schichtenlinie verfolgte und diese Linie verfolgte auch die etwas weiter ostwärts verschobene spätere gotische Befestigung. Im Abschnitt der Wallanlage

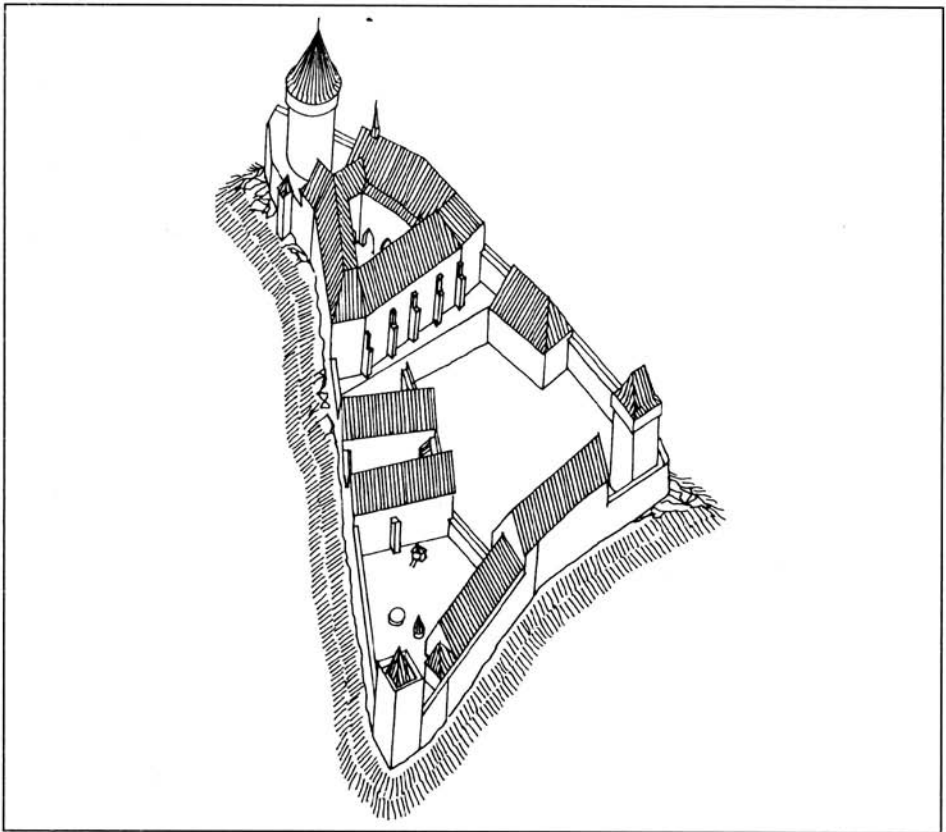


Abb. 2. Křivoklát. Baumassenrekonstruktion der Burg in den achtzig Jahren des 13. Jahrhunderts.
Zeichnung: V. Durdík.

dem bis dahin ungenügenden Kenntnisstand und nicht zuletzt mit den außerordentlich beschränkten Kapazitäten kein detailliertes Studium der Siedlungsstruktur der ganzen Region ermöglicht. Deshalb wird in Anbetracht der fragmentarischen historischen Überlieferung für das 13. Jahrhundert die Archäologie eine wichtige Rolle spielen müssen. Die detaillierte Beschäftigung mit der nächsten Umgebung der Burg Křivoklát (*Durdík 1999c*) zeugt anschaulich vom Anspruch und der komplizierten Problematik eines solchen Studiums. Dennoch können wir schon beim heutigen Kenntnisstand einige prinzipielle Beobachtungen und die Entwicklung der ganzen Region andeuten.

Das přemyslidsche Jagdgehege war wie bereits erwähnt zur Zeit seiner Stabilisierung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine sehr ausgedehnte Region (Abb. 1). Sie reichte vom Umkreis Berouns über das Gebiet um Nové Strašecí

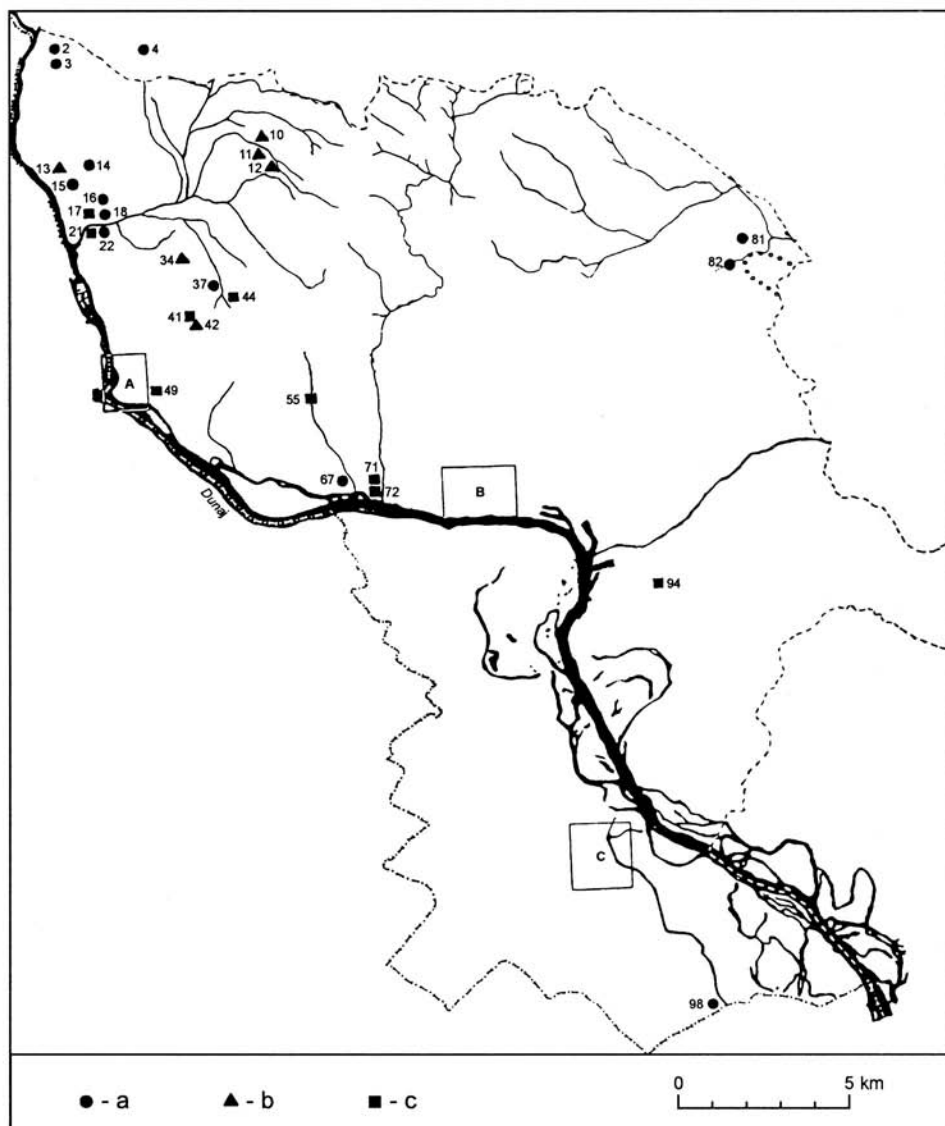


Abb. 1. Bratislava und Umgebung. 2 - Ďalšie Topolite; 3 - Devínske Jazero; 4 - Lokvy bei Morava; 10 - Krče; 11 - Dievčí Hrádok; 12 - Boháčky; 13 - Grund J. Vlašiča; 14 - Murnice; 15 - Ziegelei; 16 - Kolónia; 17 - Laptite; 18 - Devínska Nová Ves-Kino; 21 - Kaštyl; 22 - Na vyhliadke; 34 - Nový Dvor; 37 - Veľká Lúka; 41 - Biele skaly; 42 - Dúbravská studnička; 44 - Klanec; 49 - Kapelle: Kaplnka sv. Urbana; 55 - Krčace; 67 - Straže: Lykovcova, Na Riviére und Devínska; 71 - Mlynská dolina; 72 - Botanischer Garten; 81 - Straže: Tomanova; 82 - Vajnory-Bahnhof; 94 - Vlčie hrdlo; 98 - Čunovo-Maria Taferl. Legende: a - 7.-8. Jh.; b - Frühmittelalter; c - 9. Jh.

mit Rostkonstruktion wurde eine frontale Holzwand festgestellt. Eine Rostkonstruktion hatte auch die Befestigung an der Westseite des Burgberges, die nur teilweise untersucht wurde, hier bestand jedoch die Frontalwand aus einer steinernen Trockenmauer, in der eine Holzkonstruktion eingebaut war (*Štefanovičová 1998*). Im Inneren des befestigten Areals wurden Reste eines dreischiffigen sakralen Steinbaues freigelegt, der verputzt und mit Bemalung verziert war. Zu seiner Errichtung hatte man römisches Baumaterial sekundär verwendet. Rundherum wurde seit Mitte des 9. Jh. bestattet. Auf dem natürlichen Gipfel des Burgberges befand sich ein kleinerer profaner Steinbau aus bearbeiteten Quadern, ebenfalls mit Verputz, jedoch nicht mit Malereien verziert. Im Inneren des befestigten Areals erfasste man noch Reste kleinerer Wohnhäuser, doch waren die Funde wegen der späteren umfangreichen Baugestaltungen fragmentarisch. Die angeführten Funde erlauben es anzunehmen, dass die Burg im 9. Jh. die Funktion eines weltlichen wie auch kirchlichen Organisationszentrums hatte und zu den bedeutenden Burgen Großmährens gehörte. Die Grabung *A. Vallašeks (1991)* am Osthang des Burgberges ergab den erwarteten Befund der Befestigung einer Vorburg.

Die Burg hatte im 9. Jh. ihr Siedlungshinterland vor allem auf den Terrassen östlich des Burgberges. Die nahegelegensten Siedlungsobjekte konstatierte man im Raum zwischen der Zwinger- und der Wehrmauer der westlichen Stadtbefestigung (*Polla 1979*). In sie eingetieft waren Gräber aus dem 11. Jh. Weiter östlich, in der heutigen Ventúrska-Gasse, wurde bei der Untersuchung der Academia Istropolitana ein Brunnen festgestellt, in welchem Skelette von sieben Männer hineingeworfen waren und sich in derselben Tiefe am Brunnenrand ein unzusammenhängender Kranz von 13 eisernen Axtbarren aus dem 9. Jh. befand. Der ganze Fund aber wurde nach einer Scherbe in das 10. Jh. datiert (*Vallašek 1972*). Nördlich dieses Raumes, von der Innenseite der westlichen Stadtmauer, legte *P. Baxa (Baxa/Ferus 1985)* ein Grubenhaus mit Blockbaukonstruktion und einen Steinherd frei. Die Gräber aus dem 9. Jh. stammen aus der Grabung des Souterains des Pálffy-Palastes in der Panská-Gasse, Herrengasse (*Rexa 1987*), und ebenfalls aus dem Bereich hinter dem Franziskanerkloster, die bislang nicht publiziert sind (für die Information danke ich Frau M. Musilová).

Besiedelt war wahrscheinlich jedoch auch das spätere Zentrum der mittelalterlichen Stadt, von welchem aus der Grabung des Hauptstadtplatzes ein Siedlungsobjekt vom Ende des 9.- Anfang des 10. Jh. stammt (*Lesák 1997*). Sämtliche angeführte Funde verweisen auf eine ziemlich große Besiedlungskonzentration des Ostteiles unterhalb der Bratislavaer Burg, die auch zur Grundlage der Vorburgsiedlung wurde und auf welcher sich die mittelalterliche Stadt

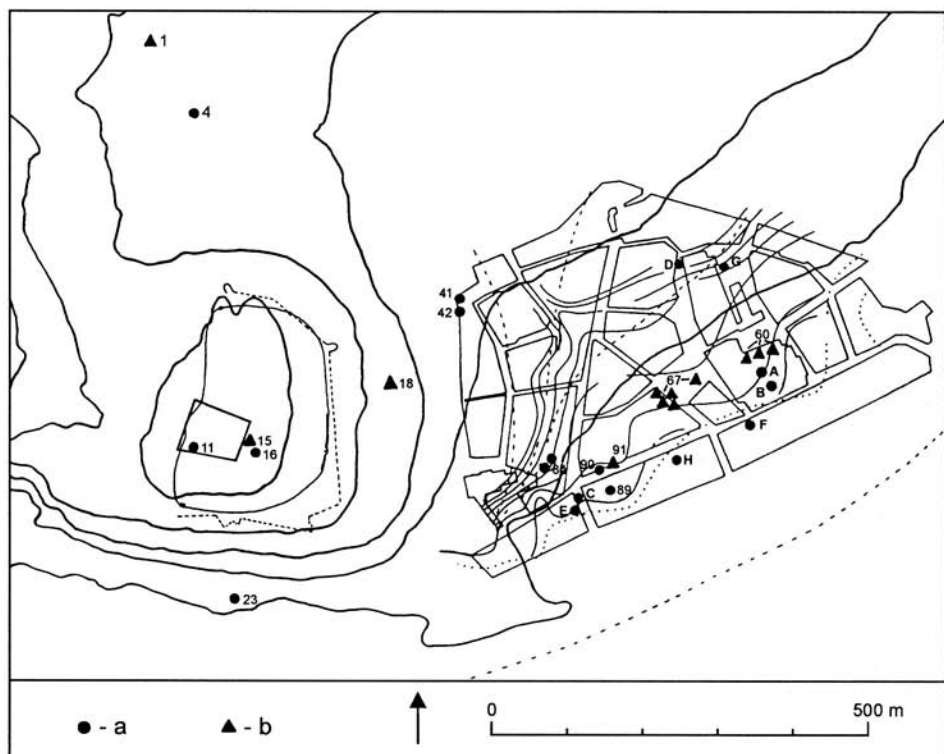


Abb. 2. Bratislava - Stadtmitte. 1 - Straße: Bradlianska; 4 - Palisády; 11 - Burg - Palast (9. Jh.); 15 - Burg - Beinhaus und Gräberfeld (11.-12. Jh.); 16 - Burg - großmährische Basilika; 18 - Nikolaikirche; 23 - Wasserturm; 41, 42 - Westliches suburbium - Siedlungsobjekte; 60 - Platz: Primaciálne námestie (12.-13. Jh.); 67 - Platz: Hlavné námestie - Siedlungsfunde und Gräber (11.-12. Jh.); 84 - Straße: Ventúrska 3 bis 7, Massengrab im Brunnen; 89 - Straße: Panská 19 bis 21 - Gräber (9. Jh.); 90 - Straße: Panská 16 - Massengrab (10. Jh.); 91 - Straße: Panská 14 - Siedlungsfunde (12.-13. Jh.); A - Palast: Primaciálny palác; B - Straße: Laurínska 5 bis 8; C - Straße: Panská; D - Platz: Františkánske námestie; E - Straße: Strakova; F - Straße: Laurínska 4; G - Straße: Uršulínska; H - Straße: Panská 27. Legende: a - 9. Jh.; b - 11.-12. Jh.

bereits irgendwann seit dem 11. Jh. formte. Die Besiedlung aus dem 9. Jh. erfasste man auch an anderen Stellen im Umkreis der Burg und späteren Stadt, sie wies jedoch eine Streulage auf. Ein Wohnhaus am Fuß der Südseite des Burgberges, beim Wasserturm, deutet dort auf eine Besiedlung. Wahrscheinlich zu einer kleineren Fischeransiedlung gehörte ein Gräberfeld in der Lage Mlynská dolina (*Kraskovská 1955*). Im Kataster von Karlova Ves fand man in der Lage Kútiky ebenfalls ein Siedlungsobjekt (*Piffel 1966*). Die Burg besaß also ihr natürliches Hinterland, das an der Westseite an das Siedlungsareal der Devíner Burg grenzte.

Devín hielt man lange Zeit für den Hauptburgwall Großmährens aufgrund einer Tradition aus dem 19. Jh., die durch die Interpretation des Berichtes aus den Fuldaer Annalen über Dowina zum Jahr 846 entstand. Beigetragen hat dazu sicherlich auch seine ungewöhnliche geographische Lage auf einem Felssporn über dem Zusammenfluss von March und Donau. Die Grabungen in den 50er Jahren in Südmähren haben jedoch zentrale Burgwälle freigelegt, namentlich in Mikulčice und Staré Město bei Uherské Hradiště, während parallel verlaufende Grabungen in Devín keine der erwünschten Ergebnisse brachten, weswegen sich für eine gewisse Zeit seine Bewertung änderte und er nur als eine Grenzfestung betrachtet wurde. Die Grabung belegte jedoch eine intensive Besiedlung im 9. Jh., beim welcher die ältere römische Befestigung ausgenutzt wurde. Als es in den 80er Jahren, bei einer Revisionsgrabung des bis dahin als römischen Bau vermuteten Objekts gelang, seine weitere Teile freizulegen, welche ermöglichten, ihn als einen Sakralbau aus dem 9. Jh. zu interpretieren (*Plachá/Hlavicová 1981*), stabilisierte sich die Ansicht, dass Devín der Sitz eines slawischen Fürsten war und auch die Funktion einer Grenzburg erfüllt haben konnte. Das Hinterland der Devíner Burg ist jedoch sehr gut kartiert und betont ihre bedeutende Rolle. Von Norden schützten sie zwei kleinere Burgwälle auf dem Ausläufer der Devínska Kobyla (*Kraskovská 1962; 1966*), der mit einer Holz-Erde-Konstruktion befestigt war. Belegt ist die intensive Besiedlung der unmittelbaren Umgebung der Burg durch mehrere Gräberfelder auf dem gegenüberliegenden Südhang der Devínska Kobyla (*Eisner 1940-1941; Kraskovská 1963; Plachá/Hlavicová/Keller 1990*). Produktions-tätigkeit - eine Glashütte - erfasste man ebenfalls in den letzten Jahren am Hang der Devínska Kobyla (*Farkaš/Turčan 1998*).

In Anbetracht der allzu exponierten Lage Devíns erfüllte die zentrale Verwaltungsfunktion offenbar die Bratislavaer Burg, und zwar nicht nur im 9. Jh., sondern auch später im 11.-13. Jh. In ihrer Entwicklung als Burgwall sind bis in das 15. Jh. nur kleine Veränderungen der Außenbefestigung zu verzeichnen. Im 11. Jh. bis Anfang des 13. Jh. befanden sich auf der Burg einerseits eine neue Kirche, aber andererseits auch Bauten einer Probstei, die auch mit der Kirche zu Anfang des 13. Jh. aus Sicherheitsgründen in die Vorburg am Osthang des Hügels übergesiedelt wurden. Im 12. Jh. entstand auf dem Hügelgipfel ein neuer romanischer Palast mit Verbundfenstern. Nach dem Abreißen der Paläste erbaute man an ihrer Stelle einen großen quadratischen Steinturm vor dem Jahre 1245, wie es aus der Urkunde Bélas IV. hervorgeht (*Štefanovičová/Fiala 1965*). Aus der östlichen Vorburg entwickelte sich im Verlauf des 11.-12. Jh. eine Vorburgsiedlung als Grundlage der mittelalterlichen Stadt, die ihren Schwerpunkt seit dem 13. Jh. noch weiter nach Osten verschob, etwa in den Bereich der bis heute erhaltenen Altstadt.

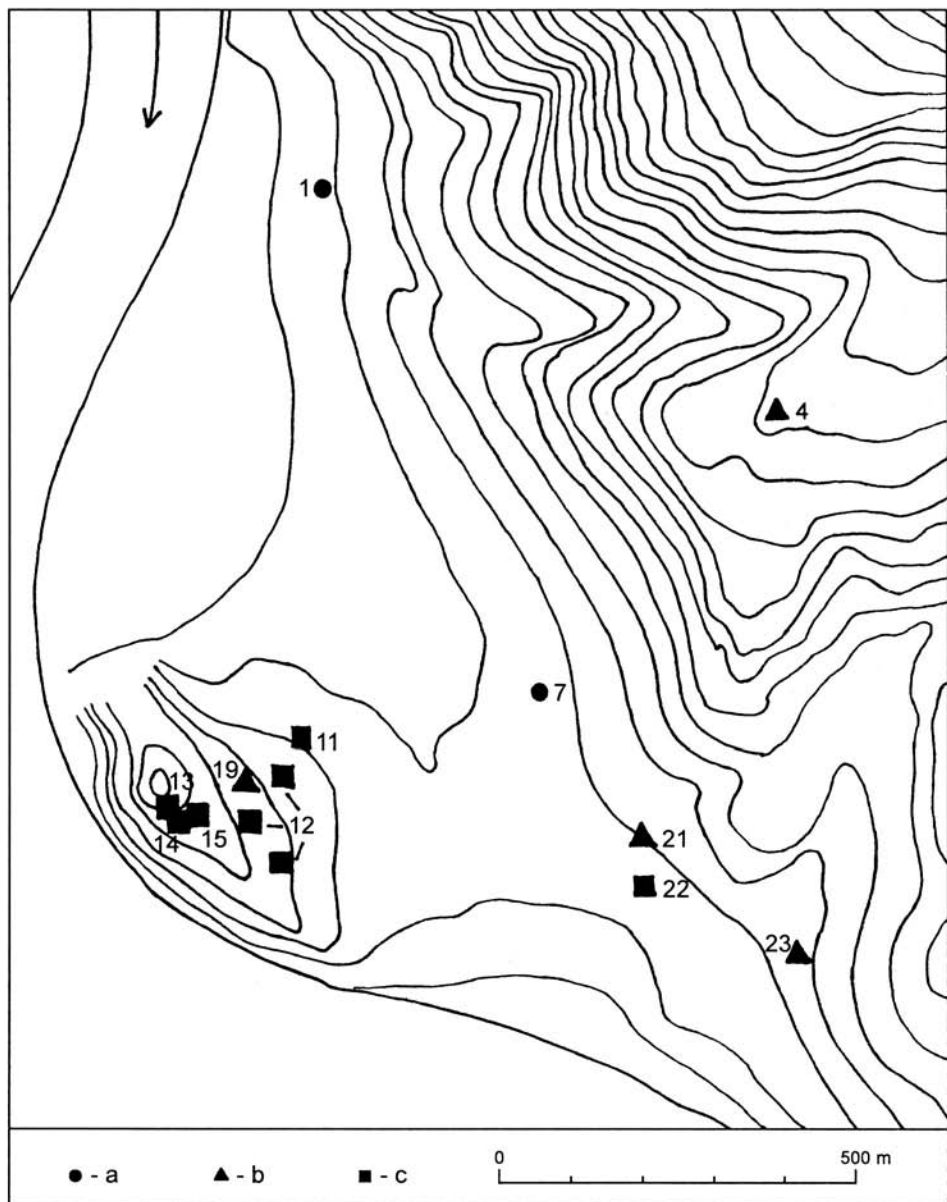


Abb. 3. Bratislava - Devín. 1 - Moravské vinohrady (Mladešovičov vinohrad); 4 - Merice; 7 - Straße: Kremel'ská; 11-13 - Burg Devín; 14 - Burg - Kirche; 15 - Burg - Gräberfeld; 19 - Burg - Siedlungsobjekt (9. Jh.); 21 - Za kostolom-Farská roľa; 22 - Straße: Lomnická; 23 - Staré vinohrady. Legende: a - 7.-8. Jh.; b - 9. Jh.; c - 11. Jh.

Im 13. Jh. bestanden schon steinerne Bürgerhäuser (*Baxa/Ferus 1988*) mit einer eigenständigen Architektur, die bis dahin bei uns wenig bekannt war - mit turmartigen Ritterhäusern (*Melicherčík 1988*). Sie konzentrieren sich rings um den Hauptstadtplatz, wo sie bis heute im Turm des Städtischen Rathauses oder gegenüber im Eckhaus des Stadtplatzes erhalten sind.

Anfang des 13. Jh. erbaute man an der Stelle des späteren St. Martinsdomes die hl. St. Salvatorkirche, doch wurde sie vom Dom offenbar nach kurzer Zeit abgelöst. Im 13. Jh. entstand auch das ursprüngliche Zisterzienserklster, das im 14. Jh. von den Klarissinnen abgelöst wurde. Am Ende dieses Zeitabschnittes wurde am Stadtrand auch ein Franziskanerkloster errichtet. Wahrscheinlich begann man schon seit dem 13. Jh. auch Stadtmauern zu bauen, ihr ältester Teil wurde unter der St. Josefs-Kapelle des Martinsdomes entdeckt. Ihre Errichtung dauerte jedoch längere Zeit. Seit dem 11. Jh. entstanden auch die Grundlagen von Vorstadtsiedlungen, besonders die St. Laurentius-Siedlung vor der östlichen Stadtmauer, aus welcher in den letzten Jahren die steinerne St. Jakobs-Rotunde freigelegt werden konnte, die später als Beinhaus diente (*Hoššo/Lesák 1995*). Die Vurburgsiedlung am Osthang besaß im 11. Jh. auch einen Sakralbau - eine Rotunde mit umliegendem Friedhof (*Vallašek 1991*). Nach ihrem Untergang wurde in unmittelbarer Nähe die frühgotische St. Nikolauskirche erbaut, die heute in barokkem Umbau erhalten ist. Eine weitere Siedlung - St. Michael - befand sich vor der nördlichen Stadtbefestigung, wo es kürzlich A. Fiala gelungen ist, die St. Michaelskirche zu identifizieren (ich danke ihm für die Information). Somit erhalten wir ein verhältnismäßig genaues Bild von der Entwicklung und dem Aussehen der Stadt im Früh- und Hochmittelalter.

LITERATURVERZEICHNIS

Baxa/Ferus 1985 - P. Baxa/V. Ferus: Novoobjavená veža hradbového múru a Bratislava v 2. polovici 13. stor. Pam. a Prír. Bratislavy 9, 1985.

Baxa/Ferus 1988 - P. Baxa/V. Ferus: Meštiansky dom v druhej polovici 13. stor. Pam. a Prír. Bratislavy 10, 1988, 120-155.

Eisner 1940-1941 - J. Eisner: Pohřebiště z doby velkomoravské v Devíne. Hist. Slovaca 1-2, 1940-1941, 300-303.

Farkaš/Bartík 1988 - Z. Farkaš/J. Bartík: Osídlenie Bratislavy a okolia. Pam. a Prír. Bratislavy 10, 1988.

Farkaš/Turčan 1998 - Z. Farkaš/V. Turčan: Včasnostredoveká sklárska pec v Bratislave na Devínskej Kobyly. Slov. Arch. 46, 1998, 31-54.

- Hoško/Lesák 1995* - J. Hoško/B. Lesák: Archeologický výskum predrománskej rotundy a karnera zaniknutej osady sv. Vavrinca. Arch. Hist. 21, 1995, 241-251.
- Kraskovská 1955* - E. Kraskovská: Slovanské pohrebište v Bratislave-Karlovej Vsi. Slov. Arch. 3, 1955, 235-243.
- Kraskovská 1962* - E. Kraskovská: Slovanske hradisko pri Devínskej Novej Vsi. Slov. Arch. 10, 1962, 241-252.
- Kraskovská 1963* - E. Kraskovská: Slovanské pohrebisko v Devíne (Staré Vinohrady). Slov. Arch. 11, 1963, 391-406.
- Kraskovská 1966* - E. Kraskovská: Slovanské hradisko v Devínskej Novej Vsi, Nad Lomom. Slov. Arch. 14, 1966, 147-165.
- Lesák 1997* - B. Lesák: Sídliskové objekty z druhej pol. 9. stor. až 11. stor. na Hlavnom nám. v Bratislave. Zbor. SNM. Arch. 7, 1997, 51-66.
- Melicherčík 1988* - M. Melicherčík: Nové poznatky o vzniku a vývoji bývalého Hlavného nám. v Bratislave. Pam. a Prír. Bratislavy 10, 1988, 156-167.
- Piffl 1966* - A. Piffl: Slovanský obytný objekt z polohy Kutity v Bratislave. Bratislava. Spisy MM2, 1966.
- Plachá/Hlavicová 1981* - V. Plachá/J. Hlavicová: Nález sakrálnej stavby na Devíne. Vlast. Čas. 30, 1981, 63-66.
- Plachá/Hlavicová/Keller 1990* - V. Plachá/J. Hlavicová/I. Keller: Slovanský Devín. Bratislava 1990.
- Polla 1979* - B. Polla: Bratislava - západné suburbium. Košice 1979.
- Rexa 1987* - D. Rexa: Nález kostrových hrobov z doby veľkomoravskej na Nálepčkovej ul. č. 19-21 v Bratislave. In: V. Horváth (Ed.): Najstaršie dejiny Bratislavy. Archív mesta Bratislavy. Bratislava 1987, 113-116.
- Štefanovičová 1975* - T. Štefanovičová: Bratislavský hrad v 9.-12. stor. Bratislava 1975.
- Štefanovičová 1998* - T. Štefanovičová: Neufunde aus der Bratislavaer Burg. In: J. Henning/A. Ruttkey (Hrsg.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 427-434.
- Štefanovičová/Fiala 1965* - T. Štefanovičová/A. Fiala: Stavebný vývoj Bratislavského hradu od 11.-13. stor. Historica 16, 1965, 77-110.
- Vallašek 1972* - A. Vallašek: Hromadný hrob z 10. stor. v Bratislave. Monumentorum Tutela 8, 1972, 229-252.
- Vallašek 1991* - A. Vallašek: Neznáma sakrálna stavba pod Bratislavským hradom. Vlast. Čas. 30, 1991, 140.

Jana Šulcová

Zur Frage der baulichen Entwicklung und der typologischen Bestimmung der Bratislavaer Burg im 13. Jahrhundert

Das Problem der Entwicklung und der typologischen Bestimmung der spätgotischen Bratislavaer Burg erachten wir als stets offen für weitere Untersuchungen. Die Möglichkeiten architektonischer und archäologischer Untersuchungen der Burg sind noch nicht ausgeschöpft, aber es stimmt, dass manches im Terrain des Burgberges unwiderruflich zerstört worden ist. Es ist durchaus möglich, dass auch der hier vorliegende Versuch einer Interpretation als nicht überzeugend aufgenommen wird. Künftige Untersuchungen können, müssen jedoch nicht, Antworten auf die von uns vorgelegte Problematik bringen, die auch in Zukunft Gegenstand kontroverser Deutungen sein kann.

Die frühmittelalterliche Burgstätte auf dem Bratislavaer Burgberg bestand aus einer Akropolis und einer Siedlung. Die Akropolis nahm den felsigen Kamm ein und bildete etwa die West-Ost-Achse der Burgstätte. Auf den sanften Abhängen des nördlichen und östlichen Vorfeldes der Akropolis breitete sich die Besiedlung aus. Auf der südlichen Seite war das Gefälle des Terrains größer und endete mit einem steilen Felshang über der Donau. Auf der westlichen Seite wurde der Bergrücken von einem Sattel unterbrochen. Die Burgstätte mit einer Fläche von etwa 5,5 ha wurde von einem Holz-Erde-Befestigungswall aus dem 9. Jh. umfasst (Štefanovičová 1975, 47, 50).¹

Die Befestigung sowie auch die Straßenverbindungen der Burgstätte mit der Umgebung waren auf die Ansiedlungen und die Fernstraßen nördlich und

¹ Der Holz-Erde-Befestigungswall aus dem 9. Jh. bildete ursprünglich die innere Verteidigungslinie der Burgstätte. Die äußere Linie war ein anderer Befestigungswall, ursprünglich aus der Latènezeit, erfasst am östlichen Abhang des Burgberges bei der Kirche des hl. Nikolaus, die an der Wende des 9. zum 10. Jh. untergegangen ist (Vallašek 1999). Die Verteidigung der Burgstätte wurde dann nur noch durch den inneren Wall gesichert, der allmählich vervollständigt worden ist.

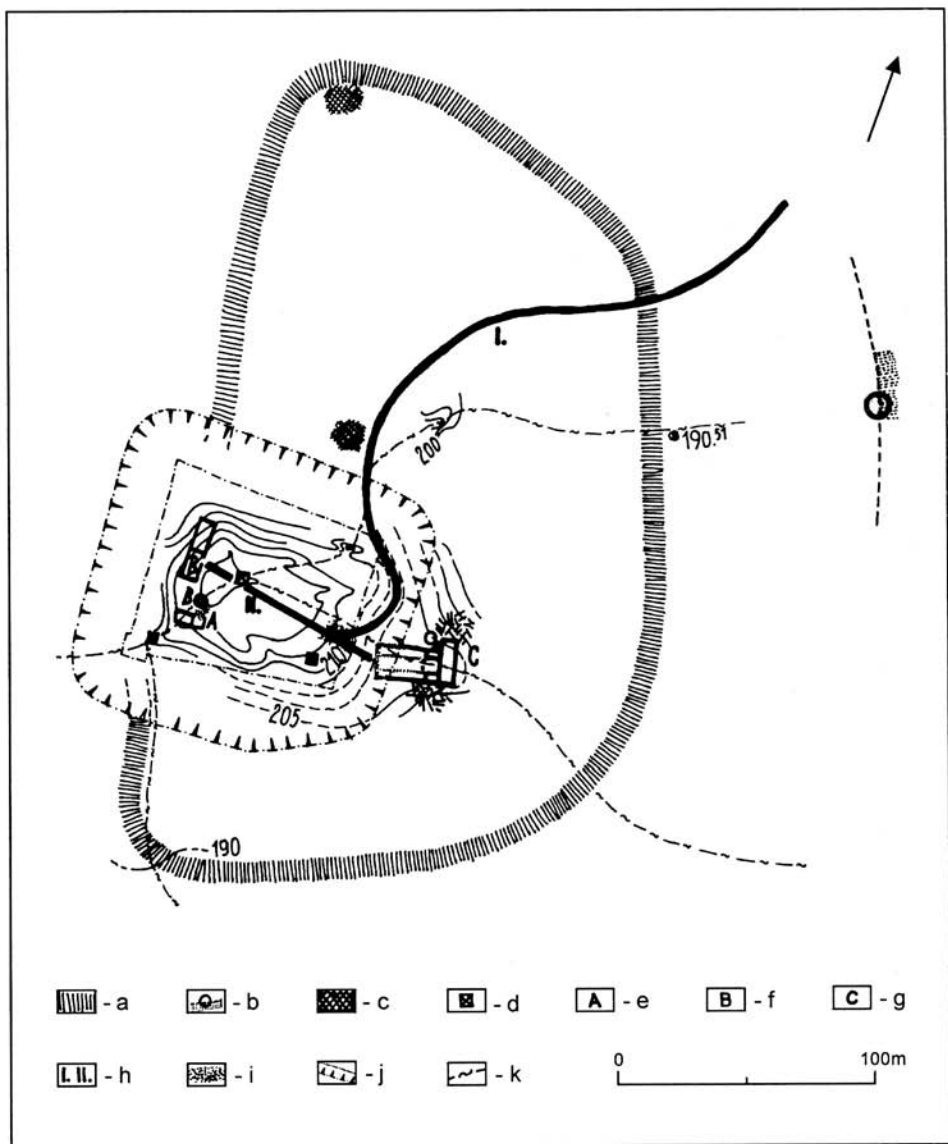


Abb. 1. Die Bratislavaer Burg im 9.-12. Jh. (nach Štefanovičová/Fiala 1965; Vallašek 1999). Ergänzung: J. Šulcová. Legende: a - Wall (9.-12. Jh.); b - Wall (Beginn des 10. Jh.) und Rotunde (11. Jh.); c - Siedlung (9.-13. Jh.); d - Wohnobjekte (9. Jh.); e - Palast (9. Jh.); f - Palast und Zisterne (12. Jh.); g - Basilika II, Probstei (12. Jh.) und Kirchhof (9.-12. Jh.); h - Straße II (12. Jh.); i - Pflaster; j - Burg und Graben (15. Jh.); k - Verlauf der Bergkämme.

östlich des Burgberges orientiert. Die bedeutendste Straße - die „Bernsteinstraße“ - kam von Norden und überquerte unterhalb des Bratislavaer Burgberges die Donau. Die andere Straße, die von Osten nach Westen verlief, folgte dem Donaulauf. Der Schnittpunkt dieser beiden Fernstraßen war die Furt (Sandbänke und Inseln) über die Donau unterhalb des Burgberges. Auf dem westlichen bewaldeten Bergrücken gab es bis ins 14. Jh. keine bedeutende Straße (*Horváth 1987, 201*).

Fernstraßen zweigten in Siedlungsagglomerationen im allgemeinen mit lokalen Abzweigungen ab. In Bratislava gab es eine solche bestimmt irgendwo nördlich der nördlichen Fernstraße bei der Unterburg, die zum Burgberg hinauf zum nordwestlichen Eingang in die Burgstätte anstieg (neben der späteren Bastion „Luginland“). An der Stelle des vermuteten Eingangs wurde im Souterrain des heutigen barocken Gebäudes neben der Bastion „Luginland“ einer der in der 2. Hälfte des 13. Jh. errichteten Eingangstürme lokalisiert (bisher ohne tiefgreifende Untersuchung; Information A. Fiala). Die Lage dieses Eingangs wird auch von der ersten mittelalterlichen Befestigung der Unterburg aus der 2. Hälfte des 13. Jh. berücksichtigt, die sich an die Burgbefestigung angeschlossen hat, sich allerdings, bevor sie den Eingang erreichen konnte gekrümmt hat, so dass der Eingang frei zugänglich geblieben ist. (*BaxalFerus 1986, 244, 245*).²

Auf der Akropolis lassen sich seit dem 9. Jh. die Überreste der dauerhaften Bauten verfolgen. Damals war der westliche Teil der Akropolis bereits dem Fürsten als Wohnsitz vorbehalten (Fundamente eines einfachen Palast mit zwei

² Die Abzweigung der Straße hatte ganz gewiss auch Einfluss auf die Entstehung der Siedlung St. Nikolaus. Die Siedlung entstand im 10. Jh. auf dem Südhang vor der Burgstätte, zum Teil auf ihrem untergegangenen äußeren Wall. Es wird davon ausgegangen, dass die Siedlung ursprünglich kaufmännischer Natur gewesen war und fremde Händler dort wohnten. Im 11. Jh. stand in ihr bereits ein sakrales Objekt - eine Rotunde; es ist nicht ausgeschlossen, dass sie bereits den hl. Nikolaus zum Patron gehabt hat (*Vallašek 1999*). Die Siedlung entstand und existierte zweifelsohne unter dem direkten Schutz der Burgstätte und ist bis zum Ende des Feudalismus eine Untertanenensiedlung der Burg geblieben. Die Entstehung der Siedlung ruft unsere Überlegungen hervor, dass ihre Achse ebenfalls eine lokale Straßenverbindung von der nördlichen Fernstraße zur Donaufurt (Hafen, Markt) gewesen sein könnte. Der südliche Teil dieser Verbindung (zugleich die Hauptstraße der Siedlung) blieb fortwährend erhalten, weil sie den Zugang zur spätmittelalterlichen Stadt (durch das Vydrická brána/ Weidritzer Tor) ermöglicht hat. Der nördliche Teil der Verbindung verkümmerte und wurde sicherlich zu einem Feldweg, einer jener, die Merians Kupferstich von Bratislava aus den 40er Jahren des 17. Jh. erfasst. Ein ähnliche parallel verlaufende, jedoch niedriger gelegene Verbindung (später die Kapitulska ulica/Kapitelgasse) wurde am Ende des 13. Jh. in das Territorium der mittelalterlichen Stadt mit einbezogen. Weder der mittelalterliche Umfang der Siedlung St. Nikolaus noch ihre Straßenachse sind bis heute in größerem Ausmaß untersucht worden und auch in Zukunft wird dies wegen der Terraingestaltung, die in den vergangenen Jahrzehnten das historische Terrain des Burgberges stark beschädigt hat, ein Problem sein.

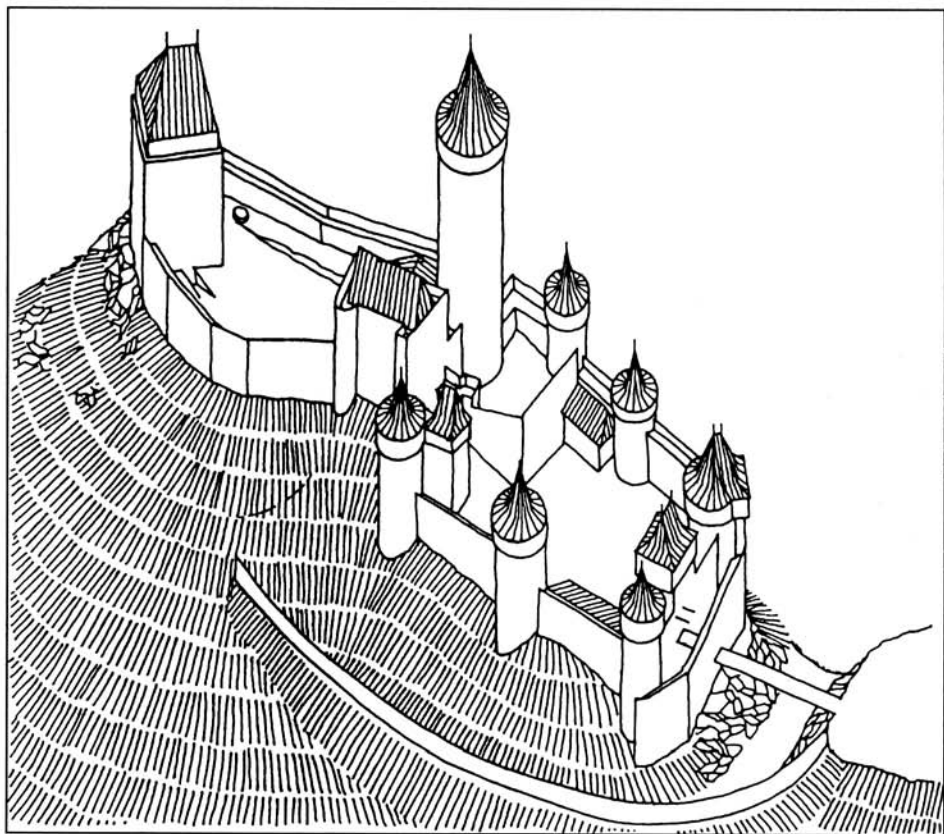


Abb. 3. Týřov. Baumassenrekonstruktion der Burg um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Zeichnung: P. Chotěbor.

bis zum Südrand des Džbán-Massivs, das ihre natürliche nördliche Grenze bildete. Etwa vom Gebiet um Mutějovice verlief seine Umgrenzung in südwestlicher Richtung bis zum Gebiet Kožlany, wendete sich dann gegen Südosten in die Gegend von Broumy, wo es an den Besitz der Ostrover Abtei am Velíz stieß, und nahm seine Fortsetzung in östlicher Richtung gegen Králův Dvůr und Beroun. Der beschriebene Umfang und die erhaltene Basis der Siedlungsstruktur sind allerdings das Ergebnis einiger Änderungen, die sich im 13. Jahrhundert vollzogen.

Die Bildung dieses ziemlich kompakten königlichen Jagdgeheges ist ein Werk der letzten Přemysliden. Über die vorherige Situation sind wir bislang nur sehr fragmentarisch informiert. Im Rahmen der přemyslidschen Burgenverwaltung gehörte das behandelte Gebiet im wesentlichen zu zwei Komplexen. Der westliche

Räumen), während der östliche Teil ein Kirchenbezirk gewesen ist (dreischiffige, von einem Friedhof umgebene Basilika; *Štefanovičová 1975*, 86-91). Die vorgelegerten Bereiche, vor allem der nördliche, wurde von einer intensiven „Besiedlung mit Produktionscharakter, in der es einer Fülle von Keramikfunden aus dem 9.-12. Jh. gab“, eingenommen (*Štefanovičová 1975*, 91). Die Achse dieser Siedlung bildete zweifelsohne eine Straße, die in die Burgstätte von Nordosten her eintrat, wahrscheinlich bei der heutigen Bastion „Luginland“.

Die Bratislavaer Burgstätte, ursprünglich mit einem (bisher nachgewiesenen) doppelten Befestigungswall, einer Siedlung innerhalb der Burgstätte mit vorhandener handwerklicher Produktion und einer Akropolis, auf der sich ein weltliches und ein kirchliches Zentrum befand, das über die Burgstätte hinaus Bedeutung hatte, stellt seit dem 9. Jh. eine Struktur dar, die man als „Burgstadt“ bezeichnen kann. Das beweist auch ihr Name Brezalauspurc, den die Salzburger Annalen (*Annales Juvavenses maximi*) zum Jahr 907 belegen. Die Bratislavaer Burgstätte zeigt auch mit ihrer Verbindung zu den Siedlungen der Unterburg und den Wirtschaftsfunktionen (Furt/Überfahrt, Hafen, Maut, Markt) in der frühen vorurbanen Form die Attribute einer „Burg“ des 9.-11. Jh. Die Siedlung innerhalb der Burg und die „Satellitensiedlung“ St. Nikolaus dienten sicherlich völlig den Bedürfnissen der Obrigkeit auf der Burg. Im Verlauf des 13. Jh. ging die innerhalb der Burgstätte liegende Siedlung unter (auf dem Friedhof wurden die Bestattungen bereits im 1. Viertel des 13. Jh. eingestellt; *Štefanovičová 1975*, 84). Die Siedlungen der Unterburg - außer der Siedlung St. Nikolaus - befreiten sich aus der Abhängigkeit von der Burg und steuerten in ihrer Entwicklung dem Entstehungsprozess mittelalterlicher Städte zu.³

Die Hauptstraße innerhalb der Burgstätte stieg von Norden nach Süden zur Akropolis empor, wo sie sicherlich den kirchlichen vom weltlichen Teil teilte und zugleich beide miteinander verband. Die Bebauung der Burgstadt orientierte sich natürlich entlang der Straße in Richtung Akropolis. Bisher wissen wir wegen der ungenügenden Untersuchungen nicht, ob die Bebauung mehr oder weniger frei erfolgte. Beginnend mit dem Umbau der Burg unter Sigismund im 15. Jh. ist dieser wichtige Terrainabschnitt wiederholt durch Bautätigkeiten beschädigt worden, weshalb die Möglichkeiten für eine Bestätigung dieser Hypothese begrenzt sind.

Die Anordnung der weltlichen Bauten auf der Akropolis war nach Norden - zur Burgstadt - und nach Süden - zur Basilika hin - orientiert. Der Palast aus dem

³ Eine andere bedeutende Burgstätte des 9. Jh. war die Burgstätte auf dem Burgberg von Nitra (Neutra) mit einem Umfang von 8 ha, mit ähnlichen wirtschaftlichen Bindungen und Strukturen der Siedlung unterhalb der Burgstätte (*Ruttkay 1999*, 305, 308).

9. Jh. wurde auf dem südlichen Rand der Akropolis angelegt, die Hauptfassade und der Eingang waren nach Norden orientiert. Entlang der Ost-West-Achse lagen verstreut Hütten mit steinerner Untermauerung, sicherlich Wohngebäude für die Angehörigen des Fürstengefolges, von denen bisher drei bekannt sind (Štefanovičová 1975, 88, 89, 91)

Im 10. Jh. wurde die Bratislavaer Burgstätte Sitz des *Komes* (Gespan) des Bratislavaer *Komitats* (Gespannschaft). Im östlichen Teil der Akropolis wirkte ein kirchliches Zentrum. Die Basilika St. Salvator wurde im 11. Jh. erneuert und umgebaut, eine Probstei wurde errichtet und die Bestattungen auf dem Friedhof ohne Unterbrechung fortgesetzt (Štefanovičová 1975, 64, 69).

Die Urbanisierung der Ost-West-Achse der Akropolis erfolgte bestimmt bereits mit den ersten Bauten des 9. Jh. durch eine gepflasterte Straße oder gefestigte Fläche, die die weltlichen Bauten im westlichen Teil der Akropolis mit dem Westeingang der Basilika verbunden hat. Vor dem Eingang in den südlichen Palast aus dem 9. Jh. hat die Untersuchung Reste eines Pflasters aus unbearbeiteten Steinen aus derselben Zeit festgestellt (Štefanovičová 1975, 99, Abb. 71). Ein Teil des Pflasters des hangreichen Terrains (bisher noch nicht datiert) ist im Souterrain des Ostflügels des heutigen Palast erhalten geblieben. Es besteht aus großen in eine Mörtelschicht eingebetteten Rollsteinen, die auf einer Packlage oder unmittelbar auf dem Felsen liegen.

Irgendwann in der 1. Hälfte des 10. Jh. gab es das Bestreben, die Akropolis mit einer steinernen Befestigung zu umgeben. Der Torso einer rechtwinkligen Ecke der Befestigung mit einem neben der Ecke liegenden, nach innen geschobenen Halbturm, ist am südöstlichen Rand des Kirchendistrikts erhalten geblieben. Die Befestigung hat gewiss nur sehr kurze Zeit bestanden und es ist durchaus möglich, dass sie nicht fertiggestellt worden ist (Štefanovičová 1975, 62, 66, 67, 74, 76). Es läßt sich vermuten, dass es sich um den wiederholten Versuch gehandelt hat, die Akropolis jeweils den Bedürfnissen der Zeit entsprechend zu befestigen.⁴

Die Hauptfassade des Palast aus dem 12. Jh. und sein Eingang lagen bereits im Süden - in Richtung zur Basilika. Das Schema der mittelalterlichen Residenz - ein gegenüber dem Kirchendistrikt stehender weltlicher Steinbau - findet sich bereits in der Epoche der Karolinger und tritt später stets in den ottonischen Königspfalzen in der 2. Hälfte des 10. Jh. auf. Damals verbreitete sich dieses Schema in Mittel- und Osteuropa (Albrecht 1995, 24). Seine Anwendung wird von den beiden Etappen des Umbaus der Akropolis der Bratislavaer Burgstätte

⁴ Es wurde festgestellt, dass die Befestigung auf den Spuren einer älteren, wahrscheinlich römischen Bautätigkeit errichtet worden ist (Štefanovičová 1975, 66).

bezeugt, der ersten, einfacheren aus dem 9. Jh. und der zweiten, ausgereifteren aus dem 11.-12. Jh.⁵

Im 12. Jh. bildeten die Palastgebäude bereits eine L-förmige Bebauung. Vor ihnen befand sich der Hof mit einer versenkten Zisterne (*Štefanovičová 1975, 98, Abb. 70*). Von Norden her blieb der Hof gewiss von bedeutenden Bauten frei, wenn er auch bestimmt gegenüber der Besiedlung nördlich der Akropolis eingefriedet und durch das erhöhte Terrain abgeteilt war. Die Palastbauten waren nach Süden und Westen hin auf uns unbekannte Art gestaltet (vielleicht mit Fenstern).

Bereits im ersten Drittel des 13. Jh. entwickelten sich die Siedlungen der Unterburg dynamischer als die Burgstadt. Zu Beginn des Jahrhunderts siedelte das Kapitel von der Burgstadt in die Unterburg um und 1221 auch die Probsteikirche St. Salvator (in die Kirche St. Martin in der Unterburg). Zu dieser Zeit wurden auf dem Friedhof der Burgstadt bereits keine Bestattungen mehr vorgenommen (man kann annehmen, dass sich die Burgstadt schnell entvölkerte), und die nicht benutzten Gebäude auf der Akropolis wurden dem Verfall Preis gegeben. Die Funktion der Burg beschränkte sich auf den Sitz des Komes und der Komitatsverwaltung.

Schon zu Beginn seiner Regierungszeit begann Bela IV. (1235-1270) energisch mit Reformen der staatlichen Verwaltung, deren Fortsetzung durch die Invasion der Tataren in den Jahren 1241-1242 unterbrochen wurde. Nach dem Rückzug der Tataren und seiner Rückkehr aus dem Exil war der König vor die Notwendigkeit einer Erneuerung des Landes gestellt. Bestandteil dieses Prozesses war auch die Rekonstruktion der Komitatsburgen und die Errichtung von Burgen zum Schutz der Grenzen gewesen. Die Bratislavaer Burg fiel in beide dieser Kategorien.

Mit der Änderung der Funktion der Burg zur Komitatsburg wurde bereits in der 1. Hälfte des 13. Jh. mit ihrem Umbau zu einer hochmittelalterlichen Burg begonnen. Für die bauhistorische Definition der neuen hochmittelalterlichen Burg haben die umfangreichen Untersuchungen und Grabungen von T. Štefanovičová und A. Fiala grundlegende Bedeutung (*Fiala 1969; Štefanovičová 1975; Štefanovičová/Fiala 1965*). Während dieser Forschungstätigkeit wurden an Bauten ein großer „Wohnturm“, der Bergfried, (bis heute als Kronenturm erhal-

⁵ Die Umgebung des Thebener Tors, in dessen Bereich auch die Bratislavaer Burgstätte liegt, stand im 9. und zu Beginn des 10. Jh. unter dem Eindruck eines starken Einflusses der karolingischen und ottonischen Herrscher. Der Einfluss der ottonischen Kultur war im mittleren Donauraum auch später, nach dem Wechsel der Herrscherdynastien und der Entstehung des ungarischen Staates dominant (z. B. *Ratkoš 1968, Sedlák 1988, Steinhübel 1995, 1999*).

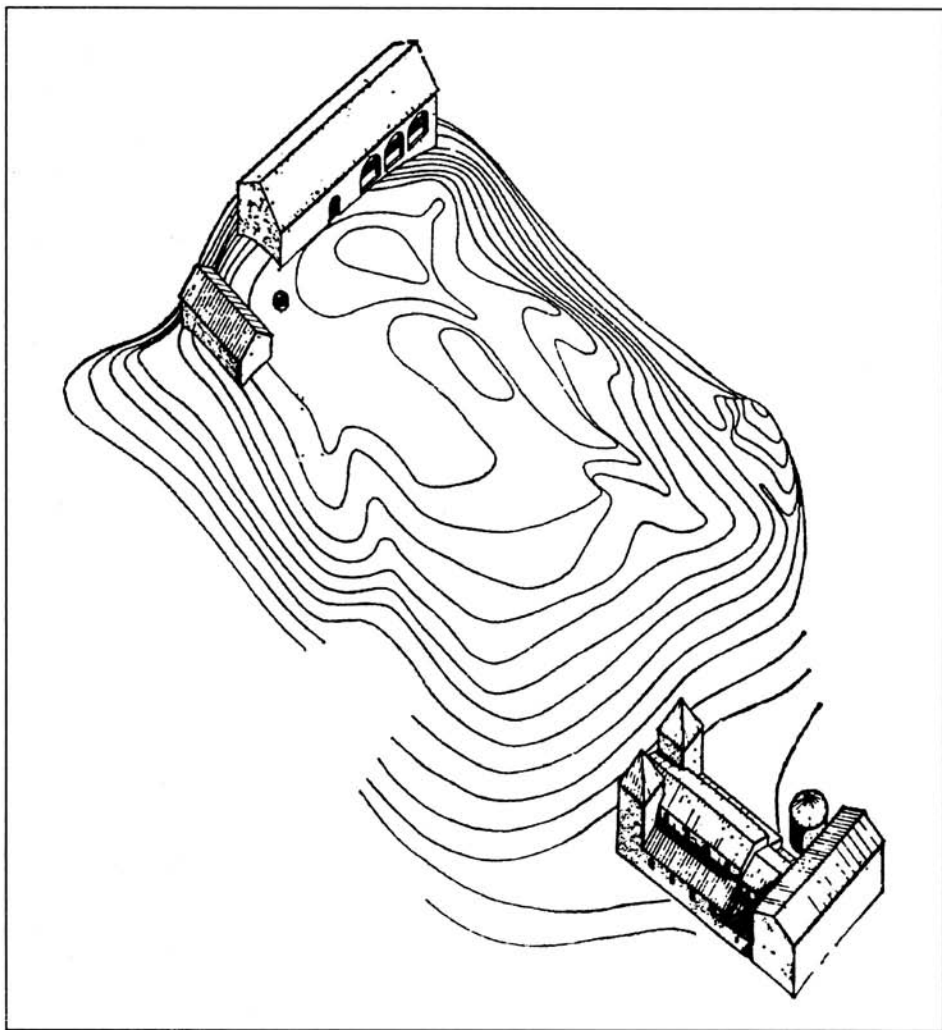


Abb. 2. Die Akropolis der Bratislavaer Burg im 12. Jh. Rekonstruktion: A. Fiala (1975).

ten) festgestellt; an den Mauern des Bergfrieds wurden Spuren einer abgetragenen südlichen Kurtine sichtbar, in der angenommenen Trasse der südlichen Kurtine ist ein Teil des Fundaments eines kleineren Kurtinenturms erfasst worden (interpretiert als Eingangsturm). Später wurde ein Teil der westlichen Kurtine (ihre Hofflucht) festgestellt, (Fiala/Semanko 1992, Taf. 01; 05). Diese Forschungsergebnisse sind aber nicht als mögliche Komponenten für einen genauer



Abb. 3. Die Bratislavaer Burg in der Miniatur aus der Bilderchronik, 2. Hälfte des 14. Jh.

bestimmbaren Burgtyp in Erwägung gezogen worden.⁶ Bei unseren Überlegungen zur Gestalt der hochmittelalterlichen Burg stützen wir uns außer auf die publizierten Forschungen auch auf die Neubewertung einiger mittelalterlicher ikonographischer Denkmäler, wie der Miniatur der Bratislavaer Burg in der Bilderchronik und die Darstellung der Bratislavaer Burg auf dem sog. Albertinischen Plan von Wien.

Die Miniatur in der Ungarischen (auch Wiener) Bilderchronik (The Hungarian Illuminated Chronicle, Faksimile 1969, Fol. 31 v.) stellt Kaiser Heinrich III. mit einigen Kriegern in Schiffen auf der Donau unter der Bratislavaer Burg dar. Es handelt sich um eine Illustration der Episode der erfolglosen Belagerung der Burg im Jahre 1053, als der Kaiser mit seinem Gefolge

fast untergegangen wäre, weil die Schiffe insgeheim von einem der Verteidiger der Burg angebohrt worden waren. Der Text der Chronik ist wahrscheinlich in den Jahren 1352-1358 geschrieben worden. Ihr Autor war Markus von Kált, der Chef (*Protonotar*) der kaiserlichen Kanzlei Ludwigs I. (1342-1382). Der Miniaturenschmuck ist erst nach der Fertigstellung des Textes um 1358-64 bzw. 1374-76 entstanden (*Dercsényi 1969*). Mehrere Forscher (*Berkovits 1961, 57*;

⁶ Die Autoren haben nach der Beendigung der Untersuchung Ende der 70er Jahre die Typologie der Burg nicht präzisiert, sondern lediglich die neuen Typen der einzelnen Bauten (Wohnturm, Bergfried, Turm im Holz-Erde-Wall) und ihre spezifische Funktion definiert. Den Bereich mit Wohnturm und Bergfried bezeichneten sie als „obere Burg“ (*Štefanovičová/Fiala 1965, 99*). Das Ganze charakterisierten sie als einen die Zeiten überdauernden traditionellen Burgstättentyp (Fluchtstätte für eine größere Anzahl der Bevölkerung) mit frei eingesetztem Wohnturm, der teilweise vom in Richtung es Eingangs vorgezogenen Bergfried geschützt worden ist (*Štefanovičová/Fiala 1965, 106, 107*). Fiala korrigiert später diese Meinung durch die knappe Feststellung, dass der „Bergfried gleichzeitig Eckturm der neuen gemauerten Befestigung der Akropolis wurde“ (*Fiala/Sulcová/Krútky 1995, 26*).

Dercsényi 1969; Kardos 1961) heben das augenfällige Bemühen des Illuministen um eine veristische Darstellung der Tatsachen hervor, was sie im Zusammenhang mit dem Durchdringen von Protorenaissance-Strömungen aus dem italienischen Milieu in die ungarische Hofkultur während der Regierung Ludwigs I. sehen. Wir sind der Meinung, dass die Illustrationen nicht nur der Verbesserung des ästhetischen und repräsentativen Wertes der Chronik dienten, sondern auch ihren informativen („dokumentaristischen“) Wert verstärken sollten.⁷ Es ist nicht auszuschließen, dass den Malereien eine Vorbereitung mit Skizzen „nach der Wirklichkeit“ vorausgegangen ist. Damit sind Elemente aus der 2. Hälfte des 14. Jh. gemeint, die vor allem die Kleidung und eine Reihe anderer Merkmale verraten. Der Unterschied zwischen dem historischen Bericht und einer unhistorischen Bebilderung, ist nicht als störend empfunden worden. Eine auffällige Übereinstimmung mit der Realität, wie sie die Miniatur der Bratislavaer Burg zeigt, gestattet es, die Wahrscheinlichkeit auszusprechen, dass der Maler der Miniatur (oder der Autor der Skizzen) wahrscheinlich die bedeutenden Bauten des Ungarischen Königreichs (Burgen, Kirchen usw.) in der Form kannte, die sie in der 2. Hälfte des 14. Jh. hatten. Diese Meinung vertritt auch A. Fiala, der als erster die Übereinstimmung des Wohnbaus und des Bergfrieds der Bratislavaer Burg mit der Darstellung auf der Miniatur bestätigt hat (*Fiala 1968, 64*).

Nach der Untersuchung der Aussagemöglichkeiten der Miniatur und den bisherigen Erkenntnissen über die hochmittelalterliche Bratislavaer Burg, sind wir zu dem Schluss gekommen, dass die Miniatur die östliche Stirnseite der Burg mit dem Haupteingang und die nördliche Seitenwand der Burg darstellt. Das bezeugt vor allem die Gegenüberstellung der Wohnbauten und des Bergfrieds (südwestlich, Kronenturm). Der Bau der Burg im 13. Jh. war also in der traditionellen Hauptrichtung des Eingangs in die Akropolis von Nordosten, also von den Fernstraßen und den Siedlungen im Gebiet der Unterburg her konzipiert gewesen. Auch die Komposition des Wohnbaus und des Bergfrieds in der Miniatur entspricht am besten der Ansicht von Nordosten.⁸

⁷ Die europäischen Untersuchungen der letzten Jahre stellten fest, dass ikonographische Denkmäler bei kritischer Interpretation der Geschichte der Architektur und des Handwerks und der Kunstgeschichte nicht nur vergleichende Informationen, sondern auch solche mit Quellencharakter vermitteln können (*Schock-Werner/Zeune 1999, 23*).

⁸ Die Hauptfassade des heutigen Palast ist nach Süden orientiert als Ergebnis des Umbaus unter Sigismund im 15. Jh. Deshalb überwiegt die Vorstellung, dass der Haupteingang in die mittelalterliche Burg immer von Süden her erfolgt sei. Bei einem Vergleich mit dieser Vorstellung scheint die Konfiguration des Wohnobjekts und des Bergfrieds umgekehrt und in eine nicht den Tatsachen entsprechende ausgedachte Befestigung eingefügt, was der Unkenntnis des Miniaturisten, der mittelalterlichen Schematisierung usw. zugeschrieben wurde.

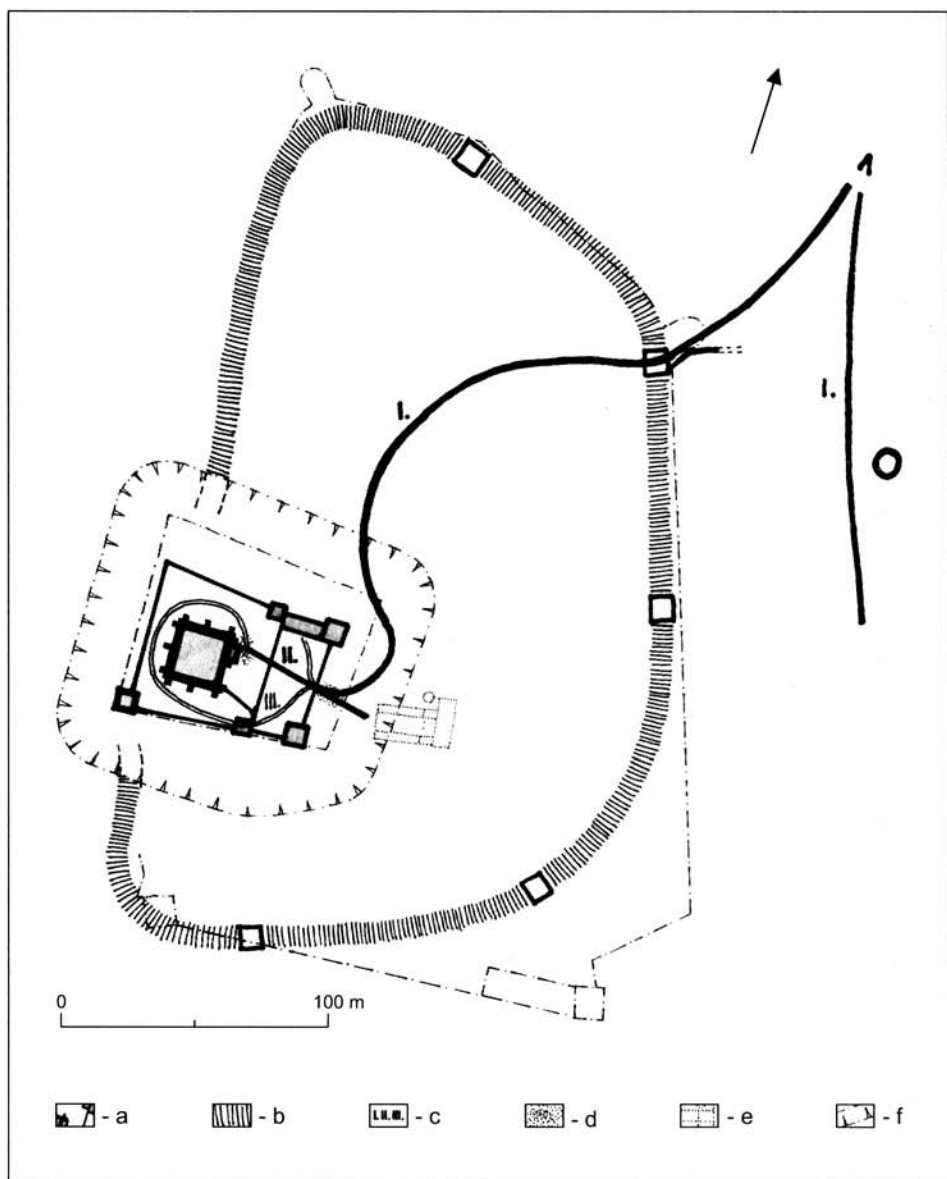


Abb. 4. Die Bratislavaer Burg in der 2. Hälfte des 13. Jh. bis zum 1. Viertel des 15. Jh. Ergänzung: J. Šulcová. Legende: a - Kastell; b - Burgwall (9. bis Anfang des 15. Jh.), Türme (2. Hälfte des 13. Jh.); c - Weg I-III (2. Hälfte des 13. Jh.); d - Pflaster; e - Abgetragene Basilika; f - Sigismundsburg (1427-1437).

Der Bergfried, der bis zum heutigen Tag in seiner kompletten Masse steht und der Fund des Wohngebäudes („Wohnturm“) beweisen, dass die Miniatur in hohem Maße die tatsächliche Gestalt der Burg widerspiegelt, die sie im 13. Jh. gehabt hat. Das ermöglicht es uns, auch über die anderen Teile der Burg, vor allem über die Umfassungsmauern als tatsächlich existierende, Erwägungen anzustellen. Anhaltspunkt dafür ist der Fund eines Negativabdrucks der abgetragenen südlichen Umfassungsmauer, die vom Bergfried aus in südlicher Richtung verlief (*Fiala/Semanko 1992*, Abb. 01; *Štefanovičová/Fiala 1965*, 99, Abb. 28) und im Torso der Fundamente eines weiteren in der Trasse der südlichen Umfassungsmauer gelegenen, gewiss rechteckigen Objekts, das von der Forschung als möglicher Eingangsturm interpretiert wird (*Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 35). Die Interpretation als Turm ist sehr wahrscheinlich, wir sehen lediglich seine Eingangsfunktion in einem anderen Zusammenhang, worauf wir später noch zu sprechen kommen. Dieser Turm könnte das Spiegelbild eines ähnlichen Turms in der nördlichen Kurtine sein, der auf der Miniatur zu sehen ist. Die Untersuchung wies auch einen Teil der westlichen Umfassungsmauer nach, die vom Bergfried aus in nördlicher Richtung verläuft (*Fiala/Semanko 1992*, Abb. 01, 05).

Nicht erforscht und nicht bewiesen ist die östliche Stirnseite der Burg mit den Ecktürmen und dem Tor in der Mitte der östlichen Kurtine und die nördliche Umfassungsmauer mit einem Kurtinenturm, also ein Teil der auf der Miniatur abgebildeten Befestigung. Die Nordwestecke der Burg ist auf der Miniatur ohne Turm dargestellt - es ist fraglich, ob der Turm später errichtet worden ist⁹ oder vielleicht geplant gewesen ist. Die Möglichkeiten die Existenz dieser Teile der Burg durch eine archäologische Grabung im Umfang des heutigen Palast und seiner näheren Umgebung zu beweisen sind wegen der radikalen Bautätigkeit seit dem 15. Jh. stark eingeschränkt (vor allem Ausschachtungen für die gotischen Souterrains und Wehrgräben um den Palast herum).

Die neue Burg nahm eine Rاندlage im Westteil der Akropolis ein. Der südwestliche Eckturm (Bergfried, Kronenturm) war zum Teil in den alten Holz-erde-Wall der Burgstätte eingebunden. Die alte ost-west-gerichtete Urbanisierungsachse der Akropolis bildete die Hauptachse der Burgdisposition in der Form eines ausgedehnten unregelmäßigen Trapezes. Auf Grund der Miniatur schlussfolgern wir, dass die Befestigung den Typ eines mittelalterlichen Kastells darstellt, d. h. das Burgareal mit seiner mehr oder weniger regelmäßigen Form durch eine Umfassungsmauer mit Eck- und Kurtintürmen begrenzt gewesen ist. Die innere Bebauung zeigt sich kombiniert - mit Zentral- und Randbebauung. Die Umfassungsmauer folgt den Rändern der Akropolis, die sich in Richtung Süden

⁹Die Zeichnung der Burg auf dem sog. Albertinischen Plan von Wien schließt ihre Existenz nicht aus.

verjüngte, weshalb der westliche Teil der Burg fast rechteckig war, während sich der östliche Teil markant zu einem Trapez verjüngte. Die östliche Stirnseite war die schmalste Seite der Burg. Man kann annehmen, dass sich die Ost-West-Länge der Burg kaum von ihrer heutigen (ca. 84 m) unterschieden hat. Die refugiale Funktion der Burgstätte ist ständig aktuell gewesen, und deshalb wurde im Rahmen des Umbaus der Burg der Wall vervollständigt: von außen erhielt er eine frontale Steinverblendung (Fiala/Šulcová/Krútky 1995, Abb. 4), und es wurden steinerne Mauertürme darin eingelassen (einer von ihnen ist der Bergfried). Diese vorübergehende Entwicklungsform dauerte verhältnismäßig lange an, und im österreichisch-ungarischen historischen Kontext war es üblich, sie während des gesamten Mittelalters als „*modo hungarico*“ zu bezeichnen (Prickler 1972).

Die einzige Erwähnung über die Bautätigkeit auf der Bratislavaer Burg im 13. Jh. finden wir in einer Urkunde König Belas IV. aus dem Jahre 1245 (CDES II, Nr. 190). Demnach haben die Jobagionen (Burgmänner, siehe Anm. 15) der Bratislavaer Burg, Mochs Sohn Leko mit seinen Brüdern und Čukárs Sohn Peter mit seinen Brüdern, auf eigene Rechnung auf der Burg einen Turm errichtet und sich verpflichtet, ihn gemeinsam mit ihren Verwandten auf eigene Kosten ständig zu hüten und zu reparieren.¹⁰ Dafür hat ihm in der erwähnten Urkunde der König das Dorf Nekyje (heute Čierna Voda, Kreis Galanta) zum Geschenk gemacht..

Mit diesem Turm brachten die Autoren der Untersuchung den Grundriss eines umfassenden Objekts (21,80 x 21,40 m) in Übereinstimmung, das auf dem höchsten Punkt der Akropolis entdeckt worden ist und bezeichneten es als Wohnturm (Štefanovičová/Fiala 1965, 92, 99). In den publizierten Materialien

¹⁰ „... quod cum fideles nostri Leku, filius Moch, cum fratribus suis et Petrus, filius Chuger, cum suis fratribus, iobagiones castris Pozoniensis, nobis semper fideliter servivissent et devote, maxime quia hoc tempore ad tuicionem regni nostri in castro Pozoniensi propriis sumptibus turrin edificaverunt, promittentes eam per se et per suos cognatos tam in tranquillitate, quam in adversitatibus propriis sumptibus perpetuo custodire.“ Und weiter „... turrin illam in perpetuum debeant propriis sumptibus custodire et reparare eam, quancuncque fuerit aliquid ea reparandum“ (CDES II, 126, 15-25). Also: „... weil unsere getreuen Leko, der Sohn Mochs, mit seinen Brüdern und Peter, der Sohn Chukars, mit seinen Brüdern, Jobagionen der Bratislavaer Burg, uns immer treu und untertänig gedient haben und vor allem, weil sie in dieser Zeit (auch: während unserer Zeit, d. h. unter der Regierung Belas IV. - Anm. D. Škoviera) auf eigene Kosten zum Schutz unseres Königreichs auf der Bratislavaer Burg einen Turm errichtet haben, versprechend, ihn ständig auf eigene Kosten persönlich sowie gemeinsam mit ihren Verwandten zu warten, sowohl im Frieden als auch in Widerwärtigkeiten.“ Und weiter: „... sie haben die Pflicht diesen Turm für immer auf eigene Kosten zu warten und immer dann zu reparieren, wenn an ihm etwas zu reparieren ist“ (Deutsch nach der Übersetzung aus dem Latein ins Slowakische von D. Škoviera).



Abb. 5. Bratislava - Kupferstich von M. Merian, 3. Jahrzehnt des 17. Jh.

der Untersuchungen wird diese Meinung nicht näher begründet. Unmittelbar aus der Urkunde ergibt sich eine solche Schlussfolgerung nicht. Unsere Interpretation des Objekts (weiter „Wohnobjekt“ oder „Palast“) unterscheidet sich von der Meinung der Autoren der Untersuchung, und diese Unterschiede versuchen wir zu begründen.

Mit dem Bau der neuen Burg war der Abriss aller bisherigen Bauten auf der Akropolis (weltlicher und kirchlicher) und eine umfangreiche Planierung durch Aufschüttungen von Bauschutt in einer Höhe von 80-120 cm verbunden (Štefanovičová/Fiala 1965, 88, 92). Die Beseitigung der älteren Objekte zeugt von einer großen Bauaktion, die einen bedeutenden Teil der Akropolis betraf und der die Zubauten nach und nach nicht mehr entsprachen. Wir vermuten, dass die Konzeption für das Kastell von Beginn an festgelegt worden ist. Es ist nicht auszuschliessen, dass die Burg zur Zeit der Herausgabe der Urkunde im Bau befindlich gewesen ist, wobei 1245 der südwestliche Eckturm der Kastellbefestigung bereits in die Form des Bergfrieds umgebaut gewesen worden war. Die Passage in der Urkunde über den Turm konnte sich gerade auf dieses bedeutende Verteidigungselement der Burg - den hohen dominierenden Bergfried beziehen. Die anderen Objekte, die nicht direkt mit der Fortifikationsfunktion zusammenhin-

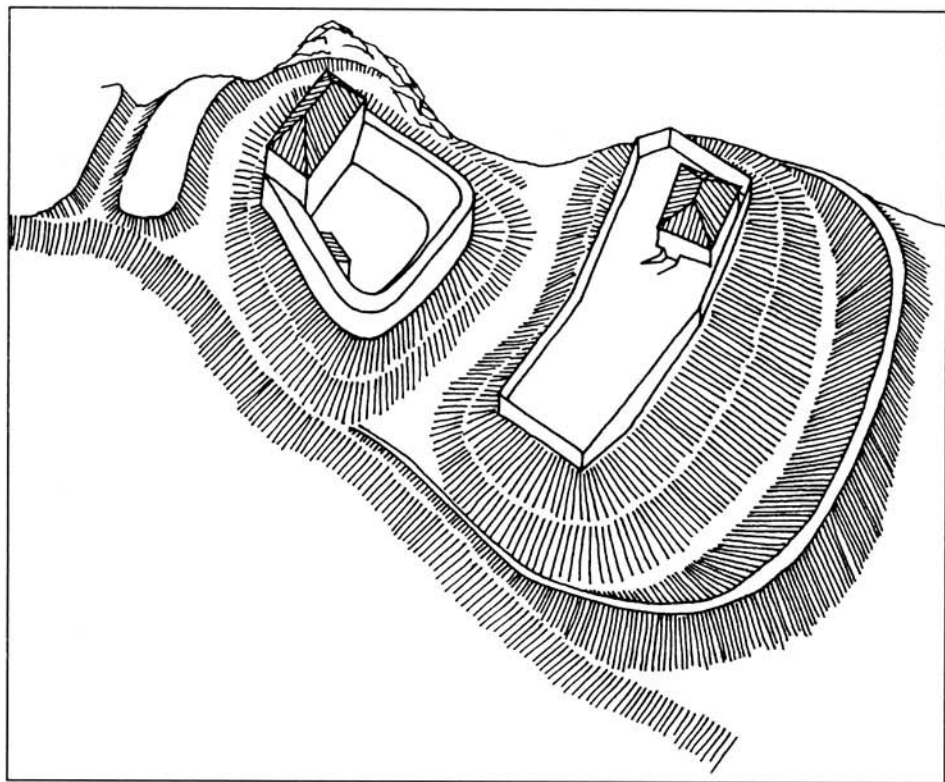


Abb. 4. Angerbach bei Kožlany. Baumassenrekonstruktion der Burg um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Zeichnung: P. Chotěbor.

Teil gehörte zum Gebiet Rokytno und der östliche, der, wie später noch erläutert wird, offensichtlich dem Gehege nachträglich angeschlossen wurde, zur Region des Burgwalls Tetín. Von primärer Bedeutung für die Herausbildung des Jagd-geheges erscheint der westliche Teil. Die Kenntnis seiner älteren Besiedlung bedarf jedoch noch weiterer Untersuchung (Bubeník 1988). Auch dieser Teil zerfällt evident in zwei Komplexe, einen nördlichen mit einer dichteren Besiedlungskonzentration entlang der Kommunikationswege, die sowohl durch die Bergenge Ve vratech vom Norden nach Süden verliefen als auch entlang des südlichen Randes des Džbán-Massivs in Richtung Ost-West. Die zentrale Lokalität des Gebietes Rokytno ist noch nicht erfasst worden, wobei nicht ausgeschlossen werden kann, dass es sich dabei um den bisher nicht erforschten Burgwall bei Senomaty im Gebiet Rakovník handeln könnte. Der reich bewaldete und vor allem am Flusslauf der Berounka und am Rakovniker Bach nur spärlich besiedelte südliche Teil wurde

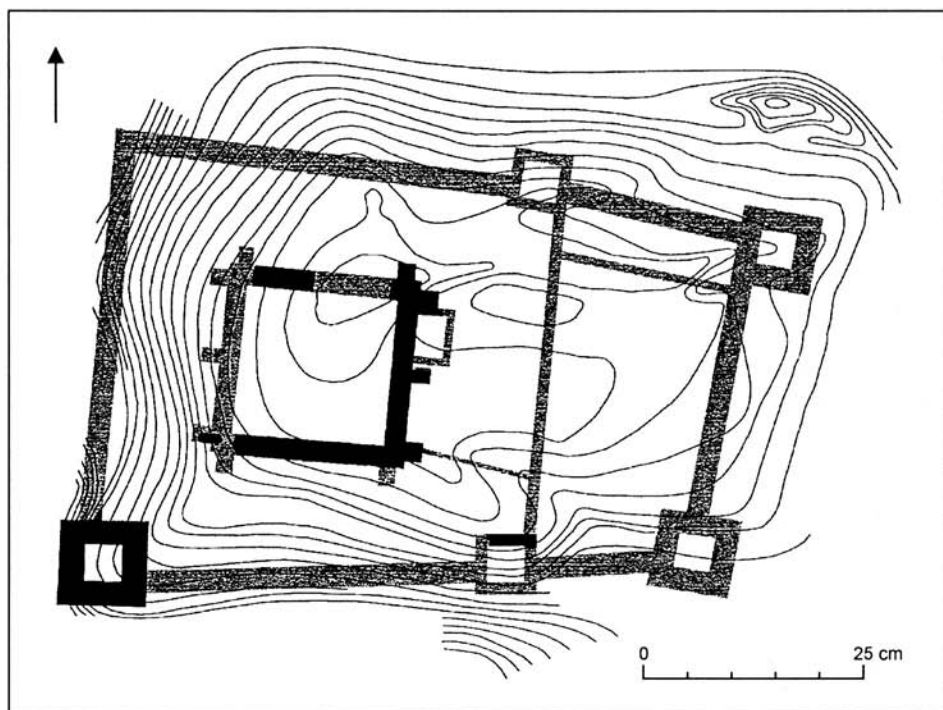


Abb. 6. Die Bratislavaer Burg im 13. Jh. - akademische Rekonstruktion des Grundrisses: schwarz - bei der Grabung erfasste Teile (Štefanovičová/Fiala 1965); gekörnt - Ergänzungen: J. Šulcová. Rekonstruktion des felsigen Terrains: A. Fiala (1965).

gen (Wohnobjekt) bzw. im Bau befindlich und vorläufig nicht funktionstüchtig waren (Umfassungsmauer), hielt man nicht der Erwähnung notwendig.¹¹ Demnach ist es möglich, dass die Bautätigkeit auf der Burg bereits vor längerer Zeit begonnen hatte, aber wahrscheinlich während des Einfalls der Tataren 1241-1242 unterbrochen worden ist. (Die Tataren verwüsteten die Bratislavaer Unterburg und Umgebung, eroberten aber nicht die Burg).

¹¹ Antonow (1993, 121) unterstreicht, dass die Bezeichnung der Bauformen mit Vorsicht zu betrachten ist, nur unter der Berücksichtigung ihrer Funktion innerhalb der Burg. Dazu führt er als Beispiel die Worte des französischen Königs Philipp I. an seinen Sohn Ludwig VI. (den Dicken, 1108-37) an, die Abt Suger von St. Denis aufgezeichnet hat (+ 1151): „Sorge dafür, mein Sohn, dass du niemals den Turm von *Monthéry* verlierst. Er hat mich unendliche Mühe gekostet (wahrscheinlich ihn zu erbauen und zu verteidigen - Bemerkg. Antonow). Fürwahr, er hat mich vor der Zeit alt werden lassen“ (Eine Burg mit einem neuen Rundturm, an einer bedeutenden Straße von Paris nach Orléans - Bemerkg. Antonow; Siehe auch Bemerkung 12).

Mit dem Umbau des Südwestturms der Befestigung zum Bergfried konnte sofort nachdem die Gefahr vorüber war in der Intention der neuen Erkenntnisse über die Vorteile hoher Wehrtürme begonnen werden.¹² Die Urkunde berichtet über den „Bau“ eines Turms, wahrscheinlich handelte es sich aber um einen Umbau.¹³ Die Baunaht zweier Bauetappen ist an der Grenze des Souterrains (1. Etage) zum Erdgeschoss (2. Etage) zu sehen, wobei die Änderung des Projekts vor allem von den Buckelquadern an den Ecken des Bergfrieds markiert wird (*Štefanovičová/Fiala 1965, 94*). Im Umbau eines der Türme des Kastells (wahrscheinlich eines der im Bau befindlichen) zum Bergfried sehen wir den entscheidenden Anlass für die Ausstellung der Urkunde, durch die der König den Bauherren die damit verbundenen Ausgaben refundiert hat (Schenkung des Dorfes).

Wir vermuten, dass der Beginn der Bautätigkeit auf der Burg nicht ohne die Zustimmung oder direkte Weisung des Königs erfolgt ist. Unter der Herrschaft Belas IV. (1235-1270) war das Bedingung, obwohl sie nicht immer respektiert worden ist (*Fügedi 1986, 50-63*).¹⁴ Die Erneuerung und der Bau von Burgen war vor allem die Aufgabe der höchsten Würdenträger des Landes. Außer dem König waren das die Komes, die Bischöfe und die Träger hoher Ämter bei Hof.¹⁵

¹² Um die Mitte des 13. Jh. sind im westlichen Grenzgebiet Ungarns mehrere Burgen so umgebaut worden, dass in ihnen ein hoher dominanter Turm errichtet wurde. Z. B. belehnte Bela IV. 1242 den Schatzwächter, Komes Moritz aus dem Geschlecht Pok, mit der Burg Güssing/Németjűvár (Burgenland, Österr.). Moritz ließ auf der Burg auf eigene Kosten einen hohen Turm errichten, wofür ihm der König die Burg mit der gesamten Herrschaft zum Eigentum gemacht hat (*Prickler 1972, 58*). Im 5. oder 6. Jahrzehnt des 13. Jh. wurde am strategisch wichtigsten Punkt der Burg Győr ein neuer Donjon errichtet, der die Wehrfähigkeit der Burg verstärkt hat (*Gabler/Szűnyil/Tomka 1990, 24*). Der Träger vieler hoher Ämter, Komes Henrich aus dem Geschlecht Héder, errichtete die Burg Schlaining/Szalonak (Burgenland, Österr.) mit einem mächtigen, unregelmäßig abgerundeten Donjon (*Fügedi 1986, 56*).

¹³ Ähnlich errichtete laut einer königlichen Urkunde aus dem Jahr 1254 der Abt von Pilis den „Wasserturm“ unterhalb der Bratislavaer Burg (*CDES II, 311, 35*); in Wirklichkeit erneuerte er ihn und baute ihn um (*Klinčoková/Ferus 1982, 122*), sicherlich nach seiner Beschädigung durch die Tataren.ä

¹⁴ 1254 erneuerte der Abt von Pilis den Wasserturm unterhalb der Bratislavaer Burg durch „eigene Mittel und nach dem Willen des Königs“ (*CDES II, 311, 35*)

¹⁵ Im 13. Jh. war der Bratislavaer Komes gleichzeitig auch häufig hoher Hofbeamter (*CDES II, 557: Posonium - comes*), was die Bedeutung der Burg noch hervorhebt. 1235-1238 war der Bratislavaer Komes Andreas königlicher Richter (*Andreas, iudex curiae regiae et comes Posoniensis - CDES II, 508, 1, 41-44, 46*). 1243 bis 1246 war der Bratislavaer Komes zugleich Kämmerer - tavernik (*CDES II, 81, 20; 124, 5, 25; 229, 10*). Diese hohen Würdenträger wurden in den königlichen Dokumenten häufig als „*jobiagonen*“ betitelt. Mit diesem Begriff wurde weder der vermehrte niedere Adel, noch die unvermögenden Freien bezeichnet, wie das im 14. Jh. der Fall war. Im 13. Jh. wurden alle hochgeborenen königlichen Vasallen ohne Unterschied von gesellschaftlicher Stellung, Titel und Vermögen so genannt (*Sedlák 1988, 223, 224*).

Die Karriere der männlichen Angehörigen der Geschlechter Moch und Čukár waren mit der Bratislavaer Burg eng verbunden - sie waren die Jobagionen der Bratislavaer Burg gewesen. Moch und Čukár - die Vorfahren der Erbauer des Burgturms - gehörten der adligen Elite des Komitats an.¹⁶

DAS WOHNOBJEKT

Von dem Objekt, das die Autoren der Untersuchung (Grabung) als Wohnobjekt bezeichnen, sind etwa drei Viertel des Grundrisses erfasst worden. Seine äußeren Maße wurden mit 21,80 x 21,40 m rekonstruiert. Der Grundriss zeichnet sich durch massive prismenförmige Pfeiler an der südöstlichen und der nordöstlichen Ecke aus. Ein Pfeiler ist auch in der Mitte der Südseite festgestellt worden. Alle Pfeiler sind mit dem Mauerwerk des Turmfundaments verbunden. An den anderen Ecken und in der Mitte der anderen Seiten haben die Autoren die Pfeiler der Wahrscheinlichkeit halber rekonstruiert. Ihrer Meinung nach handelte es sich um Stützpfeiler, die die Mauern des Turms gefestigt haben und in ihrer gesamten (unbekannten) Höhe senkrecht standen. Analog zu anderen spätromanischen, um die Mitte des 13. Jh. errichteten, Türmen (auf den Burgen Šariš, Sárospatak/Blatný Potok und Spišský hrad/Zipser Burg) nehmen sie an, dass der Turm fünf Obergeschosse von durchschnittlich 4,5 m Höhe gehabt haben könnte und demzufolge eine Gesamthöhe von etwa 20 m erreichte. Aus der inneren Disposition des Objekts ist nichts erhalten geblieben, es wird gefolgert, dass er sowohl horizontal als auch vertikal durch Holzkonstruktionen unterteilt gewesen war. Laut den Autoren der Untersuchung konzentrierte sich die Wohn- und (passive) Verteidigungsfunktion im Objekt und ist später durch die Verschiebung des Bergfrieds verbessert worden (*Štefanovičová/Fiala 1965, 92, 94, Abb. 35*).

¹⁶ Moch ist 1185 als *comes curialis* belegt, 1188 als Komes von Nitra (Neutra), 1193 als Palatin, Komes von Sopron (Ödenburg) und Bihar und 1208-1210 als Bratislavaer Komes belegt (*CDES I, 406, 415*). Johannes aus dem Geschlecht Čukár (*Chukar*) war Bratislavaer Vizekomes in den Jahren 1280 und 1286 (*Encyklopédia 1977, 479*). Die Čukárs sind als Patrone der Probsteikirche St. Salvator während der Zeit ihrer Existenz auf der Burg und auch nach ihrem Umzug in die Unterburg in die Kirche des hl. Martin bekannt. Wegen ihres Patronats für die Kirche St. Martin hatten sie neben ihr auf dem Friedhof eine eigene Begräbniskapelle (*Ratkoš et al. 1960, 13*). Von ihrem Besitz sind in der Westslowakei mehrere Dörfer bekannt (*Encyklopédia 1977, 479; Vlastivedný slovník 1978, 240*) und eine Burg archaischen Typs (Lage unbekannt), die sie in den Kämpfen mit den mächtigen Hedervárys im Jahr 1287 verloren (*Fügedy 1986, 55*). In diesem Zusammenhang erscheinen Mochs Sohn Levko mit seinen Brüdern und Čukárs Sohn Peter mit seinen Brüdern sowohl gesellschaftlich als auch dem Besitz nach als bedeutende Leute. Sie konnten zu „denjenigen unserer (d. h. königlichen) Getreuen gehören, die über das Wissen und Können verfügen, um Burgen zu bauen“ (*Fügedi 1986, 50*).

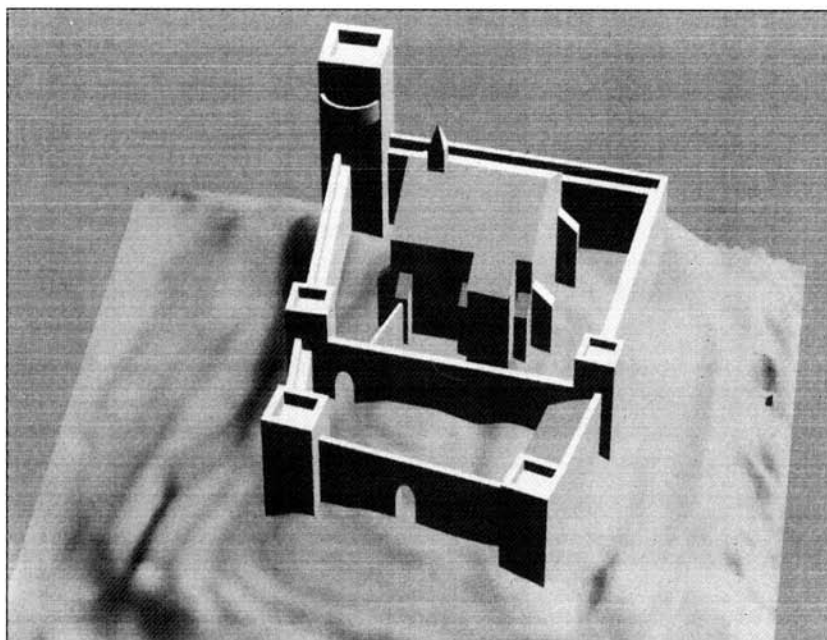


Abb. 7. Die Bratislavaer Burg im 13. Jh. - akademische Rekonstruktion: J. Šulcová.

Das Objekt war teilweise auf natürlichem Felsen mit abfallender Neigung, teilweise auf den Fundamenten älterer Bauten und zum Teil in den Aufschüttungen von Material aus den abgerissenen Bauten angelegt worden. Wir haben keine Kenntnisse darüber, wie diese grundlegenden Beziehungen der Fundamentlegung in der Statik des Objekts zum Tragen gekommen sind, weil von seinen Mauern die Fundamentschicht aus Steinen sowie einige bearbeitete Steine der ersten über der Fundamentschicht liegenden Gemäuerreihe lediglich torsohaft erhalten geblieben sind (*Štefanovičová/Fiala 1965, 92*). Bei einer Mauerstärke von 235 cm, verbunden von festem Mörtel und einer geschätzten Höhe von 20 m, würde der Bau keine Stützpfeiler benötigen, falls er auf festem Boden angelegt worden wäre. Die an der Stelle des Baus gegebenen Bedingungen für die Fundamentlegung konnten die Verwendung der Stützpfeiler eher auf der Westseite des Gebäudes notwendig machen (was nicht möglich war zu untersuchen), wo das Terrain steiler abfiel. Das Vorhandensein der Pfeiler auf der Ostseite und ihrer Ecken, wo das Gefälle innerhalb des Terrains sehr gering gewesen ist, gestattet es, auch einen anderen Zweck der Pfeiler in Erwägung zu ziehen und zwar die Übernahme von allgemein bekannten Mustern der Wohntürme aus Westeuropa mit ihrer ausdrucksstarken

Form.¹⁷ Während der Bergfried der Bratislavaer Burg, ein Turm par excellence, auf einer viel problematischeren Stelle (der Kante eines steilen Anhangs) ohne jedwedes Stützsystem errichtet worden ist, verfügte das ausgedehnte Wohnobjekt dagegen über Stützpfiler. Dieses scheinbare Paradoxon musste seinen Rückhalt eher in der herrschenden Zeitmeinung über den architektonischen Ausdruck der beiden unterschiedlichen Bautypen gehabt haben.

Bei der bekannten Höhe des Bergfrieds der Bratislavaer Burg (vom Erdgeschoss zum Abschluss der Zinnen ca. 31 m) und dem wechselseitigen Verhältnis der Höhen von Bergfried und Wohnobjekt auf der Miniatur, erscheint die geschätzte Höhe des Wohnobjekts mit 20 m (ohne Dachaufbau) nicht real. Wenn wir bei verschiedenen proportionellen Verzeichnungen, die auf der Miniatur zur Geltung kommen einräumen, dass die Mauerkrone des Wohnobjekts niedriger als der Verteidigererker des Bergfrieds gewesen ist, (den Zutritt zum Erker identifizieren wir am ursprünglich 2. Obergeschoss des Bergfrieds in ca. 12-15 m Höhe), scheint es, dass wir real eine Höhe von 10 bis 12 m für das Wohnobjekt annehmen können. Das Wohnobjekt betrachten wir trotz seiner formalen Merkmale (platziert auf der höchsten Stelle der Burg, Form des Grundrisses, Mauerstärke) nicht als Turm im wahren Sinne des Wortes, sondern eher als „Turmpalast“, d. h. als ein mehrgeschossiges Steinhaus.¹⁸ Der Palast besaß an Fortifikationselementen lediglich die starken Mauern und wahrscheinlich auch die Zinnen, die auf der Miniatur unter dem Satteldach abgebildet sind. Während die Zinnen im Dachgiebel ein dekoratives Element gewesen sind, könnten sie an der Traufenseite eine Verteidigungsfunktion gehabt haben. Der in unbekannter Höhe liegende Eingang von unbekannter Form wurde noch zusätzlich von einem Risalit bedeckt (*Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 31; 34; 35).

¹⁷ Die Frage eines anderen Zwecks der Pfeiler, z. B. rein des Ausdrucks wegen, inspiriert von den entfernt gelegenen Beispielen der normannischen Donjons des 10.-12. Jh., von denen wiederum die mächtigsten Türme aus dem 11. Jh. im Rheinland und die Türme einiger bedeutender kaiserlichen Pfälzen aus dem 12. Jh. inspiriert worden sind (*Albrecht 1995*, 24, 37; *Antonow 1993*, 35, 195), ist nicht völlig auszuschließen. Sie könnten allerdings auch für die formale Lösung eines Funktionsproblems genutzt worden sein. Die normannischen Türme hatten im Allgemeinen eine Höhe von 10-15 m und zeichneten sich durch dicke Mauern mit starken Pfeilern an den Außenwänden und häufigem Eingangsrisalit aus (*Antonow 1993*, 35). Solche Merkmale hatte auch das Objekt auf der Bratislavaer Burg. Um die Mitte des 13. Jh. konnten diese Türme im breiten Bewußtsein der mitteleuropäischen Burgenbauer sehr wirkungsvolle Muster gewesen sein. Ihre Anwendung wurde aber von den verschiedensten Umständen beeinflusst.

¹⁸ Das nicht befestigte Adelshaus sowie auch der befestigte Wohnturm (Donjon) bestanden bereits im 11. Jh. gleichzeitig (*Albrecht 1995*, 24, 37). Die Adelsobjekte wurden im Mittelalter ambivalent als *Domus, Palatium, festes Haus, Turm, turris* bezeichnet - ihre Unterscheidung auf der Grundlage ihrer Benennung ist unzuverlässig. Mehrgeschossige turmförmige steinerne Bürgerhäuser unterschieden sich praktisch nicht von denen der Adligen, wurden aber nur „Haus“ (*domus*) genannt.

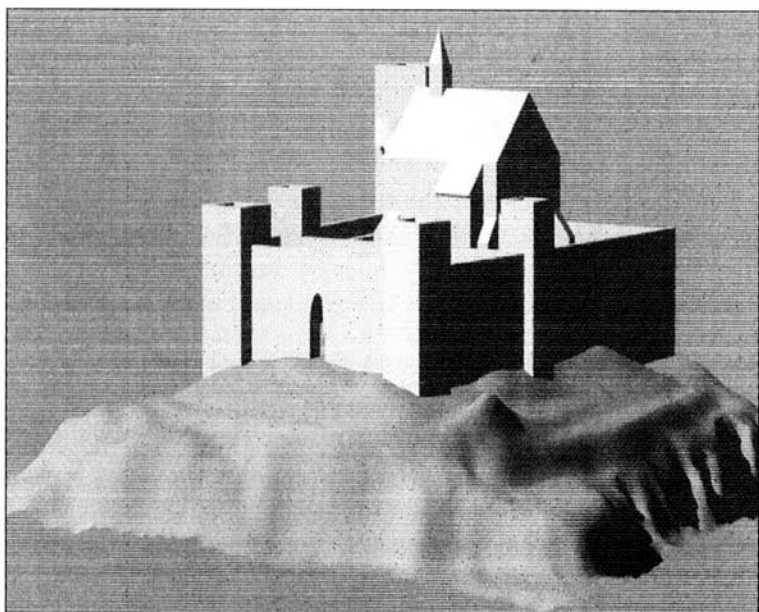


Abb. 8. Die Bratislavaer Burg im 13. Jh. - akademische Rekonstruktion der Maße: J. Šulcová (Blickwinkel: mit dem zur Gänze sichtbaren Bergfried, Proportionen der Objekte nicht verjüngt).

Der Risalit erscheint auf der Miniatur etwas niedriger als das Objekt, hat ebenfalls Zinnen und ist mit einem Pultdach gedeckt. Auf der Nordfassade des Palast befinden sich unmittelbar unter dem Giebel pyramidenförmig gruppierte Fenster, die auf eine beheizte Kemenate im Wohngeschoss hinweisen. Das kleine Türmchen auf der anderen Seite des Dachkamms, näher zum südlichen Giebel hin, könnte man für einen Schornstein halten (z. B. von einem großen Kamin in einem größeren Saal).

Dem Verständnis des Baus als (Turm-) Haus bzw. Palast würde das auf der Miniatur dargestellte Satteldach entsprechen. Die Autoren bringen den Fund des Bruchstücks eines gebrannten Dachziegels (*Štefanovičová/Fiala 1965, 93, Abb. 3. 22*) bei der Untersuchung mit diesem Dach in Zusammenhang, datieren ihn aber nicht. Die akademische Rekonstruktion des oberen Abschlusses des Objekts mit Zinnen und der stufenförmig nach innen sinkenden Bedachung (*Fiala 1965, Abb. 36*) hat im Mittelalter Analogien, aber bei dem Umfang der Grundrissfläche des Objekts halten wir sie in ihrer Konstruktion für problematisch und für einen großen Raumverlust. Wir halten es für wahrscheinlicher, dass der Palast bereits von Beginn an mit einem Satteldach mit gemauertem

nördlichen und südlichen Giebel gedeckt gewesen ist, so wie es teilweise auf der Miniatur zu sehen ist.¹⁹

Auf der Miniatur lenkt auch die rotbraune Farbe des Palast unsere Aufmerksamkeit auf sich (ebenso auch der Verteidigungserker des Bergfrieds). Bei der Untersuchung wurden Bruchstücke einer Interieurverputzung mit ähnlicher Farbgebung aus dem 13. Jh. (mit einer Beimischung von Ziegelsplitt) festgestellt (*Štefanovičová/Fiala 1965*, 93, 94). Die Miniatur deutet an, dass diese Farbe des Verputzes bzw. des Anstrichs nicht nur auf das Interieur beschränkt gewesen sein musste.

DIE BEFESTIGUNG DES KASTELLS

Die hochmittelalterliche Komitatsburg als Zentrum der Verwaltung und Verteidigung musste streng geschützt werden.²⁰ Das alleinstehende Wohnobjekt in der Mitte der ausgedehnten Burgstätte würde dem Fortifikationszweck nicht entsprechen und ist am wahrscheinlichsten auch nicht mit diesem Ziel errichtet worden. Die Autoren der Untersuchung haben ursprünglich zwei Bauetappen in Erwägung gezogen, die kurz nach einander erfolgt sind: bis zum Jahre 1245 der Bau des „Wohnturms“ und zwischen 1248 und 1259 die Errichtung des Bergfrieds (*Štefanovičová/Fiala 1965*, 99). Fiala vermutet später ohne weitere Schlussfolgerungen in der Mitte des 13. Jh. das Vorhandensein einer kompletten Umfassungsmauer auf der Akropolis (*Fiala/Šulcová/Krútky 1995*, 26).

Unserer Meinung nach war die Befestigung des Wohnobjektes von Anfang an vorgesehen und mit dem Bau beider ist in einer Etappe begonnen worden. Das

¹⁹ Später, im Zusammenhang mit der Errichtung des Satteldachs hörte die Zisterne aus dem 12. Jh., die vom Grundriss des Wohnobjekts erfasst worden ist, auf zu funktionieren (*Štefanovičová/Fiala 1965*, 31). Auf der Grundlage der zugänglichen Informationen aus der Untersuchung (in der Zisterne wurde eine Abfallgrube entdeckt, in der sich eine große Menge Scherben „ausschließlich aus dem 14. und 15. Jh.“ befanden, *Štefanovičová/Fiala 1965*, 93), bleibt die untere Datierungsgrenze für das Dach sehr weitläufig: Mitte des 13. Jh. - Beginn des 14. Jh.

²⁰ Mit dem Umbau der Burg hing zeitlich auch die Vervollständigung ihrer alten Befestigungswälle zusammen (*Štefanovičová 1975*, 46), die Befestigung der Unterburg (*BaxalFerus 1986; 1991*, Abb. 30) und die Erneuerung des beschädigten Wasserturms (*Fiala/Plachál/Vallašek 1967; Klinčoková/Ferus 1982*). Es handelte sich um ein anspruchsvolles und ungewöhnlich umfangreiches Bauunternehmen - die Errichtung einer kompletten Befestigung eines bedeutenden strategischen und wirtschaftlichen Punktes an der Grenze des Staates. In diesem Sinne ist sicher die Verwendung des Wortes „castrum“ in der Urkunde Belas IV. aus dem Jahre 1254 zu verstehen: „... turrem seu domus (Turm oder Häuser - Bemerkg. J. Š.), quas ... in castro Posoniensi construxit in loco, qui Wepruch vulgariter nuncupatur“ (*CDES II*, 311, 35). Ähnlich bezieht sich die Bezeichnung „castrum“ im Sinne einer befestigten Stadt im 13. Jh. auf Ödenburg/Sopron (*Holl 1990*, 96) und Trnava - Tyrnau (*RDES I*, 68).

würde auch das Mauerwerk und die Armierung der Ecke des 1. Obergeschosses (Souterrain) des Bergfrieds mit den grob bearbeiteten Quadern, wie auch der Rest der westlichen Kurtine bezeugen (*Fiala/Semanko 1992*, Abb. 01, 02): die Struktur dieser Gemäuer ähnelt den Mauerfragmenten des Wohnobjekts (*Štefanovičová/Fiala 1965*, 92). Als sich der südwestliche Turm bereits im Bau befand, ist es zu seinem Umbau als Bergfried gekommen. Begleitender Ausdruck dieser Funktionsänderung waren u. a. die Buckelquader ab dem 2. Obergeschoss (Erdgeschoss) und auch die mit diesem Niveau beginnende zurücktretende Flucht der südlichen Kurtine durch die Abschrägung des Fundaments. Damals konnte ein Wechsel der Baumeister stattfinden - zumindest war es notwendig Steinmetze zu finden, die fähig waren, die Buckelquaderbossage an den Ecken auszuführen.²¹

Auf der Miniatur tritt die Burg einsam aus dem felsigen Terrain hervor. Zur Zeit der Entstehung der Miniatur, d. i. in der 2. Hälfte des 14. Jh., standen sicher keine bedeutenden Bauten in unmittelbarer Nähe der Burg. Die kirchlichen Bauten im östlichen Bereich der Akropolis waren schon während der Vorbereitung des Bauplatzes abgerissen worden. Im Bereich vor der östlichen Front der Burg trat der Felsen stark an die Oberfläche des Terrains und war Teil der Straße bzw. der größeren Fläche vor dem Eingang in die Burg, die aus Sicherheitsgründen frei blieb. Das Terrain war hier mit großen, in ein Gemisch aus Mörtel und grobem Kies eingelegten Katzenköpfen gepflastert, wie das ein erhalten gebliebener Teil im Souterrain unter dem Ostflügel des jetzigen Palast beweist. Dieser Fund belegt zugleich, dass das befestigte Terrain um die gesamte Burg herum in Richtung Süden ein Gefälle hatte. Bisher ist noch nicht festgestellt worden, ob diese Pflasterung aus dem 13. Jh. stammt oder älteren Datums ist. Die Autoren der Untersuchung stellten auch unter dem Ostteil des heutigen Palasthofes eine größere gepflasterte Fläche fest, aber ein Vergleich ist derzeit nicht möglich, weil die Dokumentation nicht zugänglich ist (Information T. Štefanovičová). Auf eine eventuelle Fortifikationsanlage vor der Burg (Graben, Parkan u. ä.) weist die Miniatur nicht hin. Deren Existenz ließe sich

²¹ Auf Grund der Steinmetzzeichen auf den Buckelquadern des Bossenwerks urteilt Fiala, dass es sich um eine Gruppe von mindestens sieben Steinmetzen gehandelt hat (*Štefanovičová/Fiala 1965*, 94, 95). Weil es sich um das einmalige Vorkommen eines Buckelquaderwerks um die Mitte des 13. Jh. in den Burgen des damaligen Ungarn handelt, nehmen wir an, dass die Steinmetzen Fremde gewesen waren. Das an den unteren Teilen der Wiener Hofburg festgestellte Buckelquaderwerk (außer den typischen Merkmalen des Kastells), sieht M. Schwarz als Beweis für den persönlichen Einfluss Friedrichs II. bei der Gründung der Hofburg in Wien im Jahr 1237. Laut Schwarz hat auch der ungarische Adel bei den Bauten, die er gegründet hat, „den Stil Kaiser Friedrichs II. übernommen“ und Steinmetzen der entsprechenden künstlerischen Orientierung für die Gestaltung der Verzierungen eingeladen. (*Schwarz 1997*, 493).

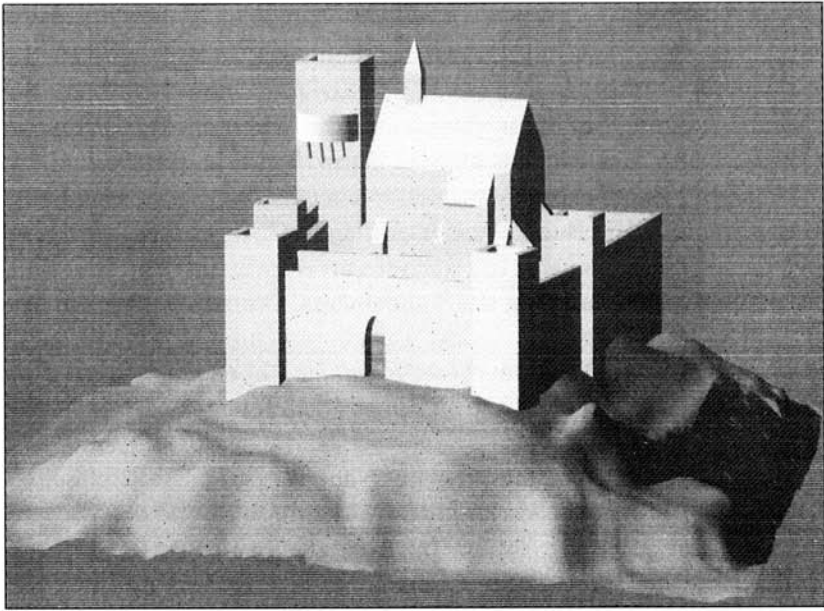


Abb. 9. Die Bratislavaer Burg im 13. Jh. - akademische Rekonstruktion der Maße: J. Šulcová. Approximation mit der Miniatur (Blickwinkel: nordöstliche Ecke und nördlicher Kurtinenturm auf den Palas gerichtet, der Bergfried ist vom Palas fast verdeckt, Proportion verjüngt und nach oben hin verlängert).

auch nur sehr schwer nachprüfen, weil das Terrain zum größten Teil während der Ausschachtungen für den gotischen Wehrgraben im 15. Jh. vernichtet worden ist. Der Bereich der ursprünglichen Burgsiedlung auf der Nordseite reichte nicht bis an die Burg heran, war von ihr durch eine Bodenwelle getrennt, und es ist fraglich, wie die Bebauung der Siedlung in der 2. Hälfte des 14. Jh., d. h. etwa 150 Jahre nach ihrem Höhepunkt, überhaupt ausgesehen hat. Der östliche Befestigungswall mit den prismenförmigen Türmen war von den Siedlungen der Unterburg aus zu sehen, verdeckte aber den Blick auf die Burg nicht, weil er fast 20 m niedriger, an der Stelle der heutigen östlichen Burgmauern, gestanden hat.

An den Ecken der Burg (außer der Nordwestecke) und in der nördlichen und östlichen Kurtine standen Türme. Wie die Lage des Bergfrieds und des Turms in der südlichen Kurtine beweisen, konnten für ihren Bau im Umkreis der Akropolis Vorsprünge im Terrain ausgenützt werden. Auch die Ecktürme der Ostfront und der nördliche Kurtinenturm konnten ähnlich auf Vorsprüngen in den geologischen Schichtlinien situiert gewesen sein (Rekonstruktion des Felsterrains *Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 35). Die Gegebenheiten des Terrains gestatteten es nicht, der Kastell-

befestigung der Burg einen idealen regelmäßigen Grundriss zu geben. Auf der Miniatur tritt diese Unregelmäßigkeit zusammen mit den Höhenunterschieden des Terrains durch einen Knick in der Linie der nördlichen Burgmauer in Erscheinung.

Die in der Miniatur dargestellten Ecktürme des Kastells sind gewaltig und könnten in ihren Grundrissen genau so groß sein wie der Bergfried.²² Hinsichtlich der Höhe ist es möglich, die Türme des Kastells (außer dem Bergfried) und auch die Türme des Walls mit dem wahrscheinlich einzigen erhalten gebliebenen Turm der Befestigung der Unterburg, der ebenfalls um die Mitte des 13. Jh. errichtet worden ist zu vergleichen: der Turm hat einschließlich seiner Zinnen eine Rekonstruktionshöhe von etwa 12 m (*Baxa/Ferus 1991*, 16, Abb. 32 und 33; *1985*, 245).²³ Die Reste des südlichen Kurtinenturms beweisen, dass der Grundriss und die Mauerstärke beider Krutinentürme etwa die Hälfte der Maße der Ecktürme einnahmen (*Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 35). Wie sich aus dem Vergleich aller bekannten Maße der stehenden und untergegangenen Türme ergibt, kommen die Verhältnisse der Maße der in der Miniatur abgebildeten Türme des Kastells jeweils den aus der Untersuchung bekannten Tatsachen nahe.

Die Eck- und Kurtinentürme treten in der Miniatur vor die Linie der Kurtinen. Das Prinzip der vorgezogenen (vorgeschobenen) Ecktürme ist an einer Stelle bestätigt worden: der Anschluss der ursprünglichen südlichen Burgmauern (im 15. Jh. abgetragen) wurde mit einem Abstand von etwa 105 cm von der südöstlichen Ecke des Bergfrieds festgestellt (*Fiala 1965*, 99, Abb. 35; 36; *Fiala/Semanko 1992*, Taf. 01; 05). Die Miniatur deutet an, dass das Verschieben der Ecktürme nicht einheitlich erfolgte. Der nordöstliche Eckturm, der der Zufahrtsstraße am nächsten lag, tritt markanter hervor.²⁴ Das würde tatsächlich die Morphologie des ursprünglichen

²² Auf ähnliche Maße wie die des Bergfrieds (Grundriss 9 x 9 m) weist auch die Untersuchung des prismenförmigen Turms hin, der annähernd zur gleichen Zeit in den östlichen Abschnitt des Walls hinein errichtet wurde (*Štefanovičová/Fiala 1965*, 46). Die Stärke der Mauern ist allerdings unterschiedlich: der Turm im Wall hat eine Mauerstärke von 2 m, der Bergfried hat eine maximale Stärke der über dem Fundament liegenden Mauern von 3 m, eine minimale (unter den Zinnen) von 2,40 m (*Štefanovičová/Fiala 1965*, 96).

²³ Die Befestigung der Unterburg schloss sich bei dem Eintrittsturm in die Burg (neben der späteren Bastion „Luginsland“) an den Burgwall an. Die zitierten Autoren stimmten zu, eine große einheitliche Befestigungsaktion der Burg und Unterburg in Erwägung zu ziehen, dem würden bestimmt auch die vereinheitlichenden Merkmale der gebauten Türme entsprechen.

²⁴ Die nächsten Beispiele von Kastellen aus dem 3. Jh. in Österreich: die Wiener Hofburg - 4. Jahrzehnt des 13. Jh. (*Schwarz 1997*), Wiener Neustadt - vor der Mitte des 13. Jh., Ebenfurt - 1. Hälfte des 13. Jh. oder 1283, Marchegg - Mitte des 13. Jh., in Ungarn Kőszeg - 2. Hälfte des 13. Jh. (alle Angaben *Durdik 1998*) bestätigen, dass in der Nähe des Eingangs bzw. zumindest in der Richtung des Einganges ein vorgezogener Eckturm die übliche Lösung gewesen ist. Obwohl die Genese der einzelnen Beispiele verschieden ist, haben sie das zweckmäßige Vorziehen des Eckturms an der Stirnseite der Burg gemeinsam, vermutlich als allgemeineres Element zum Schutz der Burgeingänge.

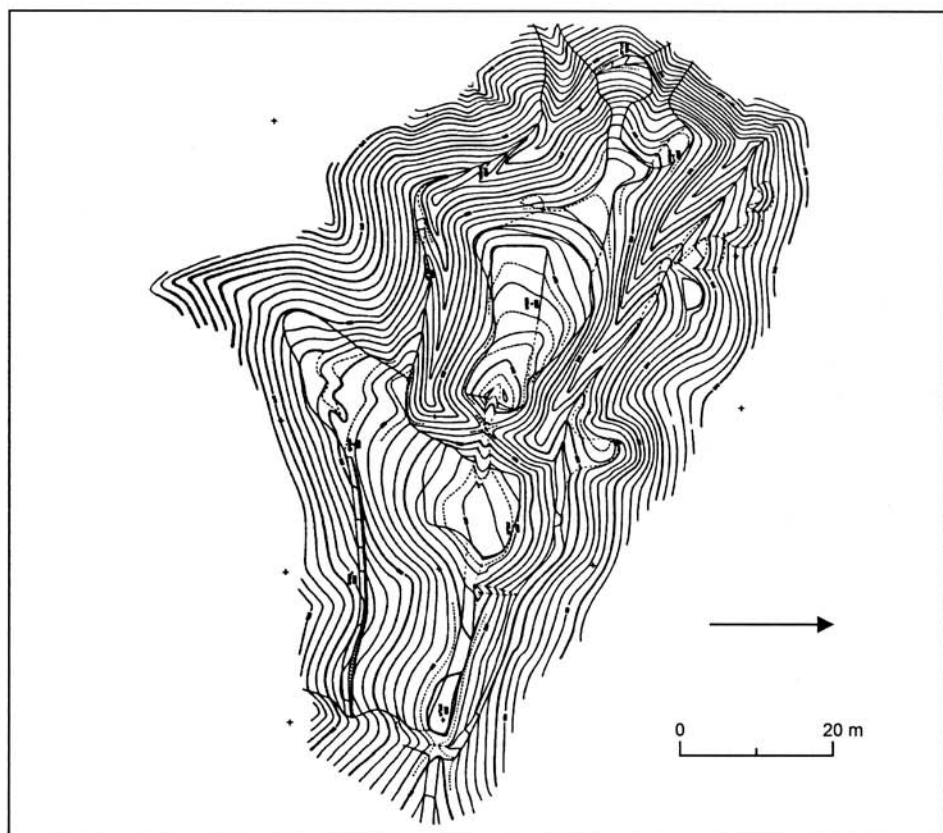


Abb. 5. Hlavačov. Grundriss der Burg. Zeichnung: J. Tájek.

vom Fürstenhof Zbečno und vom schriftlich belegten, weniger bedeutenden Burgwall Křivoklát verwaltet. Den einzigen markanteren Eingriff in das kompakte Waldmassiv stellte neben der eigentlichen Siedlungskammer Zbečno, die Besiedlung entlang des Zufahrtsweges von Prag in Richtung Zbečno - Sýkořice - Běleč - Bratronice dar. An der Südseite dieses Areals befand sich die Ostrover Abtei am Velíz, in deren Umgebung offensichtlich ebenfalls eine kleinere Siedlungskammer entstand. In den schriftlichen Quellen sind kirchliche Institutionen als Eigentümer einiger Dörfer belegt (historische Angaben zu den Lokalitäten der Region detailliert *Kočka 1936*).

Das přemyslidische Jagdgehege war zweifellos eine Region, die in den Macht-konzeptionen der Herrscher und ihrer praktischen Politik eine große Rolle spielte. Die auffallende Konzentration der Burgen, die hier allmählich entstand, war trotz

Terrains mit einem geeigneten markanten Ausläufer in Richtung Nordost ermöglichen. Diese Vermutungen konnten bisher leider nicht durch eine Grabung im östlichen Souterrain des heutigen Palast und dem angrenzenden Teil des Hofes bestätigt werden, deren Notwendigkeit deshalb immer dringlicher erscheint.

Die Miniatur deutet auf den sichtbaren Seiten der Bratislavaer Burg keine Schießscharten an.²⁵ Obwohl die Türme des Kastells bereits der Außenseite der Burgmauern vorgeschoben gewesen sind, gestatteten sie augenscheinlich noch keine Flankierung bzw. war die Flankierung zum Teil von den Zinnen aus möglich, mit denen alle Türme versehen sind. Das Vorhandensein von Schießscharten ist nur auf dem Bergfried belegt - die Schießscharten in den einzelnen Obergeschossen seiner Südseite ermöglichten bis zu einem gewissen Grade die Flankierung (tangentialer Beschuss des Walls). Die Miniatur zeigt in der Kurtine der östlichen Frontseite der Burg, fast an der südöstlichen Ecke des Turms, einen winzigen Strich, der eine Öffnung - Schießscharte - darstellen könnte. Die exzentrische Lage der Schießscharte ließe sich damit begründen, dass der Schütze von hier aus z. B. die zum Haupttor führende Eingangsstraße beschießen könnte. Es stellt sich allerdings sofort die Frage, ob diese Schießscharte nicht jüngerem Datums ist (aus dem 14. Jh.). Die ursprünglichen Schießscharten für die Bogenschützen, die zum Teil im Bergfried erhalten geblieben sind, hatten nämlich die rekonstruierte Höhe von etwa 160 cm (*Štefanovičová/Fiala 1965*, 94-97, Abb. 8; 9; 22; 25; 27). Die an der Kurtine dargestellte Öffnung ist unverhältnismäßig kleiner.

Der Bergfried lag am südwestlichen Rand der Akropolis und war aus Gründen seines Anschlusses an den Befestigungswall etwa 6 m unterhalb des höchsten Punktes der Akropolis angelegt worden. Trotz seiner Höhe (36, 80 m + Zinnen) überragte er alle Türme des Kastells markant, was auch in der Miniatur zum Ausdruck kommt. Der Bergfried hatte 5 Geschosse²⁶ (Souterrain, Erdgeschoss und 3 Obergeschosse) und

²⁵ Auch der erwähnte Turm in der Befestigung der Unterburg war vor die Front der Burgmauern geschoben, aber nur um 40 cm und an ihm sind keine Schießscharten belegt (*Baxa/Ferus 1991*, 16, Abb. 33).

²⁶ Der Verlauf und die Struktur des Walls auf der Westseite des Burgareals wurde durch die neueren Untersuchungen präzisiert (*Fiala/Semanko 1992*, Abb. 5; *Fiala/Šulcová/Krůtky 1995*, Abb. 4), aber in der Umgebung des Bergfrieds ist der Wall durch die umfangreichen im 15. Jh. begonnene Bearbeitung des Terrains vernichtet worden (gotischer Graben), weshalb es weder möglich ist, die Höhe des Walkörpers beim Bergfried noch die Lage des Turms zur Frontseite des Walls hin festzustellen. Der Wall fiel in Richtung Süden ab, so dass das 1. Obergeschoss des Bergfrieds auf der Südseite - außerhalb der Umfassungsmauer der Burg - wie das Erdgeschoss erscheint (Putzreste aus dem 13. Jh., *Fiala/Semako 1992*, Abb. 02), während es auf der Nord- und Ostseite innerhalb der Burg Souterrain gewesen ist. An der Nord-Süd-Ecke des Bergfrieds (Ecke im Inneren der Burg) beginnt das Buckelquaderwerk erst auf dem Niveau des 2. Obergeschosses (im Burginneren Erdgeschoss). Das Buckelquaderwerk der anderen Ecken verläuft niedriger und verrät zusammen mit den schlitzförmigen Schießscharten, welche Teile des Bergfrieds aus dem Walkörper hervorgestanden haben.

eine Wehrplatte mit Zinnen (*Štefanovičová/Fiala 1965, Abb. 8*). Als ursprüngliche Decken werden gerade Balkendecken (heute Tonnengewölbe) angenommen, die Obergeschosse waren mit Holztreppen im Interieur miteinander verbunden. Die Höhe eines Obergeschosses betrug im Durchschnitt 6 m (*Štefanovičová/Fiala 1965, 96*).

Zu den wichtigen Funktionen des Bergfrieds gehörte die Beobachtungsfunktion. Von der oberen Wehrplatte aus war es möglich, das Geschehen auf der Donau (Schiffsverkehr, Hafen, Fähre oder Furt), in der Weite des österreichisch-ungarischen Grenzgebietes einerseits, sowie auch auf den Fernstraßen und in den Siedlungen der Umgebung der Burg andererseits zu kontrollieren.

Eine andere Funktion war die einer Zufluchtsstätte. Dieser entsprach die Einrichtung des Bergfrieds. Die langen schlitzförmigen Schießscharten gab es in der Mitte der Wände einschließlich des Erdgeschosses (2. Etage) - hier in der östlichen und der westlichen Wand; im 1. Obergeschoss (3. Etage) wird in der Nordwand ein exzentrisch platzierter Eingang vermutet, an den anderen Wänden gab es in der Mitte schlitzförmige Schießscharten; das 2. Obergeschoss (4. Etage) war am gründlichsten eingerichtet: in der südlichen und der westlichen Wand gab es schlitzförmige Schießscharten, an der östlichen Wand einen Wehrerker, in der nördlichen Wand eine Eingangsnische und in der nordwestlichen Ecke möglicherweise einen Kamin. Alle Nischen für die Schießscharten waren tief, ihre Gewände mit Segmentwölbung waren von Armierungen aus präzise bearbeitetem, nicht profiliertem Stein gefasst und die Leibungen verzüngten sich stark in Richtung zur Schießscharte. Die Eintrittsnische in den Erker hatte eine gerade Leibung. Problematisch bleibt die Situierung des Eingangs in den Bergfried, dessen Lage bei der Untersuchung nicht eindeutig bestimmt werden konnte, er wird im 1. Obergeschoss (3. Etage) in der nördlichen Wand nur vermutet (*Štefanovičová/Fiala 1965, 96, Abb. 8: 3*).



Abb. 10. Die Bratislavaer Burg auf dem sog. Albertinischen Plan Wiens (um 1421).

Diese war die geschütztere der beiden Hofseiten des Bergfrieds und deshalb für die Platzierung des Eingangs geeignet.

Der Bergfried stand an einer geschützten Stelle und von der östlichen Stirnseite der Burg am weitesten entfernt. Die bis jetzt geltende Meinung, dass der Bergfried in Richtung des Eingangs wegen eines möglichen Angriffs aus dem Westen vorgeschoben worden war (*Štefanovičová/Fiala 1965, 98*), wird sich gewiss nicht durchsetzen, weil aller Wahrscheinlichkeit nach auch im 14. Jh. auf der Westseite des Burgberges noch keine bedeutendere Straße außer den Feldwegen zwischen den Weinbergen führte (*Horváth 1987, 201*). Im Hochmittelalter gab es von dort aus auch keinen Zutritt zu der Burg.²⁷

Eine bedeutende Funktion hatte der Bergfried für den Schutz des Zugangs zum hinteren Hof der Burg, auf dem das Wohnobjekt gestanden hat. Im dritten Obergeschoss (1. Etage) des Bergfrieds gab es in der Ostwand eine schlitzförmige Schießscharte, die auf die Stelle gerichtet gewesen ist, auf die wir hypothetisch das Eintrittstor zum hinteren Hof situieren. Ein anderes Wehrelement konnte der in der Miniatur dargestellte Erker gewesen sein. In der Ostwand des 4. Obergeschosses (2. Etage) des Bergfrieds ist eine tiefe Eintrittsnische festgestellt worden, die tiefer als die Eingangsnische in der Nordwand und mit Sitzbänken zu beiden Seiten der geraden Gewände ausgestattet war. In der Außenseite der Nische befindet sich das Lager für die abgetragene steinerne Leibung eines kleinen Portals, das von der Untersuchung als Zutritt zum südlichen Wehrgang bewertet worden ist (*Štefanovičová/Fiala 1965, 96, 97, Abb. 8: 4, 26*). Wir sind der Meinung, dass die Nische und das kleine Portal mit dem Wehrerker miteinander in Zusammenhang gestanden haben und nicht mit dem Wehrgang der Burg. Der Erker bestand sicher nur aus einer leichten Konstruktion, erstreckte sich aber über die gesamte Breite der Südseite des Bergfrieds. Nach der Miniatur zu urteilen wurde er von vier schrägen einfachen Stützen getragen, die wie Holzbalken aussehen. Nach der geschätzten Höhe der einzelnen Obergeschosse des Bergfrieds (6 m) befand er sich in etwa 12-13 m Höhe.²⁸

²⁷ Wahrscheinlich unternahm man mit dem Umbau der Burg unter Sigismund in der 1. Hälfte des 15. Jh. mit dem sog. westlichen Sigismund-Tor zum ersten Mal den Versuch eines Anschlusses der Burg an die Verkehrsverbindungen auch nach Westen (bestimmt mit dem Ziel eine in Richtung der Fernstraße nach Záhorie und nach Böhmen führende Straße zu bauen), aber das Tor ist nicht fertiggestellt worden (*Fiala 1969, 28*, führt an, dass es „mindestens bis zum Niveau des ersten Obergeschosses“ errichtet worden ist) In der Mitte des 16. Jh. wurde es mit einer kompakten Mauer der neuen Burgmauer verblendet und der Eingang in die Burg erfolgte weiter nördlich (zum Palast hin).

²⁸ Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Erker in seiner dargestellten Form nicht ursprünglich, sondern jüngeren Datums ist (aus dem 14. Jh.), und es um eine nachträgliche Vervollständigung der Wehrfunktion des Bergfrieds ging. Die Frage des Primats der Herrichtung der Nische mit Sitzbänken lässt sich heute nicht durch eine Besichtigung vor Ort bestätigen (neuer Verputz).

In der Nordwand des 4. Obergeschosses (2. Etage) ist eine schmale Nische erhalten (ebenda, Abb. 8: 4), die als Zutritt zum Wehrgang der westlichen Umfassungsmauer interpretiert wird. Sowohl auf der Exterieur- als auch auf der Interieurseite hatte sie eine Leibung aus Stein (*Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 8: 4), deshalb besteht die Möglichkeit, dass sie von beiden Seiten her mit einer Tür geschlossen werden konnte. Die Nische könnte hypothetisch der Eingang in den Aborterker gewesen sein (die Miniatur stellt hier keinen Erker dar, er lässt sich allerdings in der Zeit vor der Entstehung der Miniatur nicht ausschließen). Bestätigung der Funktion der Nische und ihre Zeitbestimmung sind zur Zeit der Untersuchung technisch nicht möglich gewesen (Information A. Fiala).

Der Kamin in der nordwestlichen Ecke des Obergeschosses wurde von den Forschern als jünger, nicht in das 13. Jh. gehörend, interpretiert und ohne weiteren Kommentar eingezeichnet (*Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 8: 4, 26). Laut späterer Information (Fiala) war der Torso des Zuglochs des Kamins bautechnisch mit dem jüngeren Tonnengewölbe verbunden. In die östliche Nische mit den Sitzbänken ist „spätestens im 16. Jh.“ ein Ofen eingebaut worden (*Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 26 und Text unter der Abb.); es ist also nicht ausgeschlossen, dass bis dahin der ursprüngliche Eckkamin zur Beheizung gedient hat, der in der Zwischenzeit mehrmals hergerichtet worden ist. Mit einer solchen Ausstattung (Kamin, Aborterker) würde der Raum dem üblichen mittelalterlichen Standard entsprechen, der für einen Raum zum Aufenthalt der Wache bzw. einen Aufenthalt überhaupt, notwendig ist. Die Kombination von Wohnen und Fortifikation gab es im mitteleuropäischen Bergfried häufig. Aus der Umbewertung der Funktion der Eintrittsnischen im 3. und 4. Obergeschoss ergibt sich, dass der Bergfried - zumindest zu einer bestimmten Zeit - nicht verbindend an die Wehrgänge der Umfassungsmauern angeschlossen gewesen sein musste, was seine Verteidigungsfähigkeit erhöhen konnte.

Nicht zuletzt hatte der Bergfried eine Repräsentationsfunktion, die durch das Buckelquaderwerk an den Ecken hervorgehoben worden ist (auf der Miniatur ist der Bergfried ohne Bossenwerk abgebildet). Über das eventuelle Vorhandensein eines Bossenwerks an den anderen (nicht erhaltenen) Türmen des Kastells, haben wir keinerlei Informationen. Falls die anderen Türme ohne Bossenwerk gewesen sind, würde das Bossenwerk am Bergfried dessen Einmaligkeit sowohl von der architektonischen als auch von der funktionellen Seite her bestätigen. Die Qualität der Bearbeitung der Leibungen der Schießscharten und der Nischen der Schießscharten belegen ebenfalls das hohe Bauniveau des Bergfrieds. Die Anwendung des hochentwickelten Buckelquaderwerks ist für diese Zeit in Ungarn einmalig und zeugt von der Orientierung des Bauherrn an Westeuropa, wahrscheinlich an staufischen Vorbildern (siehe auch Bemerkung 24). Der Bergfried ist das einzige erhaltene Objekt, das uns die Qualität der hochmittelalterlichen Bratislavaer Burg näher bringt.

Die Türme waren selbständig und die wirksamste Verteidigungseinheit, deshalb wurde auch in die nördliche und die südliche Kurtine ein kleinerer Turm eingefügt. Der südliche Kurtinenturm hatte gewiss auch die Aufgabe, das innere Tore zu schützen oder ist selbst Torturm gewesen. Das lässt sich aber aus den bescheidenen Resten seines Grundrisses (nördliche Mauer und nordöstliche Ecke, *Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 35) nicht eindeutig feststellen.

Bei der Stärke der Burgmauern von mindestens 2,5 m, die aus dem Negativabdruck der südlichen Kurtine an der Südwand des Bergfrieds festgestellt worden sind (*Fiala/Semanko 1992*, Zeichnung 01, Gesamtstärke der Burgmauer nicht festgestellt), kann man hinter einer Kargung Zinnen und einen steinernen Umgang, eventuell aus einer gekargten Holzkonstruktion (z. B. einem Wehrgang) vermuten.

Im mitteleuropäischen Milieu gab es das abgeschrägte Fundament (Höhe 2,2 m, Gefälle 45°) wie an der südlichen Kurtine, im Negativ an der Südwand des Bergfrieds festgestellt worden ist, nur selten (*Fiala/Semanko 1992*, Abb. 01; *Štefanovičová/Fiala 1965*, 99). Die Kurtine passte sich an den unteren Rand des abgeschrägten Fundaments (Scharp) an die Südflucht des Bergfrieds an, der kein abgeschrägtes Fundament hatte. (Dabei gilt zu beachten, dass der Bergfried und der daneben liegende Abschnitt der südlichen Kurtine zumindest teilweise in den Wall eingesetzt worden waren und das abgeschrägte Fundament in dieser Situation nicht dieselben Parameter wie in dem freien Abschnitt der Kurtine haben mußte). Aus dem einzigen erhaltenen Beleg können wir nicht beurteilen, ob das abgeschrägte Fundament in der Konzeption der gesamten Mauer als Teil der Projektänderung zur Anwendung gekommen ist oder ob es sich lediglich um eine lokale Reparatur der Kurtine wegen des Bossenwerks an der Ecke des Bergfrieds gehandelt hat.

DIE DISPOSITION DER BURG

Auf die Dispositions- und Funktionsunterteilung der Burg weisen einige Details aus der Untersuchung und aus dem ikonographischen Material hin. Von ihrer Funktion her konnte die Burg unterteilt gewesen sein; in den vorderen Hof, auf dem sich der allgemeine Burgbetrieb konzentrierte, das Personal, die Burgbesatzung, eventuell einige Beamte wohnten und wo auch Wirtschaftsbauten u. ä. stehen konnten, und den hinteren Hof, mit dem Bergfried und dem Wohnobjekt (Palast) des Komes. Diese Funktionen setzen eine Gliederung der beiden Teile und auf dem vorderen Hof auch ein für Wohn- und Betriebszwecke dienendes Gebäude voraus.

Die Gliederung der Burg in den vorderen und den hinteren Hof rekonstruieren wir vorläufig nur hypothetisch.²⁹ Wir ziehen dabei den Fund einer dünnen Mauer (von etwa 70 cm Stärke) in Betracht, die an die Fuge des östlichen Pfeilers der südöstlichen Ecke des Palast angemauert war und in Richtung Osten führte (*Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 35; 36). Diese Mauer könnte an die Trennungsmauer des Hofes angeschlossen gewesen sein, deren optimale Lage wir zwischen dem nördlichen und dem südlichen Kurtinenturm vermuten. In dieser Trennmauer vermuten wir in der Nähe des südlichen Kurtinenturms (oder im Turm selbst) ein zweites Burgtor.

Die dünne Mauer, die aus der südöstlichen Ecke des Palast hervorgeht, diente (eher nachträglich) für den Palastschutz: sie half die Bewegung auf dem hinteren Hof zu regulieren und verhinderte den direkten Zutritt zum Palast vom zweiten Burgtor her. Die Ankömmlinge mussten in Richtung Bergfried vorangehen, den Palast im Uhrzeigersinn im Kreis umgehen, um so zum Eingang in seiner Ostfassade zu gelangen. Diese Strecke konnte vom Bergfried, von den Umgängen in den Mauern und auch vom Palast aus direkt kontrolliert werden.

Vor und im Eingangsrisalit hat die Untersuchung Reste einer Pflasterung aus in Mörtel eingebetteten Bruchsteinen festgestellt, die Überreste der Straße oder der Pflasterung des Hofes sind (*Štefanovičová/Fiala 1965*, Abb. 21; 34).

Die Existenz eines Gebäudes auf dem vorderen Hof deuten auf der Miniatur auch die pyramidenförmig gekuppelten Fenster in der nördlichen Kurtine zwischen dem Kurtinenturm und dem nordöstlichen Eckturm an. Diese Fenster sind nach Norden gerichtet - auf die Vorburg und die Zufahrtsstraße. In der gegebenen Gruppierung weisen sie auf einen beheizten Raum hin, der im allgemeinen am Rand einer mehrräumigen Disposition gelegen hat. Wir nehmen an, dass der große Abstand der über die gesamte Länge der Kurtine verteilten Fenster in diesem Fall das Ergebnis einer proportionalen Verzeichnung ist. Nach der Platzierung der Fenster in der Höhe zu urteilen, lässt sich vermuten, dass das Gebäude ein Obergeschoss gehabt hat. Das würden die Terrainverhältnisse bei der üblichen Mauerhöhe zulassen.

Eine andere Grundlage für unsere Erwägungen zur Disposition und Bebauung der Burg, stellt die stilisierte Zeichnung der Bratislavaer Burg mit der Bezeichnung „*das hauß ob prespurck*“ am Rand des sog. Albertinischen Plans von Wien dar, der in die Zeitspanne von 1438-1455 datiert wird (*Weiss, 1869*).³⁰ Neuere Untersuchungen

²⁹ Die bisher publizierten Ergebnisse der Untersuchung (*Štefanovičová 1975; Štefanovičová/Fiala 1965*) gewähren keine Anhaltspunkte für eine Teilung des Hofes (diese Problematik wurde in der Untersuchung auch nicht intentionell verfolgt).

³⁰ Auf der Grundlage dieser Datierung gab es schon Versuche, die Zeichnung mit dem Zustand der Burg nach dem Umbau unter Sigismund 1427-1437 zu konfrontieren (*Fiala 1968*, 65, 66), wobei die Bauten innerhalb der Burg unidentifiziert blieben, andere wiederum wurden als die Zeichnung zweier übereinander liegender Ansichten eines Objekts angesehen (im Fall der beiden Türme in der Mitte der Kurtinen).

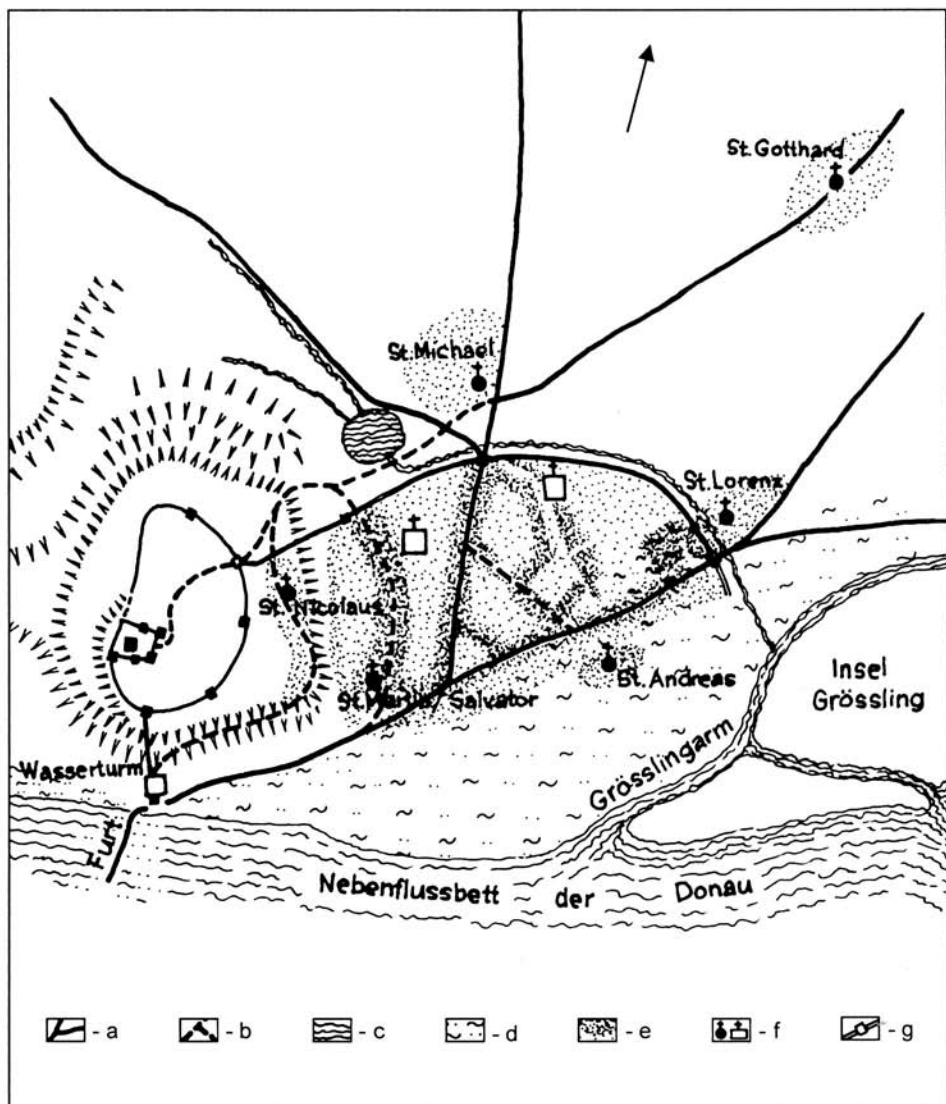


Abb. 11. Die Bratislavaer Burg und die Stadt Bratislava in der 2. Hälfte des 13. Jh. (*Baxal Ferus 1991*). Ergänzung: J. Šulcová. Legende: a - Hauptstraße; b - Nebenstraße; c - Wasserlauf, Wasserfläche; d - Überschwemmtes Gebiet; e - Besiedlung; f - Kirchenbauten; g - Befestigung der Unterburg.

verdeutlichen, dass obwohl das älteste erhaltene Exemplar des Plans eine Kopie aus der 2. Hälfte des 15. Jh. ist (1438-1455), die Erstanfertigung des Plans in der Zeit um 1421 entstanden ist, und „*der nach den neuesten Forschungen aber unzweifelhaft echt angesehen werden kann*“ (Ackerl 1988, 51, ohne Quellenangabe, Kratochwill 1974, 204-206). Um das Jahr 1421 hatte die Bratislavaer Burg mit größter Wahrscheinlichkeit noch ihr Aussehen aus der Zeit des 13. Jh., das etwa in den Jahren 1427-1437 während des Umbaus unter Sigismund endgültig untergegangen ist. Deshalb sind wir der Meinung, dass wir die Zeichnung der Miniatur und die während der Untersuchung festgestellten Tatsachen aus der Zeit vor Sigismund einander gegenüber stellen können.

Die Stilisierung auf dem Plan ist ganz anders wie die auf der Miniatur, vor allem deshalb, weil sie flächig ist. Bei zwei Burgbauten - der Wiener Hofburg und der Bratislavaer Burg werden typische Merkmale auf vergleichbare Art erfasst: die regelmäßige viereckige Disposition, die Umfassungsmauer mit den Ecktürmen, im Fall der Hofburg auch der Wassergraben mit seiner Überbrückung. Die Hauptbauten innerhalb der Burg hat der Zeichner in den Vordergrund gestellt, wobei er ihre wechselseitige Lage und die bedeutendsten Details dargestellt hat. Die Bratislavaer Burg hat sechs Türme - um einen mehr als auf der Miniatur. Wir wissen nicht, ob diese Differenz ein stilistisches Zugeständnis ist oder ob sie etwas mit einer bis jetzt unbekanntem Tatsache zu tun hat (am ehesten an der nordöstlichen Ecke des heutigen Palast, an der die Möglichkeiten für eine Untersuchung nur gering gewesen sind). Die Bedachung der Türme ist vielfältig - Pyramidendach, Walmdach, Kuppeldach - und lässt sich heute nicht mehr mit dem historischen Zustand vergleichen. Die Bogenform der Dachgesimse der Türme ruft den Eindruck hervor, dass die Türme walzenförmig seien. Es handelt sich aber eher um eine Art der Stilisierung - das Gleiche bemerken wir auch auf der Zeichnung der Hofburg, deren Türme tatsächlich alle viereckig sind. Die beiden mittleren übereinander abgebildeten Türme könnte man als den nördlichen und den südlichen Kurtinenturm mit Eingängen im Erdgeschoss ansehen; einer dieser Eingänge könnte das Durchgangstor zwischen den beiden Höfen sein. Auch an den anderen Türmen sind im Erdgeschoss Eingänge abgebildet (vermutlich von der Hofseite her). In den einzelnen Obergeschossen der Türme werden die Fenster durch dickere Striche dargestellt. Das in der Burg rechts gezeichnete Gebäude, stellt den Palast mit seinem gestaffelten Giebel dar, der so überdacht ist, wie es die Miniatur aus dem 14. Jh. zeigt. Auf seiner Fassade befinden sich ebenfalls dickere senkrechte Striche, die am ehesten hohe Fenster darstellen, ferner der Eingang im Erdgeschoss und eine Rosette am Gipfel (an der Stelle der pyramidenförmig gekuppelten Fenster). Das links stehende Haus mit dem Walmdach könnte ein Gebäude auf dem vorderen Hof sein. Wir vermuten, dass die senkrechten

Linien auf seiner Stirnseite wiederum Fenster darstellen. Die Zickzacklinie unterhalb des Daches stellt sicherlich eine Holz- oder Fachwerkkonstruktion dar, z. B. sehr oft ein Halbgeschoss unter dem Dach. Eben solche Zickzacklinien an den Mauern könnten Umgänge aus Holz oder Wehrgänge andeuten. Es lässt sich nicht eindeutig bestimmen, ob die Burg in der Ansicht von Süden her oder von Norden her erfasst worden ist. An den beiden Gebäuden innerhalb der Burg stellte der Zeichner gewiss die typischste der Fassaden dar - beim Palast im hinteren Hof die östliche, an dem Gebäude im vorderen Hof (dessen Lage wir im Kontext zu den Mauern nicht kennen) könnte es die südliche oder westliche Fassade sein.

Die bildliche Darstellung der Bratislavaer Burg auf dem sog. Arbertinischen Plan erfasst insgesamt die Kastellform der Befestigung und die Hauptgebäude auf beiden Höfen zuverlässig. Bedeutende gemeinsame Merkmale mit der Miniatur gestatten es uns, nicht daran zu zweifeln, dass die Bratislavaer Burg auf dem ersten Plan um das Jahr 1421 in ihrer hochmittelalterlichen Gestalt aus dem 13. Jh. abgebildet worden ist. Zwischen der Fertigung der Miniatur und der des Planes liegen mindestens 50 Jahre. In der Zwischenzeit konnten auf der Burg Änderungen vorgenommen worden sein (Fenster, Überdachung der Türme ...), so wie das auf der Zeichnung des Plans schematisch dargestellt wird. Vor allem am Palast ist die Interpretation der senkrechten Striche nicht problemlos, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass der schlichte romanische Bau vor dem Jahr 1421 zu einem angenehmeren repräsentierenden Sitz umgebaut worden ist, was nach außen durch die hohen gotischen Fenster im ersten Obergeschoss charakterisiert wurde.³¹

In der 1. Hälfte des 13. Jh. war im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet der Turmtyp als Hauptbau der Burg üblich.³² Die Anwendung des Kastelltyps ist weniger gebräuchlich gewesen, weshalb wir uns genötigt sehen, uns der Ansicht zuzuneigen, dass es sich fast immer um prominente Bauten gehandelt hat (*Durdík 1998*, 158). Als Inspiration für den Bau der Bratislavaer Burg kommt vor allem

³¹ Die bauliche Herrichtung des Palast erfolgte etwa an der Wende des 14. zum 15. Jh. unter Stibor von Stiboric, der von 1389-1402 Bratislavaer Komes gewesen ist. In diese Zeit reiht A. Fiala zwei Steinelemente, die in Sekundärlage im Mauerwerk der sigismundischen Burg festgestellt worden sind. Er vermutet, dass sie ursprünglich Bestandteile eines polygonalen Raumes, am ehesten eines Abschlusses einer Kapelle, gewesen sind, die Stibor im alten romanischen Palast errichten ließ (*Fiala/Semanko 1992*, 37, 38, Abb. 04; *Fiala/Šulcová/Krútky 1995*, 30).

³² Das frei stehende rechteckige „feste Haus“ wird als der älteste Typ der österreichischen Burgen angesehen (Seebach in: *Durdík 1998*, 265). In der nächsten Umgebung der Bratislavaer Burg gab es um die Mitte des 13. Jh. einen Turm unmittelbar unterhalb der Burg - den Wasserturm (vergleiche Bemerkungen 13, 14, 20), in Rusovce/Oroszvár/Karlsburg (Siedlung mit Burg erstmals schriftlich erwähnt im Jahre 1266 - *Stieberová 1974*, 121; Information über den Burgtyp Motte - Fiala) und gewiss in Kittsee - „alte Burg“ (*Prickler 1972*, 72).

das jüngere Kastell in der Wiener Neustadt in Betracht. Im Jahre 1232 weilte der zukünftige König Bela mit seinem Vater Andreas II. zu einem diplomatischen Besuch bei Leopold IV. und dessen Sohn Friedrich II., dem Streitbaren, auf der dortigen Burg (Ottův slovník naučný XVIII - Neustadt). Es ist nicht ausgeschlossen, dass er außer dem großartigen Beispiel der neuen, anziehenden Stadt (erste Erwähnung 1204 - *Pichler 1996*, 54-61) auch die andere Burg der Babenberger in der Stadt - das neu erbaute oder im Bau befindliche Kastell - kennengelernt hat.³³ Auch die Wiener Hofburg könnte inspirierend gewirkt haben, die neuerdings als 1237 von Friedrich II. von Hohenstaufen gegründet eingestuft wird (*Schwarz 1997*, 493). Mit kurzem zeitlichem Abstand konnten diese Beispiele ihren Widerhall auf der Bratislavaer Burg finden. In der theoretischen (idealen) Form konnte dieser Bautyp dem ungarischen Hof sogar direkt aus Frankreich auf Grund der verwandtschaftlichen Kontakte des französischen und ungarischen Herrschergeschlechts bekannt sein: die 2. Gemahlin Belas III. (1176-1193), Margarete, war die Schwester Philipps II. August, des bedeutendsten Bauherrn der französischen Kastelle. Wegen seiner Einmaligkeit und gewiss auch der Ansprüche an den Bauplatz wurde der Typ des Kastells bei anderen Burgen - auch königlichen - nicht wiederholt. Bei der Bratislavaer Burg wurde bereits zu Beginn eine Änderung in Form des Umbaus einer der Türme zum Bergfried und der zweigeteilten Burgdisposition in die Konzeption des Kastells eingebracht, d. h. der praktische Bedarf erhielt Vorrang vor dem formalen Muster.

In der Konzeption der Reform des Staates, die Bela IV. (1235-1270) bereits mit seiner Thronbesteigung energisch durchzusetzen begann, hatte Bratislava als Sitz eines Grenzkomitats, als Grenzfestung, als Kreuzung von Handelsstraßen und als eine der bedeutendsten Stellen bei der Einhebung von Grenzzöllen große Bedeutung. Diese Gründe konnten zur Entscheidung über den Umbau und die Vervollkommnung des Fortifikationssystems der Burg, der Unterburg und der Zollstation, zusammengefasst als „*castrum*“ bezeichnet, führen. Die Konzeption trägt die gemeinsamen grundlegenden Modellzeichen für die Erneuerung der wichtigen ungarischen Burgen und Städte an der Donau und in Transdanubien. Auf die verwandte Morphologie dieser Orte verweist Gerevich. Er schreibt sogar Győr (Ungarn) und Bratislava als Grenzstädten in bestimmtem Sinne eine Schlüsselstellung zu (*Gerevich 1990b*, 42). Es ist durchaus möglich, dass die Konzeption von den großen Beispielen der Stadtbefestigungen inspiriert worden war, die die westeuropäischen Herrscher im 12. und 13. Jh. durchführten. Auch das vorurbane Bratislava ist ein Beispiel der Realisierung solch großzügiger Gedanken während der Regierung Belas IV.

³³ Die Zeit der Entstehung des Kastells ist ungewiss, es wird rahmenmäßig in die Zeit vor der Mitte des 13. Jh. datiert (z. B. *Durdik 1998*, 260).

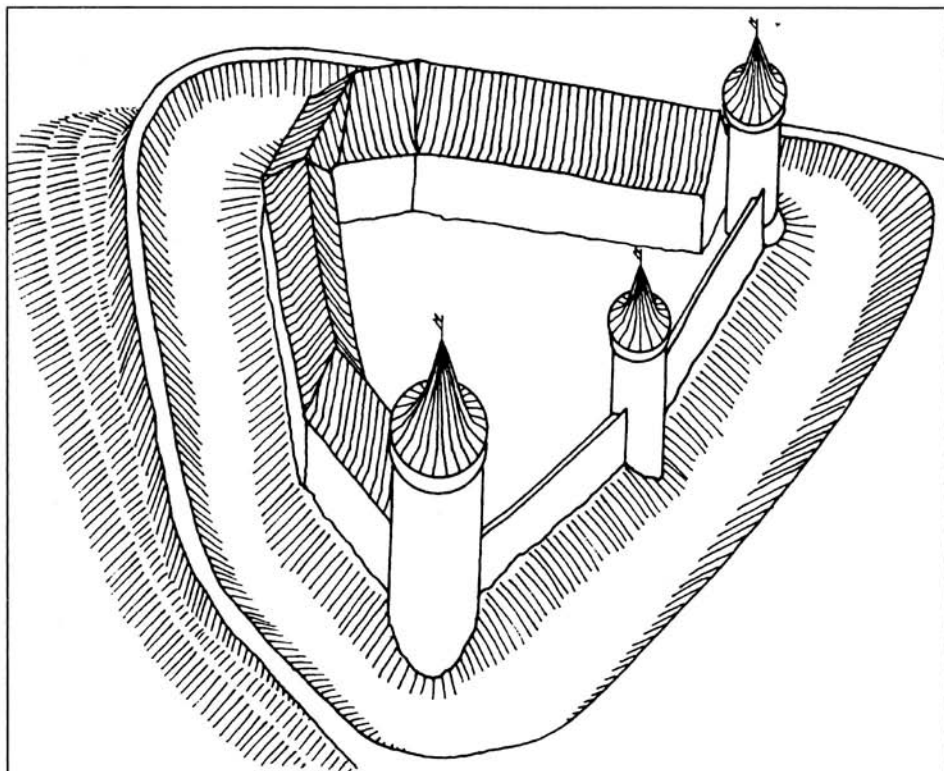


Abb. 6. Džbán. Baumasserekonstruktion der Burg um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Zeichnung: V. Durdík.

ihrer unstrittigen Nutzung bei Jagden (mit einer einzigen Ausnahme der Burg Jenčov) keineswegs nur dieser Funktion gewidmet (wie noch vor kurzem angenommen wurde, z. B. *Menclová 1976*), sondern wie bei der überwiegenden Mehrheit aller mittelalterlichen Burgen handelte es sich um klassische polyfunktionelle Objekte, die eine bedeutende Funktion im System der Machtstützpunkte der Herrscher erfüllten (*Durdík 1992b; 1995b; 1996b*). Dem entspricht auch ihre anspruchsvolle und repräsentative Baugestaltung, die jedoch nicht das Thema dieses Beitrags sein kann.

Am Beginn der strukturellen Veränderungen, die in der behandelten Region die Entstehung der hochmittelalterlichen Burgen mit sich brachten, spielte offensichtlich der nördliche Teil der Region die führende Rolle, namentlich die Umgebung der heutigen Stadt Rakovník. Hier entstand vielleicht schon am Beginn des 13. Jahrhunderts ein neues Zentrum in Form einer Burg unbekanntem Namens bei

LITERATURVERZEICHNIS

- Ackerl 1988* - I. Ackerl: Die Chronik Wiens. Die Weltstadt von ihren Anfängen bis heute - miterlebt in Wort und Bild. Dortmund 1988.
- Albrecht 1995* - U. Albrecht: Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebenform in Nord- und Westeuropa. München - Berlin 1995.
- Antonow 1993* - A. Antonow: Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum 2. verbesserte und ergänzte Auflage. Frankfurt a. M. 1993.
- Baxa/Ferus 1986* - P. Baxa/V. Ferus: Novoobjavená veža hradbového múru a Bratislava v 2. polovici 13. storočia. Pam. a Prír. Bratislavy 9, 1986.
- Baxa/Ferus 1991* - P. Baxa/V. Ferus: Bratislava mešťana Wocha 1242-1291. Katalóg expozície Mestského múzea Bratislava. Bratislava 1991.
- Berkovits 1961* - J. Berkovits : Die Kunsthistorische Bedeutung der Bilderchronick. Die Ungarische Bilderchronik - Chronica de Gestis Hungarorum. Budapest 1961, 31-61.
- CDESI - Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae. I* (ad edendum praeparavit: R. Marsina). Bratislava 1971.
- CDES II - Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae. II* (ad edendum praeparavit: R. Marsina). Bratislava 1987.
- Dercsényi 1969* - D. Dercsényi (Ed.): Chronica de Gestis Hungarorum. Budapest 1969.
- Durdík 1998* - T. Durdík: Hrady kastelového typu 13. století ve střední Evropě. (2. vyd.). Praha 1998.
- Encyklopédia 1977* - Encyklopédia Slovenska. I. Bratislava 1977.
- Fiala 1968* - A. Fiala: Architektúra Bratislavského hradu na najstarších vyobrazeniach. Zbor. SNM 62. Hist. 8, 1968.
- Fiala 1969* - A. Fiala: Gotická architektúra Bratislavského hradu. Historica 20, 1969.
- Fiala/Plachá/Vallašek 1967* - A. Fiala/V. Plachá/A. Vallašek: Bratislavská Vodná veža. Bratislava. Spisy MM 3, 1967.
- Fiala/Semanko 1992* - A. Fiala/A. Semanko: Bratislavský hrad, NKP - Čestné nádvorie. Výsledky výskumov počas obnovy v r. 1989-1991. Interný materiál Kancelárie Národnej rady Slovenskej republiky. Bratislava 1992.
- Fiala/Šulcová/Krútky 1995* - A. Fiala/J. Šulcová/P. Krútky: Bratislavský hrad. Bratislava 1995.
- Fügedi 1986* - E. Fügedi: Castle and Society in Medieval Hungary (1000-1437). Budapest 1986.
- Gabler/Szónyi/Tomka 1990* - D. Gabler/E. Szónyi/P. Tomka: The settlement history of Győr (Arrabona) in the Roman period and the Middle Ages. In: *Gerevich 1990a*.
- Gerevich 1990a* - L. Gerevich (Ed.): Towns in Medieval Hungary. Budapest 1990.
- Gerevich 1990b* - L. Gerevich: The rise of Hungarian towns along the Danube. In: *Gerevich 1990a*.
- Holl 1990* - I. Holl: The development and topography of Sopron in the Middle Ages. In: *Gerevich 1990a*.
- Horváth 1987* - V. Horváth: Rast stredovekého mesta. In: V Horváth (Ed.): Najstaršie dejiny Bratislavy. Archív mesta Bratislavy. Bratislava 1987.

- Kardos 1961* - T. Kardos: Über die Bilderchronik des Markus von Kált. Die Ungarische Bilderchronik - Chronica de Gestis Hungarorum. Budapest 1961, 5-30.
- Klinčoková/Ferus 1982* - K. Klinčoková/V. Ferus: Stavebno-historický vývoj Vodnej veže v Bratislave. Pam. a Prír. Bratislavy 7, 1982.
- Kratochwill 1974* - M. Kratochwill: Neues zum „Albertinischen Plan“ von Wien. Mitt. Österr. Geogr. Ges. 116/1-2, 1974, 202-206.
- Pichler 1996* - G. Pichler: Die mittelalterliche Stadtanlage von Wiener Neustadt. Mittelalterliche Stadtbaukunst in Österreich und in der Slowakei/Architektúra stredovekých miest v Rakúsku a na Slovensku (Ed.: T. Štefanovičová/M. Vančová/J. Hoššo). Bratislava - Wien 1996.
- Prickler 1972* - H. Prickler: Burgen und Schlösser im Burgenland (2. erw. Auflage). Wien 1972.
- Ratkoš 1968* - P. Ratkoš: Pramene k dejinám Veľkej Moravy. Bratislava 1968.
- Ratkoš et al. 1960* - P. Ratkoš/J. Lichner/B. Polla/T. Štefanovičová: Bratislavský hrad. Bratislava 1960.
- RDES 1* - Regesta diplomatica nec non epistolaria Slovaciae 1 (Ed.: V. Sedlák). Bratislava 1980.
- Ruttkay 1999* - A. Ruttkay: Počiatky stredovekej Nitry (o vzťahu hmotných a písomných prameňov). Slovensko a európsky juhovýchod - Medzikultúrne vzťahy a kontexty. In: A. Avenarius/Z. Šefčíková (Ed.): Zborník k životnému jubileu Tatiány Štefanovičovej. Stud. Arch et Mediaev. 5. Bratislava 1999.
- Sedlák 1988* - V. Sedlák: Nichtmagyarische Einflüsse in den Anfängen des Ungarischen Staates. Stud. Hist. Slovaca 16, 1988.
- Schock-Werner/Zeune 1999* - B. Schock-Werner/J. Zeune: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. II - Geschichte und Burgenlandschaften (Ed.: J. Zeune). Stuttgart 1999.
- Schwarz 1997* - M. Schwarz: Die mittelalterliche Hofburg in Wien - eine spätstaufische Kastellburg. Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpfl. 3-4 (Wiener Hofburg - neue Forschungen). Wien 1997.
- Steinhübel 1995* - J. Steinhübel: Veľkomoravské územie v severovýchodnom Zadunajsju. Hist. Čas. 47, 1995, 4.
- Steinhübel 1999* - J. Steinhübel: Vznik Uhorska a Nitrianske kniežatstvo. Bratislava 1999.
- Stieberová 1974* - M. Stieberová: Z minulosti Rusoviec. Vlast. Čas. 10, 1974.
- Štefanovičová 1975* - T. Štefanovičová: Bratislavský hrad v 9. -12. storočí. Bratislava 1975.
- Štefanovičová/Fiala 1965* - T. Štefanovičová/A. Fiala: Stavebný vývoj Bratislavského hradu od 11. do 13. storočia. Historica 16, 1965.
- Vallašek 1999* - A. Vallašek: Predsunutý obranný systém Bratislavského hradiska. Zbor. SNM 93. Arch. 9, 1999.
- Vlastivedný slovník 1978* - Vlastivedný slovník obcí na Slovensku. III. Bratislava 1978.
- Weiss 1869* - C. Weiss: Wiens ältester Stadtplan aus den Jahren 1438-1455. Wien 1869.

Abkürzungen

- Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae = Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae. Budapest
- Acta Univ. Lodziensis. Folia Arch. = Acta Universitatis Lodziensis. Folia Archaeologica. Łódź
- Alba Regia = Alba Regia. Annales Musei Stephani Regis. Székesfehérvár
- Anu. Inst. Istor. și Arh. Cluj-Napoca = Anuarul Institutului de Istorie și Arheologie Cluj-Napoca
- Apulum = Apulum. Acta Musei Apulensis. Arheologie, Istorie, Etnografie. Alba Iulia
- Arch. Ért. = Archaeologiai Értesítő. A Magyar Régészeti és Művészettörténeti Társulat Tudományos Folyóirata. Budapest
- Arch. Hist. = Archaeologia Historica. Brno
- Arch. Korrb. = Archäologisches Korrespondenzblatt. Urgeschichte, Römerzeit, Frühmittelalter. Mainz am Rhein
- Arch. Mediaev. Moravica et Silesiana = Archaeologia Mediaevalis Moravica et Silesiana. Brno
- Arch. Polski = Archeologia Polski. Warszawa - Wrocław
- Arch. Polski. Hist. = Archeologia Polski. Historia. Warszawa - Wrocław
- Arch. Rozhledy = Archeologické rozhledy. Praha
- ARS = Časopis Ústavu dejín umenia SAV. Bratislava
- Ausgr. u. Funde = Ausgrabungen und Funde. Nachrichtenblatt für Vor- und Frühgeschichte. Berlin
- AVANS = Archeologické výskumy a nálezy na Slovensku v roku. Nitra
- Ber. RGK = Bericht der Römisch-Germanischen Kommission. Frankfurt a. M.
- Béri Balogh Ádám Múz. Évk. = A Béri Balogh Ádám Múzeum Évkönyve. Szolnok - Szekszárd
- Bratislava. Spisy MM = Bratislava. Spisy Mestského múzea v Bratislave. Bratislava
- Budapest Régiségei = Budapest Régiségei. A Budapesti Történeti Múzeum Évkönyve. Budapest
- Burgenforsch. Sachsen = Burgenforschung aus Sachsen. Periodikum der Deutschen Burgenvereinigung. Landesgruppe Sachsen. Waltersdorf - Wilkau - Hasslau
- Carinthia I = Carinthia I. Zeitschrift für Geschichtliche Landeskunde von Kärnten. Klagenfurt
- Carnuntum-Jahrb. = Carnuntum-Jahrbuch. Graz
- Castella Maris Baltici = Castella Maris Baltici. Malbork
- Castellologica Bohemica = Castellologica Bohemica. Praha
- Čas. Matice Moravské = Časopis Matice Moravské. Brno

- Čas. Moravského Mus. Brno = Časopis Moravského musea v Brně. Brno
- Čas. Moravského Mus. Zemského. Vědy společen. = Časopis Moravského musea zemského. Vědy společenské. Brno
- Čas. Společ. Přátel Starožit. = Časopis Společnosti přátel starožitností. Praha
- Český Kras = Český kras. Beroun
- Čsl. Čas. Hist. = Československý časopis historický. Praha
- Der Burgwart = Der Burgwart. Zeitschrift für Wohnbau, Wehrbau und Städtebau. Berlin
- Die Heimat = Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg. Neumünster
- Dt. Archiv Landes- u. Volksforsch. = Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung. Mainz
- Folia Arch. Łódź = Folia Archaeologica. Łódź
- God. Zaštite Spomenika Kulture Hrvatske = Godišnjak Zaštite spomenika kulture Hrvatske
- Hist. Carpatica = Historica Carpatica. Zborník Východoslovenského múzea v Košiciach. Košice
- Hist. Čas. = Historický časopis. Bratislava
- Hist. Revue = Historická revue. Časopis o dejinách spoločnosti. Bratislava
- Hist. Slovaca = Historica Slovaca. Sborník Historického ústavu Slovenskej akadémie vied a umení. Bratislava
- Hist. Štúd. = Historické štúdie. Ročenka Historického ústavu Slovenskej akadémie vied. Bratislava
- Hist. Zbor. Kraja = Historický zborník kraja. Banská Bystrica
- Hist. Zeitschr. = Historische Zeitschrift. München
- Historica = Zborník Filozofickej fakulty Univerzity Komenského. Historica. Bratislava
- Horná Nitra = Horná Nitra. Vlastivedný zborník. Martin
- IBI Bull. = Internationales Burgeninstitut Bulletin. Haag
- Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum = Jahresschrift Salzburger Museum Carolino Augusteum. Salzburg.
- Kwartalnik Hist. = Kwartalnik historyczny. Warszawa
- Kwartalnik Hist. Kultury Mat. = Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa
- Litoměřicko = Litoměřicko. Vlastivedný zborník. Litoměřice
- Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. = Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest
- Mitt. Österr. Geogr. Ges. = Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft. Wien
- Mon. Poloniae Hist. = Monumenta Poloniae historica. Warszawa
- Monumentorum Tutela = Monumentorum tutela - Ochrana pamiatok. Bratislava
- Muz. a Současnost = Muzeum a současnost. Roztoky u Prahy
- Muz. a Vlastivěd. Práce = Muzejní a vlastivědná práce. Praha
- Nové Obzory = Nové obzory. Spoločenskovedný zborník východného Slovenska. Košice
- Obzor Gemera = Obzor Gemera. Rimavská Sobota
- Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpfl. = Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege. Wien

- Pam. a Múz. = Pamiatky a múzeá. Revue pre kultúrne dedičstvo. Bratislava
- Pam. a Prír. = Pamiatky a príroda. Metodicko-odborný a informačný časopis. Bratislava
- Pam. a Prír. Bratislavy = Pamiatky a príroda Bratislavy. Zborník Mestskej správy pamiatkovej starostlivosti a ochrany prírody v Bratislave. Bratislava
- Pam. Arch. = Památky archeologické. Praha
- Prace i Mat. Muz. Źódę. Ser. Arch. = Prace i materiały Muzea archeologicznego i etnograficznego w Łódzi. Seria archeologiczna. Łódź
- Pravěk (N. Ř.) = Pravěk. Nová řada. Sborník příspěvků moravských a slezských archeolůgů. Brno
- Referáty. Liblice = Referáty o pracovných výsledcích československých archeolůgů za rok Liblice - Praha
- Sbor. MSS = Sborník Muzeálnej slovenskej spoločnosti. Martin
- Sbor. Společ. Přátel Starožit. = Sborník Společnosti přátel starožitností. Praha
- Sbor. Prací Fil. Fak. Brno = Sborník prací Filosofické fakulty Brněnské University. Brno
- Severní Morava = Severní Morava. Vlastivědný sborník. Zábřeh - Šumperk
- Slavia Ant. = Slavia Antiqua. Rocznik Poświęcony Starożytnościom Słowiańskim. Warszawa - Poznań
- Slov. Arch. = Slovenská archeológia. Časopis Archeologického ústavu Slovenskej akadémie vied v Nitre. Nitra
- Slovácko = Slovácko. Národopisný sborník pro moravsko-slovenské pomezí. Uherské Hradiště
- Středočeský Vlastivěd. Sbor. = Středočeský vlastivědný sborník. Roztoky u Prahy
- Stud. Arch. Slovaca Mediaev. = Studia Archaeologica Slovaca Mediaevalia. Bratislava - Nitra
- Stud. Comitatus = Studia Comitatus. Tanulmányok Pest Megye Múzeumaiból
- Stud. Hist. Slovaca = Studia Historica Slovaca. Bratislava
- Stud. i Mat. Hist. = Studia i materiały historyczne. Warszawa - Poznań
- Stud. Wczesnośred. = Studia Wczesnośredniowieczne. Studia Medii Aevi. Warszawa - Wrocław
- Štud. Zvesti AŮ SAV = Študijné zvesti Archeologického ústavu Slovenskej Akadémie vied. Nitra
- Századok = Századok. A Magyar történelmi társulat Közlönye. Budapest
- Umění = Umění. Časopis Ústavu pro teorii a dějiny umění ČSAV. Praha
- Veszprém Megyei Múz. Közl. = A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei. Veszprém
- Vlast. Čas. = Vlastivědný časopis. Revue kulturneho dedičtva Slovenska. Bratislava
- Vlastivěd. Věst. Moravský = Vlastivědný věstník moravský. Brno
- Wiadomości Arch. = Wiadomości Archeologiczne. Organ Muzealnictwa i Konserwatorstwa Archeologicznego. Warszawa
- Wosinsky Mór Múz. Évk. = A Wosinsky Mór Múzeum Évkönyve
- Zalai Múz. = Zalai Múzeum. Zalaegerszeg
- Zbor. SBM = Zborník Slovenského banského múzea v Banskej Štiavnici. Banská Štiavnica
- Zbor. SNM. Arch. = Zborník Slovenského národného múzea. Archeológia. Bratislava
- Zbor. SNM. Hist. = Zborník Slovenského národného múzea. História. Bratislava

- Zeitschr. Arch. = Zeitschrift für Archäologie. Berlin
Zeitschr. Arch. Mittelalter = Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln
Zeitschr. Dt. Ver. Kunstwiss. = Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft
Zeitschr. Gesch. u. Kulturgesch. Österreichisch-Schlesiens = Zeitschrift für Geschichte
und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens
Zeitschr. Gesch. u. Kulturgesch. Schlesiens = Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte
Schlesiens
Zeitschr. Kirchengesch. = Zeitschrift für Kirchengeschichte. Stuttgart
Zeitschr. Ostforsch. Marburg = Zeitschrift für Ostforschung. Länder und Völker im östlichen
Mitteleuropa. Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung. Marburg
Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. = Zeitschrift für Schweizerische Archäologie
und Kunstgeschichte. Basel - Zürich
Zeitschr. Ver. Gesch. Mährens u. Schlesiens = Zeitschrift des Vereins für Geschichte
Mährens und Schlesiens. Brünn
Zeitschr. Ver. Gesch. Schlesiens = Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens
Zprávy České Arch. Společ. = Zprávy České archeologické společnosti. Praha
Zprávy Pam. Péče = Zprávy památkové péče. Praha

Autorenverzeichnis

PhDr. Peter Bednár, CSc.

Archeologický ústav SAV, Akademická 2, SK-949 21 Nitra
e-mail: nraubedn@savba.sk

Ing. arch. Martin Bóna

Štefánikova 14, SK-953 01 Zlaté Moravce
e-mail: bona@mestozm.sk

Doc. PhDr. Tomáš Durdík, DrSc.

Archeologický ústav AV ČR, Letenská 4, CZ-118 01 Praha 1
e-mail: durdik@arup.cas.cz

Doc. Dr. István Feld, PhD.

Húvösvölgyi u. 86, H-1021 Budapest
e-mail: feld@axelevu.hu

PhDr. František Gabriel, PhD.

Národní památkový ústav Ústí nad Labem, pracoviště Česká Lípa,
Čs. armády 1566, CZ-470 01 Česká Lípa
e-mail: pu-uvpd-cl@volny.cz

Prof. Dr. hab. Leszek Kajzer

Instytut Archeologii Uniwersytetu Łódzkiego, ul. Pomorska 96, PL-91 402 Łódź
e-mail: marylka@uni.lodz.pl

Doc. PhDr. Pavel Kouřil, CSc.

Archeologický ústav AV ČR, Královopolská 147, CZ-612 00 Brno
e-mail: kouril@iabrno.cz

Mgr. Lucie Kracíková

Národní památkový ústav Ústí nad Labem, pracoviště Česká Lípa,
Čs. armády 1566, CZ-470 01 Česká Lípa
e-mail: pu-uvpd-cl@volny.cz

PhDr. Jozef Labuda, CSc.

Slovenské banské múzeum, Starozámocká 10, SK-969 00 Banská Štiavnica
e-mail: labuda@muzeumbbs.sk

PhDr. Ján Lukačka, CSc.

Historický ústav SAV, Klemensova 19, SK-813 64 Bratislava
e-mail: janlukacka@creas.sk

Prof. PhDr. Zdeněk Měřínský, CSc.

Filozofická fakulta MU, A. Nováka 1, CZ-602 00 Brno
e-mail: merinsky@phil.muni.cz

Dr. Zsuzsa Miklós

MTA Régészeti Intézete, Úri u. 49, H-1250 Budapest
e-mail: miklos@archeo.mta.hu

Ing. PhDr. Miroslav Plaček

Filozofická fakulta MU, A. Nováka 1, CZ-602 00 Brno
e-mail: kvetoslava.plackova@id.cz

Prof. PhDr. Alexander Ruttkay, DrSc.

Archeologický ústav SAV, Akademická 2, SK-949 21 Nitra
e-mail: nraurut@savba.sk

PhDr. Matej Ruttkay, CSc.

Archeologický ústav SAV, Akademická 2, SK-949 21 Nitra
e-mail: nraurutt@savba.sk

Dr. Ing. arch. Jan Salm

Zelwerowicze 5A, PL-90-149 Łódź
e-mail: salmian@p.lodz.pl

Doc. PhDr. Michal Slivka, CSc.

Katedra archeológie FF UK, Gondova 2, SK-818 01 Bratislava
e-mail: karch@fphil.uniba.sk

Prof. PhDr. Tatiana Štefanovičová, CSc.

Sibírska 60, SK-831 02 Bratislava

PhDr. Jana Šulcová

Podhorského 3, SK-811 04 Bratislava

Dr. György Terei

Budapesti Történeti Múzeum, Szent György tér 2, H-1014 Budapest

e-mail: gyterei@freemail.hu

PhDr. Martin Wihoda, PhD.

Filozofická fakulta MU, A. Nováka 1, CZ-602 00 Brno

e-mail: wihoda@phil.muni.cz

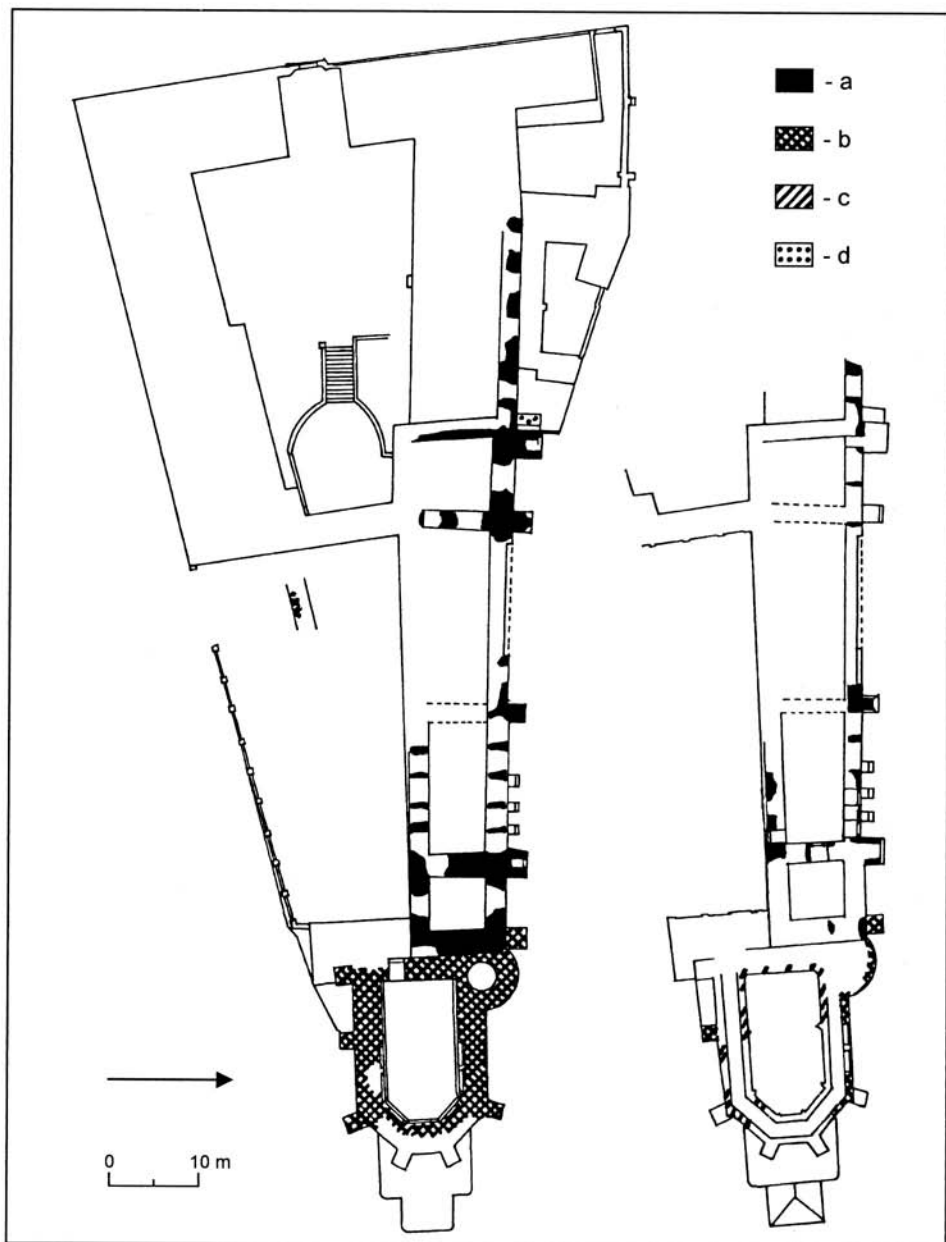


Abb. 7. Nižbor. Grundriss der Burg (in den Umriss des heutigen Schlosses eingezeichnet). Links Erdgeschoss, rechts I. Obergeschoss. Legende: a - Mauerwerk der ersten Bauphase; b - Mauerwerk der zweiten Bauphase; c - wahrscheinlich Mauerwerk der zweiten Bauphase; d - jüngerer mittelalterliches Mauerwerk. Kenntnisstand 2001. Zeichnung: V. Durdík.

Castrum Bene 7

Herausgegeben vom Archäologischen Institut der Slowakischen Akademie
der Wissenschaften in Nitra

*Der Sammelband entstand im Rahmen des Forschungsprojektes
der VEGA-Agentur Nr. 2/2088/22*

Herausgegeben von:

Prof. PhDr. Alexander Ruttkay, DrSc. - PhDr. Matej Ruttkay, CSc. - PhDr. Peter Bednár, CSc.

Redaktion: Mgr. Daniela Fábiková

Sprachliche Redaktion: Mgr. Karin Reichenbach

Satsbearbeitung: Beáta Jančíková

Print: PELIKÁN Dunajská Streda

Nitra 2004

ISBN 80-88709-75-X

ISBN 80-88709-75-X



9 788088 709756

der heutigen Stadt Rakovník, deren Reste seit dem 14. Jahrhundert Hlavačov genannt werden. Als ihre wirtschaftliche Basis begann sich vor allem im Raum Rakovník-Krásná Dolina eine Siedlungsagglomeration mit einer Kumulation produktiver Aktivitäten zu entwickeln. Den nördlichsten Rand der Region sicherte die repräsentative Burg Džbán über der für die Verkehrsverbindung wichtigsten Berge Ve vrstech. Den südlichen, reich bewaldeten Teil des Geheges sicherten die neu entstehenden Burgen Týřov, Křivoklát, Angerbach und offensichtlich auch Jivno. Besonders die Gründung von Týřov bedeutete einen drastischen Eingriff in die bestehende Siedlungsstruktur zu Ungunsten der Abtei in Velíz, die dadurch einerseits die Möglichkeit der Kolonisation der umgebenden Wälder verlor und buchstäblich zwischen den Gütern von Týřov eingeklemmt war, zu denen auch die ursprünglich der Abtei gehörende Region Broumy direkt unter Velíz zählt und der auf der anderen Seite die Einflussnahme auf die Besiedlung entlang der Fernkommunikation nach Pilsen entging. Diese maximal ungünstige Situation verursachte danach eine latente Stagnierung und schließlich den Verfall der Abtei.

Bereits während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann sich der Unterschied in der Besiedlung beider erwähneter Teile sehr markant bemerkbar zu machen. Wahrscheinlich brachten das ständige Ausroden der Wälder und die immer intensivere Besiedlung entlang der Fernwege im nördlichen Teil, Wenzel I. zu einer Umorientierung der Prioritäten. Dazu trug auch sichtlich die Perspektivenlosigkeit des Zentrums auf der Burg Hlavačov bei. Diese stand auf einem aus tertiären Sanden gebildeten Bergsporn und die komplizierten statischen Verhältnisse dieses Untergrunds ermöglichten keine weitere Entfaltung und keine oder nur in eingeschränktem Maße gemauerte Umbauten. Bei der Wahl eines neuen Zentrums richtete der große König sein Augenmerk auf seine Lieblingsburg Týřov, die jedoch im südlichen, reich bewaldeten und nur ganz dünn besiedelten Teil lag. Die beabsichtigte zentrale Funktion erforderte jedoch einen markanten Linieneingriff in die bewaldeten Flächen, der schließlich durch den zusammenhängenden Transekt zwischen dem alten Zentrum im Raum Rakovník und Týřov mit einer Besiedlung entlang der Verbindungsstraße realisiert wurde. Seine Bedeutung unterstreicht auch die Gründung zweier romanischer Kirchen in Slabce und Panoš Ůjezd (z. B. *Merhautová 1971; Merhautová-Livorová 1964*). Unter Wenzel I. bestand zwischen dem přemyslidischen Waldgehege und dem offensichtlich später angeschlossenen östlichen Teil kein Zusammenhang, denn der letztere existierte als Bestandteil der noch funktionierenden Vogtei von Tetín und neue gemauerte Burgen wurden hier noch nicht gebaut (mit einer möglichen Ausnahme der Burg oder des königlichen Gehöftes in Králův Dvůr - Počáply).

Seine endgültige Gestalt und Ausdehnung verlieh dem Jagdgehege der Přemysliden die Regierungszeit des Přemysl Otakar II. und dies auf zweierlei Art.

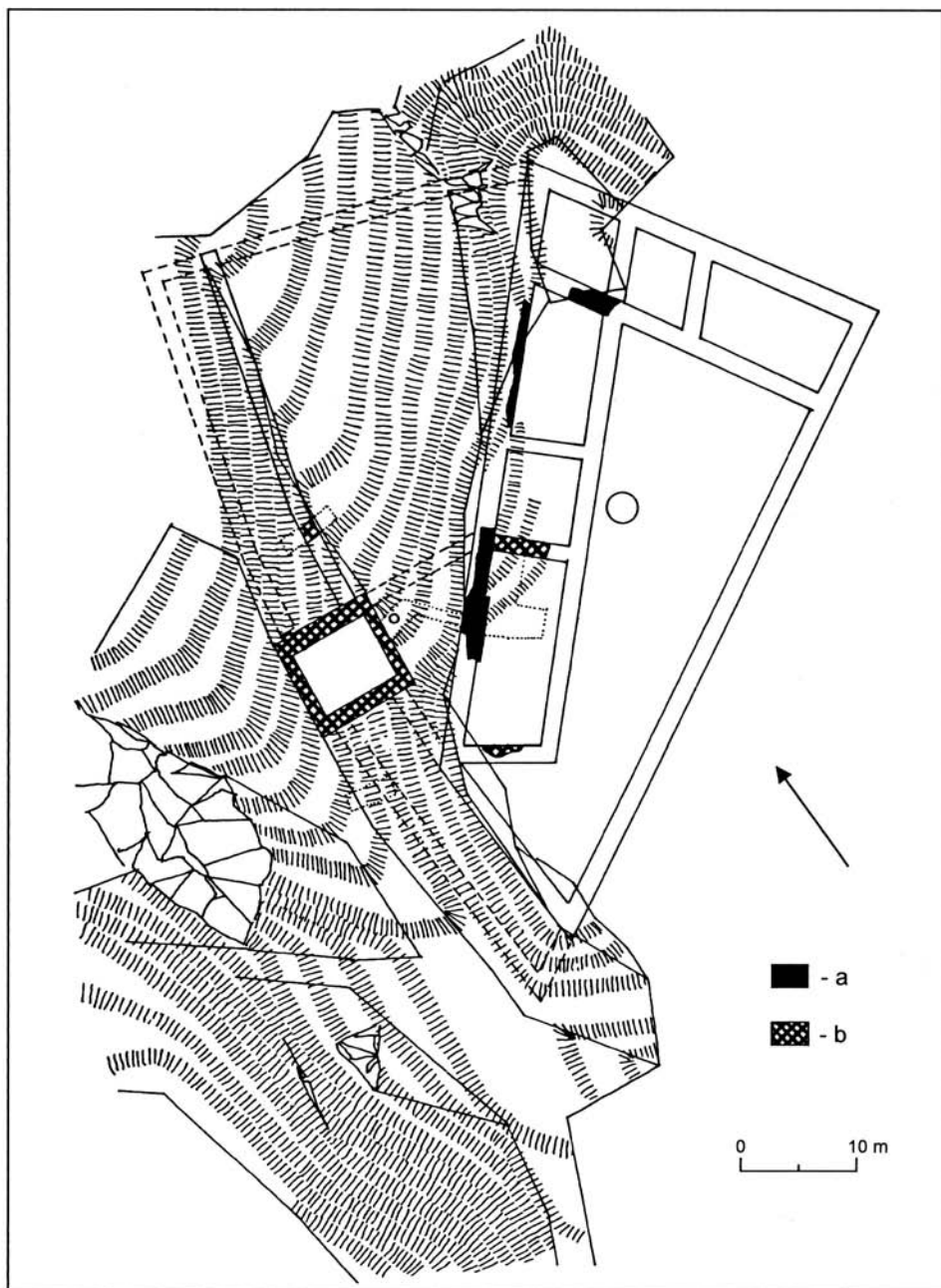


Abb. 8. Tetín. Grundriss der Burg. Legende: a - Mauerwerk aus der mitte des 13 Jahrhunderts; b - Mauerwerk aus der Ende des 13. Jahrhunderts. Zeichnung: V. Durdik.

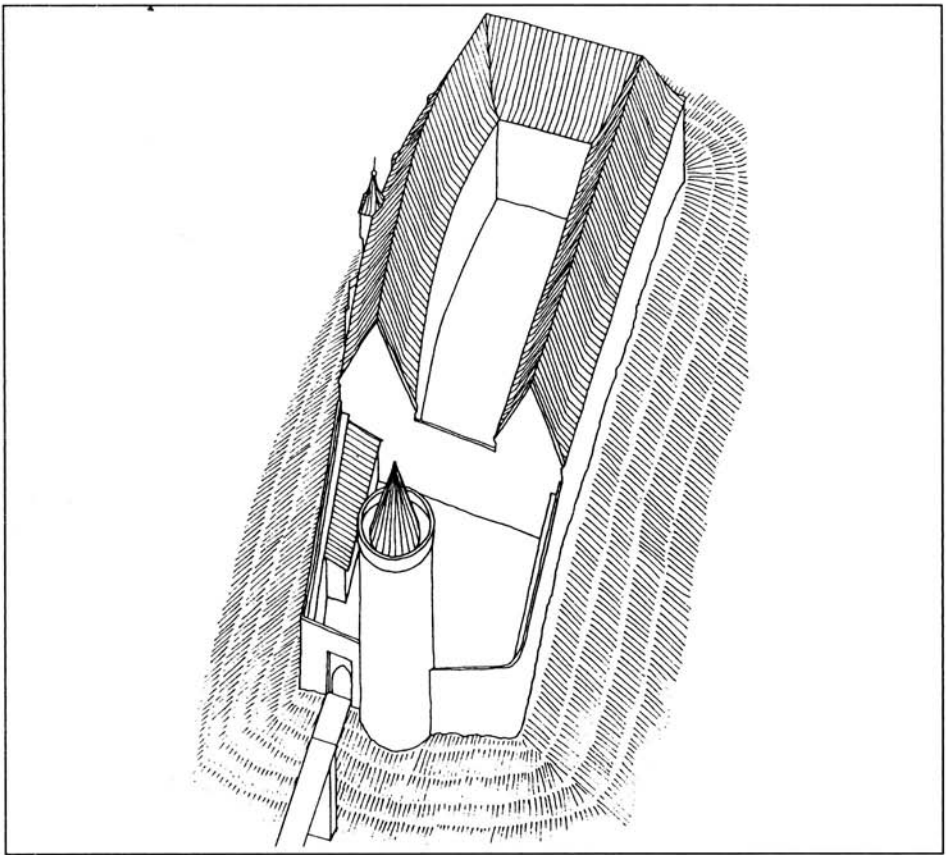


Abb. 9. Jivno. Baumassenrekonstruktion der Burg. Zeichnung: P. Chotěbor.

Die erste bestand im Anschluss des westlichen Teiles der Burgvogtei Tetín. Der Burgwall selbst hatte seine Funktion definitiv verloren und für das weiterhin bestehende Amt des Jägermeisters wurde am Bergabhang eine kleinere Burg mit einem Palast als dem wichtigsten Wohn- und Verteidigungsobjekt erbaut. Das spezifische an diesem neuen Teilstück war die durchgehende Fernverbindung ersten Ranges in Richtung Prag - Pilsen mit einer wichtigen Furt über den Fluss Berounka, an der später die Stadt Beroun lokalisiert wurde (es ist schwer zu verstehen, dass die letzten Versuche, die Entstehung dieser Stadt zu klären (*Benková/Charvát/Matoušek 1995; Ježek 1994*) überhaupt nicht den Zusammenhang mit dem Untergang des Burgwalls Tetín und mit Králův Dvůr erwägen). Die Stadt prosperierte nicht (z. B. *Ježek 1994*), und die Ursache dafür ist sicher im Zusammenhang

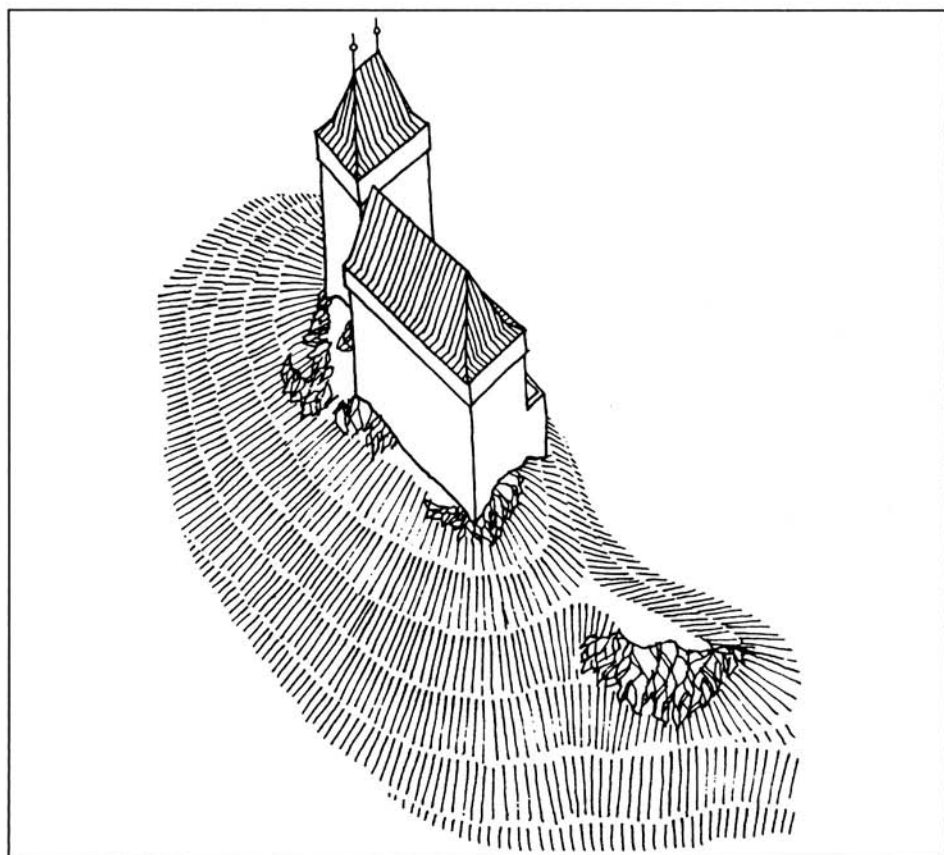


Abb. 10. Jenčov. Baumassenrekonstruktion der Burg. Zeichnung: P. Chotěbor.

mit dem umgebenden Jagdgehege der Přemysliden zu suchen, das die Möglichkeit der Entstehung einer größeren wirtschaftlichen Basis der Stadt unterbunden hatte. Sie lag in der Nachbarschaft einer, am selben Fernweg situieren, jedoch den steigenden Ansprüchen nicht mehr entsprechenden älteren Königsburg oder an einem Gehöft in Králův Dvůr. Als eine neue große Königsburg wurde im Zusammenhang mit der entstehenden Stadt die nahe liegende Burg Nižbor erbaut (zur Beziehung der Königsburgen zu den Königsstädten *Durdík 1995a; 1999a; 2001b*) und das ganze System wurde noch durch das Jagdschloss Jenčov ergänzt.

Eine zweite prinzipielle Wandlung brachte auch die Übertragung eines weiteren Zentrums: nämlich das von Týřov nach Křivoklát. Den primären Anlass dazu gab in diesem Fall offensichtlich der Widerwille Přemysl Otakars II. gegen die Lieblingsburg seines Vaters, in der er im Jahre 1249 unwürdig festgenommen und

gefangen gehalten wurde. Jedoch wegen seiner hervorragenden militärischen Qualitäten behielt er dieses französische Kastell, dessen Aufbau er jedoch nicht im beabsichtigten Ausmaß beendete und in dessen Mauern er auch niemals verweilte. Dagegen widmete er sich in großzügiger Weise dem Aufbau der Burg Křivoklát, die seit dieser Zeit zu einem Zentrum der Region wurde und ihr heute noch den Namen verleiht (Křivoklátské Wälder).

Während der Regierungszeit Přemysl Otakars II. kam es danach zu einem gewissen fortschreitenden Verfall des ursprünglichen Zentralgebietes um Rakovník. Die beiden Burgen, die hier existierten (Hlavačov, Džbán) verödeten, wobei zweifellos auch die statischen Probleme ihres Untergrundes eine große Rolle spielten. Das Gebiet blieb selbstverständlich Bestandteil des přemyslidschen Jagdgeheges, seine ökonomische Entfaltung fand jedoch durch den Verlust der zentralen Position ihr Ende und es wurde dem Zentrum in Křivoklát zugeordnet.

Was das eigentliche Burgensystem betrifft, registrieren wir im přemyslidschen Jagdgehege das interessante Phänomen von Burgenpaaren, die miteinander in Zusammenhang stehen. Es handelte sich jeweils um eine große zentrale Burg, zu der in einem entfernteren Teil ihres Einzugsgebiets ein kleineres Objekt gehörte, als Zubehör zur „Mutter-“ Burg, mit der es das Schicksal teilte, wobei es in ihrem Schatten stand und die schriftlichen Quellen von ihm schweigen. Unter Wenzel I. bildeten solche Paare die Burgen Týřov und Angerbach bei Kořlany und offenbar auch Křivoklát und Jívno. Unter Přemysl Otakar II. kamen dazu Niřbor mit Jenčov. Im ersten Fall wurde der gegenseitige Zusammenhang schon durch die Namen unterstrichen (Angerbach ist der deutsche Name Týřovs und Angerbach bei Kořlany könnte ursprünglich auch Týřov geheißen haben (wie die unweite Lage des Týřov-Teiches belegt). Es müsste auch eine Unterscheidung des Typs Alt-/Neu- bzw. Groß-/Klein- existiert haben, die auf Grund des baldigen Untergangs von Angerbach bei Kořlany schnell in Vergessenheit geriet. Die Existenz solcher Burgenpaare ist insgesamt kein Spezifikum des přemyslidschen Jagdgeheges, denn in einer vergleichbaren Situation befand sich z. B. die Prager Burg mit der Burg im Jagdgehege in Ovenec (*Durdik/Chotěbor 1999; 2000; 2002*).

Aufgrund der fehlenden historischen Überlieferung wissen wir nur wenig über die Zusammenhänge der Lebensumstände und der Verwaltung im System der Dörfer und der sonstigen Besiedlung der ganzen Region. Von den gesamten Zusammenhängen in der Region weicht die am Rande liegende Umgebung von Beroun mit der großen Königsstadt an der Fernkommunikation ab. Die Entstehung dieser Stadt ist zweifellos das Ergebnis anderer Bedürfnisse und Umstände, als nur der eigentlichen Funktion als přemyslidsches Jagdrevier. Im eigentlichen přemyslidschen Jagdgehege hätte das funktionierende wirtschaftliche System die Entstehung eines Zentrums mit dem Charakter einer großen Stadt nicht erfordert und die allmählich

wachsenden Städtchen hatten lediglich lokale Bedeutung (ein klassisches Beispiel ist Městečko bei Křivoklát oder Kožlany, dessen Existenz im 13. Jahrhundert archäologisch nachgewiesen ist).

Die Basis für die Funktionstüchtigkeit und ungewöhnlich lange Stabilität des Besiedlungssystems bereitet die ökonomische sowie militärische Absicherung der Burgen durch das Vasallensystem, dessen Entstehung in der Regierungszeit Přemysl Otakars II. anzunehmen ist. Unsere Kenntnisse darüber sind jedoch auf Grund des Fehlens jeglicher schriftlicher Quellen für das 13. Jahrhundert nur sehr fragmentarisch. In Anbetracht der erwähnten Stabilität wird für die Erfassung der Anfänge des Vasallensystems (natürlich mit den gewissen notwendigen Vorbehalten) eine retrogressive Methode angewendet und die Kenntnisse über die Situation, die für das 14. und vor allem 15. Jahrhundert belegt sind, werden dank der Stabilität des Netzes als älter angesehen. Das ist allerdings für die Beurteilung der ursprünglichen Form der Vasallensysteme nicht ideal, denn im 14. und 15. Jahrhundert wurde auf Grund der Verpfändung mancher Burgen gerade die Burg Křivoklát dominierend und übernahm zweifellos auch den Grossteil der übrigen Lokalitäten. Eine bedeutende Stütze für die Datierung der Entstehung der Vasallensysteme bereits im 13. Jahrhundert ist allein schon die Form der Besiedlung des ganzen Gebietes. Die Entwicklung und der Mechanismus ihrer Funktionen hätten ohne die Existenz des Vasallensystems anders verlaufen müssen als auf die belegte Art und Weise.

Für die Zeit Přemysl Otakars II. kann eine Teilung der ganzen Region in drei Gebiete angenommen werden, deren Zentren Křivoklát, Týřov und Nižbor repräsentierten. Analog dazu müssten auch drei Vasallensysteme existiert haben, doch stehen uns für Týřov bisher wenige Belege zur Verfügung. Dazu muss jedoch bemerkt werden, dass für diese Burg die historischen Berichte über ihre Zugehörigkeiten im allgemeinen sehr spärlich sind und dazu noch alle erst aus der Zeit stammen, in der die Burg - vermutlich nicht mit dem ganzen ursprünglichen Hinterland - verpfändet war (*Kočka 1936; Sedláček 1935*). Dieses Hinterland erstreckte sich in einem langen Streifen von der eigentlichen Burg bis nach Kožlany, also im südwestlichen Teil des přemyslidschen Jagdgeheges. Im Fall der Burg Nižbor sind nur sehr fragmentarische Informationen verfügbar, aus denen folgerichtig resultiert, dass ihr Lehensgut im Gebiet von Beroun lag (im 14. Jahrhundert war es in Zdejcina *Sedláček 1934*).

Die absolute Mehrheit der erhaltenen Berichte betrifft das Vasallensystem der Burg Křivoklát und dies in einer Zeit, in der die Burg beträchtliche Teile der beiden erwähnten Systeme bereits übernommen hatte. Sie stammen allerdings erst aus dem 14. und 15. Jahrhundert (die erhaltenen Vasallenbücher wurden erst im Jahre 1454 angelegt), da die schriftlichen Berichte, die die Vasallen betreffen beim Brand der Burg am 18. 3. 1422 vernichtet worden sind.

Das Vasallensystem von Křivoklát (bisher am eingehendsten *Kočka 1936; Sedláček 1935*) umfasste zur Zeit seiner größten Entfaltung ein Gebiet, das im Osten nahezu bis Beroun reichte, im Norden über Nové Strašecí, Rakovník und Žatec, im Westen bis nach Kožlany und im Süden fast bis Zbiroh (Abb. 11). Die Vasallenschaften von Křivoklát bestanden aus zwei verschiedenen Gruppen. Die militärische Absicherung besorgten die Edelvasallen, deren adelige Mitglieder die Güter besaßen und die in den Festen und Gehöften in größerer und auch großer Entfernung von Křivoklát siedelten. Die Vasallen im Fronddienst sorgten für den alltäglichen Betrieb der Burg und für die Aufenthalte des Hofes mit verschiedensten Diensten und Jagdaufgaben. Sie waren deshalb zwangsläufig meistens eher in der nächsten Umgebung von Křivoklát konzentriert (*Durdík 1999c*).

Das ganze Besiedlungsnetz war besonders im mittleren und südlichen Teil des přemyslidischen Jagdgeheges sehr dünn und die Formen der besitzrechtlichen Beziehungen zu den einzelnen Siedlungseinheiten bildeten keine geschlossenen Einheiten, sondern durchdrangen einander diffus. In der nächsten Umgebung von Křivoklát (*Durdík 1999c*) konnte eine Überdimensionierung im Netz der Dörfer registriert werden, die sich bald im Untergang eines von ihnen äußerte.

Die konkrete Gestaltungsform der Dörfer und Sitze der Edelvasallen im 13. Jahrhundert ist uns leider nicht bekannt.

Sehr wenig wissen wir auch über die geistige Versorgung der Bewohner des přemyslidischen Jagdgeheges mit Kirchen. Auffallend ist ihre sehr geringe Dichte vor allem für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dieser Zustand blieb evident auch in der Zeit Přemysl Otakars II. bestehen und daran konnte auch die Existenz der Kapellen auf Křivoklát, Džbán und Nižbor nicht viel ändern. Als Bestätigung dafür kann der Fall des Regenten Nedvěd dienen, der im Jahre 1250 auf der Burg Týřov zum Ritter geschlagen wurde, wobei sich der kirchliche Teil dieser Zeremonie erst in der relativ weit entfernten Kirche der Ostrover Abtei am Velíz abspielen musste (*Sedláček 1935*). Auch wenn dieses angedeutete Bild gewiss durch den unzureichenden Stand der Forschung und Quellenüberlieferung beeinflusst sein kann, ist kaum zu bezweifeln, dass sich die auffallende Seltenheit und damit für die Bevölkerung auch schwierige Erreichbarkeit der Gotteshäuser noch verstärkt auf die geringe Besiedlungsdichte des bewaldeten Gebietes auswirkte. Ein wesentlich dichteres Netz von Pfarrkirchen brachte erst das 14. Jahrhundert.

Die wichtigsten Erkenntnisse und Hypothesen über die Entwicklung, Form und die Funktion des Burgensystems und seines Hinterlandes im přemyslidischen Jagdgehege im 13. Jahrhundert, so wie sie hier nur in den wichtigsten Umrissen und aus der Sicht des Autors in der wahrscheinlichsten Interpretationsvariante präsentiert werden konnten, entsprechen selbstverständlich dem derzeitigen mangelhaften Kenntnisstand über diese Region. Von weiteren notwendigen Forschungen,

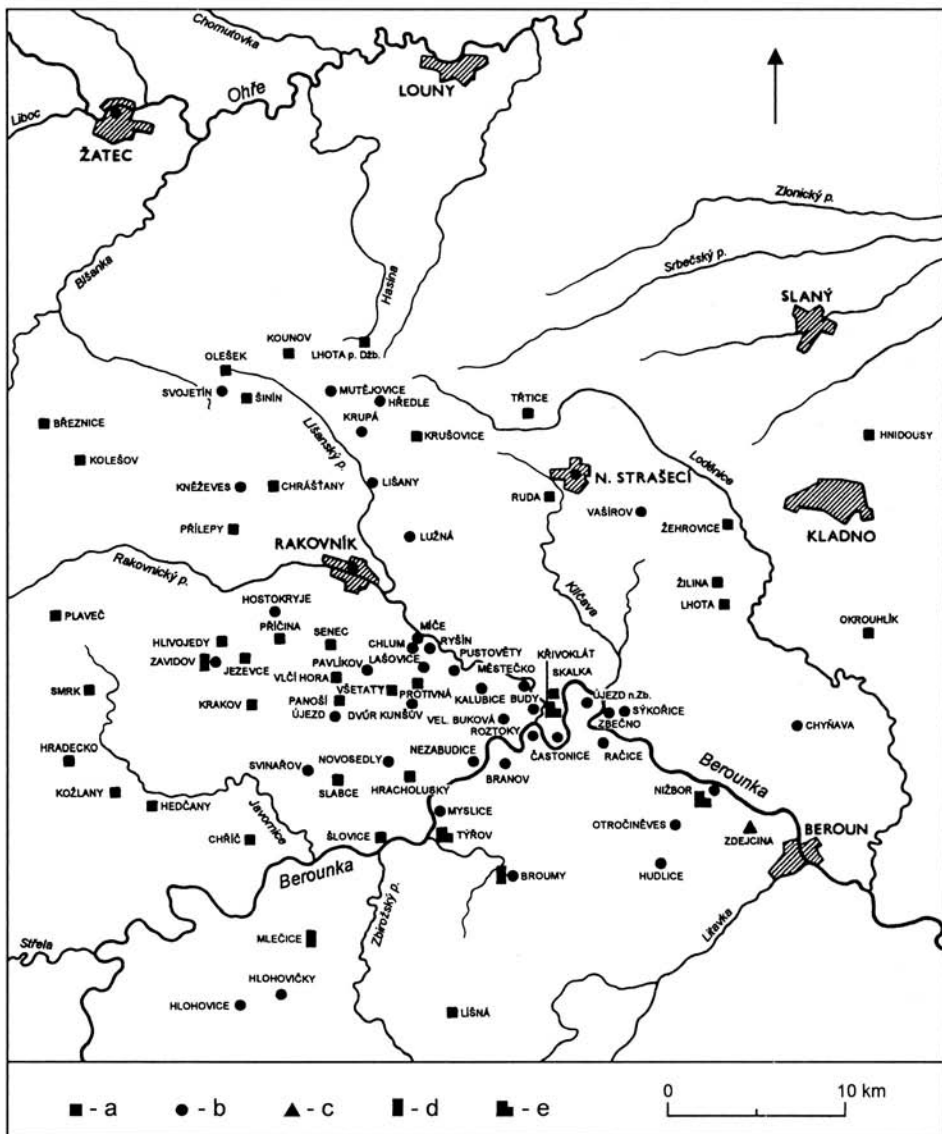


Abb. 11. Das přemyslidische Jagdgehege. Schriftlich im 14.-Anfang des 16. Jahrhunderts belegte Vasallensschaften. Legende: a - Edelvasallenschaften der Burg Křivoklát; b - Frohvasallenschaften der Burg Křivoklát (von der Anzahl in einzelnen Ortschaften abgesehen); c - Vasallenschaft der Burg Nižbor; d - Vasallenschaften der Burg Týřov; e - Burg. Zeichnung: M. Záleská und J. Laušman.

die allerdings gegenwärtig unter den gegebenen Bedingungen aus Kapazitätsgründen in keinem größeren Ausmaß realisiert werden können, ist eine Vertiefung der Kenntnisse, ihre Korrektur und eine eventuelle Lösung weiterer Fragen zu erwarten. Dennoch stellen die hier nur angedeuteten Tatsachen einen nicht geringen Beitrag zur Kenntnis der Siedlungsentwicklung im mittelalterlichen Böhmen dar. Sie zeigen die Situation auf dem Boden der königlichen Domänen mit ihrem spezifischen Regime und sind vor diesem Hintergrund vorläufig unersetzlich.

LITERATURVERZEICHNIS

- Benková/Charvát/Matoušek 1995* - M. Benková/P. Charvát/V. Matoušek: Zástavba města Berouna ve 13. století. Arch. Hist. 20, 1995, 157-176.
- Bubeník 1988* - J. Bubeník: Slovanské osídlení středního Poohří. Praha 1988.
- Durdík 1978a* - T. Durdík: Archeologie k počátkům a podobě přemyslovského Křivoklátu. Výsledky první etapy výzkumu (1973-1975). Arch. Rozhledy 30, 1978, 304-320, 357-360.
- Durdík 1978b* - T. Durdík: Povrchový průzkum hradu Jenčova. Muz. a Současnost 1, 1978, 137-156.
- Durdík 1979a* - T. Durdík: Die Anfänge des Burgenbaus im Jagdgebiet der Přemysliden. Rapports du III^e Congrès International d'archéologie Slave 1. Bratislava 1979, 201-210.
- Durdík 1979b* - T. Durdík: Výzkum hradu Křivoklátu v souvislosti s jeho generální opravou (1973-1978). Arch. Rozhledy 4, 1979, 105-112.
- Durdík 1982* - T. Durdík: Počátky a geneze hradů 13. století v přemyslovském loveckém hvozdu. Muz. a Současnost 5, 1982, 73-130.
- Durdík 1985* - T. Durdík: Středověký hrad Tetín. Český Kras 11, 1985, 63-71.
- Durdík 1989* - T. Durdík: Großer Turm der Burg Křivoklát und seine genetischen Zusammenhänge. Castellologica Bohemica 1, 1989, 15-34.
- Durdík 1991a* - T. Durdík: The castle of Křivoklát in the light of archaeological excavations. In: Archaeology in Bohemia 1986-1990. Praha 1991, 159-165.
- Durdík 1991b* - T. Durdík: Hrad v přemyslovském loveckém hvozdu ve světle archeologického výzkumu. Praha 1991.
- Durdík 1992a* - T. Durdík: French Influence in Bohemian Castle Architecture of the Thirteenth Century. In: Fortress 15. Hants 1992, 16-30.
- Durdík 1992b* - T. Durdík: The system of royal castles in Bohemia. IBI Bull. 47, 1992, 105, 106.
- Durdík 1994a* - T. Durdík: Die Burg Křivoklát und weitere Burgen auf der ehemaligen Fürstenbergischen Herrschaft Křivoklát. In: Die Fürstenberger. 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa. Korneuburg 1994, 300-306.
- Durdík 1994b* - T. Durdík: Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Böhlau. Wien - Köln - Weimar 1994.
- Durdík 1995a* - T. Durdík: Královské hrady a královská města v Čechách 13. století. Arch. Hist. 20, 1995, 331-337.
- Durdík 1995b* - T. Durdík: Systém královských hradů v Čechách. Muz. a Vlastivěd. Práce - Čas. Společ. Přátel Starožit. 33/103, 1995, 113, 114.

- Durdík 1996a* - T. Durdík: Pozůstatky zástavby s románskými architektonickými prvky v areálu dolního hradu na Křivoklátě. Sbor. Společ. Přátel Starožit. 4, 1996, 71-78.
- Durdík 1996b* - T. Durdík: System der königlichen Burgen in Böhmen. In: Château Gaillard 17. Caen 1996, 69-78.
- Durdík 1996c* - T. Durdík: Vrcholně středověký hrad Tetín. In: Tetín historický a speleologický. Praha 1996, 59-63.
- Durdík 1998* - T. Durdík: Hradby kastelového typu 13. století ve střední Evropě. Praha 1998.
- Durdík 1999a* - T. Durdík: Die Burgen in der böhmischen mittelalterlichen Städten. In: Castrum Bene 6. Burg und Stadt. Praha 1999, 41-72.
- Durdík 1999b* - T. Durdík: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Praha 1999.
- Durdík 1999c* - T. Durdík: Nejbližší zázemí hradu Křivoklátu. Arch. Hist. 24, 1999, 263-272.
- Durdík 2000* - T. Durdík: Selected Medieval Castles of Central Bohemia. Prague castle - Žebrák - Točnick - Křivoklát - Karlštejn. Praha 2000.
- Durdík 2001a* - T. Durdík: Hrad Týřov - Die Burg Týřov. In: Vlastivědná knihovnička Společnosti přátel starožitností 4. Praha 2001.
- Durdík 2001b* - T. Durdík: Königliche Burgen und Städte in Böhmen des 13. Jahrhunderts - Royal Castles and Royal Towns in the 13th Century Bohemia. Castella Maris Baltici 3-4, 2001, 41-48.
- Durdík 2002* - T. Durdík: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Dodatky. Praha 2002.
- Durdík 2003* - T. Durdík: The chapel of the Nižbor castle - Kaple hradu Nižbor. In: Court chapels of the high and late Middle ages and their artistical decoration - Dvorské kaple pozdního středověku a jejich umělecká výzdoba. Praha 2003, 179-184, 423-425.
- Durdík, im Druck* - T. Durdík: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Dodatky 2. Praha, im Druck.
- Durdík/Chotěbor 1999* - T. Durdík/P. Chotěbor: Ke středověké stavební podobě a vývoji hradu v Královské oboře v Ovenci u Prahy. Zprávy Pam. Péče 59, 1999, 344-350.
- Durdík/Chotěbor 2000* - T. Durdík/P. Chotěbor: Hrad v Královské oboře v Ovenci. Muz. a Vlastivěd. Práce - Čas. Společ. Přátel Starožit. 38/108, 2000, 50-54.
- Durdík/Chotěbor 2002* - T. Durdík/P. Chotěbor: Der Jagellonische Umbau der Burg in Königlichen Tiergarten in Ovenec bei Prag. In: D. Popp/R. Suckale (Ed.): Die Jagellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie der Wende zur Neuzeit. Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanisches Nationalmuseum. Bd. 21. Nürnberg 2002, 299-306.
- Durdík/Kašpar 1999* - T. Durdík/V. Kašpar: Předstihový archeologický výzkum na hradě Nižbor v roce 1998. Středočeský Vlastivěd. Sbor. 17, 1999, 91.
- Durdík/Kašpar 2000* - T. Durdík/V. Kašpar: Předstihový záchranný výzkum hradu Nižboru (okr. Beroun) v roce 1999. Archeologické výzkumy v Čechách 1999. Zprávy České Arch. Společ. Suppl. 42. Praha 2000, 21, 22, obr. 9.
- Durdík/Kašpar 2001* - T. Durdík/V. Kašpar: Záchranný archeologický výzkum na hradě Nižboru v roce 2000. Archeologické výzkumy v Čechách 2000. Zprávy České Arch. Společ. Suppl. 45. Praha 2001, 29, obr. 9.

- Durdík/Kašpar 2002a* - T. Durdík/V. Kašpar: Předstihový záchranný výzkum na hradě Jenčově v roce 2001. Archeologické výzkumy v Čechách 2001. Zprávy České Arch. Společ. Suppl. 49. Praha 2002, 26, obr. 12.
- Durdík/Kašpar 2002b* - T. Durdík/V. Kašpar: Předstihový záchranný výzkum na hradě Nižboru v roce 2001. Archeologické výzkumy v Čechách 2001. Zprávy České Arch. Společ. Suppl. 49. Praha 2002, 25, obr. 8.
- Durdík/Kašpar 2003a* - T. Durdík/V. Kašpar: Archeologický výzkum hradu Jenčov (okr. Kladno) v roce 2002. Archeologické výzkumy v Čechách 2002. Zprávy České Arch. Společ. Suppl. 53. Praha 2003, 25, obr. 11.
- Durdík/Kašpar 2003b*: T. Durdík/V. Kašpar: Záchranný archeologický výzkum na trasách inženýrských sítí na hradě a zámku Nižbor v roce 2002. Archeologické výzkumy v Čechách 2002. Zprávy České Arch. Společ. Suppl. 53. Praha 2003, 25, obr. 10.
- Durdík/Křížová 1997* - T. Durdík/K. Křížová: Die Burg Krivoklát. Libice nad Cidlinou 1997.
- Ježek 1994* - M. Ježek: Archeologický výzkum v Berouně r. 1993. Arch. Rozhledy 46, 1994, 244-252.
- Kočka 1936* - V. Kočka: Dějiny Rakovnícka. Rakovník 1936.
- Menclová 1976* - D. Menclová: České hrady 1, 2. Praha 1976.
- Merhautová 1971* - A. Merhautová: Raně středověká architektura v Čechách. Praha 1971.
- Merhautová-Livorová 1964* - A. Merhautová-Livorová: Dílo křivoklátské stavební huti. Umění 12, 1964, 211-213.
- Sedláček 1934* - A. Sedláček: Hrady, zámky a tvrze království českého 6 (2. vydání). Praha 1934.
- Sedláček 1935* - A. Sedláček: Hrady, zámky a tvrze království českého 8 (2. vydání). Praha 1935.

The system of 13th century Royal Castles in the Přemyslid hunting forests

Tomáš Durdík

S u m m a r y

The Přemyslid forest along the Berounka (Mže) river, the heart of the Bohemian royal domains, has - given the fact that in the 13th century a notable concentration of the earliest royal castles appeared there - been for the last 30 years the subject of intensive research; this has been directed primarily at the castles themselves, and in particular towards their forms, structural development and everyday life. The great extent of the forest (the term is used here in the old sense, to designate a hunting preserve), the insufficient state of knowledge regarding it, and finally limited capacity have hitherto ruled out detailed study of the settlement structures of the region as a whole. Nevertheless, given what is known at

present it is certainly possible, within this context, to make some basic observations on the development of the whole region.

The Přemyslid forest was, at the time of its stabilisation in the second half of the 13th century, a very extensive territory, which had however originated in a more complex development with structural changes and two prominent centres (originally a castle of unknown appellation called Hlavačov u Rakovníka, later Týřov, and finally Křivoklát) and a considerable expansion eastwards into part of the former Tetín demesne under Přemysl Otakar II. In the castle system, three pairs can be recognised (Týřov - Angerbach u Kožlan, Křivoklát - Jivno and Nižbor - Jenčov), in which the second castle, aided by its auxiliary function, remained from the point of view of written history in the shadow of its parent locale. The basis for the functioning and exceptionally long-lived stability of this settlement system was the resolution of the economic and military securing of the castles in the form of the vassalage system. It is presumed that this latter was created or at least stabilised during the reign of Přemysl Otakar II. From later written sources, the best known system is that around Křivoklát, which in the later Middle Ages rather swallowed up the Nižbor locality and that around Týřov, too. Within this framework noble (servile) vassalage lay at greater distances from the castle, while manorial labour was (logically) supplied rather from its immediate environs. At the same time, there is very little information available about how the spiritual needs of dwellers in the Royal Forest were met with churches. In the 13th century it appears that the infrequency of settlement in the wooded areas led to an infrequency of parish churches, which would also have been hard to reach for the rural population.

The summary outline drawn in broad strokes of the observations and hypotheses regarding the development, form and functionality of the system of castles and their hinterlands in the Přemyslid Royal Forest of the 13th century understandably reflects the present, insufficient, level of knowledge relating to this region. It is necessary to expect from further necessary research that it will raise and resolve further questions. Notwithstanding the fact that it is an outline, it makes a not insignificant contribution to an understanding of the settlement development of Medieval Bohemia. It presents the situation of the royal preserves with their specific regimes (forest law), which are at this level for the time being irreplaceable.

István Feld

Herrschaft, Burg und Residenz im spätmittelalterlichen Königreich Ungarn

Für die politische und gesellschaftliche Entwicklung des spätmittelalterlichen Königreiches Ungarn war die Herausbildung der großen Magnatenherrschaften besonders typisch. Das Zustandekommen von Großgrundbesitztümern mit Vorrechten, wobei die Burgen als Zentren und Machtfaktoren dieser eine bedeutende Rolle spielten, ist besonders seit dem Regierungsantritt vom König Sigismund von Luxemburg (1387) zu beobachten. Diese Erscheinung bestimmte dann nicht nur bis zur Schlacht bei Mohács (1526), sondern auch noch später das Schicksal des Landes. Zur Herrschaft gehörte auch die ständige Residenz, deren maßgebende Rolle auf vielen Gebieten des damaligen Lebens nicht zu unterschätzen ist.

Die ungarischen Historiker beschäftigten sich in den letzten Jahrzehnten intensiv mit der Problematik der Herrschaft und der Residenzen. András Kubinyi fasste zuerst die wichtigsten Merkmale der Residenz- und Herrschaftsbildung in Ungarn am Ende des Mittelalters zusammen. Er hat dabei sogar ein Bündel von Kriterien für die damalige Magnatenresidenz bestimmt. Dazu sollten nach ihm die Erwähnung der gegebenen Siedlung als *residentia continua et perpetua* oder *locus habitationis* in den Urkunden, der regelmäßige Aufenthalt des Herren in der dortigen Burg oder im Schloss, der ständige Aufenthalt seiner Familie ebendort, der Begräbnisort der Familie, der Verwaltungsmittelpunkt der Domäne, der Aufbewahrungsort der Schatzkammer und des Archivs gehören.¹

Pál Engel befasste sich dagegen ausführlich mit den Großgrundbesitztümern, mit den Inhabern und mit der Größe bzw. Ausdehnung des Grundbesitzes.² Ihm und seinen Mitarbeitern ist auch eine Karte zu verdanken, die die Verteilung der Besitztümer des Königreiches (ohne einiger kroatisch-slawonischer Komitate) im Todesjahr des Königs Matthias Corvinus, also im Jahre 1490, veranschaulicht.

¹ Kubinyi 1991, besonders 449-454; siehe auch Kubinyi 1985.

² Engel 2003. Zur allgemeinen Orientierung siehe auch Engel 2001.

Die überarbeitete Version dieser Karte ist gut geeignet, um mit ihrer Hilfe einer siedlungsgeschichtlich besonders interessanten Frage, nämlich der Problematik des Verhältnisses zwischen Burg, Residenz und Herrschaft der Magnaten im damaligen Ungarn näher zu kommen. Als eine mögliche Fortsetzung der Untersuchungen von András Kubinyi wählte ich hier die weltlichen Großgrundbesitzer aus, die zu dieser Zeit mehr als zwei Burgen besaßen. Sie waren Eigentümer von 23 Prozent des damaligen Landesgebietes und die etwa 150 Burgen, die sie besaßen, machten fast 50 Prozent solcher Anlagen des Königreiches aus. Da der Anteil der königlichen Burgen während der Regierung von Matthias Corvinus nie größer als 18 Prozent war, steht auch die machtpolitische Bedeutung dieser Familien, bzw. ihrer Befestigungen außer Zweifel.³

Ich konnte mich vor allem mit der räumlichen Verteilung und mit der geographischen Lage der Burgen und Residenzen beschäftigen. Gerne hätte ich auch ihre Form und Ausbildung näher untersucht, da diesen Aspekten die bisherige Forschung noch nicht die notwendige Bedeutung beigemessen hat. Der jetzige Stand der archäologischen Burgenforschung der heutigen Länder des Karpaten-Beckens hat mir aber nur selten diesbezügliche Feststellungen erlaubt. Die exakte Bauform der einzelnen Anlagen um 1490 ist nämlich nur in sehr wenigen Fällen bekannt, die zur Verfügung stehende Dokumentation spiegelt meistens nur den jetzigen Erhaltungszustand der Anlagen wieder. Mit den Abbildungen, die ich im Folgenden als Beispiele aufführen werde, kann ich deshalb vor allem nur präsentieren, wie heute einige als Residenz betrachtete Burgen im Karpaten-Becken dokumentiert, vermessen und rekonstruiert werden.

Hier soll aber auch auf die Problematik der mittelalterlichen Schlösser hingewiesen werden, die in den Urkunden als *castellum* bezeichnet wurden. Trotz der neuesten Publikationen⁴ weiß man noch immer viel zu wenig über diesen, sonst seit dem Ende des 14. Jhs. sehr verbreiteten Bautyp. Sie können noch nicht eindeutig von den *castris*, d. h. von den Burgen abge sondert werden, ihre bauliche Erscheinung gilt immer noch als nahezu unbekannt. Deshalb konnten nicht alle *castella* in die folgenden Erörterungen einbezogen werden.

Der größte Grundbesitzer des Königreiches war nach dem Tode von Matthias sein unehelicher Sohn, Herzog Johannes Corvinus. Er besaß fast 5 Prozent des Landes mit etwa 30 Burgen. Seine Situation darf man aber keinesfalls als typisch bezeichnen. Ein Teil dieser Besitzungen kam zwar noch aus dem alten Familienerbe der Hunyadis, die meisten erhielt aber Johannes ab 1482 von seinem Vater, der mit diesen, meist aus den der Krone heimgefallenen Güter

³ Die Prozentzahlen stammen von der erwähnten Karte von Pál Engel.

⁴ Koppány 1999.

stammenden mächtigen Besitzschenkungen den Königsthron für seinen Sohn sichern wollte.

Es ist daher eine recht unregelmäßige Verteilung seiner Güter auf dem ganzen Landesgebiet zu beobachten. Im Nordwesten bildeten vier ältere, ehemals adlige Höhenburgen - Árva (Orava, SK)⁵, Bajmóc (Bojnice, SK), Likava (Likava, SK) und Szklabinya (Sklabiňa, SK) - fast eine geschlossene Herrschaft, im Nordosten befanden sich zwei große, früher königliche Höhenburgen, Sáros (Šariš, SK) und Munkács (Mukacsevo, U) auch auf meist bewaldetem Berggebiet. Der Herzog besaß auch große Besitzkomplexe in der Tiefebene - so die Herrschaft Gyula mit ihrer Anfang des 15. Jhs. erbauten, fast regelmäßigen Burg, die zwischen 1492 und 1495 mehrmals als sein Aufenthaltsort, sowie als Aufbewahrungsort der Familienschätze diente,⁶ und im südöstlich angrenzenden Maroschtal, wo noch zwei Höhenburgen, Solymos (Soimos, R) und Hunyad (Hunadeora, R) zu seinem Besitz gehörten. Die neueste kunsthistorische Forschung nimmt in den drei letztgenannten Anlagen eine bedeutende Bautätigkeit noch in den 80er Jahren an, was aber nur im Falle von Hunyad als gesichert erscheint.⁷ Diese namgebende Burg der Familie (Abb. 1)⁸ verkörpert mit dem Palastbau, der Kapelle und mehreren Türmen den idealen Typ einer spätmittelalterlichen Residenz, obzwar sie nach den urkundlichen Angaben nur selten von ihren Besitzern bewohnt war.⁹

Im Südwesten gehörten Johannes Corvinus unter anderem die bequeme Burg Siklós, die früher als Residenz der mächtigen Garai-Familie diente und wo er sich zwischen 1490 und 1492 mehrmals aufhielt,¹⁰ sowie eine Reihe weiterer Herrschaften mit Burgen und Schlössern in Slawonien, die jetzt nicht einzeln aufgeführt werden. Diese wurden für ihn besonders dann wichtig, als er später als

⁵ Ich erwähne zuerst die ungarischen Namen der Objekte, danach in Klammern die heutige, offizielle Benennung, mit der Abkürzung des Landes, wo sich die Burg heute befindet: A - Österreich, HR - Kroatien, P - Polen, R - Rumänien, SK - Slowakei, SR - Serbien, U - Ukraine. Die Burgen, bei denen nur ein Name steht, befinden sich in Ungarn. Die eventuell vorhandenen deutschen Benennungen werden nicht erwähnt.

⁶ *Feld 2000a*, 361; vgl. *Kubinyi 1991*, 456, wo die Burg als (Neben)residenz von Corvin aufgeführt wird.

⁷ *Buzás 1999*, 137, 138; sowie eine noch unveröffentlichte Arbeit von Radu Lupescu über Solymos, wo auch seine Forschungsergebnisse bezüglich von Hunyad zusammengefasst werden.

⁸ Auch in der neuesten Literatur findet man nur die aufgrund der Forschungen des frühen 20. Jhs. entstandenen Grundrissrekonstruktionen; vgl. *Möller 1913*.

⁹ *Kubinyi 1991*, 435-439.

¹⁰ *Kubinyi 1991*, 438, sowie 456, mit Bewertung der Burg als (Neben)residenz von Corvin. Die bau- und kunstgeschichtliche Forschung verbindet mit ihm keine Bautätigkeit in der Burg - *Koppány 1994a*.

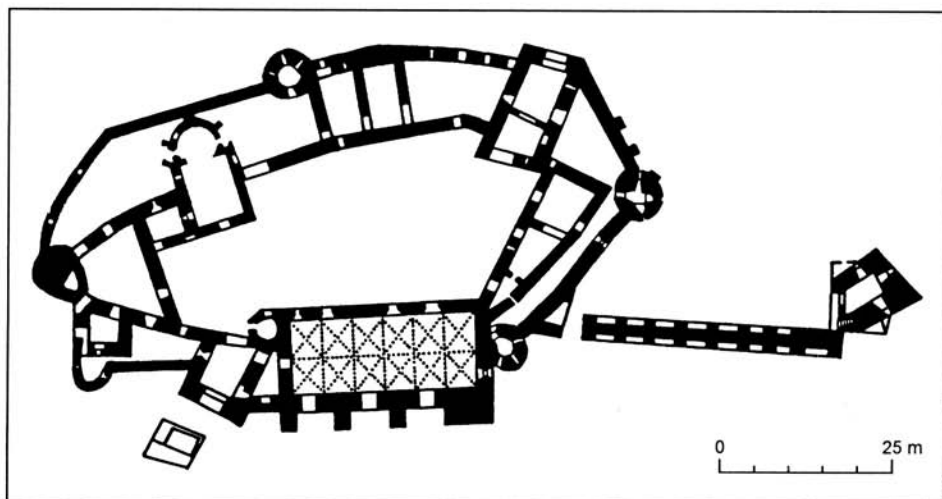


Abb. 1. Die Burg Vajdahunyad (Hunadeora, R) um 1500. Nach *Anghel 1972*, 65.

Entschädigung für den Königsthron von Wladislaw II. zum Banus von Slawonien und Kroatien ernannt wurde.¹¹

Er erhielt von seinem Vater auch noch in der Nachbarschaft der königlichen Hauptstadt Buda kleine Herrschaften mit nicht besonders bedeutenden älteren Höhenburgen (Solymár und Csövár),¹² sowie das *castellum* in Zsámbék. Dieses, zwar archäologisch noch unerforschte, aber einst regelmäßige Schloss wurde um 1480 umgebaut und so wäre es auch geeignet gewesen, als Residenz gebraucht zu werden.¹³ Eindeutige Beweise für eine Bautätigkeit in der Johannes Corvinus-Zeit fehlen aber nicht nur für diese und für die früher erwähnten Burgen im nördlichen Landesteil,¹⁴ sondern auch für Slawonien, wo der Herzog nach András Kubinyi eher eine Reiseherrschaft ausübte, und wo er 1504 auch beerdigt wurde. Seine Witwe wählte später die schon erwähnte Tieflandsburg Gyula (Abb. 2) als Residenz und ließ hier wahrscheinlich auch Bauarbeiten durchführen.¹⁵

¹¹ *Engel 2003*, 66, 67; *Kubinyi 1991*, 437, 438.

¹² Über die beiden Burgen, darunter über die früher hier angenommene Bautätigkeit des Herzogs - *Feld/László 1981*.

¹³ *Koppány 1999*, 247, 248, mit der Dokumentation der am Ende des 19. Jhs. noch vorhandenen mittelalterlichen Details; sowie *Buzás 1999*, 137.

¹⁴ Als Überblick für die erwähnten Burgen in der Slowakei - *Pisoň 1977*; die historischen Daten - *Engel 2003*, 66, 67.

¹⁵ *Kubinyi 1991*, 438, 439; sowie *Feld 2000a*, 261, 276-278, mit der ausführlichen, reichdokumentierten Baugeschichte der Burg.

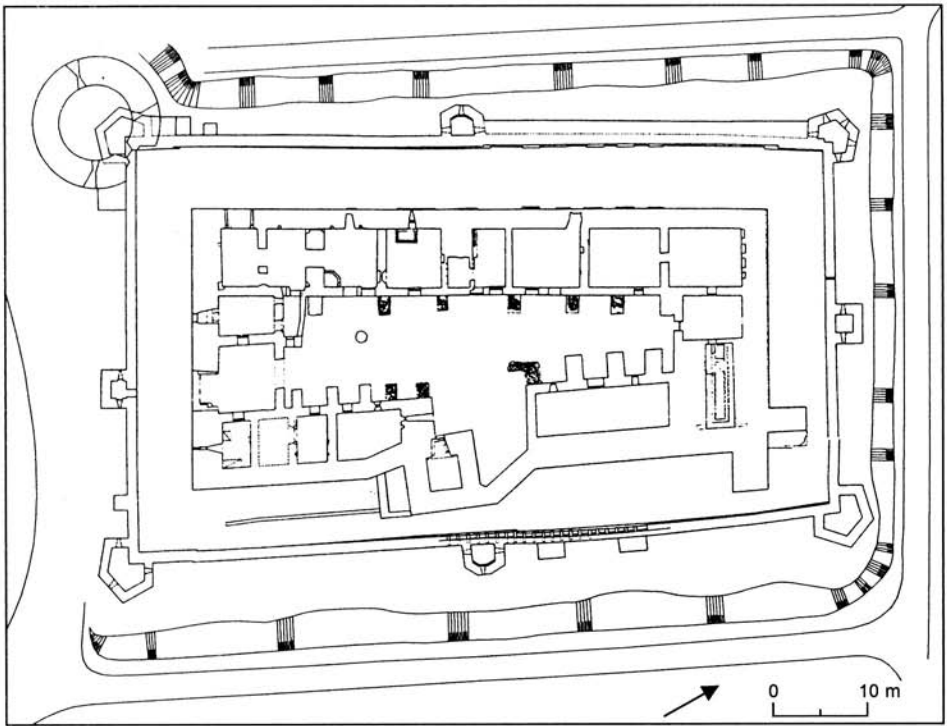


Abb. 2. Die Burg Gyula. Situationsplan, der - von weingen jüngeren Teilen abgesehen - dem Zustand am Anfang des 16. Jhs. entspricht. Nach *Feld 2000a*, 259.

Auch die Familie Szapolyai, die um 1490 mehr als zwei Prozent des Landesgebietes und damit 18 Burgen besaß, verdankte ihren Aufstieg in die Gruppe der Großgrundbesitzer der königlichen Gunst. Als Hauptvertraute von Matthias Corvinus erhielten die Gebrüder Imre und István - beide bekleideten später die Würde des Palatins und waren so die Stellvertreter des Königs - ab 1459 eine Reihe von kleineren, früher adligen Höhenburgen im mittleren Nordosten - Tállya, Regéc, Boldogkö sowie Salgó, deren Herrschaften fast einen zusammenhängenden Komplex bildeten. Dazu gehörte auch ihre früheste Residenz in Tokaj, eine ursprünglich als *castellum* erwähnte Burg auf einer strategisch wichtigen Insel am Zusammenfluss von Theiß und Bodrog, deren damalige Form wegen der neuzeitlichen Umbauten und der darauf folgenden Zerstörungen unbekannt ist.¹⁶

Bald wurden sie aber mit weiteren Besitztümern in der weiter nördlich liegenden Zips-Region und in den angrenzenden Gebieten begütert. Mit dem Erwerb

¹⁶ *Détshy 1995*, 8; *Engel 1996*, 444; 2003, 67; *Kubinyi 1991*, 442.

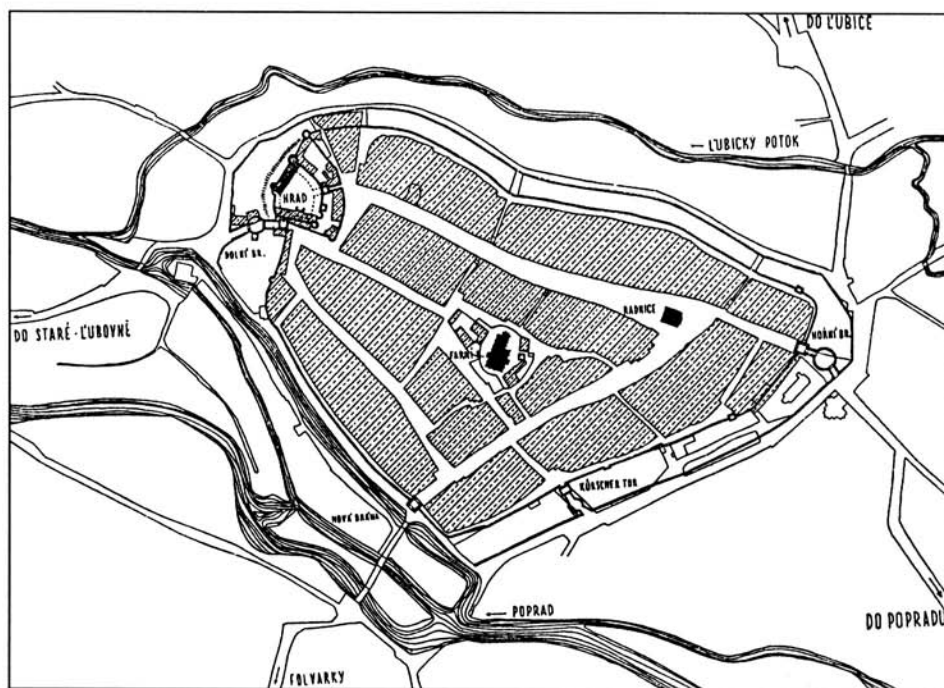


Abb. 3. Késmárk (Kežmarok, SK). Situationsplan der Stadt mit der Stadtburg. Nach *Mencl* 1938, 112.

der Burg Szepes (Spišský hrad, SK) und der Höhenburgen Gölnic (Gelnica, SK), Dunajec (Niedzica, P), Rihνό (Richnava, SK), Palocsa (Plaveč, SK), Murány (Muráň, SK), Torna (Turňa nad Bodvou, SK) und Szád wurden sie zweifellos die mächtigsten Herren in Nordostungarn.¹⁷ Sie erhielten 1462 auch die früher königliche Stadt Késmárk (Kežmarok, SK), in deren nördlichen Ecke sie - als eine einmalige Erscheinung im Königreich - nach dem Abbruch von mehreren Gebäuden, darunter auch einer Kirche, eine mit den Stadtmauern verbundene Burg errichten ließen. Diese ovalförmige, mit Palastflügel, Kapelle und mehreren Türmen erbaute Stadtburg, deren Baugeschichte größtenteils schon aufgedeckt wurde¹⁸ (Abb. 3), konnte aber nur für eine kurze Zeit als Residenz der Familie dienen. Nachdem nämlich die Gebrüder 1465 die Burg Szepes endgültig vom König erhalten hatten, wählten sie diese, mächtige, relativ schwer zugängliche alte Königsburg als würdige Familienresidenz. Ihre hiesige Bautätigkeit ist zwar

¹⁷ Engel 2003, 67.

¹⁸ Engel 2003, 444; Kubinyi 1999, 442; zur Baugeschichte der Stadtburg - Kalafus 1968; Polla 1971.

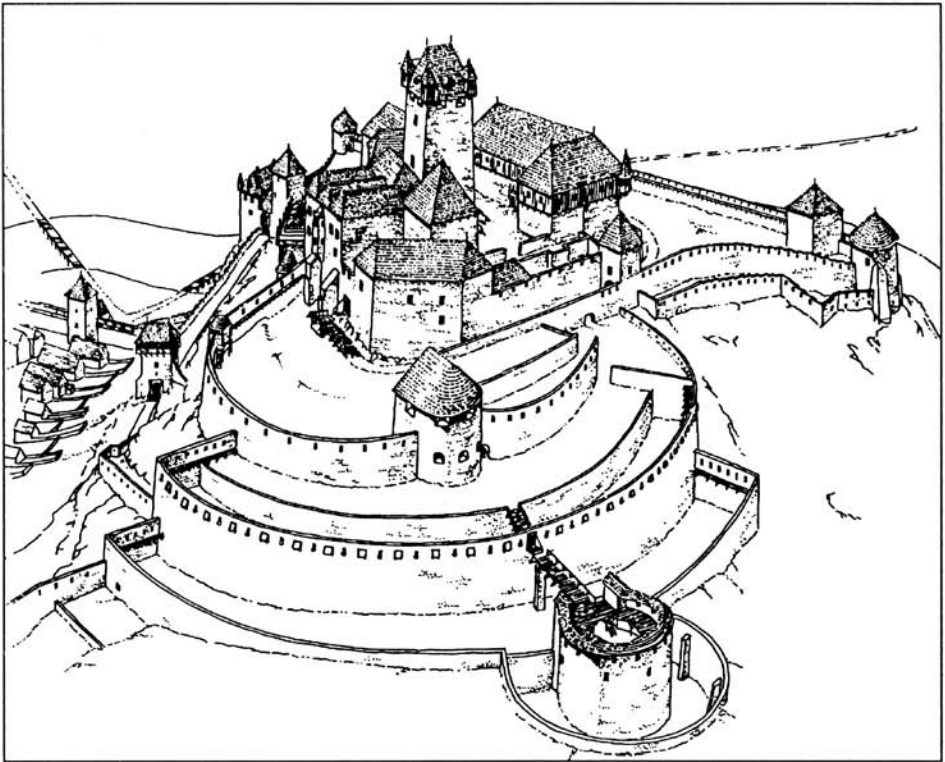


Abb. 4. Die Burg Trencsén (Trenčín, SK) im 1. Drittel des 16. Jhs. Rekonstruktionsversuch von A. Fiala. Nach Brunovský et al. 1991, 53.

noch nicht im Einzelnen erarbeitet, wir wissen aber, dass hier zu dieser Zeit neben Wohn- und Wirtschaftsbauten auch eine neue Kapelle entstand.¹⁹

Die Burg Szepes behielt gewisse Residenzfunktionen auch später noch, als in den 90er Jahren schon die Burg Trencsén (Trenčín, SK) im Nordwesten an der Waag, die Hauptresidenz des jüngeren Szapolyais und seiner Nachkommen wurde. Es handelt sich hier wieder um eine große, früher meist königliche Höhenburg, darunter befand sich aber schon die einstige königliche Stadt, deren Wehrmauern auch mit der Burgbefestigung verbunden waren. Die Ergebnisse der Bauforschung dieser Anlage sind zwar auch nicht vollständig veröffentlicht, von den neuen Burgherren wird aber angenommen, dass sie nicht nur im Westteil der Kernburg ein neues Wohngebäude errichten ließen, sondern dass sie vielleicht auch die Erbauer

¹⁹ Kubinyi 1999, 442-444. Zu der Burg selbst - Slivka/Vallašek 1991, 234-243. Über die Kapelle - Fiala/Vallašek 1978.

der zu dieser Zeit auffallend modernen Verteidigungsanlagen an der Südseite waren (Abb. 4).²⁰

Die Magnatenfamilie erwarb natürlich auf anderen Gebieten des Landes Besitztümer und Burgen. So gehörten ihnen seit 1479 die transdanubischen, also westlich der Donau liegenden Befestigungen Pápa, Ugod und Csesznek.²¹ In diesen, zum Teil gut bewohnbaren Anlagen sind aber Bautätigkeiten dieser Familie ebenso wenig eindeutig nachzuweisen, wie in den oben aufgeführten kleineren Burgen im Norden des Königreiches.²² Sie sicherten wahrscheinlich vor allem die Macht der Familie und trugen so dazu bei, dass Johann Szapolyai, der ältere Sohn von István nach 1526 die Königswürde erlangte.

Etwas weniger Grundbesitz - etwa 1,5 Prozent des Landes - und mindestens 14 Burganlagen machten den Reichtum der Familie Ujlaki, vor allem des Herzogs Lorenz, um 1490 aus. Dies war jedoch vor allem seinen Vorfahren, besonders dem Palatin Miklós (+1367) und später seinem ähnlich genannten Vater zu verdanken, der zwischen 1463 und 1477 König von Bosnien war. Die Familie erhielt Mitte des 14. Jhs. mehrere Herrschaften mit älteren Burgen, so Temetvény (Tematín, SK) nördlich der Donau - in der Nähe letzterer hatten sie bald die Burg Galgóč (Hlohovec, SK) errichten lassen - und Bátorškő in Transdanubien. Ihre namensgebende Residenz wurde aber die 1364 erworbene Burg Újlak (Ilok, HR) im Süden, wo sich auf einem höheren, lang gestreckten Bergplateau am Donauufer der (nach den Vermessungen des 17. Jhs.) quadratischen Burg eine befestigte städtische Höhensiedlung nach Osten anschloss (Abb. 5).²³

András Kubinyi nimmt an, dass Miklós Ujlaki Mitte des 15. Jhs. ein Fürstentum in Westungarn ausbauen wollte.²⁴ Ihm ist es in den 40-50er Jahren gelungen, eine Reihe von meist älteren Burgen zu erwerben - Gesztes, Essegvár, Szigliget, Hegyesd nördlich, Némétújvár (Güssing, A) westlich, Kaposújvár südlich vom Plattensee, wozu noch weitere, von ihm erbaute Anlagen - die Burg Gerencsér bei Gesztes, die zuerst als *castellum* erwähnte Burg Öskü und die Burg Palota bei Bátorškő - kamen.²⁵ Die letztgenannte, regelmäßige, viertürmige Burg mit Innenhof, die in sich die Bauten eines etwas früheren Herrenhofes integrierte, ist noch eindeutig in die Gruppe der typischen Magnatenbauten der Zeit Sigismunds von

²⁰ Die Burg war zwischen 1477 und 1493 noch als Pfand im Besitz der Familie - Engel 2003, 67; Kubinyi 1991, 443, 444. Die einzige neuere Zusammenfassung der Baugeschichte - Brunovský et al. 1991.

²¹ Engel 2003, 67.

²² Zu diesen nördlichen Burgen siehe vor allem Slivka/Vallašek 1991.

²³ Engel 1996, 274, 315, 442; 2003, 59, 68; Kubinyi 1991, 439; zu der Burg von Ilok - Buzás 2000, 521.

²⁴ Kubinyi 1991, 439, 440.

²⁵ Engel 2003, 59; Koppány 1999, 190.

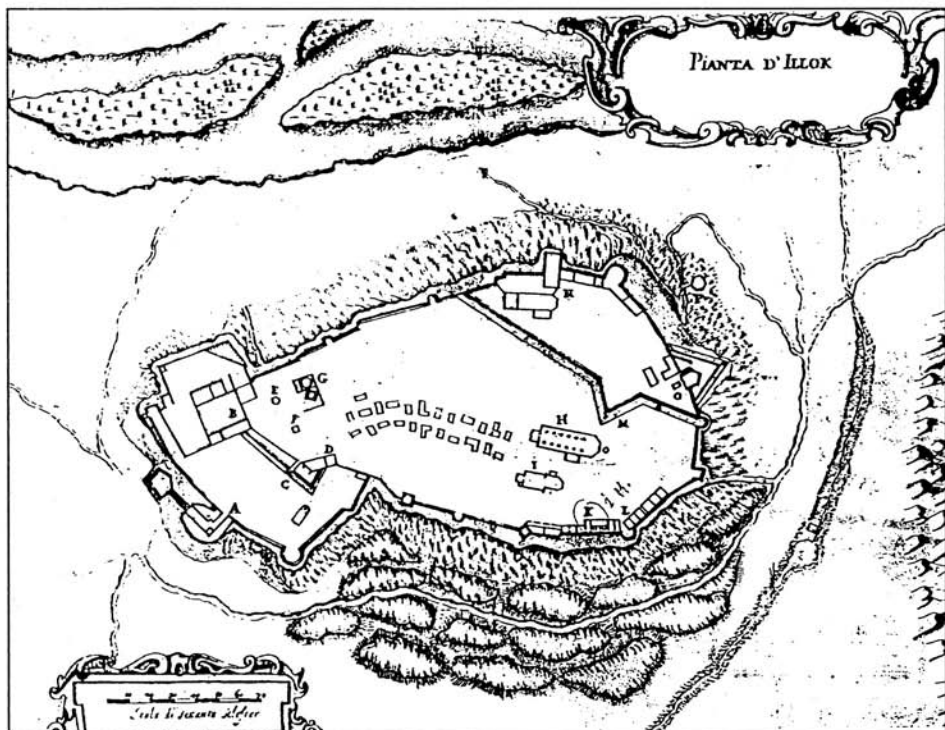


Abb. 5. Újlak (Ilok, HR) am Ende des 17. Jhs. Nach Buzás 2000, 505.

Luxemburg (1387-1437) einzuordnen.²⁶ Inmitten eines *oppidums*, also eines Marktes an einer wichtigen Handelsstraße, sollte sie als neue Residenz des geplanten Herrschaftskomplexes dienen.

Nachdem dieser Versuch scheiterte - die zerstreute Lage seiner Besitztümer erlaubten Miklós Ujlaki nicht, zu einer dominierenden Macht im Königreich zu werden - blieb Újlak endgültig die Residenz der Magnatenfamilie. Das Interesse des Magnaten richtete sich dann nach Südwesten - neben seinem bosnischen Königtum war er auch Banus von Macsó und oft auch von Slawonien, so hielt er sich oft auch in seiner ostslawonischen Burg Raholca (Orahovica, HR) auf. Diese war später auch ein beliebter Aufenthaltsort seines, im Gutserwerb schon nicht mehr so erfolgreichen Sohnes Lorenz, der aber auch mehrere Banuswürden bekleidete und zuletzt Landesrichter wurde.²⁷

²⁶ Über die Baugeschichte der Burg - László 1992; zu den Residenzbauten der Sigismund-Zeit - Feld 1994.

²⁷ Kubinyi 1991, 440, 441, sowie Abb. 3. auf Seite 426.

Die beiden letzten Ujlakis ließen wahrscheinlich in vielen ihrer Burganlagen Bauarbeiten durchführen, aber auch ihre Neugründungen, abgesehen von Palota, kennen wir noch kaum.²⁸ Man rechnet aber so in der Burg Szigliget, wie auch in Némétújvár (Güssing, A) mit einer Bautätigkeit in den letzten Jahrzehnten des 15. und am Anfang des 16. Jhs. In Szigliget ist wahrscheinlich der Torturm und ein runder Turm der unteren Burg zu dieser Zeit errichtet worden, in Némétújvár sollte die Hochburg gründlich umgebaut werden und auch in der Vorburg sind Bauarbeiten aus dem Jahre 1497 belegt.²⁹

Noch weniger kennen wir die Bauform der spätmittelalterlichen Residenzen einer anderen älteren Magnatenfamilie, der Báthoris, deren Grundbesitz verglichen mit dem der Ujlakis etwa gleich groß war, die aber am Ende des 15. Jhs. nur fünf Burgen besaßen. István und András, sowie die Söhne des letzteren bekleideten alle verschiedene Hofwürden. Anfangs war die Familie nur in Nordostungarn begütert, der Verwaltungsmittelpunkt ihrer hiesigen Besitzungen und wahrscheinlich ihre früheste, namengebende Residenz lag im Markt Bátor (heute: Nyírbátor), wo aber bis zur Mitte des 16. Jhs. kein *castrum* oder *castellum*, sondern nur ein *domus* urkundlich nachzuweisen ist.³⁰

Es ist daher interessant, dass die Familie in der Nähe, auf einer Insel des Flusses Kraszna, seit der ersten Hälfte des 14. Jhs. auch eine Burg namens Ecsed besaß, die aber um 1430 schon in Ruinen lag. Dann wurde sie als *castellum* wieder aufgebaut. Auch András Báthori der Ältere ließ hier Bauarbeiten durchführen, worauf unter anderem eine Wappentafel mit der Jahreszahl 1484 hindeutet.³¹

So ist heute noch offen, ob die früheste Form des befestigten Wohngebäudes im Zentrum von Nyírbátor mit der in seiner unmittelbaren Nähe errichteten prächtigen spätgotischen Pfarrkirche gleich alt ist, für deren Bauherrn neuerdings der in den ersten Jahrzehnten des 16. Jhs. aktive András Báthori der Jüngere gehalten wird, der sich auch tatsächlich meistens in Bátor aufhielt.³²

Ähnlich wie die anderen Magnaten versuchten die Báthoris ebenfalls auch anderswo im Königreich größere und kleinere Domänen zu erwerben. Zur ersten Gruppe gehörte der Großbesitz im Südosten mit der älteren Höhenburg Világos (Siria, R), zur zweiten die ähnlich liegende Burg Buják im nördlichen Mittelgebirge und zuletzt die erst Mitte des 15. Jhs. errichtete Tieflandsburg Szentgyörgyvár

²⁸ In Galgóc steht heute ein neuzeitliches Schloß, über die Reste von Gerencsér und Öskü sind sogar noch keine Vermessungen publiziert. Zur der letzten Anlage siehe noch *Koppány 1999*, 190.

²⁹ *Bunzl 1990*, 178; *Gere 2003*.

³⁰ *Engel 2003*, 68; *Kubinyi 1991*, 444-447.

³¹ *Engel 1996*, 307; *Koppány 1999*, 138.

³² *Buzás 1999*, 144; *Feld 2000b*, 64-67; *Kubinyi 1991*, 445-447; *Tamási/Szekér 1992*.

in Transdanubien, am Zala-Fluss, alle kamen zwischen 1439 und 1479 in den Besitz der Familie. Mangels archäologischer Forschungen wissen wir noch nichts Näheres über die damalige architektonische Form dieser Anlagen.³³

Das betrifft aber auch die einst vielleicht wichtigste und prächtigste Burg der Báthoris, die Burg Babocsa in Südwestungarn, ebenfalls an einem Markt gelegen, in der Nähe des Drau-Flusses. Sie war vor 1487 die Residenz der Marcali-Familie und schien so auch geeignet, im Gegensatz zu den vorher aufgeführten zerstreuten Besitzzentren, nicht nur als Verwaltungsmittelpunkt der ohnehin schon recht ausgedehnten westlichen Familiengüter zu dienen, zu denen ab dieser Zeit auch die kleine Höhenburg Fejérvölgy südlich vom Plattensee gehörte, sondern spätestens ab 1500 auch als regelmäßiger Aufenthaltsort, also Residenz, des ältesten Sohnes von András dem Älteren.³⁴

Etwas weniger Grundbesitz, aber dabei auch fünf Burgen besaß Mátyás Pongrác von Dengeleg, der Verwandte Matthias Corvinus'. Aber die Güter seiner während der Regierungszeit des Königs aufgestiegenen Familie, deren Mitglieder auch mehrere Hofwürden, darunter die Woiwodschaft von Siebenbürgen bekleideten - so die meist älteren früher adligen Höhenburgen Léta (Lita, R), Almás (Almasu, R), Torockó (Coltesti, R) und Zsidóvár (Jdioara, R) sowie die um 1450 erbaute, regelmäßige Diód (Stremt, R), lagen meist in nicht besonders dicht bewohnten Gebieten Siebenbürgens und im westlich daran angrenzenden Komitat Temesch.³⁵ Es ist nicht eindeutig festzustellen, wo sich seine Residenz befand, dafür am meisten geeignet war vielleicht die zuletzt erwähnte, sonst ihrer Form nach ungewöhnliche Anlage in Diód (Abb. 6). Eine Bautätigkeit ist in diesen Burgen am Ende des 15. Jhs. noch nicht eindeutig nachgewiesen.³⁶

Auch die Familie von Péter Geréb von Vingart, dem Palatin des Königreiches am Ende des 15. Jhs., kam aus Siebenbürgen bzw. aus der Hunyadi-Verwandschaft. Seine Besitztümer übertrafen nur in ihrer Ausdehnung die der Újlakis, da eins von seinen beiden Herrschaften, das Fogarasfeld im Süden Siebenbürgens, zu dieser Zeit auch nur über sehr wenige Völker verfügte. Nach 1464 wurde hier das *castellum* Fogaras (Fagaras, R) aus einer früheren Befestigung ausgebaut, heute steht hier eine bastionierte Anlage der frühen Neuzeit.³⁷ Die Familie

³³ Engel 2003, 68; zu Világos zuletzt - Rusul/Hurezan 1999, 67-75; zu Buják - Patay 1959.

³⁴ Kubinyi 1991, 444-447, 453.

³⁵ Engel 2003, 69.

³⁶ Zu Diód - Anghel 1986, 170-173. Man rechnet aber mit einem Palasbau in Torockó aus der 2. Hälfte des 15. Jhs. - Bujdosó 1994.

³⁷ Koppány 1999, 144; 1494 wurde aber als castrum erwähnt. Sie noch Engel 1996, 312; 2003, 68; zu der Anlage selbst - Sebastyén 1992.

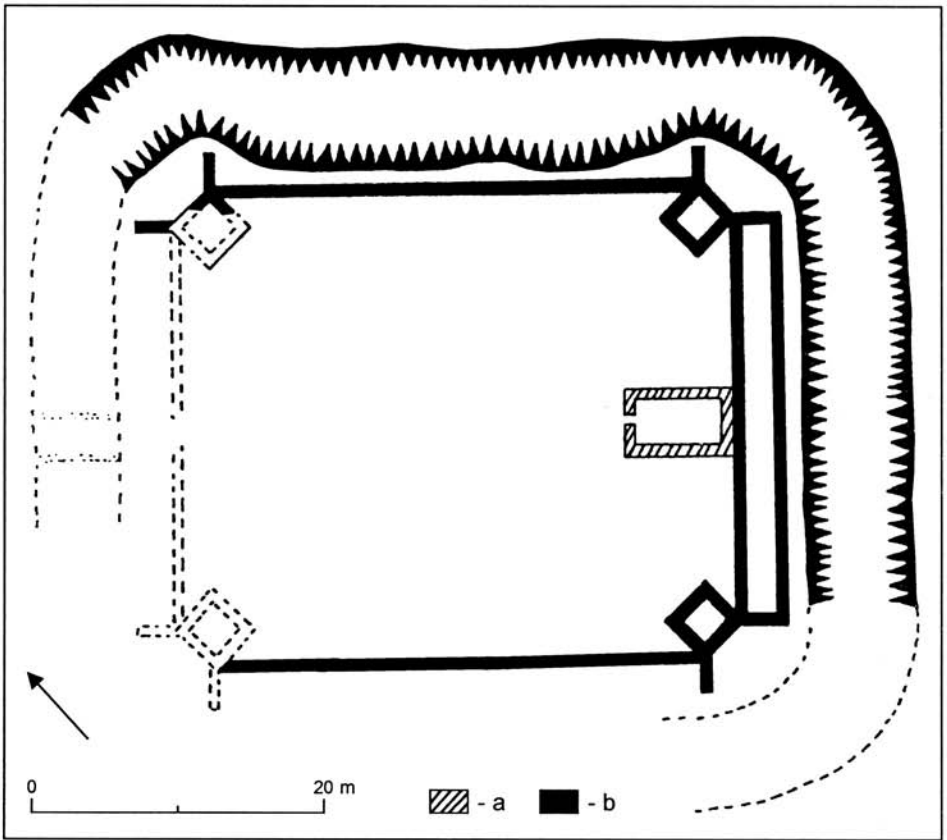


Abb. 6. Diód (Stremt, R). Situationsplan der Burgenreste. Nach *Anghel 1986*, 172.

erhielt dann in den 80er Jahren einen anderen Besitzkomplex im Südwesten des Landes, neben vielen weiteren castella mit ihren beiden Burgen, der alten Höhenbefestigung Harsány und dem *castrum* in Valpó (Valpovo, HR), das in umgebauter Form auch heute noch steht (Abb. 7). Diese letzte Anlage war früher eine Residenz der Magnatenfamilie Maróti, die Peter Geréb, der früher in seinem Schloss Vingart (Vingard, R) in Siebenbürgen residierte, dann mit derselben Funktion übernahm.³⁸

In eine sog. mittlere Gruppe der Magnaten, deren Grundbesitz zwischen 1,2 und 0,8 Prozent des Landesgebietes betrug, gehörten 1490 vor allem Nachkommen älterer Aristokratenfamilien, als eine Ausnahme stieg nur Pál Kinizsi erst

³⁸ *Engel 2003*, 68; *Koppány 1999*, 244; *Kubinyi 1991*, 448, 455, 456.

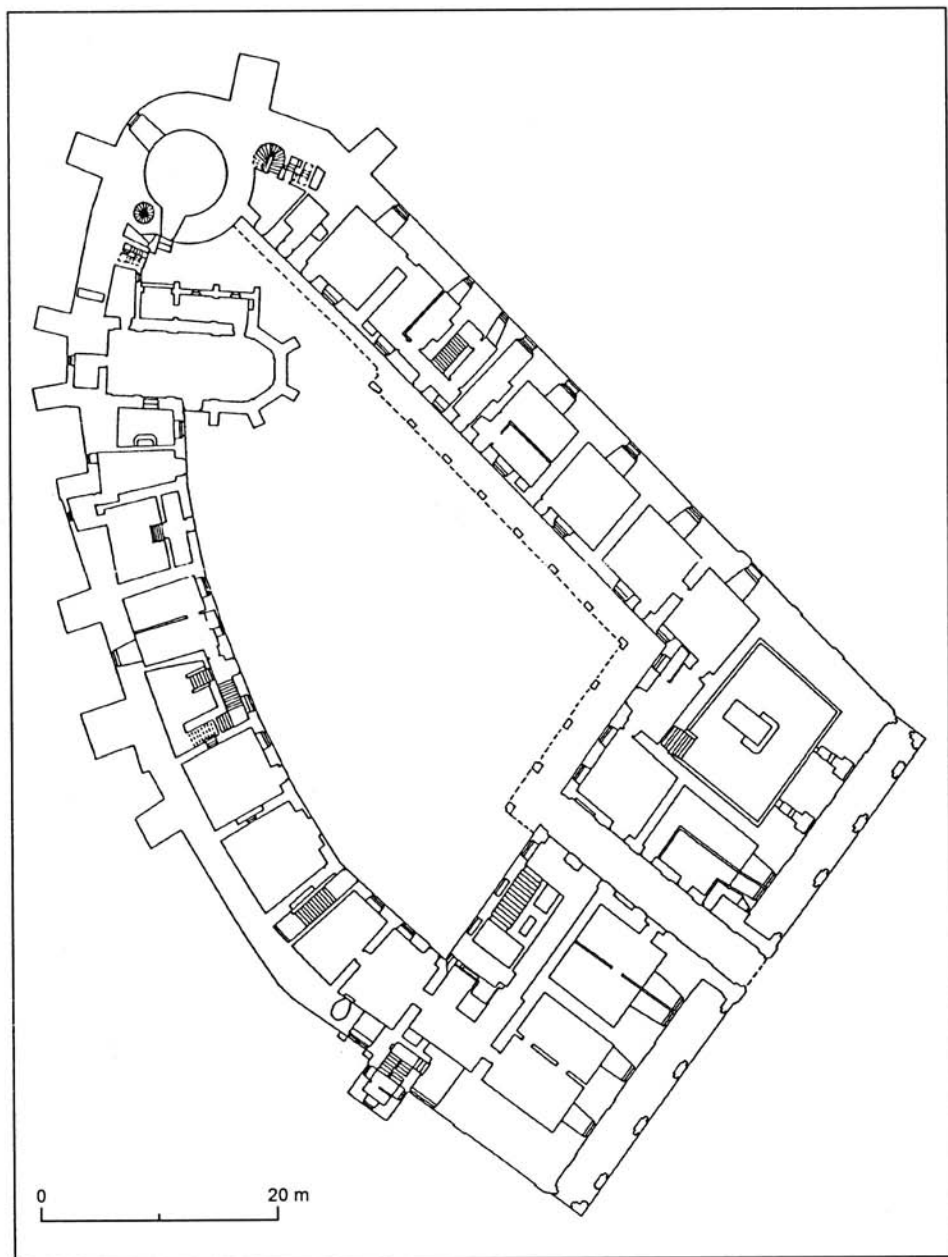


Abb. 7. Die Burg Valpó (Valpovo, HR) am Anfang des 20. Jhs. Zeichnung von Gy. Székér aufgrund der Vermessung von I. Möller im Planarchiv des Ungarischen Denkmalmamtes.

unter König Matthias zu den Baronen auf. Die Herrschaften der meisten dieser Familien konzentrierten sich vor allem auf ein bestimmtes Gebiet des Königreiches. Eine gewisse Ausnahme bildete die Rozgonyi-Familie. Ihre Heimat lag im Nordosten des Landes, mit der Burg Csicsva (Čičava, SK) in der Mitte ihrer Besitztümer. Es gibt aber keinen Beweis für die Annahme von András Kubinyi, dass diese schwer zugängliche Höhenburg einst wirklich die tatsächliche Residenz der Familie war. Dafür hätte die nahe liegende Ortschaft Varannó (Vranov, SK) schon früh viel besser geeignet sein können, denn hier hatten die Rozgonyis wahrscheinlich schon 1414 ein Herrenhaus, das später befestigt und meist als *castellum* bezeichnet wurde.³⁹ Nach den Angaben besaß Csicsva eher die Funktion einer Zufluchtsburg, wo sich die Mitglieder aller Familienzweige in kriegerischen Zeiten aufhalten konnten und wo der Familienschatz untergebracht war.⁴⁰ Aber weder aus dem Schloss, noch aus der Burg sind uns Bauteile bekannt, die eindeutig in die 2. Hälfte des 15. Jhs. zu datieren sind.⁴¹

Die oft voneinander unabhängig auftretenden Familienzweige hatten nach 1437 eine Reihe von Burgen und Besitztümern in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt Buda, bzw. nördlich der Donau erworben. Davon konnten sie aber bis 1490 nur Csókakő, Vitány und Sempte (Šintava, SK) behalten. Später kamen die Burgen Debrő, Cserép und Balog (Blh, SK) in der nordöstlichen Berglandschaft in ihren Besitz, meist kleinere, für das Altsiedelland typische Herrschaften, sowie ein Großbesitztum mit der Burg Makovica (Zborov, SK), nicht weit von ihrer Stammburg.⁴² Es ist noch fraglich, inwieweit die kleine Höhenburg Csókakő, wo man mit einem großen Ausbau (Palast, Kapelle, Torturm) im 15. Jh. rechnet (Abb. 8) oder die quadratische Tieflandsburg in Sempte - nach diesen beiden Burgen nannten sich für kürzere oder längere Zeit Familienzweige der Rozgonyis - eine gewisse Residenzfunktion erfüllen konnten.⁴³

Die Familie von János Drugeth von Homonna besaß ihre sämtlichen drei Burgen - Barkó (Brekov, SK), Jeszenő (Jasenov, SK) und Nevicke (U) - schon seit der Anjou-Zeit.⁴⁴ Ihre hiesigen Besitztümer bildeten einen riesigen, fast zusammenhängenden Herrschaftskomplex in der bewaldeten Nordostecke des Landes.

³⁹ Koppány 1999, 240; Kubinyi 1991, 450, 451, 456, 459.

⁴⁰ Kubinyi 1991, 450-459.

⁴¹ Slivka/Vallašek 1991, 192-194, 230.

⁴² Engel 2003, 69.

⁴³ Zu den ersten Ergebnisse der archäologischen Forschung in Csókakő - Hatházi 1999, zu Sempte (Šintava, SK) - Izsóf 1990, jedoch leider mit einem unreproduzierbaren Grundriss. Von den anderen Rozgonyi-Burgen besitzen wir keine Baudaten.

⁴⁴ Engel 1996, 273, 333, 376; 2003, 61.

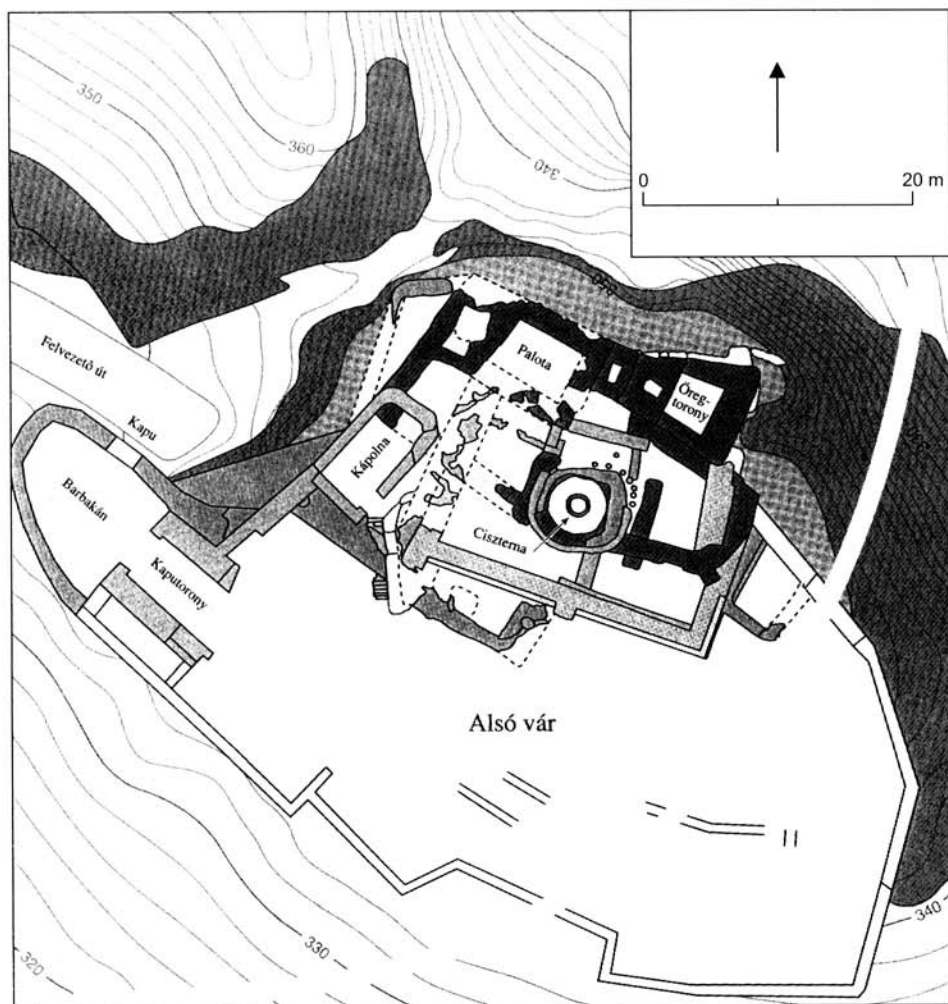


Abb. 8. Die Burg Csókakő. Die Bauperioden. Nach Hatházi 1999.

In der Nähe von Jeszenő, im Markt Homonna (Humenné, SK) entstand vor 1449, nicht weit von Nevicke, bei dem ebenso günstig gelegenen *oppidum* Ungvár (Uzgorod, U) vor 1440 je ein *castellum*, doch ist die Annahme von András Kubinyi, nachdem die letzteren die früheren Höhenburgen in ihrer Funktion als Residenz abgelöst hätten,⁴⁵ nur als eine Hypothese zu bewerten. Wir haben nämlich keine eindeutigen Beweise dafür, dass diese Felsenburgen früher ständig bewohnt

⁴⁵ Kubinyi 1991, 450, 454-456, 458, 459; sowie Koppány 1999, 155, 238.

waren⁴⁶ und im Falle von Homonna und Ungvár könnte man - ähnlich, wie beim erwähnten Rozgonyi-Besitz Varannó - als Vorläufer der *castella* auch Herrenhäuser voraussetzen. Die diesbezüglichen Forschungen stehen aber noch aus, so ist auch die früheste Form dieser Schlösser für uns noch unbekannt. In der Burg Jeszenő rechnet man mit großen Befestigungsarbeiten um 1500, aber auch einige Bauteile der Burg Nevicke könnten theoretisch aus dieser Zeit stammen.⁴⁷

Bertalan Drágfi von Béltek, der am Ende des 15. Jhs. die Würde des Woiwoden von Siebenbürgen bekleidete, besaß am Westrand seines späteren Dienstbezirkes, nicht weit voneinander entfernt, drei größere Besitzkomplexe. Nach der früher erworbenen Höhenburg Kővár (Chioar, R) erhielt er 1472 die ähnlich gelegene Burg Sólyomkö (Soimi, R). Seine Residenz war aber die von ihm 1481 erbaute, viel bequemer erreichbare Burg Erdöd (Ardud, R), deren ursprüngliche Form jedoch unbekannt ist.⁴⁸

Dass die Grafen von St. Georg und Bazin - eine Aristokratienfamilie, deren Muttersprache wahrscheinlich Deutsch war - auf einem etwas kleineren Gebiet schon über 8 Burgen verfügten, ist zum Teil damit zu erklären, dass im Nordwesten, wo ihr großes, fast zusammenhängendes Territorium lag, eine viel größere Bevölkerungsdichte gegeben war, als im Osten des Landes. Ihre Burgen - so die beiden namengebenden Urbesitze Bazin (Pezinok, SK) und Szentgyörgy (Biely Kameň, SK) sowie die seit dem späten 14. Jh. nacheinander erworbenen Borostyánkő (Pajštún, SK), Detrekő (Plaveč, SK), Vöröskő (Červený Kameň, SK), Dévény (Devín, SK) - lagen vor allem in bzw. an den Kleinen Karpaten, nur die um die Mitte des 15. Jhs. erworbenen Burgen Köpcsény (Kittsee, A) und Mosonmagyaróvár befanden sich schon auf der Tiefebene südlich davon.⁴⁹

Zwar war unter ihren frühesten Burgen Bazin einfacher zugänglich als Szentgyörgy, trotzdem zählt auch letztere - wenn auch nicht besonders extrem liegende - Höhenburg (Abb. 9) zu den wichtigsten Residenzen der Familie. Nachdem aber die Grafen auch Mosonmagyaróvár erworben hatten, wohnte immer ein Familienmitglied auch dort.⁵⁰ Die vermutlich bedeutende Bautätigkeit der Grafen in diesen Anlagen ist aber noch kaum bekannt.⁵¹

Imre Perényi, der spätere Palatin, gehört nur deshalb in diese Magnatengruppe, da viele Besitztümer seines Vaters 1483 von König Matthias konfisziert wurden.

⁴⁶ Ein Familienmitglied urkundete aber 1442 in Jeszenő - Engel 1996, 333.

⁴⁷ Rappaport 1965, 63; Slivka/Vallašek 1991, 125-127.

⁴⁸ Engel 2003, 68; Kubinyi 1991, 456, 459.

⁴⁹ Engel 2003, 61, 69.

⁵⁰ Kubinyi 1991, 452-454, 456.

⁵¹ Über Detrekő siehe Menclová 1973, 413; über Dévény siehe Hlavicová/Plachá 1999.

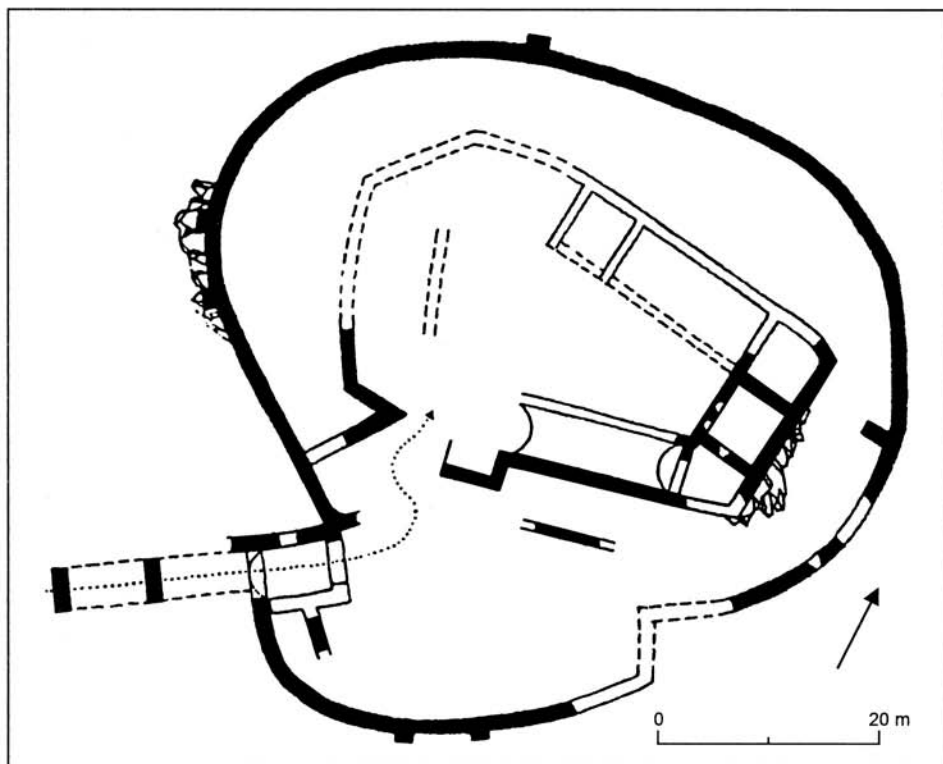


Abb. 9. Die Burg Szentgyörgy (Biely Kameň, SK). Vermessung der Ruinen. Nach *Fiala/Fialová* 1966, 66.

Seine Residenz war der älteste Familienerwerb vom Ende des 14. Jhs., die Tieflandsburg Terebes (Trebíšov, SK) in der Nähe des gleichnamigen Marktes. Die damalige Disposition der Anlage konnte aber die bisherige archäologische Forschung noch nicht genau klären (Abb. 10).⁵² Er besaß noch die etwas ungünstiger gelegene Burg Csorbakö, die sonst Anfang des 15. Jhs. auch noch als Residenz diente, sowie die beiden Felsenburgen Újvár (Hanigovce, SK) und Füzér - alle im bewaldeten Berggebiet, im Nordosten des Landes. Letztere hatte eine ähnliche Funktion wie die erwähnte Burg Csicsva für die Rozgonyis, auch hier war der Familienschatz untergebracht.⁵³ Neuerdings wird hier nach 1490 eine bedeutendere Bautätigkeit, darunter die Errichtung einer Kapelle, angenommen.⁵⁴

⁵² *Slivka* 1984.

⁵³ *Engel* 2003, 70; *Kubinyi* 1991, 447-449, 452, 454.

⁵⁴ *Simon/Szekér* 2001.

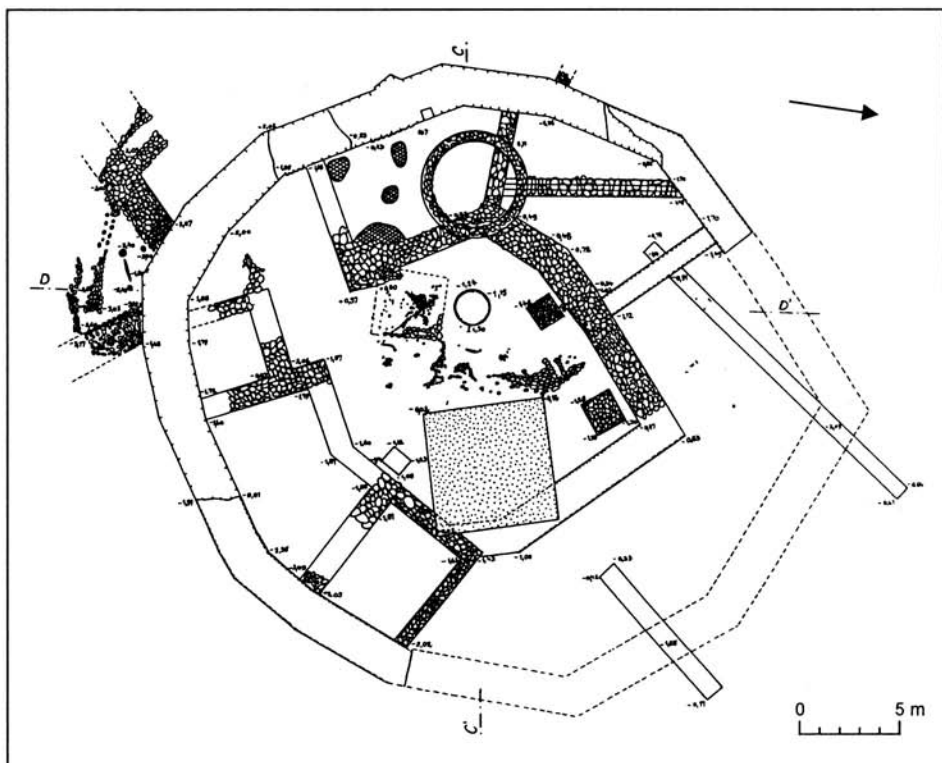


Abb. 10. Die Burg Terebes (Trebíšov, SK). Grabungsgrundriß. Nach *Slivka 1984*.

Pál Kinizsi, der Heeresführer von Matthias Corvinus und spätere Landesrichter erhielt im nördlichen Transdanubien 1472 die kleine, aber günstig liegende Burg Vázsony (heute: Nagyvázsony), die er dann zur bequemen Familienresidenz ausbauen ließ (Abb. 11). Er erwarb noch die nicht weit liegende Höhenburg Somló, sowie die Felsenanlagen Litva (Lietava, SK) und Sztrécsény (Strečno, SK) in der nordwestlichen Ecke des Königreiches, die mit den Burgen Illava (Ilava, SK) und Kassza (Kosatec, SK), mit denen schon sein Schwiegervater begütert wurde, ein zusammenhängendes Herrschaftsgebiet bildeten. Seine Bautätigkeit ist in Litva nachzuweisen, es ist aber noch offen, ob er oder seine Witwe auch die spätgotischen Bauteile, darunter eine Kapelle in Sztrécsény, errichten ließ.⁵⁵

Die Grundbesitzer, die zur untersten Stufe der von uns behandelten Magnatengruppe gehören, verfügten über 0,65-0,35 Prozent des Landesgebietes und besaßen

⁵⁵ *Engel 2003*, 69; zu Vázsony - *Éri 1971*; zu Litva und Sztrécsény - *Menclová 1973*, 414.

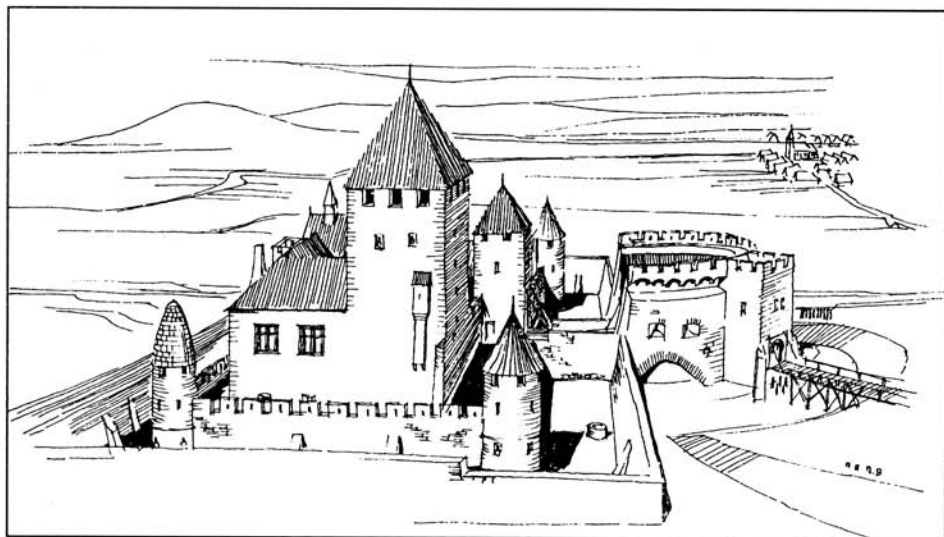


Abb. 11. Die Burg Vázsony um 1500. Rekonstruktionsversuch von J. Sedlmayr. Nach Gerö 1968, 63.

im Durchschnitt 3-5 Burgen. Die Mitglieder dieser meist alten Adelsfamilien bekleideten schon früher verschiedene Hofwürden und waren auch jetzt oft Mitglieder des königlichen Rates. So auch László Losonci, der neben seinen großen südöstlichen Besitzungen mit den Burgen Dézna (Dezna, R) und Pankota (Pincota, R) und mit der kleinen Herrschaft im Nordosten um die Burg Szalánc (Slanec, SK), auch im mittleren Teil Nordungarns Güter besaß. Zur alten Familienburg Gács (Halič, SK) kamen hier um 1460 noch die Burgen Somoskö (Šomoška, SK) und Szécsény, zuerst in gemeinsamen Besitz mit der Familie Országh. Die letztere wird aber in den Quellen sowohl als *castrum*, wie auch als *castellum* erwähnt, ähnlich wie die Burg Jenő (Ienu, R), die auf dem Gebiet der Herrschaft Dézna vor 1474 errichtet wurde. Beide „Stadtburgen“ besaßen eine gewisse Residenzfunktion, ähnlich dem Herrenhaus im östlichen Familienbesitzmittelpunkt Szentmárton.⁵⁶ Diese mittelalterlichen Schlösser wurden dann in der Neuzeit völlig umgebaut, nur im Falle von Szécsény verfügen wir über gewisse archäologische Angaben⁵⁷ (Abb. 12). Eine Bautätigkeit in den erwähnten Höhenburgen um 1500 ist aber noch nicht bekannt.⁵⁸

⁵⁶ Engel 2003, 69; Koppány 1999, 160, 213, 214; Kubinyi 1991, 453, 456, 459.

⁵⁷ Majcher 1999.

⁵⁸ Zsigmond Losonci urkundet aber 1501 auf der Burg Somoskö - Ung. Landesarchiv DF 286197.

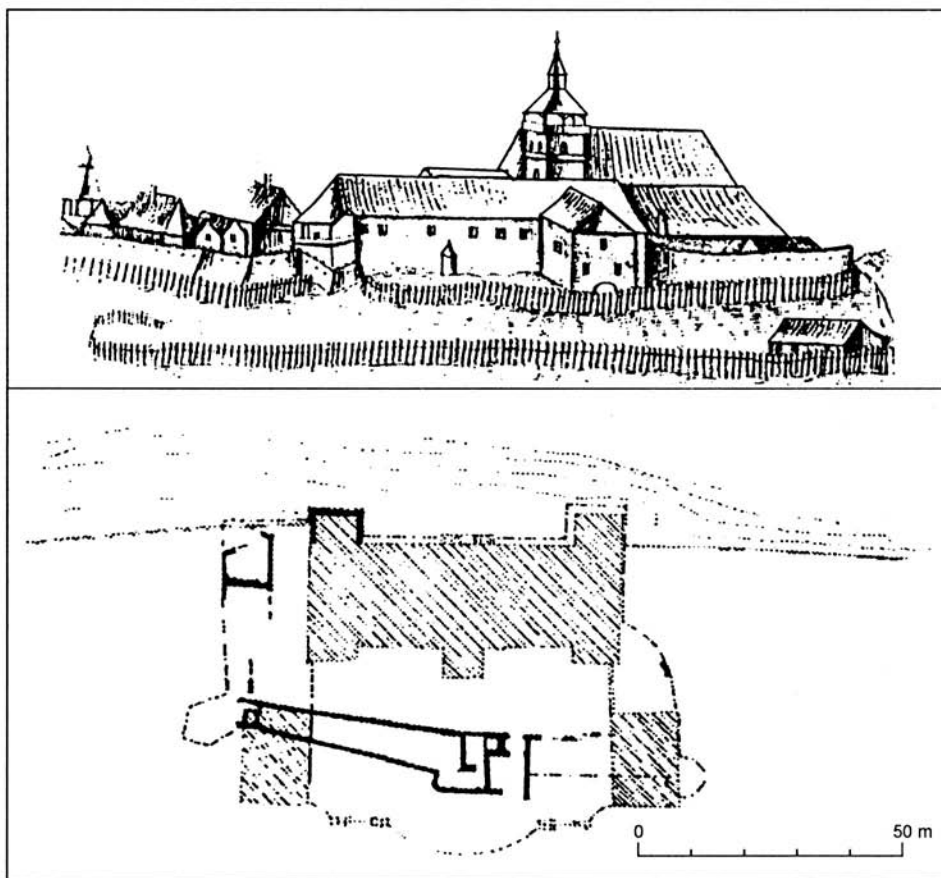


Abb. 12. Die Burg Szécsény im 17. Jh. und ihre archäologisch freigelegte Reste. Nach *Majcher 1999*, 135, 136.

Die Bánfis von Alsólendva (Lendava, SL) hatten zuerst nur im Südwesten des Landes zwei nebeneinander liegende Besitzungen mit der Burg Lenti und mit der namengebenden Befestigung der Familie. Diese letztere Höhenburg diente für sie auch noch dann als gemeinsame Residenz, als ab der späten Sigismund-Zeit ein Zweig der Familie in Beckó oder Bolondóc (Beckov, SK) wohnte, in einer der wenigen Felsenburgen, die am Ende des 14. Jhs. - als Sitz der Familie Stiboric - repräsentativ ausgebaut wurde.⁵⁹ Der andere Zweig erwarb später neue Güter im Süden, so die Burg Szaplonca (Stupcanica, HR) und die Befestigung im Markt

⁵⁹ *Feld 1994*, 237, 238.

Verőce (Virovitica, HR). In Verőce stand nach Aussage der Quellen vor 1445 nur ein Palastbau, der dann befestigt wurde und, ähnlich wie die oben aufgeführten Anlagen Szécsény und Jenő, sowohl als *castrum* wie auch als *castellum* bezeichnet wurde. Der damit begüterte Familienzweig wählte es allerdings zu seiner neuen Residenz.⁶⁰

Alle Besitztümer der Familie Kanizsai, die besonders früher eine wichtige politische Rolle spielte, lagen in Westtransdanubien. Von ihren vier Burgen befand sich nur Léka (Lockenhaus, A) auf einem Berg, Kapuvár, Kanizsa und Sárvár waren sämtlich Tieflandsburgen. Letztere fungierte als Residenz, wobei der Aufenthalt der Familienmitglieder auch in den anderen Befestigungen, so auch in ihrer namensgebenden, quadratischen Burg Kanizsa vom Ende des 14. Jhs. an nachzuweisen ist.⁶¹ Über die Bautätigkeit der Kanizsais in dieser Zeit besitzen wir - ähnlich, wie im Falle der Bánfis - keine direkten Angaben.⁶²

Die Pálóczi waren dann eher wieder im Nord-Nordosten begütert. Alle ihre, seit der Sigismund-Zeit erworbene Höhenburgen - Ajnácskö (Hajnáčka, SK), Dédes und Újhely - lagen hier, wenn auch nicht dicht nebeneinander. Für eine Residenz-funktion waren sie kaum geeignet, daher ließ die Familie in der 2. Hälfte des 15. Jhs. in ihren *oppida* Patak und Pálóc (Pavlovce nad Uhom, SK) bequemere Schlösser errichten, die auch oft als *castrum* bezeichnet wurden.⁶³ Beide dienten den Familienmitgliedern als Residenz, auch die Form des ersteren ist in Grundzügen bekannt⁶⁴ (Abb. 13).

Die schon erwähnte Familie Országh von Gut hat ihre ersten Besitztümer 1436 im Nordwesten erhalten, darunter die Höhenburg Csejte (Čachtice, SK), die als ihre Residenz gilt.⁶⁵ In der näheren Umgebung waren noch die ähnlichen Anlagen Jókő (Dobrá Voda, SK), Surány (Šurany, SK), später Tapolcsány (Topolčany, SK) in ihrem Besitz. Die letztere Burg hatten sie zusammen mit der Losonci-Familie erworben, ähnlich wie die Burg Hollókő im mittleren Teil Nordungarns sowie die Burg Sirok nicht weit davon, die sie aber schon zusammen mit der Kompolti-Familie besaßen. Neben diesen letzten kleineren Herrschaften war noch das später zur Burg umgebaute Schloss Szomolány (Smolenice, SK) südlich von ihrer Residenz im Familienbesitz.⁶⁶ Obwohl ihre in Csejte angenommene

⁶⁰ Engel 2003, 68; Koppány 1999, 242; Kubinyi 1991, 452, 454-456.

⁶¹ Engel 2003, 61, 69; Kubinyi 1991, 455, 456; zu Kanizsa siehe Feld 1994, 239.

⁶² Über Beckó zuletzt - Kodonová/Tóthová 1995.

⁶³ Engel 2003, 70; Koppány 1999, 193, 195; Kubinyi 1991, 456, 458.

⁶⁴ Dankó 1992.

⁶⁵ Kubinyi 1991, 456.

⁶⁶ Engel 2003, 68, 69.

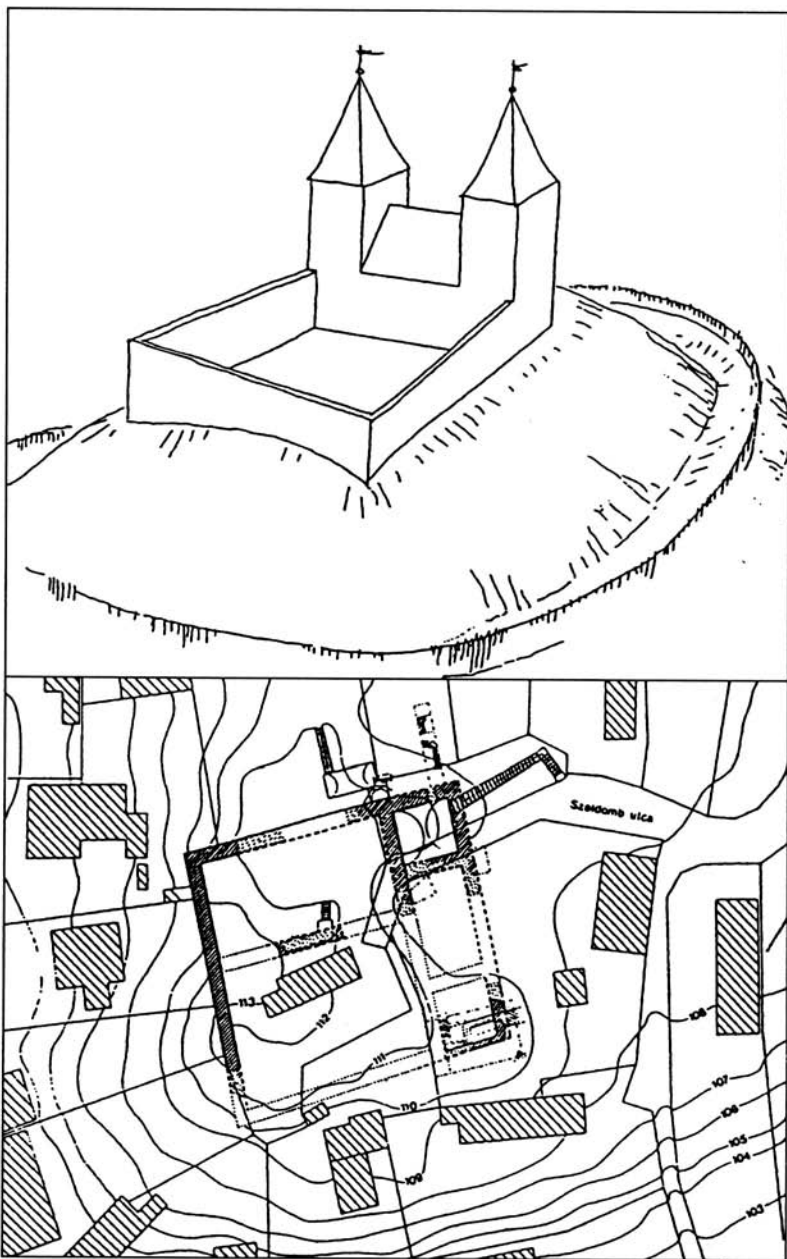


Abb. 13. Das castellum in Patak (Sárospatak). Grabungsgrundriß und Massenrekonstruktion. Nach Koppány 1999, 67, 68.

Bautätigkeit archäologisch noch nicht nachgewiesen ist (Abb. 14), rechnet man bei ihren anderen Burgen vor allem in Hollókő mit größeren Ausbaurbeiten nach 1480, als diese Befestigung schon im Alleinbesitz der Familie war.⁶⁷

Die Söhne des Schatzmeisters von János Ernusz were die einzigen in dieser Gruppe, die nicht aus einer altsässigen Adelsfamilie stammten. Ihr Vater erhielt erst in den 70er Jahren des 15. Jhs. drei Tieflandsburgen im Südwesten, Szentgyörgyvár (Durdevac, HR), Sztrigó (Strigova, HR) und Csáktornya (Cakovec, HR), die fast eine Herrschaftseinheit bildeten.⁶⁸ In Szentgyörgyvár wurden Ende der 80er Jahre bedeutendere Erweiterungsarbeiten ausgeführt,⁶⁹ die Baugeschichte von Csáktornya, ihrer namengebenden Hauptresidenz ist aber noch nicht aufgedeckt.

Die Familie von Miklós Hédervári erwarb um die Mitte des 15. Jhs. zwei mittelgroße Herrschaftskomplexe relativ weit von ihrer namengebenden Stammburg, der auf der nördlichen Donau-Insel Szigetköz errichteten Burg Hédervár. Der eine Komplex lag in der südtransdanubischen Hügellandschaft, mit der Befestigung von Ozora und der benachbarten kleinen Burg Tamási. Letztere erhielten sie als Erbe des früheren Inhabers, ähnlich wie ihre dritte Besitzeinheit im Süden mit der Burg Pozsega (Pozega, HR) und mit der zuerst als *castellum* erwähnten Anlage Podversa (HR). Ihre Residenz haben sie danach gleich in Ozora eingerichtet, in dem ehemaligen regelmäßigen Burgschloss von Filippo Scolari. Ein Umbau ist aber hier nur vom Anfang des 16. Jhs. archäologisch nachweisbar.⁷⁰

Die Familie Bebek von Pelsöc kam aus dem mittleren Nordungarn, hier besaßen sie ihre zuerst erworbenen zwei Burgen Krasznahorka (Krásna Hôrka, SK) und Rákos (Rákoš, SK), deren Herrschaften einander benachbart waren. Die erst-erwähnte, bauarchäologisch noch kaum untersuchte Höhenanlage⁷¹ diente vielleicht als ihre früheste Residenz, die diese Rolle zum Teil auch dann behalten konnte, als später die am Ende des 14. Jhs. erworbene Burg Szendrő - etwas östlich - an ihre Stelle trat.⁷² Interessant ist nur, dass dieser Bau bisher nicht aufzufinden war, vielleicht lag er innerhalb der Siedlung.⁷³

János Kompolti von Nána, der letzte Grundbesitzer, der hier behandelt wird, verfügte im nördlichen Mittelgebirge über eine und eine halbe Höhenburg - über

⁶⁷ Kozák 1972; Menclová 1973, 411. Auch in Jókő (Dobrá Voda, SK) wird der Ausbau eines unteren Burgteiles an den Anfang des 16. Jhs. gesetzt - Plaček 1984, 71.

⁶⁸ Engel 2003, 70; Kubinyi 1991, 456.

⁶⁹ Die Burg war Anfang des 16. Jhs. ständig bewohnt - Miletic 1988-1989.

⁷⁰ Engel 1996, 387; 2003, 60; Kubinyi 1991, 450, 456; zu Ozora - Koppány 1994b.

⁷¹ Slivka/Vallašek 1991, 144-146.

⁷² Engel 2003, 70; Kubinyi 1991, 450, 456.

⁷³ Tomka 2002, 126-130.

Na úvod

Kamenné hrady týčiace sa dodnes dominantne nad krajinou, často opradené povestami a čarom romantických predstáv, sú najmarkantnejšou formou feudálnych sídiel v stredoveku. K sídlam spoločenskej elity v rôznych storočiach našich dejín - ak nebudeme zdôrazňovať len „rytiersku“ dobu stredoveku, tak ide prinajmenšom o časové rozpätie od 9. do 19. storočia - však patria aj hradiská, dvorce, zámky, kaštiele a kúrie. Mnohé z nich, najmä z tých neskorších storočí, dodnes stoja, sú známou a dôležitou súčasťou kultúrneho dedičstva Slovenska. V súčasnom krajinnom obraze predstavujú historický rozmer životného prostredia. Iné, úplne neznáme, svojím pôvodom v rámci uvedeného širokého časového rozpätia obvykle staršie a s rovnako zaujímavými a tajuplnými osudmi, vynorili sa pri archeologickej prospekcii a výskume. Reľazec feudálnych sídiel z rôznych období predstavuje, bez ohľadu na dnešný stav zachovalosti, svojím významom jedinečný pramenný súbor, ktorý vypovedá o širokom spektre politických a kultúrnych dejín, resp. aj o kultúre dávnej „každodennosti“.

Problematike feudálnych sídiel, najmä hradov, sa venuje v Európe viacero vedeckých spoločností, ktoré majú patričnú autoritu tak v odborných kruhoch, ako aj u širšej verejnosti. Takouto je aj organizácia Castrum Bene, ktorá vznikla roku 1990 v súvisi s vedeckými komisiami pri výskume hradu Bene v Maďarsku a čoskoro sa premenila na fórum stredoeurópskych odborníkov na výskum hradov. Jej činnosť garantuje komitét, v ktorom sú t. č. zástupcovia Česka, Chorvátska, Maďarska, Poľska, Rakúska, Rumunska a Slovenska. Dvojročne sa uskutočňujú konferencie v jednotlivých účastníckych krajinách, vydávajú sa publikácie, organizujú sa odborné stretnutia na významných výskumoch, koordinujú sa výskumné témy.

Takejto odbornej koncepcii zodpovedá aj táto publikácia, ktorá bola vo svojich počiatkoch inšpirovaná témou a zaujímavým priebehom 7. konferencie Castrum Bene roku 2000 na Slovensku. Týkala sa špecifickej funkcie hradov a sídiel feudálnej moci vôbec, ich vplyvu na rozvoj a štruktúru osídlenia. Nové výskumy a analýzy prameňov si však následne vyžadovali

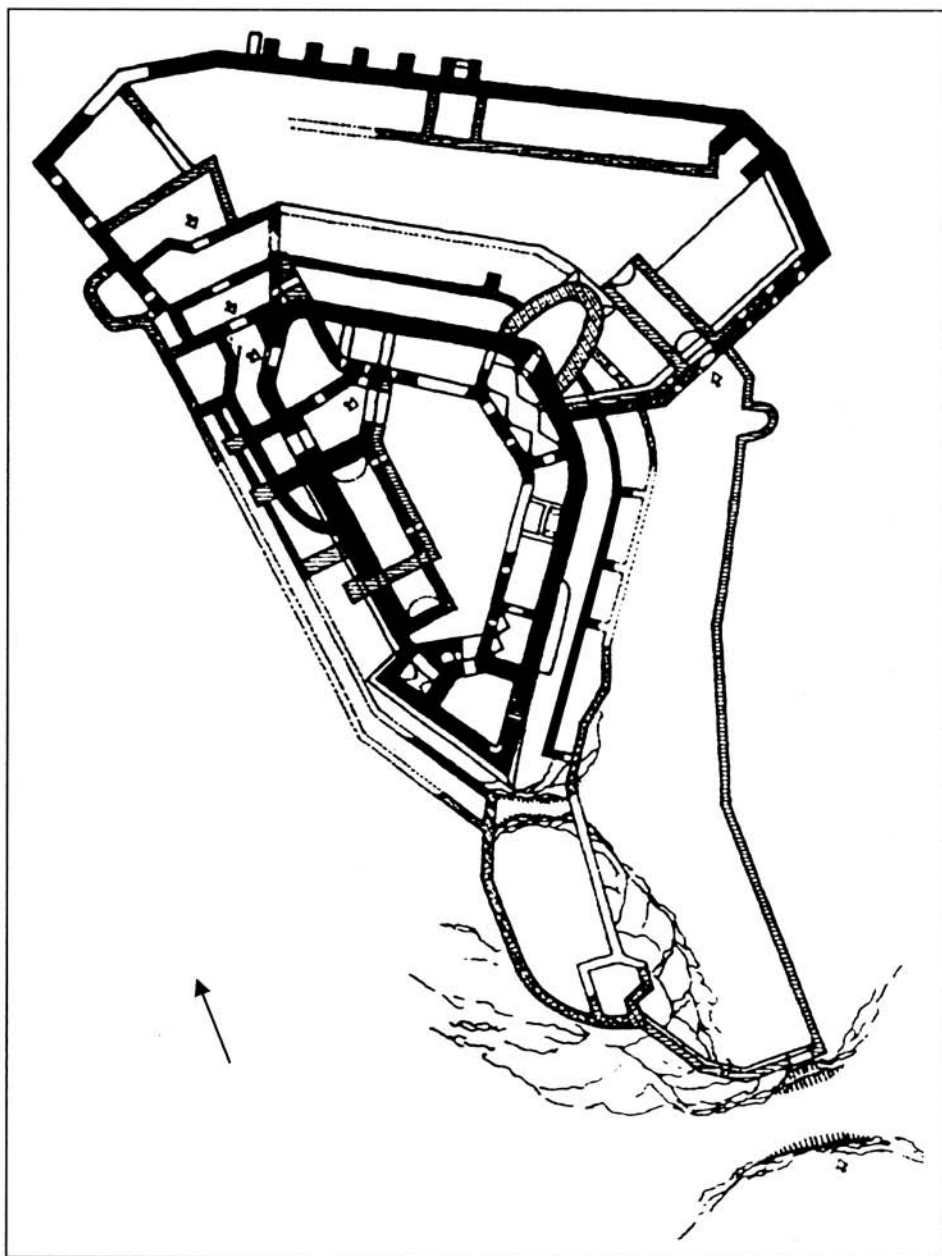


Abb. 14. Die Burg Csejte (Čachtice, SK). Baualtersplan. Nach *Menclová* 1973, 411.

Oroszlánkő sowie über die schon bei der Országh-Familie erwähnte Burg Sirok - und noch über die vor 1445 aus einem Herrenhof ausgebaute Burg Kisnána (Abb. 15). Sie stellt als bequemer Wohnsitz direkt im Dorf wahrscheinlich ein Musterbeispiel der ungarischen Magnatenresidenzen des 15. Jhs. dar.⁷⁴

Wenn ich jetzt die Ergebnisse meines Überblickes zusammenfassen möchte, fällt es gleich auf, dass sich die Mehrheit der aufgezählten Magnatenherrschaften eher am Rande des Königreiches befindet und das betrifft vor allem die größte Domäne. Das ist natürlich zum Teil mit den ungünstigen siedlungsgeographischen Gegebenheiten der Großen Ungarischen Tiefebene zu erklären, ein wichtiger Grund scheint aber auch zu sein, dass die dichter bewohnten mittleren Gebiete schon früh im königlichen, kirchlichen oder kleinadligen Besitz waren und so die Herausbildung der größeren Privatbesitzer eher auf den bewaldeten Berglandschaften möglich war. Das bedeutet zugleich, dass hier auch eine recht aktive Besiedlungstätigkeit des Besitzers notwendig wurde, mit deren Problematik - und so mit der Rolle des Burgenbaus in der Besiedlung gewisser Gebiete - sich aber die Forschung noch sehr wenig beschäftigt hat.

Adelsburgen wurden natürlich auch auf dem Altsiedlungsland errichtet und die Magnaten des Spätmittelalters waren bestrebt, auch die hiesigen meist kleineren Herrschaften zu erwerben und auch hier möglichst geschlossene Besitzeinheiten zu schaffen. Die erwähnten Bestrebungen der Újlakis und der Rozgonyis, auf den mittleren Landesgebieten sogar in der Nähe der königlichen Hauptstadt solche Positionen auszubauen, darf keinesfalls als Ausnahme betrachtet werden. Der Widerstand der anderen Besitzer, vor allem eines starken Königs, dessen machtpolitischen Interessen es natürlich nie entsprach, wenn viele Magnatenherrschaften mit Burgen in der Nähe seiner Residenz aufzufinden waren, verhinderten aber meistens diese Versuche.⁷⁵ So blieb den Magnaten nichts anders übrig, als Domänen dort zu erwerben bzw. auszubauen, wo es einfacher möglich war. Natürlich waren sie immer daran interessiert, größere, zusammenhängende Herrschaftskomplexe auf einem bestimmten Gebiet zu besitzen, aber - und das sieht man eben bei den größten Herren - auch die zerstreut liegenden Ländereien mit Burgen hatten für sie eine gewisse Bedeutung.

So ist die Ansicht von András Kubinyi, der in der Erscheinung, dass etwa zwei Drittel der von ihm untersuchten Magnatenresidenzen mehr als 200 km von der königlichen Hauptstadt entfernt, sogar oft direkt an der Grenze lagen, eine bewusste Entscheidung der Großgrundbesitzer sah - sie hätten sich weit vom König eher in

⁷⁴ Engel 2003, 70; Kubinyi 1991, 456; Pámer 1970.

⁷⁵ Als Beispiel sei hier die Burg Solymár bei der Königsresidenz Buda erwähnt, die nur dann im Magnatenbesitz war, als ein nicht besonders starker König herrschte - Feld/László 1981.

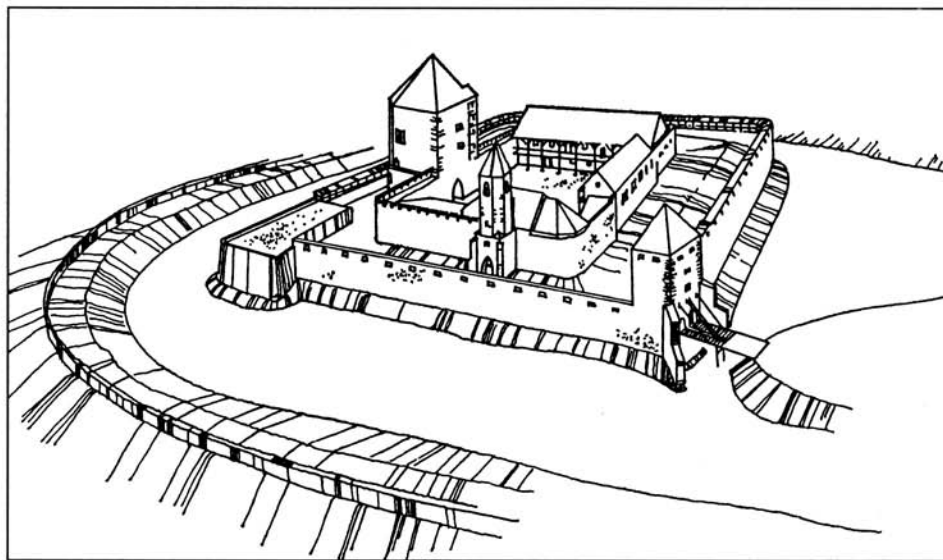


Abb. 15. Die Burg Kisnána im 15. Jh. Rekonstruktionsversuch von F. Erdei. Nach Gerö 1968, 213.

der Nähe ihrer Standesgenossen wohlgefühlt, bzw. konnten sie hier einander kontrollieren - vielleicht nicht die einzige Erklärungsmöglichkeit.⁷⁶ Die Residenzen der Großgrundbesitzer befanden sich natürlich immer dort, wo sie ihre Güter, ihre Burgen und Schlösser hatten und die größeren Herrschaften waren dafür meistens eher geeignet, als die ganz kleinen. Auf die oft exzentrische Lage der Residenzen innerhalb einer Herrschaft hat schon András Kubinyi hingewiesen,⁷⁷ das ergab sich meistens aus den natürlichen Gegebenheiten, aus der Nähe der Verkehrswege oder Flüsse.

Hier bin ich aber gezwungen, kurz auf die Frage der Bewohntheit bzw. der Residenzfunktion der frühen Höhenburgen und überhaupt der extrem, weit von den Siedlungen entfernt liegenden Befestigungen einzugehen. Im Einverständnis mit Pál Engel⁷⁸ nehme ich an, dass diese letzteren Adelsburgen im 13. Jh. kaum bewohnt waren und sie auch später vor allem als Verwaltungsmittelpunkte der um sie herum entstandenen Domänen dienten. Wann und inwieweit sie überhaupt als Residenz betrachtet werden dürfen, ist zurzeit noch offen - die in den Siedlungen errichteten Herrenhöfe dürften in dieser Hinsicht, besonders im 14. Jh. wahrscheinlich eine wichtige Rolle spielen.

⁷⁶ Kubinyi 1991, 432, sowie 456, 457, 461.

⁷⁷ Kubinyi 1991, 426 (Karte 3), 457.

⁷⁸ Engel 1987.

Es steht aber fest, dass während der Herausbildung der riesigen Herrschaften der Großgrundbesitzer, also in der Zeit unter Sigismund von Luxemburg (1387-1437) vor allem die gut erreichbaren und bewohnbaren Burganlagen als Residenz gebraucht wurden. Darunter fand man einerseits zu dieser Zeit umgebaute - modernisierte - frühere Anlagen, aber auch neu erbaute, meist regelmäßige Tieflandsbauten.⁷⁹ Unter den von mir behandelten spätmittelalterlichen Magnatenresidenzen kommen diese Sitze - vor allem Siklós, Gyula, Ozora, sowie die baulich weniger bekannten Babócsa und Valpó - natürlich auch vor. Weitere, günstig liegende ältere Tieflandsburgen - Sempte, Sárvár, Terebes, Bazin, Mosonmagyaróvár, Csáktornya, Szentgyörgyvár - waren praktisch fast immer geeignet, natürlich nach gewissen, für uns leider noch kaum bekannten Umbauarbeiten, eine Residenzfunktion zu übernehmen.

Mehrere, oft regelmäßige Residenzbauten wurden aber erst in den 40er Jahren des 15. Jhs. errichtet, in vielen Fällen unter Verwendung von Bauten älterer Herrenhöfe, wie es bei Palota, Veröce und Kisnána nachzuweisen ist. Damit rechnet man aber auch in Varannó und gleiches ist in Ungvár und Homonna etwa in dieser Zeit, sowie in Szécsény, Jenő, Patak und vielleicht auch in Pálóc etwas später, in den 50-60er Jahren anzunehmen, wobei dafür die eindeutigen bauarchäologischen Nachweise bei letzteren Anlagen noch fehlen. Fast für alle, hier aufgezählten Residenzen scheint noch typisch zu sein, dass sie auf dem Territorium älterer Höhenburgen, in oder an sog. Zentralorten, meist städtischen Siedlungen⁸⁰ entstanden sind.

Daneben wurden sie in den Urkunden meistens nicht konsequent als *castrum* oder *castellum* bezeichnet. Eine Gesetzmäßigkeit im Wortgebrauch konnte bisher noch nicht nachgewiesen werden, auch die genauere Bauform der meisten hier erwähnten Burgen/Schlösser ist unbekannt. Es ist sogar davon auszugehen, dass in den Baugenehmigungen von König Matthias oft auch dann die Benennung *castellum* stand, wenn der Bauherr einen, von den klassischen *castra* kaum abweichenden Bau errichten wollte. Bei der Klärung dieser Fragen steht die Forschung noch vor großen Aufgaben, es scheint aber, dass eine scharfe Trennung zwischen Burg und Schloss im Spätmittelalter kaum der historischen Wirklichkeit entspricht. Natürlich existierten sowohl bei den Burgen, wie auch bei den Schlössern recht unterschiedliche Bauformen, ich nehme aber doch an, dass fast alle vorher aufgezählten Residenzen um 1490, unabhängig davon, ob sie als *castrum* oder als *castellum* in den Quellen erscheinen, dem selben, allgemein verbreiteten, gut erreichbaren, bequemen, oft regelmäßigen, repräsentativen Bautyp entsprachen.

⁷⁹ Feld 1994.

⁸⁰ Zur Frage der Zentralorte zuletzt - Kubinyi 2000.

Man könnte dafür, dass der Wortgebrauch der Urkunden oft als inkonsequent erscheint, noch weitere Beispiele zitieren. Die Burg Tokaj entstand um 1400 als *castellum* an Stelle einer älteren Befestigung. Ab Mitte des 15. Jhs. wird sie aber schon als *castrum* erwähnt und übernimmt so die Funktion der frühesten Residenz der Szapolyais. Im ähnlich gelegenen Ecsed stand früher auch eine Burg, die Báthoris ließen sie aber trotzdem als *castellum* aufbauen. In Fogaras hieß die früheste Anlage *fortalitium*, die Familie Geréb hatte hier schon ein Schloss, das aber 1494 als Burg erwähnt wurde - die Residenzfunktion der beiden letzten Anlagen ist jedoch umstritten.⁸¹ Als Gegenbeispiele für die Beurteilung der Adelsbefestigungen in der Matthias-Zeit sollten Erdöd und Vázsony erwähnt werden. Im Falle der ersteren erhielt aber die Familie Drágfi schon 1456 die Baugenehmigung und auf ähnliche Weise entstand noch als *castrum* die Frühform der späteren Kinizsi-Residenz bereits um die Mitte des 15. Jhs. Die Lage, Disposition und Bauform dieser Burgen wich aber wahrscheinlich nicht sehr von der der behandelten *castrum/castellum*-Gruppe ab.

Wie erwähnt, es ist für die Mehrheit der zuletzt aufgezählten Magnatenresidenzen eine gewisse „Stadtnähe“ festzustellen, wobei für uns nur selten bekannt ist, ob für viele Residenzen direkt *oppida* ausgewählt wurden oder umgekehrt, eine schon bestehende Residenz zur Ausbildung der Märkte beitrug.⁸² Für die gesamteuropäische Tendenz, dass im Spätmittelalter die Magnaten ihre Sitze in die ummauerten Städte verlegen, ist aber die Stadtburg der Szapolyais in Késmárk das einzige, in dieser Hinsicht sogar einmalige Beispiel.

Trotzdem galt es aber nicht als eine allgemeingültige Gesetzmäßigkeit, dass die Großgrundbesitzer Ungarns am Ende des 15. Jhs. anstatt in ihren auf Bergen errichteten Burgen in leichter zugänglichen Anlagen auf einem Hügel neben der Siedlung oder in der Siedlung selbst wohnten.⁸³ Viele Magnatenfamilien hatten nämlich ihre älteren, oft schon nicht mehr einzigen Residenzen weiterhin auf - nicht direkt extrem liegenden - Höhenburgen, wofür unter anderen Alsólendva, Szentgyörgy, Krasznahorka gute Beispiele sind. Auch die in der Sigismund-Zeit ausgebaute Felsenburg Beckó behielt weiterhin ihre Residenzfunktion und die ähnliche Burg Csejte war auch ab Mitte des 15. Jhs. Sitz der Familie Országh. Csókakő konnte wenigstens für eine kürzere Zeit auch eine ähnliche Rolle spielen.

Noch auffallender ist aber die Bautätigkeit des Reichsverwesers János Hunyadi und seiner Nachkommen in der Burg Hunyad, die keinesfalls den leicht zugänglichen Tieflandsburgen zuzuordnen ist, sowie der Rückzug seines Zeitgenossen Miklós

⁸¹ Koppány 1999, 138, 144, 236.

⁸² Kubinyi 1991, 457.

⁸³ Kubinyi 1985, 623; 1991, 459, 460.

Újlaki in seine Höhenburg Újlak nach Mitte des 15. Jhs. Bei letzterer befand sich aber schon eine städtische Siedlung zu dieser Zeit. Bei den beiden großen Residenzburgen der Szapolyais - Szepes und Trencsén - handelt es sich jedoch bereits nicht mehr um Weiterbenutzung älterer Familienresidenzen, die neu aufgestiegenen Magnaten wählten selbst diese Felsenanlagen fast emblematisch für diese Funktion aus. Zwar befand sich unter der letzterwähnten Burg auch eine Stadt - die schon erwähnte Neigung zur „Stadtnähe“ ist also auch hier zu beobachten - ich sehe in dieser Erscheinung jedoch eine, dem bisher Besprochenen entgegengesetzte Tendenz, die ich als Ausdruck des neuen Standesbewusstseins bewerten möchte: anstatt die Höhenburgen zu verlassen, eben ein bewusste, repräsentative Rückkehr auf die Felsen. Ob diese Mentalität nur für einige Magnaten charakteristisch war oder hier schon die Anfänge einer neuen Entwicklung festzustellen sind, bedarf noch weiterer Forschungen.

András Kubinyi versuchte in seiner oft zitierten grundlegenden Arbeit⁸⁴ die Haupt- und Nebenresidenzen der einzelnen Magnatenfamilien zu bestimmen. In vielen Fällen fand er aber mehrere, meist zwei gleichzeitige Residenzen auch dann, wenn es sich nicht um schon selbständige Familienzweige handelte. Das - wie auch die Änderung des Residenzortes - ergab sich aus neuem Besitzerwerb, aus Begüterungen in anderen Landesteilen, also aus wirtschafts- und machtpolitischen, aber oft auch aus den gegebenen familiären Verhältnissen. Nach einer strengen Gesetzmäßigkeit darf man hier aber auch nicht suchen, wobei es doch als typisch erscheint, dass gewisse Anlagen für mehrere aufeinanderfolgende Besitzerfamilien als Residenz geeignet waren.

Natürlich besaß nur ein kleiner Teil der in meinem Überblick behandelten Burgen (und Schlösser) eine ständige oder temporäre Residenzfunktion. Die Mehrheit von ihnen diente meistens als Besitzverwaltungsmittelpunkt und hatte daneben noch eine gewisse militärische und so auch politische Bedeutung, auch wenn ihre Befestigungen nur selten modernisiert wurden. Wir sahen Beispiele dafür, dass einige ältere Höhenburgen als Schatzkammer benutzt wurden. All das gibt uns aber keine Erklärung dafür, dass in vielen Felsenburgen älteren Ursprungs großzügige und repräsentative Bauarbeiten im späten 15. Jh. festzustellen sind. Reichverzierte Kapellen, Palastflügel, Turmbauten und Mauergürtel entstanden in den Burgen Solymos, Füzér, Litva, Sztrécsény, Hollókő und sicherlich noch in weiteren, noch nicht näher untersuchten Anlagen, wo der Aufenthalt des Burgherren, wenn überhaupt, nur vereinzelt nachzuweisen ist. Man könnte hier natürlich an eine Zufluchtsfunktion denken, ich sehe das aber eher als Ausdruck der Standesrepräsentation, denn diese Burgen wurden zu dieser Zeit - ähnlich, wie die zuletzt

⁸⁴ Kubinyi 1991, besonders 455.

besprochenen Residenzen - vor allem zu räumlich weitstrahlenden Symbolen der Macht ihrer Herren.

Mit den jetzt aufgeführten Faktoren ist es zum Teil zu erklären, dass in der 2. Hälfte des 15. Jhs. nur sehr wenige Burgen aufgegeben wurden. Aber auch die Zahl der Neugründungen war relativ klein - auf das Problem der *castella* habe ich schon hingewiesen. Es ist aber charakteristisch, dass in den kriegerischen Jahrzehnten der Jahrhundertmitte eben die mächtigsten Herren - János Hunyadi und Miklós Újlaki - die meisten nicht zur Residenz dienenden Burgen errichten ließen. Letzterer konnte das sogar auf den zentralen Gebieten des Königreiches durchführen und diese Befestigungen - Galgóc, Öskü und Gerencsér - als Andenken einer gescheiterten Machterweiterung, blieben auch in der Matthias-Zeit im Familienbesitz.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anghel 1972* - G. Anghel: Cetati medievale din Transilvania. Bucureşti 1972.
- Anghel 1986* - G. Anghel: Fortificatii medievale de piatra din secolele XIII-XVI. Cluj-Napoca 1986.
- Brunovský et al. 1991* - F. Brunovský/A. Fiala/T. Nešporová/K. Šišmiš: Trenčiansky hrad. Martin 1991.
- Bujdosó 1994* - G. Bujdosó: Periodizációs és rekonstrukciós kísérlet Torockószentgyörgy várához. In: Műemlékvédelem 38. Budapest 1994, 100-109.
- Bunzl 1990* - F. Bunzl: Burg Güssing, Baugenese und Restaurierung. In: Die Ritter. Burgenländische Landesausstellung. Güssing 1990, 176-181.
- Buzás 1999* - G. Buzás: A kései Mátyás-kor királyi építkezései és a kesögótikus építészet stílusáramlatai Magyarországon. In: I. Kiss/P. Szöcs (Szerk.): Arhitectura religioasa medievale din Transilvania. Satu Mare 1999, 135-162.
- Buzás 2000* - G. Buzás: Az újlaki Városi Múzeum középkori kőfaragványai. In: T. Kollár (Szerk.): A középkori Dél-Alföld és Szer. Budapest 2000, 501-522.
- Dankó 1992* - K. Dankó: A sárospataki castellum kutatása. In: Castrum Bene 2/1990. Várak a későközépkorban - Die Burgen im Spätmittelalter. Budapest 1992, 217-226.
- Détshy 1995* - M. Détshy: A tokaji vár története. Tokaj 1995.
- Engel 1987* - P. Engel: Töprengések az Árpád-kori sánccvárak problémájáról. In: Műemlékvédelem 31. Budapest 1987, 9-14.
- Engel 1996* - P. Engel: Magyarország világi archontológiája. I. Budapest 1996.
- Engel 2001* - P. Engel: The Realm of St. Stephen. A History of Medieval Hungary 895-1526. London - New York 2001.
- Engel 2003* - P. Engel: A magyar világi nagybirtok megoszlása a 15. században. I-II. In: P. Engel: Honor, vár, ispánság. Budapest 2003, 13-72.
- Éri 1971* - I. Éri: Nagyvázsony. Veszprém 1971.

- Feld 1994* - I. Feld: Residenzen der Aristokratie der Sigismund-Zeit in Ungarn. In: J. Macek/ E. Marosi/J. Seibt (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387-1437. Warendorf 1994, 235-253.
- Feld 2000a* - I. Feld: A gyulai vár a középkorban. In: T. Kollár (Szerk.): A középkori Dél-Alföld és Szer. Budapest 2000, 257-280.
- Feld 2000b* - I. Feld: 16. századi kastélyok Északkelet-Magyarországon. Sárospatak 2000.
- Feld/László 1981* - I. Feld/Cs. László: Gótikus és reneszánsz épületfaragványok a csöväri és solymári várból. In: Művészettörténeti Értesítő 30. Budapest 1981, 81-94.
- Fiala/Fialová 1966* - A. Fiala/H. Fialová: Hrady na Slovensku. Bratislava 1966.
- Fiala/Vallašek 1978* - A. Fiala/A. Vallašek: Gotická sakrálna stavba na Spišskom hrade. Hist. Carpatica 9, 1978, 169-215.
- Gere 2003* - L. Gere: A szigligeti vár ásatása 1992-2000. In: Régészeti kutatások Magyarországon 2000. Budapest 2003, 67-72.
- Gerö 1968* - L. Gerö: Magyar várak. Budapest 1968.
- Hatházi 1999* - G. Hatházi: A Rozgonyiak vára. In: K. Béni (Szerk.): A 700 éves Csókakö. Csókakö 1999, 41-48.
- Hlavicová/Plachá 1999* - J. Hlavicová/V. Plachá: Hrad Devín. História a stavebný vývoj horného hradu. Pam. a Múz. 4, 1999, 17-21.
- Izsóf 1990* - J. Izsóf: A semptei vár kutatása. In: Castrum Bene 1989. Várak a 13. században - Burgen im 13. Jahrhundert. Gyöngyös 1990, 153-162.
- Kalafus 1968* - T. Kalafus: Z výsledkov architektonického prieskumu na Kežmarskom hrade. Monumentorum Tutela 2, 1968, 213-223.
- Kodonová/Tóthová 1995* - M. Kodonová/Š. Tóthová: Hrad Beckov. Bratislava 1995.
- Koppány 1994a* - T. Koppány: A siklósi vár. In: Á. Mikó/I. Takács (Szerk.): Pannonia regia. Művészet a Dunántúlon 1000-1541. Budapest 1994, 174, 175.
- Koppány 1994b* - T. Koppány: Az ozorai vár. In: Á. Mikó/I. Takács (Szerk.): Pannonia regia. Művészet a Dunántúlon 1000-1541. Budapest 1994, 367-369.
- Koppány 1999* - T. Koppány: A középkori Magyarország kastélyai. Budapest 1999.
- Kozák 1972* - É. Kozák: A hollókői vár feltárása. Arch. Ért. 99, 1972, 167-187.
- Kubinyi 1985* - A. Kubinyi: Die Rolle der Archäologie und der Urkunden bei der Erforschung des Alltagslebens im Spätmittelalter. In: F. Glatz (Hrsg.): Etudes Historiques Hongroises. I. Budapest 1985, 615-643.
- Kubinyi 1991* - A. Kubinyi: Residenz- und Herrschaftsbildung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und am Beginn des 16. Jahrhunderts. In: H. Patzer/W. Patavicini (Hrsg.): Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa. Sigmaringen 1991, 421-462.
- Kubinyi 2000* - A. Kubinyi: Városfejlődés és vásárhálózat a középkori Alföldön és az Alföld szélén. Szeged 2000.
- László 1992* - Cs. László: Újabb kutatások a várpalotai várban. In: Castrum Bene 2/1990. Várak a későközépkorban - Die Burgen im Spätmittelalter. Budapest 1992, 183-192.
- Majcher 1999* - T. Majcher: A Forgách-kastély. In: A Nógrád megyei múzeumok évkönyve 23. Salgótarján 1999, 127-138.
- Mencl 1938* - V. Mencl: Stredoveké mestá na Slovensku. Prešov 1938.

- Menclová 1973* - D. Menclová: Príspevok k typológii hradov, zámkov a kaštieľov na Slovensku. In: Š. PISOŇ: Hrady, zámky a kaštiele na Slovensku. Martin 1973, 397-446.
- Miletic 1988-1989* - D. Miletic: Neki problemi izvođenja konzervatorsko-restauratorskih radova progodom obnove satroga grada Durdevacu. God. Zaštite Spimenika Kulture Hrvatske 14/1988-15/1999, 59-83.
- Möller 1913* - I. Möller: A vajda-hunyadi vár építési korai. Budapest 1913.
- Plaček 1984* - M. Plaček: K typologii hradů na moravsko-slovenském pomezí. Slovácko 25, 1984, 63-89.
- Pámer 1970* - N. Pámer: A kishánai vár feltárása. In: Magyar Műemlékvédelem 1967-1968. Budapest 1970, 295-313.
- Patay 1959* - P. Patay: A bujáci vár. Budapest 1959.
- PISOŇ 1977* - Š. PISOŇ: Hrady, zámky a kaštiele na Slovensku. Martin 1977.
- Polla 1971* - B. Polla: Kežmarok. Bratislava 1971.
- Rappaport 1965* - P. A. Rappaport: Kárpátaljai középkori várak. Arch. Ért. 92, 1965, 61-65.
- Rusu/Hurezan 1999* - A. A. Rusu/G. P. Hurezan: Cetati medievale din Judeul Arad. Arad 1999.
- Sebestyén 1992* - Gh. Sebestyén: Cetatea Fagarasului. București 1992.
- Simon/Szekér 2001* - Z. Simon/G. Szekér: Újabb szempontok a füzéri várkápolna építési idejének meghatározásához. In: Analecta Mediaevalia. I. 2001, 203-228.
- Slivka 1984* - M. Slivka: Výsledky výskumu Trebišovského hradu. Monumentorum Tutela 11, 1984, 163-231.
- Slivka/Vallašek 1991* - M. Slivka/A. Vallašek: Hrady a hrádky na východnom Slovensku. Košice 1991.
- Tamási/Szekér 1992* - J. Tamási/Gy. Szekér: Das Báthori-Burgschloss von Nyírbátor. In: Castrum Bene 2/1990. Várak a későközépkorban - Die Burgen im Spätmittelalter. Budapest 1992, 241-253.
- Tomka 2002* - G. Tomka: Szendrő várai. In: L. Veres/Gy. Viga (Szerk.): Szendrő monográfiája. Szendrő 2002, 125-164.

František Gabriel - Lucie Kracíková

Die Burgen und die Siedlungen in Nordböhmen

Die Siedlungsstruktur wird von Wohneinheiten gebildet, die von Historikern meist als Sitze bezeichnet werden, und von Sätzen, die durch ihre Gruppierung entstanden sind, und die in historischen Belegen als Siedlungen bezeichnet werden. Sitze und Siedlungen sind Punkte der Siedlungsstruktur, die wichtige historische Quellen darstellen. Zum Studium der Siedlungsstruktur kann man aus einer Reihe von verschiedenen Ansichten herantreten, die durch Zeit, Raum oder Funktion der gewählten Elemente festgelegt sind. Die gestellte Aufgabe legen wir zeitlich im Mittelalter fest, räumlich in der Region Nordböhmen und funktionell richten wir uns auf die Beziehung zwischen Burgen und Siedlungen. Präzisieren wir zuerst die Determinanten, die den Untersuchungsgegenstand räumliche und zeitlich eingrenzen.

Das Gebiet, dessen Siedlungsstruktur wir in Nordböhmen beobachten, wird durch den Bezirk Česká Lípa und das rechte Elbufer der Bezirke Děčín, Ústí nad Labem und Litoměřice festgelegt. Vom östlichen Teil der mittelalterlichen Kulturregion Nordböhmens entfällt also der Bereich, der später an Sachsen angeschlossen wurde und der Teil des oberen Isergebiets.

Den betrachteten Zeitraum bezeichnen wir zwar als Mittelalter, in Wirklichkeit geht es jedoch nur um die Zeit des Aufbaus der hochmittelalterlichen Burgen. Die Zeit, die zum Gegenstand unseres Interesses wird, bestimmen wir also mit dem Zeitabschnitt des Aufbaus eines beobachteten Funktionstyps, eines Punktes der Siedlungsstruktur - der Burg. Ihre genaue Definition stößt, wie schon mehrfach hingewiesen wurde (z. B. *Gabriel 2000*), auf eine Reihe von Problemen, ob bei der Einordnung mit Hilfe von schriftlichen Quellen, in denen damals die Begriffe Burg, Feste und Schloss oft frei nebeneinander verwendet wurden, oder bei der Ausnutzung formaler Merkmale, die zwar einen Vergleich in der Ausdehnung der Lokalitäten, ihrer Ausstattung, dem Maß der künstlerischen Gestaltung oder anderer Charakteristika ermöglichen, aber, dass mit den Begriffen der schriftlichen Quellen nicht übereinzustimmen scheinen. Das Problem ist wahrscheinlich unser Bestreben, streng dem Typ nach alle gegebenen Kategorien

nielen doplniť či aktualizovať príspevky, ale aj rozšíriť tematický záber. Publikácia v konečnej verzii obsahuje pätnásť štúdií z pera slovenských, českých, maďarských a poľských odborníkov – kastelológov.

S výnimkou osobitnej skupiny opevnených lokalít s krátkodobou vojenskou funkciou, ktoré sa neviažu na sídliskovú sieť, má drvivá väčšina hradov (hradísk, hrádok), dvorcov a kaštieľov (zámkov) ako uzlov správy a často aj ozbrojenej sily zreteľný vzťah k vývoju a štruktúre osídlenia v okruhu ich správnej alebo priamo vlastníckej pôsobnosti. Téma má preto výrazný interdisciplinárny obsah. Popri vzťahu feudálnych sídiel k osídleniu predstavuje jej neoddeliteľnú súčasť aj problematika stredovekej výroby, trhu, komunikácií a vojenstva, tak, ako sa to odzrkadľuje v obsahovom zameraní viacerých štúdií v publikácii.

Slovenská archeológia má za sebou úspešné výskumy rozsiahlych hradných komplexov, zistil sa stredoveký „hradný“ pôvod niektorých renesančných kaštieľov a významné sú aj výsledky výskumov včasnostredovekých hradísk a dvorcov. Považujeme preto za edičný a publikačný úspech, že sa podarilo sústrediť v 7. zväzku série *Castrum Bene* nielen štúdie renomovaných bádateľov z okolitých štátov, ale vnieť do problematiky, na základe dnes už širokej pramennej databázy, aj najnovšie výsledky archeologického a historického bádania na Slovensku.

Alexander Ruttkay

und Zeichen in Modelle historischer Situationen zu binden, wobei wir bei der Bestimmung des mittelalterlichen Verstehens der Einzelheiten die mittelalterliche Variabilität der Kategorien und ihre Willkür bei übereinstimmenden oder sehr ähnlichen Merkmalen (*Merhautová 1971*, 10) außer acht lassen. Unsere Typenbezeichnung „Burg“ ist also in Wirklichkeit keine Kategorie des dynamischen Systems, denn dieses verbindet im Mittelalter den Gattungsnamen Burg auch mit anderen Namen und definiert ihre Funktion nicht genau. Beim Studium der Siedlungsstruktur oder beim Studium anderer Themen bleibt also nichts anderes übrig, als die Lokalitäten, die heute als Burg bezeichnet werden, irgendwie zu definieren, keineswegs allerdings als mittelalterlichen Gattungsnamen, aber als Bezeichnung eines Punktes in der Struktur mit Hilfe formaler Zeichen. Im Text unterscheiden wir also drei Burgbezeichnungen. Einerseits ist die Burg mittelalterlicher Gattungsname, andererseits, immer in Anführungszeichen, als Punkt der Strukturen und endlich als gegenwärtige Bezeichnung der Siedlungen, die wir gewöhnlich für Burgen halten. Im Text bezeichnen wir sie als Lokalitäten.

Einen Ausgangspunkt der Definition „Burg“ bietet die Siedlungsstruktur selbst, oder ihr allgemeines Modell, beruhend auf der Voraussetzung, dass die „Burg“ ein Produkt des Adels ist, der in seinen einzelnen Besitztümern meist einige, jedoch immer mehr als ein Dorf hatte. Die Verwaltung und vor allem die Verteidigung der größeren Anzahl von Siedlungen erfordert dann die Situierung der „Burg“ im Besitzzentrum, keineswegs in einer Siedlung. Die kleineren Objekte des Adels, die Feste, gehören nach diesem allgemeinen Modell zu den Besitzgütern mit einem Dorf oder sogar nur mit ihrem Teil, also kann der Besitzer die Siedlung im Intravilenum situieren, wo sie die schnellste Verteidigung der Dorfbewohner und gleichzeitig dem Besitzer den besten Überblick über die Siedlung bietet. Aus Sicht dieser Hypothese stellt die „Feste“ den idealen Zustand der gegenseitigen Verbindung des Besitzers mit seinen Untergebenen dar, während die „Burg“ einen Kompromiss gegenüber diesem Idealzustand darstellt, was der Preis ist, den der Besitzer für den Umfang seines Besitzes zahlt. Seinen Sitz muss er so situieren, dass er allen seinen Siedlungen nahe kommt, irgendwohin zwischen sie, also ins Extravilenum.

Für das angegebene Modell spricht die Tatsache, dass der Eigentümer eines Besitzes mit einer Siedlung, wie die schriftlichen Quellen zeigen, ihre Objekte im Intravilenum gründen, auch wenn sie, mit Hinsicht auf den Umfang des Besitzes, sie auch im Extravilenum gründen könnten, und damit meistens auch die Qualität ihrer Befestigung verbessern könnten. Es scheint also, dass die Gründung des eigenen Sitzes im Intravilenum günstiger war und die Besitzer ihr den Vorzug gaben. Dieser Zustand galt wahrscheinlich vor allem in

der 2. Hälfte des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts, wo der Adel eigenen Besitz gewann und sich im Dorf niederließ (*Petráň a kol. 1985, 246*). Für einen Beleg in der beobachteten Region halten wir die Situation in Třebušín (Bezirk Litoměřice), wo der Sitz des Eigentümers im Dorf lag, obwohl direkt über ihm und folglich zweifellos im gleichen Besitz, die ausdrucksvolle Basaltkuppe liegt, die später als Errichtungsort der Burg Kalich genutzt wurde (*Zápotocký 1973*).

Vom 13. Jahrhundert an erscheinen die Adelsitze allerdings im Extravilanum, wahrscheinlich sowohl aus der praktischen Notwendigkeit heraus, im Zentrum des eigenen Sitzes zu siedeln, also auch aus Gründen der Repräsentation, denn die „Burg“ wurde zum Symbol der gesellschaftlichen Stellung des Besitzers. Der Grund für die Erhebung der „Burg“ zum Symbol könnte zunächst gerade das Bedürfnis gewesen sein, wirklich großen Besitz zu demonstrieren und erst später vor allem die bedeutende gesellschaftliche Stellung des Besitzers zu repräsentieren. Falls unsere Hypothese wahr ist, dann bleibt die Frage, ob die „Burg“ als Symbol des Besitzes gleichzeitig im westlichen und mittleren Europa entstand oder ob sie zusammen mit dem Typ der Siedlungen mit gemauerter Befestigung nach Mitteleuropa importiert wurde.

Die Einreihung der befestigten Siedlungen des Adels in den Typ „Burg“ nach dem Merkmal ihrer räumlichen Beziehungen zu den Dörfern scheint bis zu dem Augenblick leicht und logisch zu sein, als auf der Bühne der böhmischen Geschichte die Stadt erscheint. In ihr Intravilanum verlegt der Herrscher seine Sitze seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und später, frühestens seit dem 15. Jahrhundert, folgen seinem Beispiel auch weitere Vertreter des Adels (*Durdík 1998; Gabriel 1999*). Nur schwer kann man diese Sitze für Zentren des Besitzes mit einer einzigen Siedlung halten. In Gegenteil, im 13. Jahrhundert handelt es sich gerade um Königsstädte mit umfangreichem und natürlichem ökonomischen Hinterland (*Gabriel 2000*). Obwohl also auf den ersten Blick die Situierung der Königssitze in den Städten im Konflikt mit unserem Modell zu stehen scheint, ist es in Wirklichkeit gerade umgekehrt. Die Burgen in der Stadt halten wir für einen weiteren Beleg eines bevorzugten Ausbaus der Sitze im Intravilanum der Siedlungen, den sich aber im 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts ohne eigene gesellschaftliche Degradierung wahrscheinlich nur der Herrscher erlauben konnte. Erst später, in der Zeit der ersten Anzeichen einer Umwandlung der „Burgen“ und „Festen“ in „Schlösser“ begegnen wir dem Bau von Adelsitzen in Städten, wohin sie in der Renaissance und im Barock ganz logisch umziehen. Genau so eine Situation verzeichnen wir in Ústěk (Bezirk Litoměřice), wo der Adel seine Burg sofort zu Beginn des 15. Jahrhunderts in die Stadt verlegte (*Gabriel/Smetana 1986*)

Tabelle 1.

Lokalität - Siedlung	1. Ebene	2. Ebene in km	Gründung
<i>Brtnický hrad - Brtníky</i>	E	2,50	2
<i>Kóta 333 - V. Březno</i>	E	1,30	2
<i>Tříkřížový vrch - V. Žernoseky</i>	E	1,10	2
<i>Vlčí Hora - Brtníky</i>	E	2,40	2
<i>Hvězda - Litice</i>	E	0,80	1
<i>Kiklsburg - Holany</i>	E	0,90	4
<i>Konvalink. vr. - ZSV</i>	E	0,70	2
<i>Kluk - Kluk</i>	E	0,70	2
<i>Milčany - Hostíkovice</i>	E	0,50	3
<i>Doubek - Svěbořice</i>	E	0,80	1
<i>Zám. vrch - Mařenice</i>	E	1,70	
<i>Křída - Křída</i>	E	0,90	
<i>u Milštejna - ZSV</i>	IV	0,20	
<i>Nový dvůr - ZSV</i>	IV	0,20	
<i>Zakšín - Deštná</i>	E	1,40	2
<i>Vejrov - ZSV</i>	IV	0,00	2
<i>Zbýny - ZSV</i>	IV	0,00	2
<i>Frydlant - Kvítkov</i>	E	1,60	2
<i>Loubí - Loubí</i>	E	0,90	
<i>Bezděz - Bezděz</i>	E	0,30	2
<i>Berštejn - Vrchovany</i>	E	0,10	5
<i>Čap - Tuhánek</i>	E	1,20	5
<i>Děčín - Děčín (Mariánská louka)</i>	E	0,10	1
<i>Děvín - Ostrov</i>	E	2,50	1
<i>Dubá - Dubá</i>	E	0,10	2
<i>Falkenburk - Petrovice</i>	E	1,00	5
<i>Falkenštejn - Jetřichovice</i>	E	0,60	5
<i>Fredevald - Pysk</i>	E	0,60	3
<i>Helfenburk - Kalovice</i>	E	2,70	4
<i>Houska - Roveň</i>	E	1,50	2
<i>Hřídělk - Blíževedly</i>	E	0,10	2
<i>Chudý Hrádek - Dřevčice</i>	E	1,50	4
<i>Jestřebí - Jestřebí</i>	E	0,00	5
<i>Kalich - Třeбенice</i>	E	0,30	5
<i>Kamenice - Česká Kamenice</i>	E	1,20	5

Die Folge Tabelle 1.

Lokalität - Siedlung	1. Ebene	2. Ebene in km	Gründung
Kamýk - Kamýk	E	0,00	3
Klínštejn - H. Libchava	E	0,20	3
Kunratice - Kunratice	IV	0,00	4
Kvítkov - Kvítkov	E	0,30	6
Lemberk - Markvartice	E	1,00	1
Leština - Leština	E	0,40	4
Levín - Levín	E	0,00	2
Lipý - Č. Lípa	E	0,00	2
Litýš - Kotelice	E	1,00	5
Litoměřice - Litoměřice	IM	0,00	4
Milštejn - ZSV	E	0,90	3
Mímoň - Mímoň	E	0,10	2
Panna - Řepčice	E	0,50	5
Pihel - Pihel	E	0,10	4
Rybnov - Rybnov	IV	0,00	6
Schonbuch - Rumburk	E	5,70	2
Stohánek - Ostrov	E	1,30	4
Stráž - Stráž p. R.	E	0,10	2
Střekov - Střekov	E	2,00	3
Svádov - Svádov	IV	0,00	1
Svojkov - Svojkov	E	0,70	5
Šarfenštejn - Benešov n. P.	E	1,80	1
Šauenštejn - V. Lípa	E	0,80	5
Tolštejn - Tolštejn	E	0,10	3
Ústek - Ústek	IM	0,00	5
Varta - Vítov	E	1,10	
Velenice - Velenice	E	0,20	
Vrabinec - Těchlovice	E	1,40	4
Vříssek - Hradiště	IV	0,00	3
Zákupy - Zákupy	IV	0,00	

Legende:

E - Extravilanum; IM - Stadtintravilanum; IV - dörfliches Intravilanum. Brtníky - Lokalität ohne Name. 1 - 1. Hälfte des 13. Jhr.; 2 - 2. Hälfte des 13. Jhr.; 3 - 1. Hälfte des 14. Jhr.; 4 - 2. Hälfte des 14. Jhr.; 5 - 1. Hälfte des 15. Jhr.; 6 - 2. Hälfte des 15. Jhr.

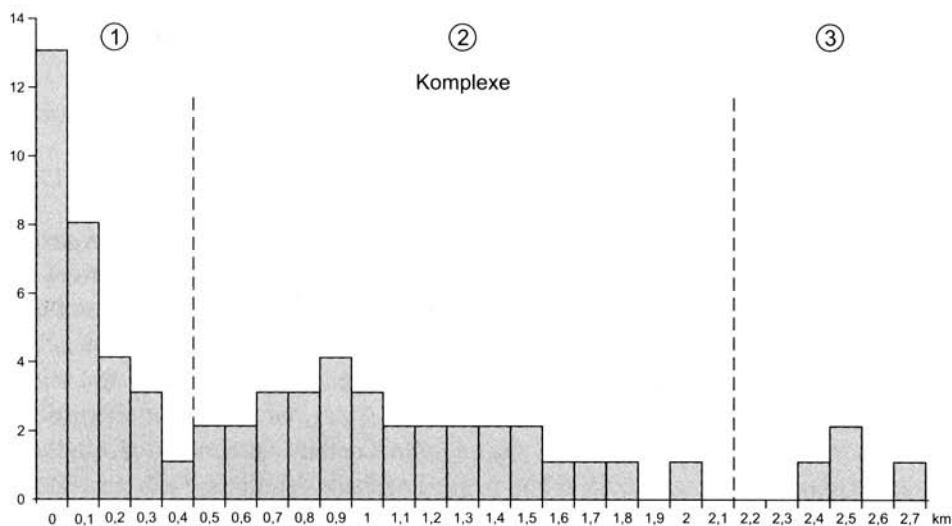
Versuchen wir, das vorgelegte theoretische Modell mit der Situation in der beobachteten nordböhmischen Region zu vergleichen. In unser Muster reihen wir alle Sitze ein, die als Burg bezeichnet werden. Für die einzige wichtige Untersuchungsgröße für die Lösung der gestellten Aufgabe halten wir die Situierung der Sitze in Beziehung zur Siedlung. Bei der Erforschung mittelalterlicher Siedlungsstrukturen müssen wir aber auch den Umfang unserer Informationen in Erwägung ziehen, der nicht vollständig sein muss und wie genauere Studien zeigen, oft auch nicht vollständig ist (z. B. *Gabriell/Panáček 1991-1994*). Die meisten Sitze liegen im Extravilanum oder im städtischen Intravilanum, bei einigen stoßen wir allerdings auf das Problem der Bewertung der mittelalterlichen Intravilanen, die ihren Umfang in der Neuzeit vergrößern, und darin auch den Sitz aufnehmen konnten, der ursprünglich im Extravilanum gegründet wurde. Das gilt sowohl für die Dörfer als auch für die nicht befestigten Städte, folglich ist es notwendig, mit einem bestimmten Fehler bei der Schätzung der Siedlungsgrenzen zu rechnen. Für die zu untersuchende räumliche Beziehung der Lokalitäten zu den Siedlungen, wählen wir zwei Qualitätsebenen. Die erste Ebene gliedert die Lokalitäten, die heute als Burgen bezeichnet werden in formale Typen (E = Extravilanum, IM = Stadtravilanum, IV = dörfliches Intravilanum). Die zweite Ebene erfasst die Entfernung in km zwischen der Lokalität und dem Rand der nächsten Siedlung, die wahrscheinlich in der Zeit der Entstehung der Lokalitäten existierte. Die in zwei Ebenen betrachtete Untersuchungseinheit ergänzen wir durch die Datierung der geschätzten Gründung der „Burg“ auf der Grundlage materieller oder schriftlicher Quellen. Die Entstehungszeit teilen wir in Klassen zu je 50 Jahren. Leider ist auch die Festlegung dieser Information nicht ganz ohne Probleme (Tabelle 1).

Wenn wir Tabelle 1 auswerten, ist es offensichtlich, dass wir heute nach dem in der ersten Ebene ausgewerteten Merkmal, zu den „Burgen“ auch neun „Festen“ reihen. Von den verbliebenen 56 „Burgen“ sind 54 im Extravilanum und nur zwei, Litoměřice und Ústěk, im Intravilanum der gleichnamigen Stadt.

Einen anderen Eindruck gewinnen wir bei der Bewertung der Entfernung zwischen der Lokalität und dem nächsten Siedlungsrand. Bei der Beurteilung des gesamten Komplexes, zeigt sich nämlich durch den Kolmogorov-Smirnov-Test, dass auf dem Niveau der Bedeutung $p = 0,05$ die Verteilung der Entfernungen nicht der theoretischen Aufteilung des Komplexes entspricht und bei seiner grafischen Veranschaulichung (Tabelle 2) bekommen wir den Eindruck, dass es sich um 3 Komplexe handelt. Der erste Komplex im Umfang 0,00-0,40 km, der zweite Komplex im Umfang 0,50-2,00 km und der letzte ab 2,10 km. Während wir den ersten Komplex nicht zerlegen können im Hinblick auf die Überzahl der Lokalitäten mit direktem Kontakt zur Siedlung (Entfernung 0,00 km) und der

dritte statistisch unbedeutend ist (5 Lokalitäten), entspricht der zweite Komplex dem Niveau der Bedeutung von $p = 0,05$ der vorausgesetzten Aufteilung und man kann ihn als einen der bedeutenden Komplexe annehmen.

Tabelle 2.



Die angegebene statistische Bewertung bietet eine andere Interpretation des vorgelegten Modells, nämlich dass die „Burg“ eine Wohnstätte im Extravilanum oder Intravilanum der Stadt ist. Die Entfernungen der beobachteten Muster beweisen, dass es notwendig ist, zu den Nullwerten auch die Lokalitäten zuzurechnen, die vom Siedlungsrand 0,10-0,40 km entfernt sind. Diese würden alle nach der statistischen Bewertung zur Klasse „Feste“ gehören, falls sie allerdings nicht im mittelalterlichen Intravilanum der Stadt liegen. Diese Lage reiht sie in die Gruppe der „Burgen“, zwischen die Lokalitäten, die den zweiten Komplex mit Entfernungen von 0,50-2,00 km gehören, wohin vielleicht auch die Lokalitäten aus dem dritten Komplex gehören.

Die vorgelegte Klassifizierung zeigt, dass das Verhältnis der Lokalitäten zu den nächsten Siedlungen nicht geradlinig ist, und dass 44,6% davon in einer Entfernung liegen, deren statistische Auswertung sie eher zu den Lokalitäten im Intravilanum einreicht als zu den anderen Lokalitäten. Ob wir also schon die angebotene Definition „Burg“ annehmen oder nicht, wird es notwendig sein, in der Zukunft den Umfang dieser Erscheinung festzustellen und ihre Bedeutung beim Studium der Burgen und „Burgen“ zu erläutern.

LITERATURVERZEICHNIS

- Durdík 1998* - T. Durdík: Hrady kastelového typu 13. století ve střední Evropě. Praha 1998.
- Gabriel 1999* - F. Gabriel: Die Beziehung der Burgen und Städte in Nordböhmen. In: *Castrum Bene* 6. Burg und Stadt. Praha 1999, 89-94.
- Gabriel 2000* - F. Gabriel: Vesnice, hrad a město v severních Čechách. *Arch. Hist.* 25, 2000.
- Gabriel/Panáček 1991-1994* - F. Gabriel/J. Panáček: Vývoj panských sídel na Horním území novozámeckého panství. I-III. In: *Castellologica Bohemica* 2/1991, 23-52; 3/1993, 7-46; 4/1994, 27-62.
- Gabriel/Smetana 1986* - F. Gabriel/J. Smetana: Ke stavební podobě hradu v Úštěku. *Litoměřicko* 21-22, 1986, 77-85.
- Merhautová 1971* - A. Merhautová: Raně středověká architektura v Čechách. Praha 1971.
- Petráň a kol. 1985* - J. Petráň a kol.: Dějiny hmotné kultury. I. Praha 1985.
- Zápotocký 1973* - M. Zápotocký: Pozdněhradištní nálezy z Třebošína. Otázka opevněných sídel z doby rané kolonizace 11.-12. století na severním Litoměřicku. *Litoměřicko* 10, 1973, 5-25.

Leszek Kajzer - Jan Salm

Die Burgen und die Struktur der Besiedlung im mittelalterlichen Zentralpolen

In unserem bei der 6. Tagung „Castrum Bene“ im Jahre 1998 in Pisek gehaltenen Vortrag „Burg und Stadt im mittelalterlichen Polen“ (*Kajzer/Salm 1999*, 113-138), wurde das Verhältnis zwischen der Fläche und der Wehrhaftigkeit von Städten und Burgen in der großpolnischen Provinz und in Mazowsze/Masowien behandelt. Dieses Gebiet umfasste im Mittelalter das eigentliche Großpolen, Zentralpolen (die Länder Łęczyca und Sieradz), Kujawy/Kujawien und Ziemia Dobrzyńska/Dobrinerland. Masowien, der östliche Teil der damals besprochenen Region, behielt die Autonomie bis zu den Anfängen des 16. Jhs. Es sprengt den Rahmen des Aufsatzes, das Verhältnis zwischen Burgen und Besiedlungsstrukturen in einem so großen Gebiet, welches beinahe den ganzen Nordteil des spätmittelalterlichen polnischen Königreiches umfasste, darzustellen. Er wird also auf die südöstliche Zone des genannten Gebietes beschränkt (Abb. 1). Die Geschichtsforscher bezeichnen sie als das Zentralpolen, d. h. die historischen Länder Łęczyca und Sieradz, von 16 000 km² Fläche, in der Nähe des heutigen Łódź (*Dylik 1971*). Den nördlichen Teil bildete im Spätmittelalter die Woiwodschaft Łęczyca mit drei Kreisstädten in Łęczyca, Brzeziny und Orłów (Abb. 2). Südlich davon lag die Woiwodschaft Sieradz mit Kreiszentren in Sieradz, Szadek, Piotrków Trybunalski und Radomsko. Nicht so eng mit der Woiwodschaft Sieradz verbunden war das Wieluń-Land, eine teilweise selbständige Verwaltungseinheit. Im 13. Jh. lag das zu untersuchende Gebiet innerhalb der Grenzen der Fürstentümer Łęczyca und Sieradz, die im Laufe des 14. Jhs. zu Einheiten der Staatsverwaltung, d. h. Woiwodschaften, wurden. Da hier keine wichtigen Bauten entstanden waren, war diese Region kunsthistorisch nie bedeutend, doch stets interessant als Bindeglied zwischen Groß- und Kleinpolen, zweier Hauptprovinzen des im 14. Jh. wiederentstandenen Polnischen Königreiches. Die Fachliteratur über architektonische und städtebauliche Forschungen im genannten Gebiet ist jedoch relativ umfangreich (*Salm 1993*, 63-70).

Im 14. und 15. Jh. wurden hier private, kirchliche und königliche Burgen errichtet. Alle erfüllten verschiedenartige Aufgaben als staatliche Wehranlagen,

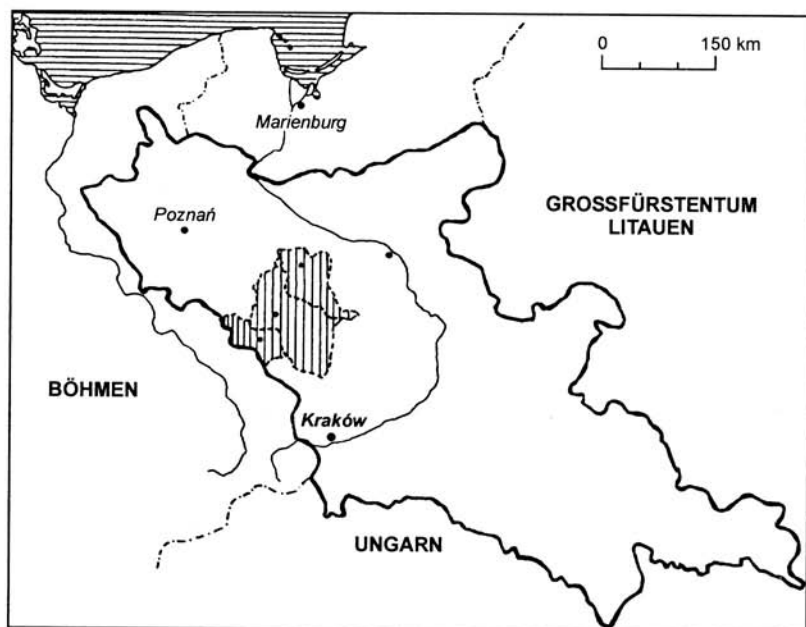


Abb. 1. Woiwodschaften Łęczyca und Sieradz in Grenzen des Polnischen Königreiches (14. Jh.).

Residenzen, Wohn-, Gerichts-, Verwaltungs- und Wirtschaftszentren. Gerade dies wird das Thema unseres Beitrages sein, da jede Burg nicht nur als Wehranlage, sondern auch als Besiedlungs- und Wirtschaftszentrum betrachtet werden muss. Die Burgen wurden in Städten und Dörfern errichtet, die gleichzeitig Zentren ländlicher Besitztümer waren. Sie zählten meist mehr als zehn Dörfer und kleinere Siedlungen. In den Regionen Sieradz und Łęczyca (Wieluń-Land ausgenommen) identifizierte S. M. Zajączkowski 75 große Privatlandgüter, die er als „Landgüter mit mehreren Dörfern“ bezeichnete. So gab es in Łęczyca-Land 23 solcher Landgüter mit 14 privaten Städten und Städtchen sowie 9 großen Dörfern als Zentren. In der Woiwodschaft Sieradz wurden von ihm 42 „Dorf-“ und „Stadtbesitze“ festgemacht (Zajączkowski 1966, 179-208). Die Anzahl der Städte und Dörfer, die eine Herrschaft bildeten, sowie das Vermögen von Staatsämtern, die sich in den Händen der Vorsteher der einzelnen Rittergeschlechter befanden, erlaubten größere Investitionen, wie unter anderem den Bau von Burgen aus Back- und Naturstein. Wie es aus den Forschungen von A. Szymczakowa (1998) hervorgeht, welche die größten und reichsten Adelsfamilien in Sieradz-Land im 15. Jh. untersuchte, begnügten sich diese gleichzeitig mit Höfen aus Holz, die als Wohnsitze und Wehranlagen dienten und aus der allgemeinen europäischen Tradition vom Typ „Motte“ herzuleiten sind. Ähnlich

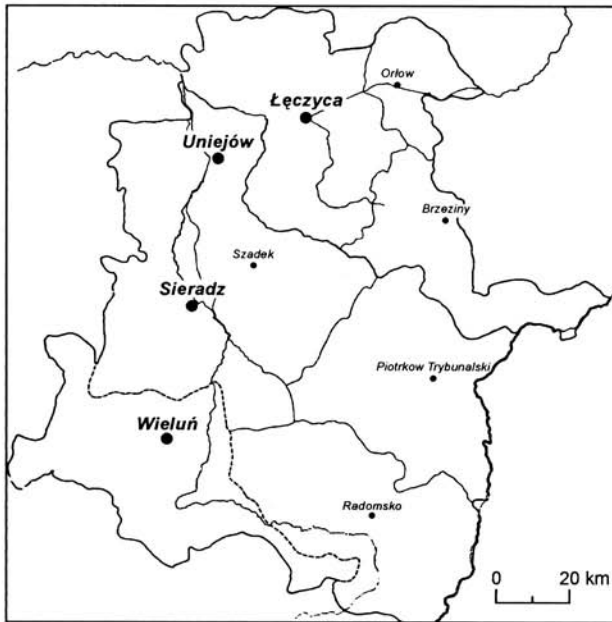


Abb. 2. Woiwodschaften Łęczyca und Sieradz mit Wieluń-Land im 14. Jh.

war die Lage im Łęczyca-Land. Aus diesem Grund entstanden in unserem Gebiet - das Wieluń-Land ausgenommen - im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit nur etwa zehn massive Burgbauten. Ebenso gab es nur wenige Burgen, die von Bischöfen und Erzbischöfen von Gniezno/Gnesen in Zentren der Herrschaften der polnischen Kirche errichtet wurden. Dabei ist es nicht immer möglich, eine Burg als kirchlich oder privat zu bezeichnen. Dies gilt für die Fälle, als die Bischöfe nicht im Zentrum der Diözesenherrschaften, sondern in ihren Familiensitzen Burgen errichten ließen. Solche Beispiele kennen wir aus dem Land Łęczyca in Oporów bei Kutno. Dort finden wir einen alten alten Sitz der Familie Sulima, der seine spätgotische Gestaltung dem Bischof von Włocławek, später Erzbischof von Gnesen, Władysław Oporowski († 1453) verdankt, sowie eine Burg in Borysławice Zamkowe bei Koło, welche der Erzbischof Wojciech Jastrzębiec († 1436) für sich und seine Familie errichten ließ.

Wehrtechnisch spielten die Königsburgen die Hauptrolle. Im Łęczyca-Land entstanden sie unter Kasimir dem Großen († 1370), und zwar in der Stadt Łęczyca und in der Kreisstadt Inowłódz. Im Sieradzer Land gab es sie in Sieradz, Wieluń und wahrscheinlich auch in Piotrków Trybunalski, obwohl dort keine mittelalterlichen Reste bekannt sind. Um die Mitte des 14. Jh. ließ Jarosław Bogoria von Skotniki († 1376), Erzbischof von Gnesen, eine Burg in Uniejów an der Warta/Warthe errichten.

ERÖFFNUNGSANSPRACHE

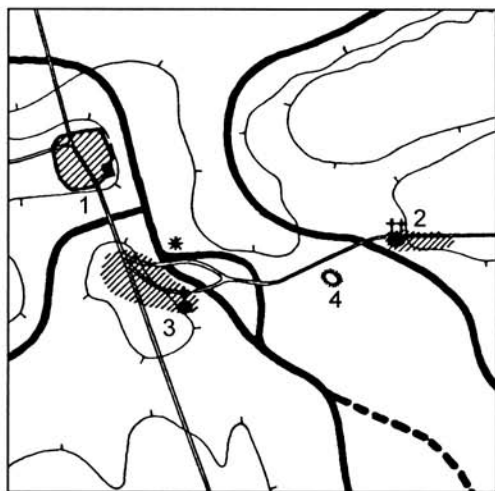
Verehrte Kollegen, liebe Freunde!

Der Augenblick ist gekommen, Sie alle gemeinsam in unserem Institut willkommen zu heißen und das Programm der nun bereits 7. Konferenz Castrum Bene offiziell zu eröffnen. Es freut mich sehr, dass unter uns auch der höchste Vertreter der Stadt Nitra anwesend ist - Herr Primatorius RNDr. Jozef Prokeš, ein Physiker, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und Gesandter des slowakischen Parlamentes, wie auch Herr Exprimatorius Ing. Arch. Vladimír Libant, erfolgreicher Architekt, Gönner der Archäologie und Geschichtswissenschaft, Vorstand des Vereins der Freunde des altberühmten Nitra. Ich begrüße auch unter uns weitere Repräsentanten aus Wissenschaft, Schulwesen, Kultur sowie der öffentlichen Verwaltung und Selbstverwaltung.

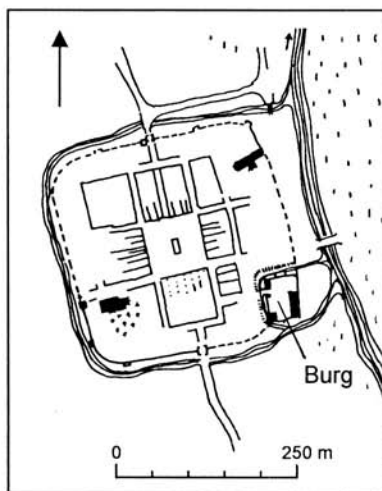
Auf der Konferenz präsentieren sich über 40 Teilnehmer - Fachleute aus sieben Staaten, es sind 23 Referate angemeldet. Der Hauptblock der Vorträge beschäftigt sich mit der Beziehung der Burgen bzw. aller Typen mittelalterlicher Sitze zur Besiedlungsstruktur. Ein weiterer Teil der Referate befasst sich mit anderen Forschungsbereichen der Burgen - sei es mit der Analyse der bisherigen Erkenntnisse oder mit der Präsentation neuer Ergebnisse in der Geländeforschung.

Kollegen, ich unterliege nicht dem Zauber der Zahl 2000, obzwar die jetzige Konferenz in diesem Sinne zweifellos gewissermaßen einen Jubiläumscharakter hat. Vielleicht ist jene Tatsache bedeutender, dass sie in der Reihe schon die magische siebente ist und an eine ganze Reihe voran gegangener Konferenzen in Ungarn, Polen und letzten Endes auch in der Tschechischen Republik anknüpft. Zugleich steht nach dieser Konferenz bereits eine weitere im Jahr 2002 bevor, zu deren Organisation sich die österreichischen Kollegen entschlossen haben.

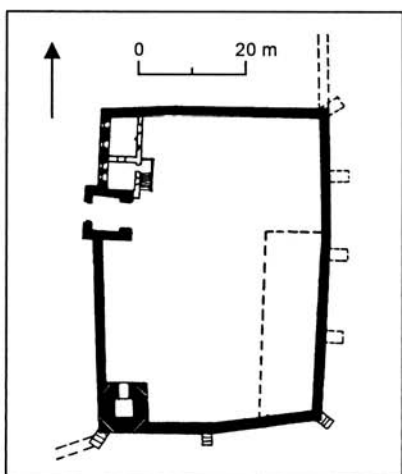
Sieben ist eine magische Zahl und es freut uns, dass diese Zahl nicht ein Symbol für jene sieben biblischen satten und die nach ihnen folgenden Hungerjahre sein wird. Wir möchten daher hier in Nitra z. B. auch an die letzte Tagung in Písek anknüpfen und keine eventuellen Anzeichen für eine Erschöpfung der Thematik, ein „Wundliegen“ der gemeinsamen Probleme oder für eine eventuelle Abnahme des Interesses an den Zusammenkünften aufkommen lassen. Ich meine,



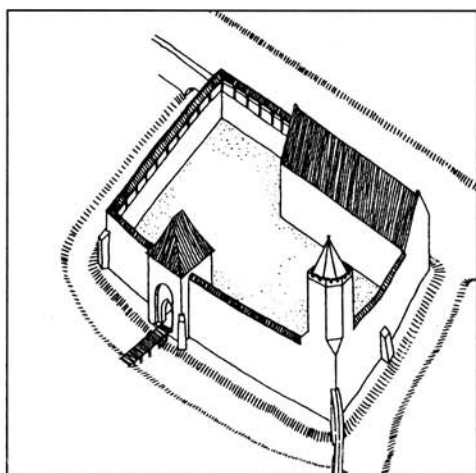
A



B



C



D

Abb. 3. Lęczycza. A - Besiedlungssystem im 14. Jh., nach *Abramowicz et al. 1989* (1 - Stadt des 14. Jhs. mit der Burg; 2 - Stiftskirche mit der Siedlung; 3 - Vorstadt, sog. Alte Stadt; 4 - Holz-Erdeburg); B - Stadt des 14. Jhs.; C - Burg; D - Burg im 14. Jh.

In unserem Beitrag wird die Rolle der Burgen in Łęczycza, Sieradz und Wieluń als Wirtschafts- und Besiedelungszentren, zugleich auch als Verwaltungssitze besprochen. Dazu zählt ebenfalls ein Objekt in Uniejów, welches bis zur Mitte des 16. Jhs. ein beliebter Sitz der Bischöfe von Gnesen und Primaten von Polen geblieben war.

Die Burg von Łęczycza wurde mehrmals untersucht und gilt als (relativ) gut erforscht (*Guerquin 1984; Kajzer 1980; Mroczko/Arszyński 1995; Poklewski-Koziell 1992; Poklewski/Wierstakow/Grabarczyk 1977*). Sie lag in der Südostecke der unter Kasimir dem Großen gegründeten Stadt innerhalb der Stadtmauer, und gehört somit den Stadtburgen an (Abb. 3). Die aus Backstein gebaute Burg hat einen leicht unregelmäßigen, viereckigen Grundriss (etwa 43 x 61 m). In der südwestlichen Ecke befindet sich ein Bergfried; unten viereckig, oben achteckig. In der Mitte des östlichen Mauerabschnitts stand ursprünglich ein gotisches Haupthaus, von dem nur ein Gebäude aus dem 18. Jh., das sog. Pulverhaus, übrig geblieben ist. Die Einfahrt zur Burg führte vom Westen durch ein viereckiges Tor, dem man im 16. Jh. im Norden das sogenannte Neue Haus angeschlossen hat. Somit wurde die Wohnfläche wesentlich vergrößert. Das damals errichtete Gebäude wurde vom König finanziert und von Jan Lutomirski, Burgvogt von Sieradz und Starost von Łęczycza, gebaut. Die unter Kasimir dem Großen entstandene Burgform stammt aus dem 14. Jh. und ihre Umgestaltungen aus dem 16. Jh. Trotzdem bleibt das genaue Baudatum unbekannt. Bis 1352 lebte in Łęczycza auf dem sogenannten Alten Teil Fürst Władysław von Dobrzyń, der Vetter des Königs. Somit ist es möglich, dass die Burg erst nach dem Tode des alten Fürsten als eine der in den späten Regierungsjahren Kasimirs des Großen errichteten Wehranlagen entstanden war. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass der Bau noch zu Lebzeiten des Fürsten Władysław, also noch vor 1352, begonnen wurde.

Wesentlicher als das Problem der Datierung ist jedoch die Rolle der Burg in der Siedlungsstruktur von Łęczycza. Der Ort ist bereits in den Anfangsphasen des Frühmittelalters in der Nähe eines der drei Übergänge durch die sogenannten Łęczycza-Sümpfe entstanden (Abb. 3). Diese Sümpfe zogen sich etwa 100 km lang vom Osten nach Westen und erschwerten erheblich die Verbindung zwischen Kleinpolen und den weiter nördlich gelegenen Provinzen (*Zajączkowski 1976*). Daher rührt eine große strategische Bedeutung von Łęczycza. Die ältesten Siedlungen in diesem Komplex waren die niedrig am Fluss Bzura gelegenen, von denen eine durch eine Holz-Erde-Befestigung umfasst wurde. Im Reich der ersten Piasten spielte sie eine wichtige Rolle als Wehranlage und Verwaltungszentrum und existierte trotz Zerstörungen bis zur Mitte des 14. Jhs. Vermutlich zu Beginn des 11. Jhs. entstand außerhalb des Burgwalls die Benediktinerabtei aus Stein, oder, wie andere Forscher postulieren, das fürstliche Palatium. Im zweiten Viertel des 12. Jhs. wurde an dieser Stelle, im heutigen Dorf Tum, die steinerne Stiftskirche

errichtet. Im 13. Jh. entstand südlich des Burgwalls und der Kirche die sogenannte Alte Stadt von Łęczyca; am Ende des 13. Jhs. bzw. im 14. Jh. lag das neue Siedlungszentrum bereits in der Hochebene, wo Kasimir der Grosse eine neue Stadt gegründet hatte (*Abramowicz et al. 1989; Morawski 2000, 286-298; Nadolski 1955*). Eine massive Burg ersetzte demnach eine alte, strategisch wichtige Holz-Erde-Befestigung. Da sie in einer Woiwodschaftsstadt entstanden war, hatte die Burg nicht nur die wichtigen Verwaltungs- und Gerichtsaufgaben zu erfüllen. Sie war ebenso ein wirtschaftliches Zentrum der Starostei Łęczyca, d. h. eines Komplexes von Dörfern, deren Einkünfte für die Unterhaltung der Burg, des Starosten mit seinen Dienstleuten, und der weiteren staatlichen Angelegenheiten bestimmt waren.

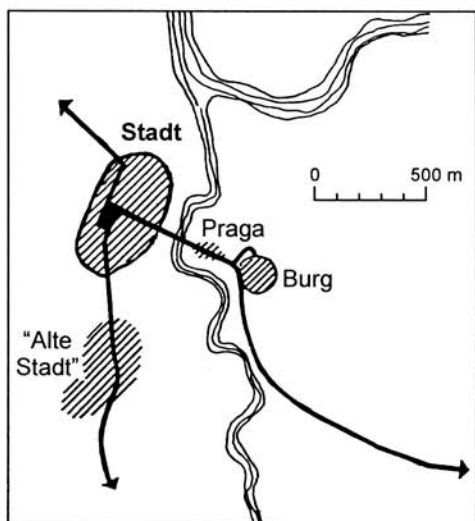
Die Starostei Łęczyca galt als die reichste der Woiwodschaften. Ihre Dörfer lagen südöstlich der Stadt, am oberen Teil des Flusses Bzura, in einem Landstreifen mit Länge von über 30 km. Genaue Schätzungen stammen erst aus den Jahren 1564-1565, aus der Zeit der sogenannten ersten Lustration, einem Verzeichnis von Immobilien und Einkünften aus den Königsgütern im ganzen Staat (*Lustracja 1961-1963, I-II*). In jener Zeit wurde zum erstenmal das Inventar der um die Mitte des 16. Jhs. um- und ausgebauten Burg Łęczyca genau beschrieben (*Lustracja 1961-1963, I, 81-90*). Es wurden ebenfalls die Städte Łęczyca und Zgierz, sowie mehr als 20 königliche und verpachtete Dörfer, sieben Güter, ferner Mühlen, Teiche, andere Siedlungspunkte und wirtschaftliche Anlagen inventarisiert, deren Einkünfte in die Königskasse gelangten. Das gesamte Einkommen aus der Starostei Łęczyca betrug in den beschriebenen Jahren über 2853 Florene und umfasste die Einkünfte aus Städten, Dörfern und Mühlen (über 1702 Florene), aus dem Getreideverkauf (über 828 Florene), aus dem Verkauf von Vieh (über 68 Florene), aus dem Fischfang (über 117 Florene) und mehr als 136 Florene flossen aus anderen Quellen ein (*Lustracja 1961-1963, II, 157*). Es waren bedeutende Summen, die weit die Unterhaltungskosten der Burg, der Güter und der in sowie außerhalb der Burg beschäftigten Dienstleute überschritten. Zum Vergleich: Das jährliche Einkommen des Burggrafen betrug 30 Florene, und „für Fleisch, Fisch, Heringe und andere Nahrung“ der Burgbesatzung von etwa 30 Mann wurden mehr als 256 Florene ausgegeben. Selbst das in der Burg amtierende Gericht bestand aus fünf Personen „einem Gerichtschreiber, zwei seiner Gehilfen und zwei „Jungen““ (*Lustracja 1961-1963, I, 92, 93*). Die Burg Łęczyca spielte also eine wichtige wirtschaftliche Rolle von nicht nur lokaler Bedeutung und bildete mit der Stadt zusammen das Zentrum eines großen Siedlungskomplexes. Es ist erwähnenswert, dass sich in der Woiwodschaft Łęczyca drei Komplexe von königlichen Gütern befanden: von Łęczyca, von Inowłódz im Südosten und von Przedecz, dessen Dörfer in den beiden Woiwodschaften Łęczyca und Brześć Kujawski lagen. In unserer Region, wie auch in anderen Woiwodschaften, überwogen jedoch private Ländereien, zunächst Ritter-, später Adelsgüter.

In Großpolen umfassten sie in der Regel etwa 80% des gesamten Areals des Kulturbodens, während königlicher und kirchlicher Besitz nur je etwa 10% betrug. In der Starosteie Łęczyca liegen die Verhältnisse bei 81% : 5% : 14%.

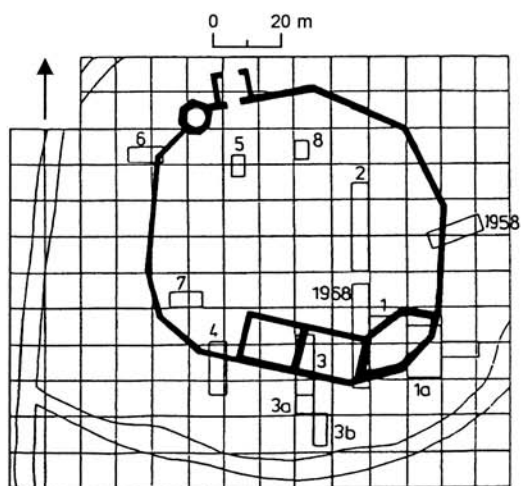
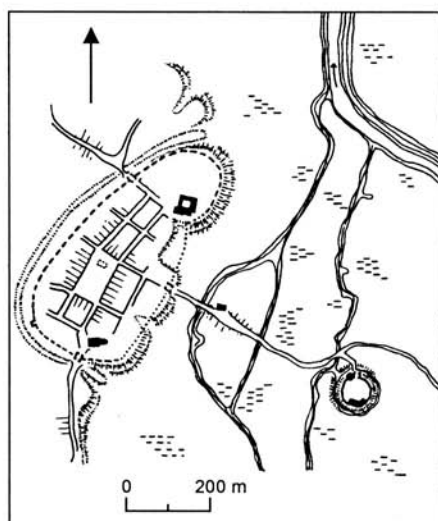
In den Regionen von Sieradz und Łęczyca befanden sich, für großpolnische Verhältnisse, zahlreiche königliche Besitztümer. Im Nordteil der Woiwodschaft lagen die Dörfer der Starosteien von Sieradz und Warta; im Südteil diejenigen von Brzeźnica und Radomsko. Im Land Wieluń befanden sich zwei Starosteien; nämlich die von Ostrzeszów und Grabów. Im Südwesten konnte man zwei weitere finden: die von Wieluń im zentralen und Bolesławiec im südlichen Teil. Das Einkommen der Starosteie von Sieradz war Gehalt des hiesigen Starosten/Burgmann. Viele seiner Dörfer wurden stets verpachtet oder versetzt. (*Lustracja 1961-1963*, I, S. XXXIX-XLV).

Die Holz-Erde-Befestigung und die später an ihrer Stelle errichtete Burg aus Backstein in Sieradz lagen am Ostrand der spätmittelalterlichen und auch heute noch bestehenden Stadt im Tal der Żeglina, eines Nebenflusses der Warthe. In der Nähe verlief ein Weg zur Überfahrt in die Dörfer Woźniki und Męka (Abb. 4). Von der Burg blieb ein ovaler Erdhügel mit einem oberen Durchmesser von etwa 80 m erhalten; auf der Oberfläche sind heute keine Mauerreste sichtbar. Nach mehrjährigen Forschungen ist festzustellen, dass der frühmittelalterliche Burgwall viel besser als die spätmittelalterliche Burg erforscht wurden (*Guerquin 1984*, 286; *Kajzer/Augustyniak 1986*, 189-192; *Kamińska 1962*, 41-71; *Perlikowska-Puszkarska 1981*). Die Holz-Erde-Befestigung ist in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. entstanden und wurde anschließend mehrfach zerstört, wieder aufgebaut sowie umgebaut. Die größten Arbeiten wurden unter Fürst Leszek Czarny in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. durchgeführt, als die Wälle erhöht und verstärkt wurden. Im südöstlichen Teil des Innenhofes wurde damals eine fürstliche Kapelle aus Backstein in Form einer Rotunde mit abgesondertem, vieleckig abgeschlossenem Presbyterium errichtet. Nachdem die Anlage im Jahre 1331 vom Deutschen Orden in Brand gesetzt worden war, wurde sie wieder aufgebaut. Um die Mitte des 14. Jhs. begann man auf Anregung Kasimirs des Großen neue Mauern zu bauen, die die alten Holz-Erde-Anlagen ersetzen sollten. Die Umfassungsmauer bestand aus zwölf geraden Abschnitten, die zusammen einen etwa kreisförmigen Umriss bildeten. Ferner wurden ein Bergfried und massive Häuser im Innenhof gebaut. Wie es scheint, bekam die Burg ihre endgültige Gestalt unter Władysław Jagiełło († 1434). Nach mehreren Brandkatastrophen im 16. und 17. Jh. erlaubte es der Zustand nicht einmal, die Gerichtsakten in den Gebäuden aufzubewahren. Aus diesem Grund wurde die Anlage um die Wende des 18. und 19. Jhs. abgerissen.

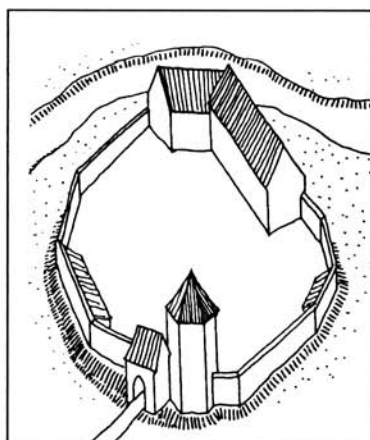
Die Holz-Erde-Burg, d. h. die spätere aus Backstein gebaute Burg, im Flusstal auf niedrigen Auen gelegen, war von offenen, d. h. nicht befestigten, Siedlungen auf benachbarten Kuppen umgeben. Im Frühmittelalter bildete der gesamte Komplex



A B



C

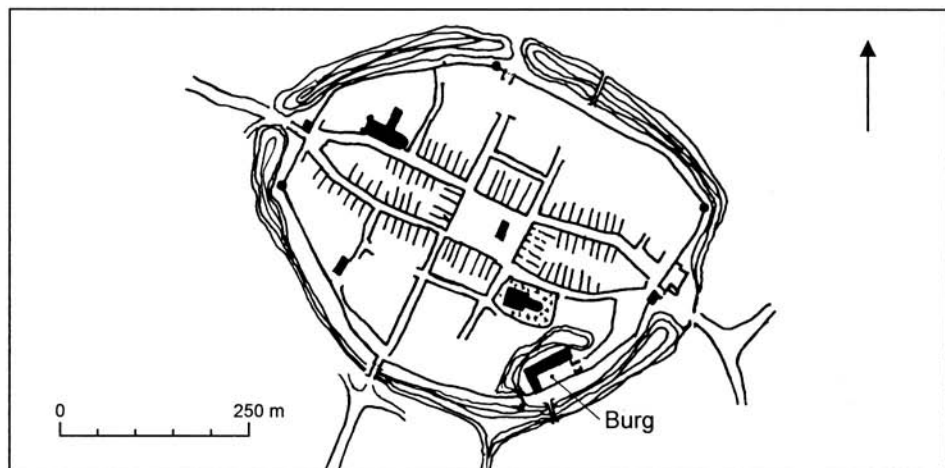


D

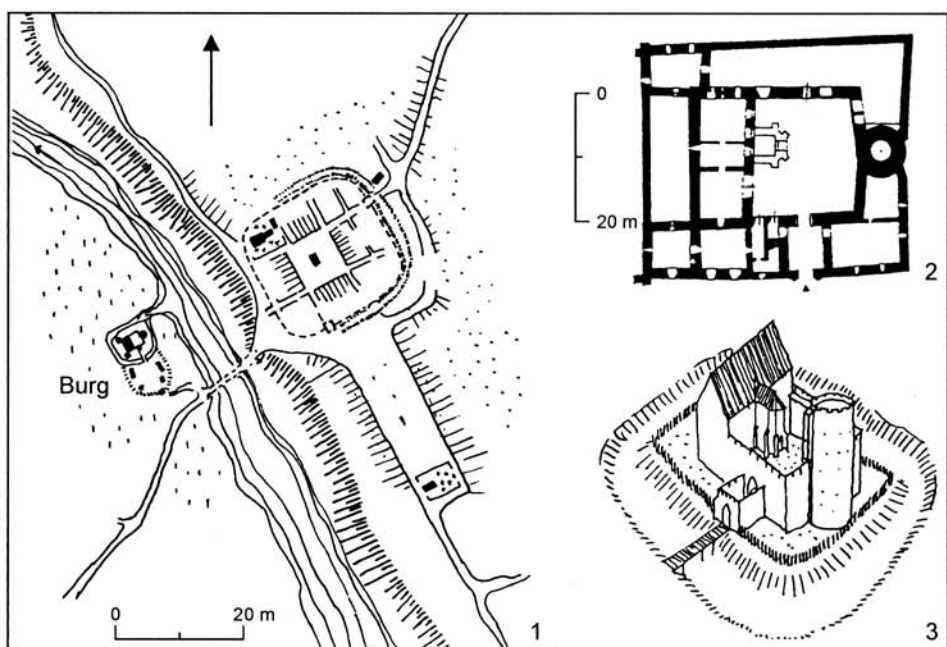
Abb. 4. Sieradz. A - Besiedlungssystem im 14. Jh.; B - Stadt; C - Burg; D - Burg - hypothetische Rekonstruktion.

eine Art frühstädtische Siedlung. Wohl im 13. Jh. entwickelte sich dann die sog. Altstadt südlich der späteren Stadt. In der Mitte dieses Jahrhunderts wurde am hohen Wartheufer ein Dominikanerkloster errichtet (*Grzybkowski 1979*). Dies deutet darauf hin, dass zum Zeitpunkt der 1255 erfolgten Gründung der Stadt Sieradz, die Besiedlung endgültig in die Hochebene verschoben wurde, dorthin, wo heute die Stadtmitte liegt. Die Burg in Sieradz war also nicht so eng mit der Stadt verbunden, wie es in Łęczyca der Fall war. Der zweite grundsätzliche Unterschied zu Łęczyca ist, dass die Sieradzer Burg nicht an einem neuen Ort, sondern an der Stelle der älteren Anlage gegründet wurde. Anders als in Łęczyca, wie es aus neueren Forschungen hervorgeht (*Sowina 1991*), war Sieradz von an drei Seiten von massiven Befestigungen umgeben. An der vierten Seite, d. h. der Burgseite, diente ein Erdwall als Mauer, der aus Richtung der Flussauen an einer sich herab-senkenden Böschung stand. Zwischen der Burg und der Stadt lag die offene, unbefestigte Siedlung Praga, wo vermutlich bereits im Spätmittelalter die Adeligen ihre hölzernen Höfe gebaut haben.

Die Landbesitze der Starostei Sieradz bestanden aus vier Herrschaften: Sieradz, Piotrków, Tuszyn und Szadek, die in den Kreisen Sieradz und Piotrków lagen. Dörfer und Landgüter der größten Herrschaft von Sieradz umgaben die Stadt Sieradz selbst und zählten um die Mitte des 16. Jhs. 8 Güter, etwa 20 Dörfer (inklusive des Städtchens Szczerców und beinahe zehn an Privatbesitzer versetzte Dörfer), zahlreiche Mühlen, Teiche u. a. Die Starostei Sieradz war ein großer wirtschaftlicher Organismus, dessen Jahreseinkommen, mit dem Dorf Klonowa zusammen, in den Jahren 1564-1565 über 4576 Florene betrug (*Lustracja 1961-1963*, II, 26). In der Mitte des 16. Jhs. amtierten hier Spytek und sein Sohn Stanisław Spytek, Angehörige eines im damaligen polnischen Staat bedeutendsten und reichsten Geschlechter - der Familie Tarnowski. Ihre Vertreter kümmerten sich jedoch nicht besonders um die Burg und lebten im Dorf Klonowa, südwestlich von Sieradz gelegen. Dies kann man dadurch erklären, dass gerade zu dieser Zeit in Klonowa eine Privatresidenz von Stanisław Spytek entstand (*Marciniak-Kajzer 2001*), der dort, im neugegründeten Gut, einen großen Hof aus Holz, ausgestattet mit Öfen und Kaminen sowie großräumigen wirtschaftlichen Gebäuden mit z. B. einem Stall für 150 Pferde(!) bauen ließ. Im Dorf Klonowa lebten rund 40 Bauern; ihre fünf Mühlen erbrachten über 226 Florene (*Lustracja 1961-1963*, I, 59; II, 21 f.). Es ist erwähnenswert, dass die Tarnowskis, die Leliwa im Wappen führten, nicht nur für die wirtschaftliche Entwicklung der Starostei sorgten, was gleichzeitig die Erhöhung ihrer eigenen Einkünfte bedeutete, aber auch neue Dörfer, wie z. B. das Dorf Leliwa, dessen Name ihrem eigenen Wappen entstammt, gründeten. Das geringe Interesse an der Burg von Sieradz unterstützt die These, dass ab der Mitte des 16. Jhs. einige Königsburgen, die bereits 200 Jahre vorher errichtet worden



A



B

Abb. 5. A - Wieluń mit Burg; B - Uniejów (1 - Stadt; 2 - Burg im 14. Jh.; 3 - Burg).

waren, anschließend nicht gründlich renoviert und modernisiert wurden und ihren Wert als Residenzen verloren. Eine neue Lösung waren Dorfherrnsitze, die direkt auf wichtigen Gütern entstanden. Diese Tendenz verstärkte sich in der ersten Hälfte des 17. Jhs., als die Königsburgen allmählich ihre ursprüngliche Funktion verloren. Dies vergegenwärtigt der Fall der Burg Uniejów.

Die Burg in Wieluń, ähnlich wie in Łęczycza, mag als eine typische Stadtburg betrachtet werden (Abb. 5: A). Anders als die Burg in Łęczycza, die bis heute erhalten geblieben ist, wurde die Burg in Wieluń nach dem Brand im Jahre 1791 vollständig von den Preußen abgerissen und durch ein neues Gebäude ersetzt. Demnach ist sie immer noch völlig unerforscht und wartet auf ihre Monographie (Guerquin 1984, 325 f.). Unklar bleibt bis heute, wo das im Jahre 1311 erwähnte „castrum“ aus Holz und Erde zu lokalisieren ist. Ebenso nicht ganz geklärt bleibt die im 13. Jh. erfolgte Translozierung der ursprünglichen Siedlung in das Dorf Ruda, wo sich bis heute eine romanische Steinkirche aus dem 12. Jh. befindet. Es unterliegt dagegen keinem Zweifel, dass die Burg im südöstlichen Teil der Stadt, neben den Stadtmauern, auf Anregung Kasimirs des Großen errichtet worden war. Die wirtschaftliche Rolle von Wieluń im Spätmittelalter und in der Neuzeit war weitaus größer als nur lokal, zumal die Stadt nur wenig entfernt von der schlesischen Grenze lag. Die Umgebung war außerdem reich an Baumaterial; aus lokalem Jurakalk- und Sandstein wurden Stadtmauern und möglicherweise auch die Burg selbst errichtet. Eine relativ genaue Beschreibung der Burg aus den Jahren 1564-1565 (*Lustracja 1961-1963*, I, 71-73) weist darauf hin, dass es sich hier um eine regelmäßige, viereckige Anlage handelte. Innerhalb der Stadtmauern stand das Hauptgebäude und ein im Südosten gelegenes Haus. Das letztgenannte Gebäude befand sich an einem Tor, das in die Stadt führte. Im zweiten Viertel des 16. Jhs. hat man im Auftrag der Gattin Sigismunds des Alten († 1548), Königin Bona Sforza, begonnen, den Hauptturm der Burg abzureißen. Die Verfasser der zitierten Lustration hatten die Möglichkeit, die Reste dieses Turms zu sehen. Sie bezeichneten ihn als „alter, weißer Turm“, dessen Grundriss und Bauzeit uns unbekannt bleiben. Möglicherweise ließ noch Kasimir der Große diesen Turm erbauen. Der Bau konnte auch erst im letzten Viertel des 14. Jhs. auf Anregung des Fürsten Władysław von Opole/Oppeln († 1401) hin, der vorübergehend über Wieluń herrschte, erfolgen. Die Staroste Wieluń war ein bedeutender wirtschaftlicher Organismus, der um die Mitte des 16. Jhs. aus zwei Städten, nämlich Wieluń und Kamion, ferner vier Gütern, einigen zehn Dörfern, Mühlen und Teichen bestand. Ihr jährliches Einkommen erreichte in den Jahren 1564-1565 über 2831 Florene (*Lustracja 1961-1963*, II, 102), beinahe so viel, wie das der Staroste Łęczycza.

Alle drei besprochenen Königsburgen, Łęczycza, Sieradz und Wieluń, in den größten demographischen Zentren Mittelpolens gelegen, waren nicht nur königliche

Gerichtsorte und lokale Staatsverwaltungssitze auf Woiwodschaft- und Kreisebene. Sie spielten ebenso eine bedeutende wirtschaftliche Rolle. Die Einkünfte, die von den Starosteien in den königlichen Schatz einfließen, waren einer der bedeutendsten Posten im Staatsbudget. Als Starosten amtierten entweder gute Wirte, die sich um den königlichen Besitz kümmerten, Burgen renovierten, neue Dörfer, Mühlen und Teiche gründeten, oder diejenigen, die nur ihre eigenen Einkünfte zu vermehren versuchten. So war die Burg des Starosten das wichtigste lokale Zentrum, in dem über die Art der Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung entschieden wurde, oder nur die Aufträge des Königs realisiert wurden.

Die bereits erwähnte Burg in Uniejów an der Warthe war im Besitz der Erzbischöfe von Gnesen (Abb. 5: B). Das Objekt ist bis heute gut erhalten und erforscht (*Guerquin 1984*, 316 f.; *Kowalska-Urbankowa 1985*; *Krantz 1980*; *Mroczko/Arszyński 1995*; 247, 336; *Salm 1995*, 432-438). Es lag am Westufer der Warthe, in der Nähe des Flussübergangs, gegenüber der Bischofsstadt mit einer Stiftskirche. Obwohl das „castrum“ in Uniejów in den schriftlichen Quellen bereits im Jahre 1339 erwähnt worden ist, nachdem es dem Deutschen Orden 1331 zum Opfer gefallen war, sind heute keine Relikte der Holz-Erde-Konstruktion bekannt. Eine Backsteinburg entstand um die Mitte des 14. Jhs. auf Anregung von Jarosław Bogoria von Skotniki († 1376), Erzbischof von Gnesen, der sich große Verdienste um die Archidiözese, nicht nur um die Kirche, sondern auch um das starke „erzbischöfliche Reich“ erwarb.

Die Burg des Erzbischof Jarosław bleibt bis heute ein gut zu deutender Teil des vielmals umgebauten Schlosses. Die umgebende Mauer besaß einen viereckigen Grundriss (23 x 29 m) mit einer Einfahrt vom Süden. Der westliche Mauerabschnitt wurde von einem zweiräumigen und zweistöckigen Hauptwohngebäude (10,5 x 23 m) eingenommen, bei dem an der Innenhofseite eine Kapelle stand. In der Mitte der Ostmauer befand sich ein mächtiger, runder Bergfried mit dem Durchmesser von etwa 9 m, der die Schlüsselposition im Wehrsystem dieser relativ kleinen Burg spielte. Ihre Grundfläche überschritt keine 700 m². Um die Mitte des 15. Jhs. wurde die Burg ausgebaut und ihre Befestigungen verstärkt. An die äußeren Ecken des Westhauses wurden zwei viereckige, dreistöckige Wohntürme angebracht. An der Stelle des damaligen Tores errichtete man ein viereckiges Torgebäude und das gesamte Ensemble bekam eine zweite Ringmauer, so dass ein Parcham entstand. In dieser Form war die Burg in Uniejów eine große Anlage mit der Grundfläche von etwa 1350 m². Sie besaß vier Türme (zwei Wohntürme, einen Bergfried und einen Torturm), ein Haus mit Kapelle und zwei umlaufende Mauerringe. Als bequeme, günstig an der Verbindungsstraße gelegene und starke Wehranlage war die Burg im Spätmittelalter eine beliebte Residenz der Erzbischöfe, die hier, und nicht in Gnesen, ihre Schätze aufbewahrten. Es ist verständlich,

dass die Burg nicht selten ein Angriffsziel darstellte und 1381 von Bernard von Grabów und 1492 von Warzyniec Kośmider von Gruszczyce, im Laufe des Privatkrieges der Familie Gruszczyński gegen Zbigniew Oleśnicki um die großpolnische Stadt Koźmin, erobert wurde. Im Jahre 1525 fiel sie einem Brand zum Opfer. über die neuzeitlichen Umbauten, die aus der Anlage eine bequeme, wohnliche und sichere Residenz machten, informieren uns die erhaltenen Beschreibungen (sog. Wizytacje/Visitationen) aus den Jahren 1535, 1638 und 1645. Trotzdem verlor die Burg um die Mitte des 16. Jhs. ihre ursprüngliche Funktion als wichtigster und beliebtester Sitz der Bischöfe, da diese nach Łowicz an der Bzura umgezogen waren. Im 16. Jh. wurde dort eine gotische Burg in ein Renaissanceschloss umgewandelt, in dem Erzbischöfe bis zur Mitte des 17 Jhs. residierten.

Die Lage der Burg in Uniejów am Westufer der Warthe war nicht dem Zufall überlassen worden. Im Frühmittelalter gehörte die Region von Uniejów der Kastellanei an, deren Zentrum ein Burgwall im nahegelegenen Dorf Spicymierz war (*Nadolski 1966; Szymczak 1995, 59-63*). Das ringförmige Objekt mit rundem Innenhof und Holz-Erde-Wällen, entstand wahrscheinlich zu Beginn des 12. Jhs. und funktionierte bis zum 14. Jh., als sein Areal verkleinert und auf den alten Wällen ein Erdhügel errichtet wurde. Eine neue Burg in Spicymierz wurde nur kurz bewohnt. Als dann auch der Burgwall genutzt wurde, entstand das Landgut Spicymierz, welches sich aus mehreren, teilweise archäologisch erforschten Dörfern zusammensetzte (*Poklewski 1975*).

Während Spicymierz seine Bedeutung nach und nach verlor, entwickelte sich in der ersten Hälfte des 13. Jhs. bei der Furt an der Warthe eine vorstädtische Siedlung mit Zollstelle, möglicherweise auch ein Marktort. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat sie um 1283 das Stadtrecht erhalten und wurde an einen anderen Ort, weiter im Norden, transloziert (*Kulesza 2001, 167 f.*). Nach dem Angriff des Deutschen Ordens im Jahre 1331 und dem anschließenden Wiederaufbau, wurde die Stadt zum Hauptort der bischöflichen Herrschaft.

Es ist anzunehmen, dass die Burg in Uniejów im Zentrum beträchtlicher Güter und Besitztümer errichtet wurde. Der große Landbesitz war eine wirtschaftliche Basis der staatlichen Holz-Erde-Burg und später der erzbischöflichen Residenz.

Die erzbischöflichen Landgüter von Uniejów gehörten nach den königlichen Ländereien zu den größten. Wir kommen hier zur bereits angesprochenen Rolle des Jarosław Bogoria von Skotniki bei der Organisation eines echten „erzbischöflichen Reiches“ zurück. Im Frühmittelalter umfasste dieses 149 Siedlungspunkte/Ortschaften, während im Spätmittelalter, nach dem Tode des Jarosław, das Vermögen der Kirche von Gniezno (*mensa archiepiscopalis*) 11 Städte und 330 Dörfer darstellte, etwa 60 weitere Orte ausgenommen, die dem Kapitel von Gnesen gehörten und für Kanoniker und Prälaten bestimmt waren. Insgesamt war es also ein großes